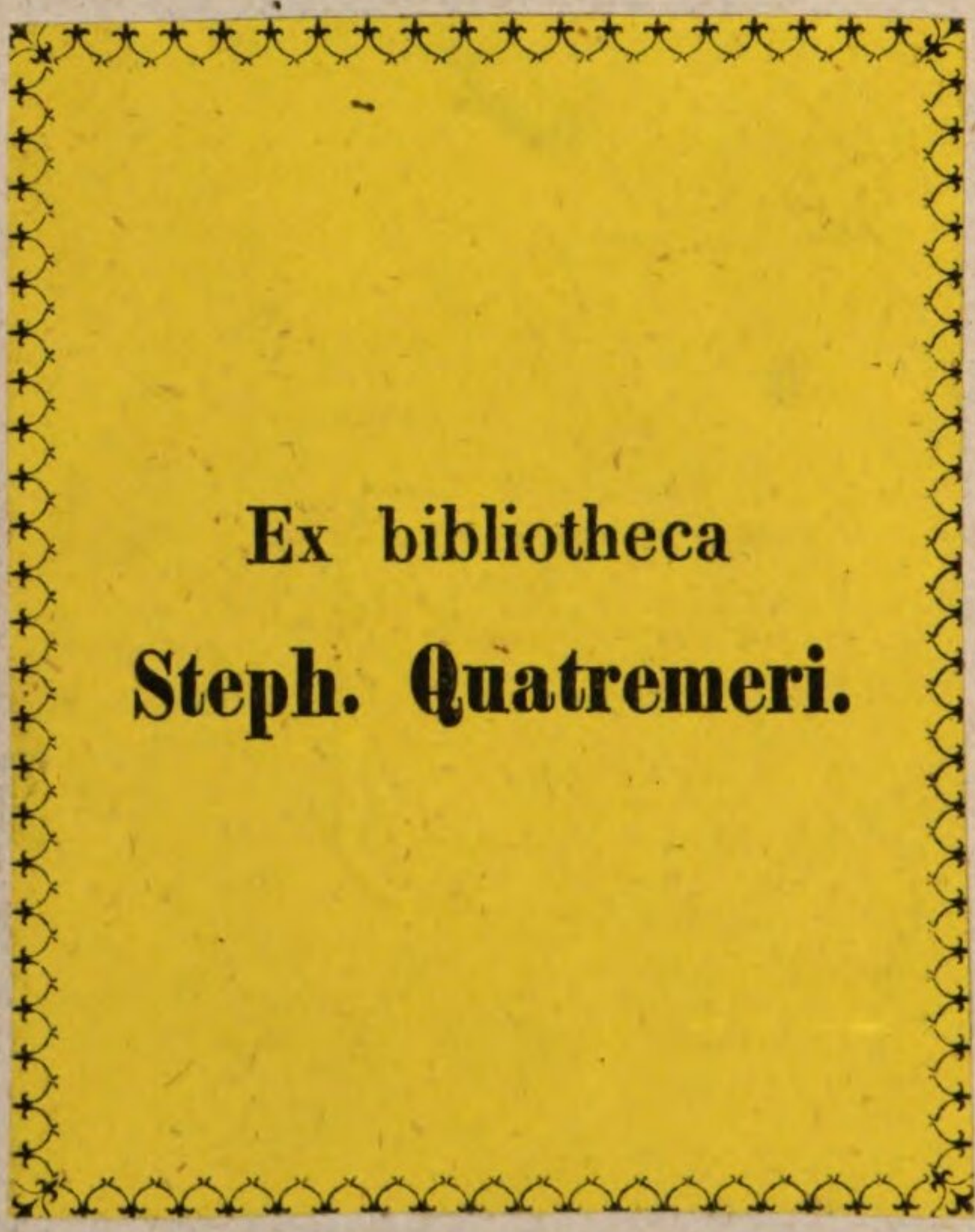
Germ. g. 404 b -2

Robertson



<366309995200 12

Bayer. Staatsbibliothek

Dr. Wilhelm Robertsons
Principals der Universität Edinburg, und königlichen
Historiographen für Schottland

Geschichte
der
Regierung
Kaiser Carls des Fünften
nebst
einem Abrisse des Wachsthums und Fortgangs
des gesellschaftlichen Lebens in Europa
bis auf den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts

Aus dem Englischen übersetzt
von neuem durchgesehen und mit Anmerkungen begleitet
von
Julius August Remer
Professor zu Helmstädt

Zweyter Band

Dritte Auflage.

Braunschweig, 1796
im Verlage der Schulbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGLA
MONACENSIS.

Vorrede.

Der erste Theil des Robertsonschen Werks über das Leben Carls des Fünften, oder der Abriß des gesellschaftlichen Lebens in Europa, bis auf die Regierung dieses berühmten Prinzen, war eine der ersten Schriften, in welchen die allgemeine Geschichte genützet wird, uns über die Handlungen der Menschen im Großen, ihre Zwecke, die Mittel, deren sie sich dazu bedienten, die Folgen, die daraus entstanden, und die Bildung, die sie dadurch erhielten, einen philosophischen Ueberblick zu gewähren. Die allgemeine Geschichte wurde damals noch wenig in dieser Absicht studirt. Robertson, und einige andere

Männer, besonders Möser, der Verfasser der osnabrückschen Geschichte und der Phantasien, wurden unsre Lehrer. Einem fleißigen Deutschen standen mehrere Quellen zu Dienste als dem Engländer; ihm war in einzelnen Materien besser vorgearbeitet, manches klärten ihm die Sitten seines Vaterlandes, das Herkommen, die Regierungsform desselben auf. So war es kein Wunder, daß er nun fand, daß sein erster Lehrer oft geirret habe, daß sein Buch voll von falschen Vorstellungen und Fehlern sey, und daß vieles als unbrauchbar weggeworfen werden müßte. Großes Verdienst war es nicht, daß er weiter sah, als der Riese, auf dessen Schultern er stand; aber es wäre jedoch eine lächerliche Ehrfurcht für denjenigen, gewesen, durch dessen Hülfe er dahin gelangt war, daß er weiter blickte, wenn er hätte behaupten wollen, daß derselbe da recht gesehen hätte, wo er falsch sah.

Dennoch hat man mich ein paarmal getadelt, nicht weil ich Fehler bey der Umarbeitung des ersten Theil des Robertsonschen Werks gemacht hätte, denn das erwartete ich wohl, sondern daß

ich

ich ihn umgearbeitet hätte. Die kurze Antwort, welche ich darauf zu geben habe, steht schon in der Vorrede zum ersten Theile: Robertsons Abriß des gesellschaftlichen Lebens ist ein Buch voll tiefdringender Forschungen, richtiger Beurtheilung, lichtvoller Bemerkung und großem Reichthum an Thatsachen. Aber es hat dabey so vielerley Fehler und Mängel, daß Anmerkungen nicht zureichten, jene zu verbessern, und diese zu ersetzen. Man mußte also zum drittenmale ein Buch drucken lassen, das Robertson, wenn er jetzt in Deutschland lebte, so nicht würde geschrieben haben, oder es mußte verbessert werden, welches dieser bescheidene, sich gerne belehrende Mann, selbst nicht würde gemißbilligt haben, wenn er es erfahren hätte. Die Frage ist demnach nur noch, ob meine Umarbeitung Verbesserungen des Robertsonschen Werkes enthalte, und aus diesem Grunde mit Recht unternommen sey, welches ich der gelehrten Welt zur Entscheidung überlassen muß.

Ganz anders verhält es sich mit dem zweyten und dritten Theile dieses Buchs oder der eigentlichen

lichen Geschichte Carls des Fünften. Die wenigen, von mir hinzugefügten Bemerkungen reichen zu, die kleinen Irrthümer größtentheils zu berichtigen, auf welche man hin und wieder stößt. Ich habe also bey diesem und dem folgenden Theile nur an der Uebersetzung gebessert, die bekanntermaßen nicht von mir, sondern von dem verstorbenen Consistorialrath Mittelstedt herrührt.

Helmstedt den 10ten Dec. 1795.

Geschichte
der
Regierung
Kaiser Carls des Fünften.

Erstes Buch.

Carls des V. Geburt

Carl der Fünfte, war den vier und zwanzigsten Februar, im Jahre tausend fünf hundert, zu Gent gebohren. Sein Vater, Philipp der Schöne, Erzherzog von Oesterreich, war ein Sohn des Kaisers Maximilians, und der Prinzeßinn Maria, der einzigen Tochter, und Erbinn Carls des Kühnen, des letzten Herzogs aus dem Burgundischen Hause. Seine Mutter, Johanne, war die zweyte Tochter Ferdinands, und Isabellen, Königs, und Königinn von Castilien und Aragonien.

Seine Länder, und die Begebenheiten, durch welche er sie erbt.

Eine lange Folge glücklicher Begebenheiten hatte diesem jungen Fürsten den Weg zu der Erbschaft eines ausgedehntern Reichs gebahnet, als seit Carls des Großen Zeiten irgend einer der Europäischen Monarchen besessen hatte. Jeder seiner Stammeltern hatte Königreiche, oder Provinzen erworben, zu deren Erhaltung die Aussicht ungemein entfernt war. Mariens von Burgund reiche Erbschaft war einer ganz andern Familie bestimmt, denn ihr Vater hatte sie mit dem einzigen Sohn Ludwigs des Eilften Königs von Frankreich verlobt. Aber dieser eigensinnige Monarch folgte seinem Hasse gegen das Haus der Prinzeßinn, und wollte sie lieber eines Theils ihrer Länder mit Gewalt berauben, als sich ihrer ganzen Erbschaft durch eine Vermählung versichern. Durch dieses unweise Betragen, das seinen Nachkommen so schädlich wurde, überlieferte er die Niederlande, und die Grafschaft Burgund, in die Hände seines Nebenbuhlers. Isabella, Don Juans des Zweyten von Castilien Tochter, hatte so wenig Hoffnung gehabt, die reiche Krone zu erben, die sie ihrem Enkel hinterließ, daß sie vielmehr die ersten Jahre ihres Lebens in Dunkelheit und Dürftigkeit zubringen mußte. Aber die Castilianer, die gegen ihren Bruder, Heinrich den Vierten, einen lasterhaften, und von schlechten Rathgebern verleiteten Fürsten erbittert waren, beschuldigten ihn öffentlich des Unvermögens, und seine Gemahlinn des Ehebruchs.

bruchs. Sie verwarfen, nach seinem Absterben, Johannen, die der König beständig, und sogar noch auf seinem Todbette, für seine eheliche Tochter erklärt hatte, und die von einer Versammlung der Stände als eine gesetzmäßige Erbinn der Krone erkannt war, zwangen sie nach Portugall zu fliehen, und setzten Isabellen auf den Thron von Castilien. Ferdinand hatte die Aragonische Krone dem unvermutheten Tode seines ältern Bruders zu danken, und gewann die Königreiche Neapel, und Sicilien durch einen Bruch der feyerlichsten Tractaten, und Verachtung der Bande des Bluts. Zu allen diesen Königreichen that Christoph Columbus durch Anstrengung seines Genies, und durch die kühnste und glücklichste Unerschrockenheit, die man in den Annalen des menschlichen Geschlechts findet, eine neue Welt, deren Reichthum eine beträchtliche Quelle der Macht und Größe der Spanischen Monarchen wurde.

Philipp und Johanne, sein Vater und Mutter, gehen nach Spanien.

Als Don Juan, der einzige Sohn Ferdinands und Isabellen, und ihre älteste Tochter, die Königinn von Portugall, in der Blüthe ihrer Jahre starben, so setzten beyde Eltern alle ihre Hoffnung auf Johannen, und ihre Nachkommen. Aber ihr Gemahl, der Erzherzog, war ein, den Spaniern unbekannter Ausländer. Man hielt es also für rathsam, ihn nach Spanien einzuladen, damit er unter seinen künftigen Unterthanen seinen Sitz aufschlagen, und sich an ihre Gesetze und Sitten gewöhnen möchte, und man hoffte, daß

die Cortes, oder Versammlung der Stände, deren Macht und Ansehen damals in Spanien so groß war, daß kein Anspruch auf die Krone für gültig gehalten wurde, der nicht ihre Bestätigung erhalten hatte, das Recht zur Thronfolge anerkennen würden, das die Infante, seine Gemahlinn, und er besaß. Philipp, und Johanne gingen, auf ihrer Reise nach Spanien, durch Frankreich, und wurden in diesem Königreiche mit der äußer-
1501. sten Pracht bewirthet. Der Erzherzog huldigte Ludwig dem Zwölften wegen der Grafschaft Flandern, und nahm, als Pair des Königreichs, Sitz im Parlamente von Paris. Sie wurden in Spanien mit allen Ehrenbezeugungen aufgenommen, welche Ferdinands und Isabellen väterliche Liebe, oder die Ehrerbietigkeit ihrer Unterthanen ersinnen konnte: und bald nachher wurde von den Cortes der beiden Königreiche ihr Recht zur Krone öffentlich erkannt.

Ferdinand ist eifersüchtig über Philipps Macht

Aber mitten unter diesem äußern Anscheine der Zufriedenheit und Freude, nagte ein geheimer Kummer in der Brust aller dieser Fürsten. Das prächtige, und steife Ceremoniel des Spanischen Hofes war dem jungen, frölichen, leutseligen, und zum gesellschaftlichen Vergnügen geneigten Philipp so verdrießlich, daß er bald ein Verlangen blicken ließ, nach seinem Vaterlande zurück zu kehren, dessen Sitten und Gewohnheiten seiner Gemüthsart weit angemessener waren. Ferdinand bemerkte die Abnahme der Gesundheit, und Kräfte seiner

Gemahlinn; mit ihrem Leben mußte sich sein Recht auf die Castilianische Regierung endigen. Er sahe leicht vorher, daß ein Fürst von Philipps Gesinnungen, der bereits eine gewaltige Ungeduld zu regieren blicken ließ, nie zugeben würde, daß er in diesem Königreiche den geringsten Schatten von Gewalt behielte, und die Aussicht auf diese künftige Verringerung seiner Macht erweckte die Eifersucht dieses ehrgeizigen Monarchen. J. C. 15

Isabellens Bekümmerniß in Absicht auf ihn und ihre Tochter.

Isabella bemerkte, mit den Empfindungen, die einer Mutter natürlich sind, die Gleichgültigkeit und Verabsäumung, womit der Erzherzog ihrer Tochter begegnete, der es an aller persönlichen Schönheit, und an allen den Vollkommenheiten der Seele fehlte, welche die Neigungen eines Ehegatten fesseln können. Ihr Verstand war allezeit schwach, und zuweilen verrückt. Sie war in Philippen feurig verliebt, aber ihre Neigung war übertrieben, kindisch, und thöricht-zärtlich, so daß sie dadurch mehr Ekel, als Gegenliebe erregte. Ihre Eifersucht, zu der das Betragen ihres Gemahls nur zu häufig Gelegenheit gab, glich ihrer Liebe, und brach oft in die ausschweifendsten Handlungen aus. Isabella sahe alle Fehler ihrer Tochter, und mußte gleichwohl Mitleiden mit ihrem Zustande haben, der durch die unvermuthete Entschließung, die der Erzherzog faßte, mitten im Winter nach Flandern zu reisen, und sie allein in Spanien zurück zu lassen, vollkommen beweinenswürdig wurde. Isabella bath ihn, seine Gemah-

J. C. 1501. linn ihren Schmerzen, und ihrer Schwermuth, die ihr bey ihrer nahen Niederkunft tödtlich werden könnte, nicht zu überlassen. Johanne beschwor ihn, seine Abreise nur noch drey Tage aufzuschieben, damit sie das Vergnügen haben möchte, das Christfest in seiner Gesellschaft zu feyern; Ferdinand stellte ihm die Unvorsichtigkeit vor, die er begänge, wenn er Spanien verließe, ehe er mit der Denkart des Volks bekannt wäre, oder die Zuneigung seiner künftigen Unterthanen gewonnen hätte; er bath ihn, wenigstens nicht durch Frankreich zu gehen, weil er mit diesem Königreiche damals öffentlich Krieg führte. Philipp achtete weder die Forderungen der Menschlichkeit, noch die Regeln der Klugheit; er blieb bey seinem Vorsatze, reisete den zwey und zwanzigsten des Decembers nach den Niederlanden ab, und nahm den Weg durch Frankreich. a)

Wahnsinn der Johanne. Geburt Ferdinands des nachmaligen Kaisers.

Den Augenblick, da er abgereiset war, fiel Johanne in eine tiefe an Verrückung gränzende Melancholie, b) und in diesem Zustande gebahr sie ihren zweyten Sohn Ferdinand, dem die Macht seines Bruders Carls nachher die Königreiche Ungarn und Böhmen verschaffte, und dem er endlich selbst den kaiserlichen Scepter überließ. Johanne war die einzige Person in Spanien, bey der man über die Geburt dieses Prinzen keine Freude bemerkte.

a) Petri Martyris Anglerii Epistolae 250. 253.
b) Id. Epist. 255.

merkte. Unempfindlich so wohl gegen dieses, als gegen alle andere Arten von Vergnügen, war sie nur mit dem Gedanken beschäftiget, ihrem Gemahl nachzureisen. Auch erhielt sie ihre Gemüthsruhe, selbst in dem kleinsten Grade, nicht eher wieder, als da sie im folgenden Jahre wieder nach Brüssel kam. c) J. C. 1501. 1504.

Philipp hatte auf seiner Reise durch Frankreich eine Unterredung mit Ludwig dem Zwölften, und unterschrieb mit ihm einen Tractat, durch welchen er alle Mißhelligkeiten zwischen Frankreich und Spanien auf ewig beyzulegen hoffte. Aber Ferdinand, dessen Angelegenheiten, zu der Zeit, in Italien ungemein glücklich liefen, und der durch das erhabene Genie des sogenannten großen Capitains, Gonsalvo von Corduba, bey jeder Gelegenheit daselbst über die Französischen Waffen triumphirte, bewies nicht die geringste Achtung für den ganzen Tractat, den sein Schwiegersohn geschlossen hatte, und setzte die Feindseligkeiten hitziger fort, als jemals.

Tod der Isabella.

Es scheinet, daß von dieser Zeit an Philipp an den Staatsangelegenheiten von Spanien keinen Antheil mehr genommen, sondern ruhig gewartet habe, bis entweder Ferdinands, oder Isabellens Tod, ihm den Weg zu einem ihrer Thronen bahnen würde. Der letztere von diesen Fällen war nicht weit entfernt. Der unzeitige Tod ihrer Kin-

c) Mariana L. 27. c. 11. 14. Flechier Vie de Ximenes 1. 191.

J. C. 1504. der hatte einen tiefen Eindruck auf den Geist der Königinn gemacht, und da sie über den erlittenen Verlust wenig Trost bey ihrer Tochter Johanne fand, deren Schwachheiten täglich zunahmen, und noch weniger bey ihrem Schwiegersohn, der selbst das Aeußerliche der Achtung, und des Wohlstandes gegen diese unglückliche Fürstinn nicht mehr beobachtete, so verlohren sich ihre Lebensgeister, und ihre Gesundheit täglich mehr und mehr, und nach einer Schwachheit, die etliche Monate gedauret hatte, starb sie zu Medina del Campo den sechs und zwanzigsten November tausend fünf hundert und vier. Ihre Tugend war eben so erhaben, als ihre Weisheit, und wir mögen sie als Königinn, als Gemahlinn, oder als Mutter betrachten, so hat sie einen rechtmäßigen Anspruch auf die erhabenen Lobsprüche, die ihr die spanischen Geschichtschreiber darbringen. d)

Sie erklärt in ihrem Testamente Ferdinanden zum Regenten.

Wenig Wochen vor ihrem Tode setzte sie ihren letzten Willen auf. Sie wußte, wie wenig Johanne selbst fähig war, der Regierung vorzustehen, und war nicht geneigt, sie Philippen anzuvertrauen, über welchen sie höchst mißvergnügt war; daher erklärte sie Ferdinanden so lange zum Regenten, oder Reichsverweser von Castilien, bis ihr Enkel Carl das zwanzigste Jahr erreicht haben würde. Sie vermachte ihrem Gemahle gleichfalls die Hälfte der Einkünfte von Indien, und das Großmeisterthum von den drey militairischen Or-

den

d) P. Martyris Ep. 279.

den, Würden, die ihre Besitzer fast unabhängig J. C. 1504.
machen, und die Isabella eben deswegen mit der
Krone vereiniget hatte. e) Ehe sie aber ein Fer-
dinanden so vortheilhaftes Testament unterzeichnete,
ließ sie sich von ihm eidlich angeloben, daß er es
weder durch eine zwote Vermählung, noch durch
irgend andre Mittel, unternehmen wollte, ihre
Johanne, oder deren Nachkommen ihres Rechts
zur Thronfolge in einem seiner Königreiche zu be-
rauben. f)

Unmittelbar nach dem Tode der Königinn leg- Ferdinand
te Ferdinand den Titel eines Königs von Castilien wird von
ab, und befahl, daß Johanne und Philipp öf- den Cortes
fentlich als Souverains dieses Königreichs ausge- als Regent
rufen würden. Aber zu gleicher Zeit nahm er, erkannt.
Kraft Isabellens Testaments, den Character als 1505.
Regent an, und kurz nachher gewann er die Cor-
tes von Castilien, daß sie sein Recht zu dieser
Würde genehm hielten. Indessen erhielt er seinen
Zweck, nicht ohne Schwierigkeit, und nicht ohne
unter den Castilianern solche Merkmaale von Ab-
neigung, und Mißvergnügen zu entdecken, die
ihn sehr beunruhigten. Castiliens Vereinigung
mit Aragonien hatte beynahe dreißig Jahre gedau-
ret, aber den eingewurzelten und angeerbten Haß,
der zwischen den Eingebohrnen dieser beyden König-

e) P. Martyr. Ep. 277. Marian. Hist. L. 28. c. 11. Ferreras Hist. Gen. d'Espagne, Tom VIII. p. 263.

f) Marian. Hist. L. 28. c. 14.

1505. reiche herrschte, noch nicht so völlig ausgerottet, daß sich der Castilianische Stolz der Regierung eines Aragonischen Königs ohne Murren hätte unterwerfen sollen. Ferdinands eigener Character, den die Castilianer zu genau kannten, konnte ihnen seine Herrschaft wenig annehmlich machen. Er war argwöhnisch, schlau, hart und karg, gewohnt, die unbeträchtlichsten Handlungen seiner Unterthanen mit einer eifersüchtigen Aufmerksamkeit zu betrachten, und ihre wichtigsten Dienste mit weniger Freygebigkeit zu vergelten. Jetzt waren sie der Isabellen beraubt, deren einnehmende Eigenschaften, und vorzügliche Neigung gegen ihre Castilianische Unterthanen seine rauhe Gemüthsart oft gemildert, oder erträglich gemacht hatten. Die Grundsätze seiner Regierung waren besonders dem höhern Adel verhaßt. Denn dieser arglistige Fürst, der die Folgen der gefährlichen Vorrechte einsahe, die dem Adel durch die Lehnsverfassungen ertheilt waren, hatte sich bemühet, durch Erweiterungen der königlichen Gerichtsbarkeit, durch die Beschützung der unterdrückten Vasallen, durch Erweiterung der Freyheiten der Städte, und durch andre eben so weise Mittel, seiner ausschweifenden Macht den Zügel anzulegen. g) Alle diese Ursachen vereinigte unter den Castilianern eine fürchterliche Parthey gegen Ferdinanden, und obgleich die Glieder derselben bisher noch keinen offenba-

g) Mariana L. 28. c. 12.

baren Schritt gegen ihn gethan hatten, so sahe er gleichwol deutlich genug, daß sie, so bald ihr neuer König sie im geringsten aufmuntern sollte, zu den äussersten Gewaltthätigkeiten schreiten würden. J. C. 1505.

Philipp strebt nach der Regierung von Castilien.

Die Bewegungen in den Niederlanden waren bey der Nachricht von Isabellens Tode, und Ferdinands Uebernehmung der Regentschaft von Castilien nicht geringer.

Philipp war nicht von der Gemüthsart, sich mit Gelassenheit durch die unnatürliche Ehrsucht seines Schwiegervaters unterdrücken zu lassen. Waren Johanne wegen ihres Blödsinns, und Carl während seiner Minderjährigkeit unfähig zur Regierung, so war er, als Gemahl, der eigentliche Vertreter seiner Gemahlinn, und als Vater der natürliche Vormund seines Sohns. Auch war es nicht genug, diesen so rechtmäßigen Ansprüchen, und dem Wunsche der Castilianer, das Ansehen eines Testaments entgegen zu setzen, dessen Richtigkeit vielleicht zweifelhaft, und der Inhalt gewiß ungerecht war. Philipps Verdruß wurde noch mehr geschärft, und seine Entwürfe gewannen eine neue Lebhaftigkeit, als Don Juan Manuel zu ihm kam. Er war Ferdinands Gesandter am kaiserlichen Hofe, aber bey der ersten Nachricht von Isabellens Tode, erschien er in Brüssel. Er schmeichelte sich, an dem Hofe eines jungen, und freygebigen Fürsten Ansehen, und Ehrenstellen zu gewinnen, die er in dem Dienste eines alten, und sparsamen Herrn nicht mehr hoffen konnte.

Er

J. C. 1505. Er hatte sich an Philipp, während seines Aufenthalts in Spanien ziemlich früh, und mit solcher unveränderten Anhängligkeit angeschlossen, die ihm das völlige Vertrauen dieses Prinzen erworben hatte. Da er unter Ferdinanden in Staatsverhandlungen angelehrt war, so konnte er dessen Entwürfe mit gleicher Geschicklichkeit, und mit Kunstgriffen entgegen arbeiten, die denen, durch welche dieser Monarch sich auszeichnete, nichts nachgaben. b)

Er verlangt Ferdinand soll der Regentschaft entsagen.

Auf seinen Rath wurden Gesandten an Ferdinanden geschickt, die von ihm verlangen mußten, daß er sich nach Aragonien begeben, und die Regierung von Castilien den Personen überlassen möchte, welchen sie Philipp, bis auf seine Ankunft in dieses Königreich, anvertrauen würde. Diejenigen von dem Castilianischen Adel, die einiges Mißvergnügen über Ferdinands Landesverwesung hatten blicken lassen, wurden aufgemuntert, sich derselben auf alle Weise zu widersetzen. Zu gleicher Zeit wurde ein Tractat mit Ludwig dem Zwölften geschlossen, und Philipp schmeichelte sich, er sey dadurch der Freundschaft, und des Beystandes dieses Monarchen versichert.

Mittlerweile wandte Ferdinand alle Künste seiner schlauen Politik an, die Macht zu erhalten, die er in Besitz genommen hatte. Er ließ sich durch Vermittelung des Conchillos, eines Aragonischen Edel-

h) Zurita Anales de Aragon. Tom. VI. p. 12.

Edelmanns, in eine geheime Unterhandlung mit Johannen ein, und bewog diese blödsinnige Fürstinn, durch ihr Ansehn, sein Recht zu der Regentschaft zu bestätigen. Aber Don Juan Manuels scharfsichtigem Auge entwischte dieses Geheimniß nicht; das Schreiben, worinn Johanne ihre Einwilligung gab, wurde aufgefangen; Conchillos wurde in einen Kerker geworfen; sie selbst in einem Zimmer des Pallastes eingesperret, und keinem ihrer spanischen Bedienten der Zutritt zu ihr erlaubt. i) J.C. 1505.

Der Verdruß, den die Entdeckung dieses Entwurfs Ferdinanden verursachte, wurde heftiger, da er bemerkte, wie glücklich Philipps Unterhändler in Castilien in ihrem Auftrage waren. Einige von Adel begaben sich vom Hofe weg nach ihren Schlössern, andre nach denen Städten, in welchen sie Einfluß hatten; sie errichteten Bündnisse unter sich, und fingen an, ihre Vasallen zu versammlen. Ferdinands Hof wurde beynahe völlig verlassen, niemand vom Stande oder Ansehen blieb da, als der Erzbischof von Toledo, Ximenes, der Herzog von Alva, und der Marquis von Denia. Aber die Häuser der Gesandten des Erzherzogs waren täglich mit Personen vom höchsten Range angefüllt. Ferdinand wird von dem Castilianischen Adel verlassen.

Ferdinand, den dieser allgemeine Abfall äusserst erbitterte, und dem es vielleicht nahe ging, daß er alle seine Entwürfe durch einen Anfänger in der Po- Ferdinand entschließt sich zu heirathen, um seine Tochter des Throns zu entsetzen.

i) P. Mart. Ep. 287 Zurita Anales VI. p. 14.

J. C. 1505. Politik vereitelt sehen mußte, entschloß sich, ohne Rücksicht auf die Gesetze der Natur, und des Schicklichen, seine Tochter, und ihre Nachkommen lieber der Castilianischen Krone zu berauben, als der Regentschaft über dieses Königreich zu entsagen. Sein Plan, dieses zu bewirken, war eben so kühn, als der Vorsatz selbst boshaft. Er verlangte Heinrichs des Vierten untergeschobene Tochter, Johanne, zur Gemahlinn, eben die Person, auf deren geglaubter unehelichen Geburt, Isabellens Recht auf die Castilianische Krone gegründet war. Durch Wiederbelebung des Anspruchs dieser Fürstinn, gegen welchen er ehemals Armeen angeworben, und Treffen geliefert hatte, hoffte er den Thron dieses Königreichs von neuem in Besitz zu nehmen. Aber der König von Portugall, Emanuel, in dessen Gebiethe Johanne sich aufhielt, war mit einer Tochter Ferdinands von Isabellen vermählt. Er versagte deswegen seine Einwilligung zu einer so unnatürlichen Verbindung, und die unglückliche Prinzeßinn selbst, die lange in einem Kloster eingesperret gewesen war, und allen Geschmack an Gegenständen der Ehrsucht verlohren hatte, bewies nicht weniger Abneignug dagegen. k)

Heirathet die Nichte des Königs von Frankreich.

Ferdinands Hülfsmittel, seinen Ehrgeiz zu befriedigen, waren noch nicht erschöpft. Da er in

k) Sandoval History of Civil wars in Castile. London 1655. p. 5. Zurita Anales de Aragon Tom. VI. p. 213.

in Portugall abgewiesen war, so wandte er sich J. C. 1505.
nach Frankreich, und warb um Germainen de
Foix, eine Tochter des Vicomten *) von Narbon-
ne, und Marien, einer Schwester Ludwigs des
Zwölften. Der Krieg, den dieser Monarch in
dem Neapolitanischen gegen Ferdinanden geführt
hatte, hatte einen so unglücklichen Erfolg, daß
er mit Freuden auf einen Vorschlag horchte, der
ihm einen anständigen Vorwand darboth, den
Frieden zu schließen. Ferdinand zeichnet sich
zwar mehr, als irgend ein anderer Fürst dadurch
aus, daß er alle seine Leidenschaften seinen Vor-
theilen unterwarf, oder sie wenigstens seinen ehr-
süchtigen Absichten nachordnete. Aber er war jetzt
gegen seinen Schwiegersohn so heftig aufgebracht,
daß das Verlangen, sich an ihm zu rächen, ihn
vermogte, jede andre Betrachtung aus den Au-
gen zu lassen. Um Ludwig von Philipps Vor-
theilen abzuziehen, und ein Mittel zu erhalten,
diesen Prinzen von der Thronfolge in Aragonien,
und den damit verknüpften Ländern auszuschließen,
trug er kein Bedenken, Spanien noch einmal in
verschiedene Königreiche zu zerstückeln, obgleich die
Vereinigung derselben seiner Regierung, den größ-
ten Glanz gegeben, und den vorzüglichsten Gegen-
stand seines Ehrgeizes ausgemacht hatte. Er wil-
ligte ein, daß die Neapolitaner von Adel, die es
mit der Französischen Parthey gehalten hatten,
in

*) Johann R.

J. C. 1505. in den Besitz ihrer Güter und Ehrenstellen wieder eingesetzt wurden, und machte sich durch eine Vermählung in einem hohen Alter, mit einer Fürstinn von achtzehn Jahren, lächerlich. l)

1506. Die Vollziehung dieser Heirath, die Philippen seines einzigen Bundesgenossen beraubte, und ihm den Verlust so vieler Kronen drohete, setzte ihn in eine schreckenvolle Unruhe, und überzeugte Don Juan Manuel, es sey nunmehr nothwendig, in den Angelegenheiten von Spanien, andre Maaßregeln zu nehmen. m) Er gab also den Flandrischen Gesandten am Spanischen Hofe Befehl, sie sollten im Namen ihres Herrn das stärkste Verlangen, alle Mißhelligkeiten zwischen ihm, und Ferdinanden freundschaftlich beyzulegen, und die größte Bereitwilligkeit bezeigen, alle Bedingungen einzugehen, wodurch das gute Vernehmen, das zwischen Schwieger-Eltern und Söhnen herrschen müßte, hergestellt werden könnte. Ferdinand hatte zwar mehr Tractaten gemacht, und gebrochen, als irgend ein anderer Fürst in allen Weltaltern; gleichwohl war er immer geneigt sich auf die Aufrichtigkeit anderer Menschen zu verlassen, oder auf die Schwäche derselben, und auf seine eigne Schlauheit zu rechnen, so daß er sich allezeit ungemein gern in Unterhandlungen einließ.

Er

l) Petr. Martyr. Epist. 290. 292. Mariana Libr. 28. c. 16. 17.

m) Petr. Mart. Ep. 293.

Er gab auch diesen Erklärungen sogleich ein geneigtes Gehör, und es dauerte nicht lange, so schloß er den Tractat von Salamanca. In demselben wurde verabredet, die Castilianische Regierung sollte in den Namen der Königinn Johanne, Ferdinands und Philipps gemeinschaftlich geführet, und die Einkünfte der Krone sowohl, als das Recht, Aemter zu besetzen, Ferdinanden, und Philippen, in gleichen Theilen überlassen werden. n)

J. C. 1606. Ein Tractat zwischen Ferdinand und Philipp.

Inzwischen dachte Philipp auf nichts weniger, als diesen Tractat zu erfüllen. Die einzige Absicht, warum er denselben vorgeschlagen, war Ferdinanden eine Zeitlang hinzuhalten, und zu hindern, solche Maaßregeln zu nehmen, die seine Reise nach Spanien hintertreiben könnten. Er hatte auch diese Würkung. So schlau Ferdinand war, so dauerte es gleichwohl einige Zeit, daß er diesen Zweck nicht argwohnte, und ob er gleich, so bald er ihn merkte, den König von Frankreich bewog, daß er gegen diese Reise des Erzherzogs nicht allein Vorstellungen that, sondern ihm sogar mit Feindseligkeiten drohete, im Fall er sie unternähme; ob er gleich den Herzog von Geldern aufhetzte, in das Gebieth seines Schwiegersohns in den Niederlanden einzufallen, so gieng gleichwohl Philipp nebst seiner Gemahlinn,

Philipp und Johanna segeln nach Spanien.

n) Zurita Anales de Aragon. VI. 19. Petr. Mart. Ep. 293. 294.

J. C. 1506. linn, mit einer zahlreichen Flotte, und einer gu-
ten Anzahl Truppen unter Seegel. Sie wurden
durch einen heftigen Sturm an die Englischen
Küsten verschlagen; wo sie Heinrich der Sieben-
te aus Gefälligkeit gegen Ferdinands Bitten,
den 28. Apr. länger als drey Monat aufhielt. °) Endlich
wurde ihnen erlaubt abzureisen, und nach einer
glücklichern Reise, kamen sie glücklich in Corunna
in Gallicien an. Ferdinand durfte, wie er sich
anfänglich vorgesetzt hatte, es nicht wagen, sich
ihrer Landung mit gewaffneter Hand zu wider-
setzen.

Der Castilianische Adel erklärt sich für Philipp.

Der Castilianische Adel, der bisher ge-
zwungen gewesen war, seine wahren Gesinnun-
gen zu verbergen, oder zu verstellen, erklärte sich
nun öffentlich für Philipp. Aus allen Gegenden
des Königreichs eilten Personen vom höchsten
Range, mit einem zahlreichen Gefolge ihrer Va-
sallen, ihrem neuen Könige zu. Der Tractat
von Salamanca wurde von jedermann verworfen,
und alle schlossen von der Castilianischen Regie-
rung einmüthig einen Fürsten aus, der durch den
Vorsatz Aragonien und Neapel von dieser Krone
zu trennen, so wenig Achtung für ihre wahren
Vor-

o) Ferrer. Hist. VIII. 185.
Das Verfahren des Londner Hofs war wenig edel. Heinich nöthigte unter andern Philipp ihm den Herzog von Suffolck, den letzten Pretendenten der englischen Krone auszuliefern. R.

Vortheile geäussert hatte. Ferdinand, fast von J. C. 1506.
allen Castilianern verlassen, durch ihren Abfall
aus der Fassung gebracht, und ungewiß, ob er
seine bisherige Gewalt friedlich aufgeben, oder
zur Behauptung derselben die Waffen ergreifen
sollte, gab sich nun im Ernste Mühe, mit sei-
nem Schwiegersohn eine persönliche Zusammen-
kunft zu erhalten. Aber dieser vermied sie, auf
Manuels Zureden mit äusserster Sorgfalt. Wie
Ferdinand indessen die Zahl, und den Eifer der An-
hänger des Erzherzogs täglich wachsen sahe, und end-
lich überzeugt wurde, wie vergeblich es seyn wür-
de, sich diesem Strome widersetzen zu wollen, so
ließ er sichs gefallen, die Regentschaft von Casti- den 27. Jun.
lien, durch einen Tractat, in Philipps Hände zu Ferdinand
übertragen, sich nach seinen Erbländern von Ara- legt die Re-
gonien zu begeben, und mit den Großmeisterthü- gentschaft
mern der militairischen Orden, und dem Antheile, von Casti-
der Einkünfte von Indien, die ihm Isabelle ver- lien nieder,
macht hatte, zufrieden zu seyn. Ob nun gleich und begiebt
eine Zusammenkunft dieser beyden Fürsten nunmehr sich nach
unnöthig war, *) so willigten sie doch, des Wohl- Aragonien.
standes wegen, von beyden Seiten darinn ein.
Philipp erschien an dem dazu bestimmten Orte mit

*) Nach Ferreras geschahe diese Unterredung vor der Niederlegung der Regentenschaft im Anfange des Junius. Th. VIII. S. 310. 311. Am 5ten Julius hatten sie eine zweyte Unterredung. id. ib. S. 313. R.

J. C. 1506. einem prächtigen Gefolge des Castilianischen Adels, und einem beträchtlichen Haufen gerüsteter Mannschaft. Ferdinand stellte sich ein ohne den geringsten Pomp, mit wenigen Begleitern, die alle auf Maulthieren ritten, und keine Waffen führten. Don Juan Manuel hatte bey dieser Gelegenheit die Freude, vor den Augen des Monarchen, den er verlassen hatte, seinen gewaltigen Einfluß über seinen neuen Herrn zu zeigen. Und Ferdinand stand in der Gegenwart seiner ehemaligen Unterthanen die zwey grausamsten Demüthigungen aus, die ein ränkevoller und eifersüchtiger Fürst fühlen kann, er sahe sich zugleich in seiner Politic überlistet, und seiner Macht beraubt. p)

Im Julius. Kurz darauf begab er sich nach Aragonien. In der Hoffnung, daß ein oder der andre glückliche Vorfall ihm den Rückweg nach Castilien bald wieder öffnen würde, vergaß er nicht, wiewohl sehr insgeheim, gegen den Tractat, den er mit seinem Schwiegersohne gemacht hatte, zu protestiren, unter dem Vorwande, daß ihm seine Einwilligung mit Gewalt abgedrungen, und folglich im geringsten nicht verbindlich sey. q)

Phi-

p) Zurita Anales de Arag. VI. p. 64. Mar. Libr. 28. c. 19. 20. P. Martyr. Ep. 304. 305. etc.

q) Zurit. Anales de Arag. VI. p. 68. Ferrer. Hist. VIII. 290.

Philipp nahm von seiner neuen Herrschaft Besitz mit einer jugendlichen Freude. Die unglückliche Johanne, der er sie zu danken hatte, war, während aller dieser Streitigkeiten, von der tiefsten Schwermuth niedergedrückt. Selten hatte sie die Erlaubniß öffentlich zu erscheinen; ihr Vater hatte sehnlich und oft gewünscht, sie zu sprechen, aber es war ihm jederzeit abgeschlagen, und Philipps vornehmste Sorge ging dahin, daß er die Cortes bewegen möchte, sie der Regentschaft unfähig zu erklären, damit er bis auf die Volljährigkeit seines Sohns, eine ungetheilte Herrschaft besitzen möchte. Aber die Castilianer waren ihrer angebohrnen Fürstinn zu innig ergeben. Manuel war zwar listig und glücklich genug, einige Glieder der im Valladolid versammleten Cortes zu gewinnen, und andre bewiesen sich geneigt, ihrem neuen Souverain, in seiner ersten Bitte, gefällig zu seyn, aber der größte Haufe der Abgeordneten versagte doch seine Einwilligung zu einer Erklärung, die sie dem Blute ihrer Monarchen schimpflich hielten. r) Inzwischen stimmeten sie alle darinn überein, daß sie Johannen und Philippen, als Königinn und König von Castilien, und ihren Sohn Carl, als Prinzen von Asturien erkannten.

J. C. 1506. Philipp und Johanne werden von den Cortes als König und Königinn erkannt.

Dieß war fast die einzige merkwürdige Begebenheit, die sich unter Philipps Regierung zutrug. Ein Fieber, machte seinem Leben, in dem

Philipps Tod. den 25 Sept.

r) Zurita Anales de Aragon. VI. p. 75.

J. C. 1506 acht und zwanzigsten Jahre seines Alters, ein Ende, nachdem er die königliche Würde, die er so brünstig wünschte, nicht länger als drey Monat besessen hatte. s)

Der Wahnsinn der Johanne nimmt zu.

Nunmehr hätte die ganze königliche Herrschaft auf Johannen fallen müssen. Aber die Erschütterung, die ein so unvermuthetes Unglück, als der Tod ihres Gemahls war, ihr verursachte, verrückte ihren Verstand völlig, und machte sie zu allen Regierungsgeschäften schlechterdings unfähig. Die ganze Zeit über, da Philipp krank lag, ließ sie sich, wiewohl sie in dem sechsten Monat ihrer Schwangerschaft war, nicht überreden, ihn einen Augenblick zu verlassen. So bald er inzwischen den Geist aufgegeben hatte, vergoß sie nicht eine Thräne, und stieß nicht einen Seufzer aus. Ihr Schmerz war stumm und unverändert tief. Sie fuhr fort, den verblichenen Körper mit eben der Zärtlichkeit und Sorgfalt zu bewachen, als ob er noch gelebt hätte, t) und ob sie endlich gleich zugab, daß man die Leiche begrübe, so ließ sie doch dieselbe bald wieder aus dem Grabe heraus nehmen, und in ihr Zimmer bringen. Da wurde sie, in dem prächtigsten Anzuge, auf ein Prunkbette gelegt, und weil Johanne von einem Mönch eine Legende von einem Könige gehört hatte, der nach einem vierzehnjährigen Tode wieder ins Leben zurück

s) Mariana Libr. 28. c. 23.
t) P. Mart. Ep. 316.

zurück gekehrt seyn sollte, so hielt sie die Augen J. C. 1506.
fast unverwandt auf den todten Körper, und war-
tete auf den glücklichen Augenblick seines Auf-
lebens. Diese seltsame Neigung gegen ihren todten
Gemahl war nicht weniger von Eifersucht beglei-
tet, als diejenige, die sie gegen ihn in seinem
Leben getragen hatte. Sie erlaubte es keiner von
ihren Frauen, sich dem Bette zu nahen, wo seine
Leiche lag; keine Dame, die nicht von ihrem Hofe
war, durfte in das Zimmer kommen, und ehe
sie dieses Vorrecht einer Hebamme zugestehen wollte,
die man doch mit Vorsatz sehr betagt gewählt hat-
te, brachte sie lieber die Prinzeßin Catharina, 1507.
ohne alle andre Beyhülfe, als die, welche ihre
Hausgenossen ihr leisteten, zur Welt. u)

Sie ist unfähig zu regieren.

Eine Frau, in einem solchen Seelenzustande war wenig im Stande ein großes Königreich zu regieren. Johanne, die sich mit nichts, als Klagen über ihren Verlust, und mit Gebeten für die Seele ihres Gemahls beschäftigte, würde eine jede Aufmerksamkeit auf öffentliche Angelegenheiten für eine frevelhafte Versäumniß der Pflichten angesehen haben, die sie ihm schuldig war. Ob sie aber gleich die Verwaltung der Staatsgeschäfte von sich selbst ablehnte, so weigerte sie sich gleichwohl, aus einer seltsam eigen-

u) Marian. Hist. Libr. 29. c. 3 et 5. Petr. Mart. Ep. 318. 324. 328 332.

J. C. 1507. sinnigen Eifersucht, sie irgend jemand anders aufzutragen. Keine Vorstellung ihrer Unterthanen konnte sie bewegen, einen Regenten zu ernennen, oder auch nur solche Papiere zu unterzeichnen, die zur Verwaltung der Gerechtigkeit, oder zur Sicherheit des Königreichs nothwendig waren. d)

Der Kaiser Maximilian und Ferdinand streben nach der Regentschaft.

Philipps Tod stürzte die Castilianer in die größte Verlegenheit. Die Ernennung eines Regenten war sowohl wegen Johannens Wahnsinn, als wegen der Kindheit ihres Sohns nothwendig. Da unter dem Adel keine Person so vorzüglich erhaben war, daß sie durch eine allgemeine Einstimmung zu dieser hohen Würde hätte berufen werden können, so war es natürlich, daß sich alle Augen theils auf Ferdinanden, theils auf den Kaiser Maximilian wandten. Der erste machte als Vormund seiner Tochter, und Kraft des Testaments der Isabelle, einen Anspruch auf diese Regentschaft; der letztere glaubte, er sey ein gesetzmäßiger Vormund seines Enkels, den er, wegen der Gemüthskrankheit seiner Mutter, bereits als einen König von Castilien betrachtete. Diejenigen, die Ferdinanden vor kurzem gezwungen hatten, der Regierung des Königreichs zu entsagen, zitterten bey dem Gedanken, daß er seine ehemalige Macht von neuem besitzen möchte. Sie fürch-

d) Doch hieng sie völlig auf die Seite ihres Vaters. R.

fürchteten sich vor der Rückkunft eines Monarchen, J. C. 1507.
der eben nicht gewohnt war zu vergeben, und der
mit den Fehlern, die sie bereits an ihm kannten,
nun den Groll verband, den die Erinnerung ihres
Betragens, und der Gedanke der erlittenen Be-
schimpfung, in ihm natürlicher Weise hervorge-
bracht haben mußte. Obgleich keiner von diesen
Einwürfen gegen Maximilian gemacht werden konn-
te, so war er doch ein Fremdling in den Gesetzen
und den Sitten von Castilien; es fehlte ihm an
Völkern, und an Gelde, seine Ansprüche auszu-
führen, die auch nicht zugestanden werden konn-
ten, ohne eine öffentliche Erklärung, daß Johan-
ne zu der Regierung unfähig sey, eine beschimpfen-
de Erklärung, die die Delikatesse der Castilianer,
ohnerachtet die Verrückung ihrer Königinn welt-
kündig war, nie würde zugegeben haben.

Inzwischen erklärte sich Don Juan Manuel,
und einige wenige andre von Adel, die am meisten
Ursache hatten, sich vor Ferdinands Rachgier zu
fürchten, für Maximilian, und erboten sich seine
Ansprüche aus allen Kräften zu unterstützen. Ma-
ximilian, der in seinen Anschlägen allezeit kühn und
entscheidend, und in der Ausführung allezeit schwach
und schläfrig war, nahm dies Anerbieten mit
Freuden an. Aber eine Reihe unwirksamer Un-
terhandlungen war die ganze Folge dieses Ent-
schlusses. Der Kaiser behauptete, wie gewöhn-

J. C. 1507. lich, seine Rechte in einem hohen Tone, versprach viel, und that nichts. x)

Ferdinand ist abwesend, und im Königreiche Neapel beschäftiget.

Wenig Tage vor Philipps Absterben hatte Ferdinand eine Reise nach Neapel angetreten, damit er durch seine persönliche Gegenwart dem Groß-Capitain, den wichtige Dienste und ein behutsames Betragen gleichwohl gegen den Argwohn seines mißtrauischen Herrn nicht hatten schützen können, die Statthalterschaft dieses Königreichs mit desto mehrerer Anständigkeit nehmen möchte. Er erhielt zu Porto Fino, in dem Genuesischen, die Nachricht von seines Schwiegersohns Tode; aber die Entdeckung geheimer Intriguen, die seiner Meinung nach der Groß-Capitain gemacht haben sollte, und der Wunsch, seine eigene Macht in dem neapolitanischen Gebiethe, durch die Absetzung des Gonsolvo zu befestigen, lag ihm dergestalt am Herzen, daß er lieber Castilien in einem Stande von Anarchie lassen, und durch seine Abwesenheit und Verzögerung sich in die Gefahr setzen wollte, die Regentschaft dieses Königreichs zu verlieren, als daß er seine angefangene Reise nicht hätte fortsetzen sollen. y)

Nichts,

x) Marian. Libr. XXIX. c. 7. Zurita Anales de Arag. VI. 93.

y) Zurita Anales de Arag. VI. 85.

Nichts, als die große Geschicklichkeit, und die klugen Anstalten seiner Anhänger, hätten die üblen Wirkungen dieser Abwesenheit hindern können. An der Spitze derselben stand Ximenes, Erzbischof von Toledo, der zwar gegen Ferdinands Willen von Isabellen zu dieser hohen Würde erhoben war, und deswegen unter der mißtrauischen Regierung dieses Königs keinen sonderlichen Einfluß, noch eine große Macht erwarten konnte, der aber dennoch so uneigennützig war, daß er die Wohlfahrt seines Vaterlandes seiner eigenen Größe vorzog, und sich erklärte, Castilien könnte niemals glücklicher regiert werden, als von einem Fürsten, den seine lange Erfahrung mit den wahren Vortheilen desselben bekannt gemacht hätte. Der Eifer, den er anwandte, seine Landesleute auf seine Seite zu ziehen, bewog ihn, etwas von seinem gewöhnlichen strengen und gebietherischen Wesen abzuändern. Er ließ sich bey dieser Gelegenheit herunter, den Mißvergnügten Großen mit Höflichkeiten zuvor zu kommen, und sowohl Kunst als Gründe anzuwenden, sie zu überreden. Ferdinand unterstützte seine Bemühungen mit vieler Verschlagenheit. Er lockte einige Große durch Verleihung wirklicher Vorzüge, andere durch Versprechungen, und alle durch die schmeichelhaftesten Briefe, und gewann eine ziemliche Anzahl von denen, die sich ihm am heftigsten wiedersetzt hatten. [z]) Es wurden zwar verschiedene Cabalen ge-

J. C. 1507. Erhält sonderlich durch den Einfluß des Cardinal Ximenes die Regentschaft.

z) Zurita Anales de Aragon. VI. p. 87. 94. 109.

J. C. 1507. Ferdinand kömmt nach Spanien zurück. den 21. Aug.

geschmiedet, und verschiedene Bewegungen erregt. Aber Ferdinand trat gleichwohl, nachdem er seine Angelegenheiten in Neapel in Ordnung gebracht hatte, und in Castilien angekommen war, die Regentschaft, ohne den geringsten Widerstand an. Die Klugheit, die er in der Beherrschung dieses Königreichs bewies, war so groß als das Glück, womit er sie wieder erworben hatte. Durch eine gelinde, aber standhafte Verwaltung, die von Partheilichkeit und von Rachbegierde frey

Seine kluge Regierung.

war, machte er seine Person den Castilianern vollkommen angenehm, und versicherte ihnen, die übrige Zeit seines Lebens, alle einheimische Ruhe, so viel sie mit dem Genie der Feudalherrschaft, die unter ihnen noch in völliger Stärke war, bestehen konnte. a)

Aber die Erhaltung der Ruhe, in seinen Erbkönigreichen, war nicht die einzige Verbindlichkeit, die der Erzherzog Carl der weisen Regentschaft seines Großvaters zu danken hatte. Noch während dieses Zeitraums hatte er das Vergnügen, das Gebieth, worüber er einmal herrschen sollte, durch neue, sehr wichtige Eroberungen erweitert zu sehen. Oran, und andere sehr einträgliche Plätze auf der Küste der Barbarey unterwarf der Castilianischen Krone der Cardinal Ximenes, welcher mit einem, einem Mönche nicht gewöhnlichen Geiste gegen die Mauren in dieser Ge-

Eroberungen von Oran, 1509.

a) Mariana L. 29. c. 10.

Gegend eine zahlreiche Armee persönlich anführte, J. C. 1507
und mit einer noch ausserordentlichern Großmuth,
und Freygebigkeit alle Kosten des Feldzuges aus
seinen eigenen Einkünften herschoß. b) In
Europa, vertrieb Ferdinand unter einem so nichts-
würdigen, als ungerechten Vorwande, und durch
äusserst schändliche und verrätherische Tücke, Johann
d'Albert, den rechtmäßigen Souverain von Navarra und Na-
von seinem Throne, und dehnte durch die Erobe- varra.
rung dieses Königreichs die Gränzen der Spani-
schen Monarchie von einer Seite bis an die Py-
reneischen Gebürge, und von der andern bis an
die Grenzen von Portugall aus. c)

Ferdinands Eifersucht gegen seinen Enkel Carl.

Inzwischen war die Begierde, den Erzherzog
größer zu machen, durchaus nicht die Triebfeder,
die auf Ferdinanden in dieser, oder in irgend ei-
ner andern von seinen Handlungen, wirkte. Er
sah in diesem jungen Fürsten mehr einen Neben-
buhler, der ihm einmal die Regierung in Casti-
lien aus den Händen winden konnte, als einen
Enkel, zu dessen Vortheile ihm diese Verwaltung
anvertrauet war. Diese Eifersucht gebahr bald
eine Abneigung, und sogar einen Haß, dessen Aus-
brüche zu verbergen er sich wenig Mühe gab.
Daraus entstand die unmäßige Freude über die
Niederkunft der jungen Königinn mit einem Prin-
zen, dessen Leben Carln die Kronen von Arago-
nien,

b) Mariana L. 29. c. 18
c) Id. L. 30. c. 11. 12. 19. 24.

J. C. 1509. nien, Neapel, Sicilien und Sardinien geraubt ha-
ben würde, und nach dem frühzeitigen Tode dieses
Kindes, ließ er, aus eben diesen Gründen, ein
ausschweifendes Verlangen blicken, andre Erben
zu haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach beschleu-
nigte diese Ungeduld Carls Gelangung auf den
Thron von Spanien. Ferdinand wünschte einen
Segen zu erhalten, den ihm sein ziemlich hohes
Alter, und die Unmäßigkeit seiner Jugend wenig
hoffen ließen. Er wandte sich also an seine Aerzte,
1513. und nahm auf ihre Verordnung, einen von denen
Tränken, die, wie man glaubt, die Kräfte eines
erschöpften Körpers stärken, da sie doch demselben
mehrentheils schädlich werden. So wirkte auch
diesesmal dieses Arzneymittel auf Ferdinands schwa-
chen und entkräfteten Körper, und ob er gleich
eine heftige Unordnung überlebte, die es ihm an-
fänglich verursachte, so zog es ihm doch eine an-
haltende Mattigkeit, und solche Schwäche der See-
lenkräfte zu, die ihm gegen alle ernstliche Aufmerk-
samkeit auf öffentliche Angelegenheiten einen Ekel
erregte, und ihm nur unbedeutende Lustbarkeiten an-
genehm machten, auf welche er bis dahin wenig
Zeit verwandt hatte [d]). Nun gab er zwar alle
Hoffnung auf, jemals selbst einen Sohn zu zeu-
gen, aber seine Eifersucht gegen den Erzherzog
wür-

d) Zurita Anales de Aragon, VI. 347. P. Martyr. Ep. 531. Argensola Anales de Aragon. L. I. p. 4.

wurde dadurch nicht gehoben, und er konnte ihn nicht anders als mit dem Widerwillen ansehen, den die Fürsten nur zu oft gegen ihre Thronfolger empfinden. Diese unnatürliche Leidenschaft zu befriedigen, machte er ein Testament, worin er den Prinzen Ferdinand, der in Spanien gebohren und erzogen, und den Spaniern ungemein beliebt war, zum Regenten aller seiner Königreiche, bis auf die Ueberkunft seines Bruders des Erzherzogs, ernannte, und ihm das Großmeisterthum der drey militairischen Ritterorden vermachte. Durch das erste dieser Vermächtnisse sahe sich der junge Ferdinand im Stande, seinem Bruder den Thron streitig zu machen, und das letzte hätte ihn, die Sache mochte ausfallen wie sie wollte, fast unabhängig gemacht.

J. C. 1513. 1515. Er bemühet sich durch ein Testament, das seinem Bruder zu günstig, ihn von der Spanischen Thronfolge auszuschließen.

Ferdinand behielt bis an sein Ende diese eifersüchtige Herrschsucht und Liebe der Gewalt, die er durch sein ganzes Leben so auszeichnend bewiesen hatte. Unwillig sie gar bey der Annäherung seines Todes aufzugeben, zog er unaufhörlich von einem Orte zum andern, seiner Krankheit zu entfliehen, oder wenigstens sie zu vergessen. Obgleich seine Kräfte täglich abnahmen, durfte ihm doch keiner seiner Bedienten den Zustand, in dem er sich befand, bemerkbar machen, und sein Beichtvater, dem ein solches Stillschweigen strafbar und unchristlich schien, durfte nicht vor ihn gelassen werden. Endlich wurde die Gefahr so augenscheinlich, daß sie nicht mehr verhelet werden konn-

J. C. 1515 konnte. Nun nahm er die Nachricht davon mit einer anständigen Gelassenheit an, und, vielleicht aus Reue über die Ungerechtigkeit, die er an seinem Enkel begangen hatte, vielleicht auch gerührt durch die rechtschaffenen Vorstellungen seiner ältesten und getreuesten Räthe, Carvajal, Zapata und Vargas, die ihm wiesen, daß er durch die, dem Prinzen Ferdinand aufgetragene Regentschaft den beyden Brüdern ohnfehlbar einen bürgerlichen Krieg vermachen, und durch die Uebertragung der Großmeisterthümer der drey militairischen Orden die Krone ihres vorzüglichsten Schmucks, und ihrer nachdrücklichsten Stärke berauben würde, gab er endlich seine Einwilligung, daß sein letzter Wille in diesen beyden Clauseln verändert würde. Er setzte durch ein neues Testament Carln zum einzigen Erben aller seiner Länder ein, und vermachte dem Prinzen Ferdinand, anstatt des Thrones, dessen er sich bereits versichert hielt, ein unbeträchtliches jährliches Einkommen von funfzig tausend Ducaten [e]).

Läßt sich überreden, sein Testament zu ändern.

1516. Dieß Testament unterschrieb er den drey und zwanzigsten Januar ein tausend fünf hundert und sechszehen, und starb wenig Stunden nachher.

und stirbt.

Carls des V. Erziehung.

Carl, dem durch seinen Tod eine so reiche Erbschaft zufiel, war beynahe sechszehn Jahr alt.

bis

e) Marian. Histor. L. 30. c. ult. Zurita Anales de Aragon. VI. p. 401. Petr. Martyr. Epist. 565. 566. Argensola Anales de Aragon. Libr. I. p. 11.

Bis hieher hatte er in den Erbländern seines Va- J. C. 1516.
ters, in den Niederlanden, seinen Sitz aufge-
schlagen. Margarethe von Oesterreich, seine Base,
und Margarethe von York, eine Schwester Edu-
ards des Vierten von England, und Wittwe
Carls des Kühnen, zwey sehr tugendhafte und
kluge Fürstinnen, hatten die Sorge für seine erste
Erziehung. Nach dem Tode seines Vaters, Phi-
lipps von Oesterreich, hatten die Flandrer die
Regierung über die Niederlande, seinem Groß-
vater, dem Kaiser Maximilian, mehr dem Na-
men nach, als mit der wirklichen Gewalt eines
Regenten übertragen. f) Maximilian machte Wil-
helmen von Croy, Herrn von Chievres zum Ober-
aufseher der Erziehung des Prinzen seines En-
kels. g) Dieser Herr besaß in einem sehr vorzüg-
lichen

f) Pont. Heuetrus Rerum Austriacarum Libr. XV. Lov. 1649. L. 7. c. 2. p. 155.

g) Die französischen Geschichtschreiber haben, auf das Zeugniß des Herrn von Bellay Mem. p. 11, einmüthig vorgegeben, daß Philipp, durch seinen letzten Willen, den König von Frankreich zum Obervormund der Erziehung seines Sohns ernannt, und daß Ludwig der XII. mit einer, diesem Zutrauen gemäßen Uneigennützigkeit, den Herrn von Chievres zu diesem Amte ernannt habe. Selbst der Präsident Henaut hat diese Meinung angenommen. Abregé Chronol. A. D. 1507. Varillas will, seiner Gewohnheit nach, sogar Philipps Testament gesehen haben. Pract.

J. C. 1516. lichen Grade die Gaben, welche ihn zu so einem wichtigen Amte geschickt machten, und erfüllete die Pflich-

de l'education des Princes p. 16. Aber die Spanischen, Teutschen und Niederländischen Schriftsteller vereinigen sich alle, diesem Vorgeben der Franzosen zu widersprechen. Aus dem Heuterus, einem gleichzeitigen und sehr wichtigen Niederländischen Geschichtschreiber, siehet man, daß Ludwig der XII. durch seine Einwilligung in Germanen von Foix Heirath mit Ferdinanden fast alles Zutrauen verlohr, das Philipp ehemals auf ihn gesetzt hatte; daß dieser Verdruß dadurch vermehrt wurde, daß der König von Frankreich seine älteste Tochter, die er bereits mit Carln verlobt hatte, dem Grafen von Angouleme zur Gemahlinn gab. Heuter. Rer. Austr. L. V. p. 151. daß die Franzosen, kurz vor Philipps Tode, den zwischen ihnen, und den Niederländern geschlossenen Frieden brachen, und daß sich Philipp über diese Beleidigung beklagt habe, und bereit gewesen sey, sich deswegen zu rächen. Heuter. ebend. Alle diese Umstände machen es sehr unwahrscheinlich, daß Philipp, der wenig Tage vor seinem Tode sein Testament machte, Heuter p. 152. Ludwig XII. die Erziehung seines Sohns sollte aufgetragen haben. Diese Vermuthung ist wahrscheinlich; allein zur Bestätigung derselben, kann noch ein ausdrückliches Zeugniß angeführt werden. Man siehet aus dem Heuterus, daß Philipp, bey seiner Abreise nach Spanien, Chievres sowohl die Sorge für die Erziehung seines Sohns, als auch die Statthalterschaft in den Niederlanden aufgetragen.

Heu

Pflichten, die ihm dasselbe auflegte, mit großer Treue. Unter Chievres war Adrian e) von Utrecht J. C. 1516.

Heuter. Libr. VII. p. 153. Daß kurz nach Philipps Tode ein Versuch gemacht sey, den Kaiser Maximilian, während der Minderjährigkeit seines Enkels, zum Regenten zu wählen; und da dieser Anschlag nicht zu Stande kam, scheint es, daß Chievres in dem Besitze beyder Aemter geblieben sey, die ihm Philipp aufgetragen hatte. Heuter. ibid. p. 153. 155. Daß ferner im Anfange des Jahrs 1508 die Niederländer Maximilianen eingeladen haben, die Regentschaft zu übernehmen, daß er darein gewilliget, und seine Tochter Margarethe, zugleich mit einer brabantischen geheimen Rathsversammlung, zur Ausübung der Landesherrlichen Herrschaft im Falle seiner Abwesenheit, ernannt habe. Er ernannte Chievres gleichfalls zum Hofmeister, und den Adrian von Utrecht zum Lehrer seines Sohns.*) Heuter. ibid. 155. 157. Heuters Erzählung wird, was diesen Punct betrifft, von Moringus in vita Adriani ap. Anal. Casp. Burmanni de Adriano c. X. von Barlandus Chron. Brabrant. ibid. p. 25. und von Haraeus Anal. Brabant. Vol. II. p. 520. bestätiget.

*) Son stehet zwar im Englischen, es muß aber Enkel heißen, denn es ist die Rede von Maximilian. Ausser dem hier angeführten Schriftsteller wird dieser Punct von vielen andern ausser Streit gesetzt, die zum Theil in Häberlins R. Hist. T. 9. S. 338. 39. angeführt sind. R.

e) Florissohn. R.

J. C. 1516. Lehrer des Prinzen. Diese Beförderung, die ihm den Weg zu der höchsten Würde in der Römischen Kirche öffnete, hatte er nicht seiner Geburt zu danken, denn die war sehr gering; nicht seinen Intriguen, denn er war in allen Künsten der Höfe unerfahren, sondern der hohen Meinung, die seine Landsleute von seiner Gelehrsamkeit hatten. Und wirklich hatte er es auch in denen unbedeutenden Wissenschaften, die viel Jahrhunderte durch den Namen der Philosophie trugen, sehr weit gebracht, und über den berühmten Tractat des Petrus Lombardus, den man damals für das vollkommenste Muster der metaphysischen Theologie ansahe, eine Auslegung geschrieben, die zu seinen Zeiten sehr hoch geschätzt wurde. Aber so viel Bewunderung er sich auch in einem ungelehrten Weltalter dadurch erwarb, so fand man doch gar bald, daß ein Mann, der der Einsamkeit der Schule gewohnt, mit der Welt unbekannt, und gänzlich ohne Geschmack und ohne feine Sitten war, schlechterdings derjenige nicht sey, der einem jungen Fürsten die Wissenschaften annehmlich machen könnte. Carl ließ also auch sehr früh einen Abscheu gegen alle Gelehrsamkeit, und eine unüberwindliche Neigung für alle die heftigen und kriegerischen Uebungen blicken, mit welchen sich, zu diesen Zeiten, Personen von hoher Geburt fast allein beschäftigten, und in welche sie ihre größten Vorzüge setzten. Chievres unterhielt diese Neigung, entweder aus dem Verlangen

sei-

seinen Untergebenen durch diese Gefälligkeit noch J.C. 1501.
mehr zu gewinnen, oder aus einer gar zu ge-
ringen Meinung, die er von den Vortheilen
der Gelehrsamkeit hatte. h) Inzwischen un-
terrichtete er ihn doch sehr sorgfältig in der
Kunst zu regieren. Er ließ ihn nicht allein
die Geschichte seiner eigenen Königreiche, sondern
auch der Länder, die damit verbunden sind, oder
daran gränzen, studiren; er gewöhnte ihn von
der Zeit an, da er im Jahre ein tausend fünf hun-
dert und funfzehen die Regierung von Flandern
antrat, sich der Staatsangelegenheiten anzuneh-
men; er überredete ihn, alle Papiere, die sich
auf öffentliche Verhandlungen bezogen, selbst zu
lesen, den Berathschlagungen seiner Minister per-
sönlich beyzuwohnen, und ihnen selbst die Mate-
rien vorzulegen, worüber er ihr Gutachten ver-
langte. i) Bey einer solchen Erziehung gewöhn- Die ersten Züge seines Characters.
te sich Carl eine Ernsthaftigkeit, und ein so gesetz-
tes Wesen an, das sich kaum für seine Jahre
schickte. Die erste Darlegung seines Genies
zeigte gleichwohl die erhabenen Vorzüge nicht, die
man bey einem reifern Alter an ihm bewunderte. k)

h) Jovii vit. Adriani p. 91. Struv. Corp. Hist. Germ. II. 967, Pont. Heut. Rer. Austr. VII. c. 3. p. 157.

i) Memoires de Bellay 8vo Paris 1573. p. 11. Pont. Heut. L. VIII. c. 1. p. 184.

k) Petr. Mart. Ep. 569. 655.

J. C. 1516. In seiner Jugend sahe man den ungestümen Geist nicht, der gewöhnlicher Weise ein thätiges und unternehmendes männliches Alter ankündigt; und seine erste Folgsamkeit gegen Chievres, und seine andern Günstlinge, schien nichts weniger als die so ausgebreitete, und gründliche Beurtheilungskraft zu versprechen, die nachher die Angelegenheiten des halben Europa's nach seinem Willen lenkte. Aber seine Unterthanen wurden durch die äußerlichen Annehmlichkeiten einer artigen Figur und männlichen körperlichen Geschicklichkeit geblendet, sie sahen auf seinen Character mit der Partheiligkeit, die man allezeit für junge Prinzen hat, und faßten die lebhafteste Hoffnung, er würde den Kronen, die ihm durch Ferdinands Tod zufielen, einen neuen Glanz geben.

Die Spanischen staaten erfodern eine nachdrückliche Regierung.

Die Spanischen Königreiche waren, wie es aus dem Abrisse, den ich von ihrer politischen Verfassung gegeben habe, in die Augen fallend ist, damals in einem Zustande, der eine eben so kluge, als thätige Staatsverwaltung erforderte. Die Feudalverfassung, die von den Gothen, Sveven und Vandalen in den verschiedenen Provinzen eingeführt war, dauerte noch in einem hohen Grade von Stärke. Der mächtige und kriegerische Adel, war eines langen Besitzes aller der ausschweifenden Privilegien gewohnt, die diese Verfassung seinem Orden ertheilt hatte. Dabey waren die Städte in Spanien zahlreicher und beträchtlicher, als der Geist des Feudalregiments,

der

der natürliche Feind des Handels und einer or- J.C. 1516.
dentlich eingerichteten Policey, zu erlauben schien. Die persönlichen Rechte, und der politische Einfluß, den die Einwohner dieser Städte erworben hatten, war sehr ausgedehnt. Der königlichen Würde, beschränkt durch diese Vorrechte des Adels, und die Forderungen und Ansprüche des Volks, waren also enge Gränzen gesetzt. Unter einer solchen Regierungsform gab es manche Quellen von Zwietracht; das Band der Einigkeit war sehr schwach, und Spanien fühlte nicht allein die Unbequemlichkeiten, die überhaupt die Mängel des Feudalsystems verursachen, sondern es war außerdem manchen Unordnungen ausgesetzet, die aus den besondern eigenthümlichen Verhältnissen seiner Staatsverfassung entstehen mußten.

Es ist wahr, unter Ferdinands langer Regierung waren keine innerliche Empörungen in Spanien entstanden. Seine überwiegenden Fähigkeiten hatten ihn in den Stand gesetzet, den unruhigen Geist des Adels im Zaume zu halten, und die Eifersucht der Gemeinen zu mäßigen. Durch die Weisheit seiner innern Regierung, durch die schlaue Staatskunst, mit welcher er seine auswärtige Verhandlungen trieb, und durch die hohe Meinung, die seine Unterthanen von beyden hegten, erhielt er unter ihnen einen Grad von Ruhe, der größer war, als man ihn in einer Staatsverfassung, wo der Saamen der Zwietracht und der

J. C. 1515. Unordnung so häufig ausgestreuet lag, natürlicher Weise hätte erwarten sollen. Aber mit Ferdinands Leben wurden diese Fesseln mit einemmale abgestreift, und Empörung und Mißvergnügen standen bereit, mit einer um so viel wütendern Feindseligkeit loszubrechen, als sie lange unterdrückt waren.

Ferdinand setzt den Cardinal Ximenes zum Regenten ein.

Diesen Uebeln zuvor zu kommen, hatte Ferdinand in seinem letzten Willen ein sehr weises Mittel gewählt. Er hatte nämlich den Erzbischof von Toledo, den Cardinal Ximenes, zum einzigen Regenten von Castilien ernannt, bis sein Enkel in Spanien angelangt seyn würde. Der sonderbare Character dieses Mannes, und die ausserordentlichen Eigenschaften, die ihn in diesen Zeitläuften zu einem so wichtigen Amt vorzüglich auszeichneten, verdienen eine genauere Beschreibung.

Dessen Aufsteigen und Character.

Er stammte von einer vornehmen, aber nicht bemittelten Familie ab. Sowohl die Umstände seiner Eltern, als seine eigene Neigung brachten ihn auf den Entschluß, sich der Kirche zu widmen, und er erhielt ziemlich früh einträgliche Pfründen, die ihm den Weg zu den höchsten Beförderungen bahnten. Inzwischen entsagte er diesem allen mit einemmale, unterwarf sich einem sehr harten Probejahrte, und trat in den Orden der Franziscaner von der Observanz, der einer der strengsten Mönchsorden der römischen Kirche ist. Hier wurde er wegen seiner ungewöhnlich harten Lebensart, und der übertriebenen abergläubischen Andachts-

dachtsübungen, die die eigentlichen Unterscheidungs- J. C. 1516.
zeichen des Mönchslebens sind, bald berühmt.
Aber ohnerachtet dieser Ausschweifungen, in welche sonst nur schwache und enthusiastische Köpfe leicht gerathen können, behielt sein natürlich durchdringender und richtiger Verstand seine völlige Stärke, und erwarb ihm unter seinen Ordensbrüdern ein so großes Ansehen, daß er in kurzer Zeit ihr Provincial wurde. Der Ruhm der Heiligkeit, in welchem er stand, war Ursache, daß er bald zum Beichtvater der Königinn Isabelle ernannt wurde. Dieses Amt nahm er mit äußerstem Widerstreben an. Er behielt am Hofe eben die Strenge der Sitten, die ihn im Kloster von andern unterschieden hatte. Er fuhr fort alle seine Reisen zu Fuß zu thun; er lebte nur von Allmosen; seine Kasteyungen waren so hart, wie sie jemals gewesen, und die Bußübungen, die er sich auflegte, so strenge als vordem. Isabelle, die mit ihrer Wahl ungemein zufrieden war, ernannte ihn kurz nachher zum Erzbißthum von Toledo, welches nächst dem Päbstlichen Stuhle, die reichste Würde in der römischen Kirche ist. Diese Erhebung lehnte er ab mit einer Standhaftigkeit, die durch nichts als einen ausdrücklichen Päbstlichen Befehl zum Nachgeben gebracht werden konnte. Auch änderte diese erhabene Beförderung seine Lebensart nicht. Oeffentlich mußte er zwar in dem Pompe und Pracht erscheinen, der seiner Würde gemäß war, aber für sich selbst behielt er seine

J. C. 1516. mönchische Einfalt und Strenge. Unter seinen erzbischöflichen Kleidungen trug er allezeit die grobe Franciscaner Kutte, die er mit eigener Hand zu flicken pflegte. Er war nie gewohnt leinen Zeug anzuziehen, sondern trug beständig sein Haarhemde. Jederzeit schlief er in seinen Ordenskleidern, mehrentheils auf dem Boden, oder auf Brettern, und selten in einem Bette. Er kostete keinen von den Leckerbissen, die auf seine Tafel aufgetragen wurden, sondern war mit schlechten Speisen zufrieden, die ihm seine Ordensregel vorschrieb. 1) Ohnerachtet dieser Besonderheiten, die den Sitten der Welt so sehr widersprachen, besaß er gleichwohl die schärfste Einsicht in Staatsangelegenheiten, und kaum war er wegen seines neuen Ranges, und der hohen Meinung, die Ferdinand und Isabelle von ihm hatten, zu einem beträchlichen Antheil an der Regierung gerufen, so bewies er solche Gaben in der Behandlung der Staatsgeschäfte, daß er durch seine Klugheit eben so berühmt wurde, als er es bisher durch seine Heiligkeit gewesen war. Er war kühn und original in allen seinen Planen, seine politischen Entwürfe flossen aus seinem persönlichen Character, und hatten das Gepräge sowohl seiner Tugenden als seiner Fehler. Die Entwürfe seines alles umfassenden Geistes waren groß und prächtig. Innerlich überzeugt von der Redlich-

1) Hist. de l'Administrat. du Card. Ximenes par Mich. Baudier 4to 1635. p. 13.

lichkeit seiner Absichten, setzte er dieselben mit einer unbeweglichen und unerschrockenen Standhaftigkeit durch. Von seiner ersten Jugend gewohnt, seine Leidenschaften zu bändigen, bewies er wenig Nachsicht gegen die Leidenschaft anderer Menschen. Das System seines Ordens hatte ihn gelehrt, auch seine unschuldigsten Begierden zu dämpfen, und so war er ein Feind von allem, dem er den Namen von Eleganz oder Vergnügen beylegen konnte. Ungeachtet niemals der geringste Verdacht von Grausamkeit auf ihn fiel, so bewies er doch, in seinem ganzen Umgange mit der Welt, eine strenge Unbiegsamkeit der Seele, und eine Härte des Characters, die dem Klosterleben eigen ist, und die man sich in Ländern, wo man dasselbe nicht kennet, schwerlich vorstellen kann. J. C. 1516.

Der Cardinal Adrian wird von Carln zum Regenten ernannt.

Dies war der Mann, dem Ferdinand die Regentschaft von Castilien auftrug. Obgleich Ximenes damals beynahe achtzig Jahr alt war, und die Mühseligkeiten und Lasten dieses neuen Amts vollkommen einsahe, so bewog ihn gleichwohl die natürliche Unerschrockenheit seiner Seele, und sein Eifer für das gemeine Beste, daß er es ohne Bedenken annahm. Adrian von Utrecht war wenig Monate vor Ferdinands Tode von dem Erzherzoge nach Spanien gesandt, und wies eine hinlängliche Vollmacht des Erzherzogs auf, den Namen und die Gewalt eines Regenten, nach Ableben seines Großvaters anzunehmen. Dennoch war der Abscheu der Spanier gegen die Regierung eines Auslän-

ders

J. C. 1516. ders so groß, und die Fähigkeiten dieser beyden Nebenbuhler so verschieden, daß Adrians Anspruch sogleich würde abgewiesen seyn, wenn nicht Ximenes selbst, aus Gefälligkeit gegen seinen neuen Herrn, sich hätte gefallen lassen, ihn als Mitregenten anzunehmen, und die Regierung gemeinschaftlich mit ihm zu führen. Adrian erhielt hiedurch inzwischen weiter nichts, als bloß den Titel seiner Würde, und Ximenes, der ihm mit großer Achtung, ja sogar mit Ehrerbietigkeit begegnete, hatte alle Macht allein in Händen. [m])

Ximenes führt die Regierung allein.

Seine Behutsamkeit gegen den Infanten Don Ferdinand.

Der Cardinal ließ sich vornehmlich angelegen seyn, auf die Bewegungen des Infanten Don Ferdinands ein wachsames Auge zu haben. Dieser Prinz, dem die so nahe Aussicht der obersten Herrschaft geschmeichelt hatte, ließ bey seiner fehlgeschlagenen Hoffnung einen größeren Verdruß blicken, als man von seinen jungen Jahren hätte erwarten sollen. Ximenes entfernte ihn, unter dem Vorwande einer Sorge für seine Sicherheit, von Guadalupa, dem Orte, wo er erzogen war, nach Madrid, wohin er die Regierung verlegte. Hier war er unter den Augen des Cardinals, und sein eigenes, sowohl als seiner Bedienten Betragen konnte mit der äußersten Wachsamkeit beobachtet werden. [n])

Die

m) Gometius de reb. gestis Ximenii p. 150. fol. Complut. 1569.

n) Miniana Contin. Marianae Libr. I. c. 2. Baudier Hist. de Ximenes p. 118.

Die erste Nachricht, die der Cardinal aus den Niederlanden erhielt, machte ihm mehr Unruhe, und überzeugte ihn, wie viele Schwierigkeiten er finden würde, die Angelegenheiten eines jungen Fürsten, unter dem Einflusse solcher Rathgeber zu verwalten, denen die Gesetze und Sitten Spaniens ganz fremd waren. Kaum hatte man in Brüssel die erste Nachricht von Ferdinands Tode erhalten, so entschloß sich Carl, auf Eingeben seiner Niederländischen Minister, den königlichen Titel anzunehmen. Nach den Spanischen Gesetzen gebührte das Recht sowohl zur Castilianischen als zu der Aragonischen Krone allein Johannen, und ob sie gleich wegen ihrer Schwachheiten auser Stand war, der Regierung vorzustehen, so war doch diese Unfähigkeit durch keine Acte der Cortes dieser beyden Königreiche öffentlich erklärt worden. Die Spanier sahen also diesen Entschluß nicht allein als offenbare Schmälerung ihrer Freyheiten an, sondern auch als eine unnatürliche Anmaßung der Rechte einer Mutter, wodurch Carl, ihr eigner Sohn, gegen sie in ihrem gegenwärtigen unglücklichen Zustande weniger Zärtlichkeit und Achtung blicken ließ, als ihre Unterthanen allezeit bewiesen hatten. o) Inzwischen gewann der Niederländische Hof sowohl den Pabst als den Kaiser, daß er an Carln, als König von Castilien, Briefe ergehen ließ. Jener hatte, wie man vorgab, als

J. C. 1516. Carl nimmt den königlichen Titel an,

Haupt

o) Petr. Martyr. Ep. 568.

J. C. 1516. Haupt der Kirche ein Recht so zu handeln, und dieser konnte ihm, als Haupt des Reichs, den königlichen Titel verleihen. Ximenes erhielt Befehl, die Spanier zu bewegen, die Rechtmäßigkeit dieses Titels zu erkennen. Ximenes hatte zwar dagegen, als gegen einen eben so unpopulären als unnöthigen Schritt die ernstlichste Vorstellung gethan. Gleichwohl entschloß er sich, sein ganzes Ansehen, und allen seinen Einfluß anzuwenden, daß er die Sache durchsetzte, und versammelte sogleich alle diejenigen von Adel, die damals am Hofe gegenwärtig waren. Er legte ihnen Carls Ansprüche vor, und da sie, anstatt in diese Forderung einzuwilligen, vielmehr anfiengen, gegen einen so ungewöhnlichen Eingriff in ihre Privilegien zu murren, und von Johannens Rechten, und dem Huldigungseide, den sie derselben geschworen, in einem hohen Ton zu sprechen, so unterbrach sie Ximenes schnell, und sagte ihnen mit dem standhaften und entscheidenden Tone, der ihm natürlich war, sie wären itzt zusammen berufen, nicht zu berathschlagen, sondern zu gehorchen; ihr Souverain verlange von ihnen keinen Rath, sondern er erwarte ihre Unterwerfung. Heute noch, setzte er hinzu, soll Carl, in Madrid, als König von Castilien ausgerufen werden, und die übrigen Städte werden diesem Exempel folgen. Sogleich fertigte er zu diesem Zwecke die nöthigen Befehle aus, p) und so neu

und wird durch Ximenes Vermittelung als König ausgerufen.

den 13 April

p) Gometius p. 152 etc. Baudier Hist. de Ximenes p. 121.

neu auch dieser Vorfall war, so viel auch verschie- J. C. 1516.
dene Personen vom höchsten Range in geheim da-
mit unzufrieden waren, so wurde Carl dennoch
allgemein als König erkannt. In Aragonien, wo
die Rechte der Unterthanen ausgedehnter, und die
Klugheit, und das Ansehen des Erzbischofs von
Saragossa, den Ferdinand zum Regenten ernennt
hatte, weit geringer war, als Ximenes Gewalt,
war man gegen Carls Willen nicht so geschmeidig,
und man erkannte ihn daselbst, bis auf seine An-
kunft in Spanien, in keinem andern Character,
als allein eines Prinzen von Spanien. q)

Seine Entwürfe, die königlichen Vorrechte zu erweitern.

Ximenes verwaltete zwar nur eine fremde und übertragene Macht, und bey seinem hohen Alter konnte er sich keine Hoffnung machen, sie lange zu besitzen. Aber er nahm dennoch zugleich mit dem Character eines Regenten alle Ideen an, die einem Monarchen natürlich sind, und machte Entwürfe für die Erweiterung der königlichen Rechte, an deren Ausführung er eben so hitzig und unerschrocken arbeitete, als ob er selbst die daraus erwachsenden Vortheile hätte erndten sollen. Die ausschweifenden Privilegien des Castilianischen Adels schränkten die Herrschaft des Fürsten in sehr enge Gränzen ein. Der Cardinal sahe sie als eben so viel unrechtmäßige Besitzungen an, die man der Krone abgedrungen habe, und entschloß sich, sie wieder einzuziehen. Der Versuch war gefährlich, aber

er

q) Petr. Martyr. Ep. 572.

J. C. 1516. er fand sich in Umständen, die ihm einen glücklichern Erfolg versprachen, als jemals ein König von Castilien hätte erwarten können. Die genaue und kluge Sparsamkeit, die er bey seinen erzbischöflichen Einkünften beobachtete, verschaffte ihm mehr baares Geld, als die Krone jemals hatte aufbringen können; die Heiligkeit seiner Sitten, seine Mildthätigkeit, und seine Wohlthaten machten ihn zum Abgott des Volks, und der Adel selbst, der von ihm nichts gefährliches argwohnte, betrachtete seine Bewegungen nicht mit eben der mißtrauischen Aufmerksamkeit, womit er die Schritte seiner Monarchen würde beobachtet haben.

Durch Demüthigung des hohen Adels.

Unmittelbar nachher, als er die Regentschaft angetreten hatte, begannen verschiedne Edle in der Einbildung, die Zügel der Regierung würden etwas schlaffer seyn, ihre Vasallen auf die Beine zu bringen, und mit den Waffen in der Hand Privatfeindseligkeiten und solche Ansprüche durchsetzen zu wollen, die Ferdinands Macht sie gezwungen hatte, nicht blicken zu lassen, oder gar aufzugeben. Aber Ximenes, der eine ziemliche Anzahl Truppen in Sold genommen hatte, widersetzte sich ihren Anschlägen, und vernichtete sie mit einem unvermutheten Nachdruck und weniger Mühe. Er behandelte die Urheber dieser Unordnungen mit keiner Grausamkeit, aber er zwang ihnen dennoch solche Beweise von Unterwürfigkeit ab, die den stolzen Geist des hohen Castilianischen Adels ungemein demüthigten.

So

So lange indessen die Angriffe des Cardinals nur auf einzelne Personen eingeschränkt waren, und jeder Beweis von Schärfe durch die augenscheinliche Nothwendigkeit gerechtfertiget, auf alle Förmlichkeiten der Gerechtigkeit gegründet, und mit vieler Gelindigkeit gemildert schien, konnten Eifersucht und Klagen kaum Statt finden. Dieses war nicht der Fall in Absicht der nächsten Maaßregel, durch die er einem wesentlichen Vorrechte des Adels zu nahe trat, und dadurch unter diesem ganzen Orden allgemeine Unruhe erregte. Nach der Feudalverfassung stand die ganze militairische Macht allein in den Händen des Adels, und Leute von geringerer Herkunft wurden nur, als ihre Vasallen ins Feld gerufen, unter ihren Fahnen zu dienen. Der König, der geringe Einkünfte, und eine eingeschränkte Herrschaft besaß, war in allen seinen Unternehmungen, von diesen mächtigen Baronen abhängig. Mit ihren Truppen griff er seine Feinde an, mit ihrem Arme vertheidigte er sein eigenes Königreich. Seine Gewalt war sehr zweydeutig, und seine angestrengten Kräfte schwach, so lange er sich an der Spitze solcher Truppen befand, die nur ihren eigenen Anführern ergeben, und gewohnt waren, bloß deren Befehlen zu folgen. Ximenes entschloß sich die Krone aus diesem ohnmächtigen Zustande zu reissen. In beständigem Solde stehende gemiethete Völker waren unter dem Feudalregimente unbekannt, und würden einem kriegerischen und edeldenkenden Volke

J. C. 1516. Durch Errichtung einer Armee, die bloß von der Krone abhieng.

J.C. 1516. verhaßt gewesen seyn. Er befahl also durch eine Proclamation, jeder Stadt in Castilien, sie sollte eine gewisse Anzahl ihrer Bürger anwerben, damit dieselben an den Sonn- und Festtagen in den Waffen geübt werden könnten; er verband sich, er wollte die Officiere, die sie commandiren sollten, auf Kosten des Staats unterhalten, und, um die gemeinen Soldaten dieser Corps desto mehr aufzumuntern, versprach er ihnen eine Freiheit von allen Abgaben und Auflagen. Die häufigen Einfälle der Mauren aus Africa, und die Nothwendigkeit eine Macht bereit zu haben, womit man ihnen sogleich widerstehen könnte, gab dieser Neuerung einen ziemlich wahrscheinlichen Anstrich. Der wahre Zweck aber, auf den er dabey hinsah, war, daß er dem Könige einen Haufen Truppen versicherte, die von seinen Baronen unabhängig wären, und die er als ein Gegengewicht ihrer Macht gebrauchen könnte. r) Der Adel errieth seine Absicht früh genug, und sahe, wie wirksam der Entwurf, den er gemacht hatte, seinen Zweck erreichen würde. Da aber eine Anstalt, die den frommen Vorwand hatte, den Einbrüchen und Ueberschwemmungen der Ungläubigen zu widerstehen, dem Volke sehr angenehm war, und eine Widersetzung dagegen, die nur von dem Orden des Adels käme, bloß als eine Wirkung eigennütziger Bewegungsgrün-

r) Minianae Continuat. Marian. fol. Hagae 1733. p. 3.

gründe angesehen seyn würde, so bemüheten sie sich, J. C. 1516.
die Städte selbst zu reizen, den Befehlen nicht zu gehorchen, und gegen die Proclamation, als gegen eine Sache, die mit ihren Freiheitsbriefen und Privilegien nicht bestehen könnte, Vorstellungen zu thun. Diese Aufwiegelungen des Adels hatten ihre Wirkung, und Burgos, Valladolid, und verschiedene andere Städte empörten sich öffentlich. Einige von dem vornehmsten Adel erklärten sich für ihre Beschützer. Man that dem Könige heftige Vorstellungen. Seine Niederländischen Minister wurden bestürzt; Ximenes allein blieb fest und unerschrocken, und gewann theils durch Schrecken, theils durch Vorstellungen, in einigen Fällen mit Gewalt, in andern mit Nachsicht und Gelindigkeit, alle widerspenstige Städte, daß sie sich seinen Entwurf gefallen ließen. s) So lange er das Ruder führte, fuhr er fort seinen Plan nachdrücklich durchzusetzen; aber kurz nach seinem Tode wurde er gänzlich aufgegeben.

Der glückliche Erfolg dieses Entwurfs, der übertriebenen Macht des Adels engere Gränzen zu setzen, machte ihn beherzter, eine Verringerung ihrer Güter, die gleichfalls ausschweifend groß waren, zu wagen. Unter den Streitigkeiten und Unordnungen, die von einem Feudalregiment unzertrennlich sind, hatte der Adel, der jederzeit auf seinen eigenen Vortheil sahe, und sich die Schwäche

Durch Einziehung verschiedener Lehne, die die Monarchen dem Adel abgetreten hatten.

s) Petr. Martyr. Ep. 556. etc. Gomet. p. 160. etc.

J. C. 1516. und Verlegenheit seiner Monarchen zu Nutze machte, einige Stücke der königlichen Tafelgüter an sich gerissen, andere als Lehen erhalten, also nach und nach fast alles dem Fürsten aus den Händen gewunden, und seine eigene Besitzungen dadurch vergrößert. Die Rechts-Titel, unter welchen die meisten Grandes diese Länder besaßen, waren sehr unbedeutend, und vielen gaben glückliche Eingriffe und Anmaßungen, die die Krone zu ohnmächtig gewesen war, zu hintertreiben, das einzige Recht, das sie auf ihre Güter hatten. Da diese Eingriffe fast eben so alt waren, als das Lehensystem selbst, so war eine bis auf ihren Ursprung zurückgehende Untersuchung unmöglich. Sie hätte einem jeden Spanischen Edelmann einen großen Theil seiner Güter entzogen, und also einen allgemeinen Aufruhr erregen müssen. Ein solcher Schritt war zu kühn, selbst für den unternehmenden Geist eines Ximenes. Daher schränkte er sich bloß auf Ferdinands Regierung ein. Er machte mit denen von ihm bewilligten Jahrgeldern den Anfang, und wegerte sich sie weiter auszahlen zu lassen, weil alles Recht auf dieselben mit seinem Leben verloschen wäre. Darauf forderte er diejenigen zur Rechenschaft, die unter der Regierung dieses Monarchen Kronländer an sich gebracht hatten, und zog mit einemmale alles wieder ein, was dieser weggegeben hatte. Die Wirkungen dieser Zurückforderungen erstreckten sich auf viele Personen vom hohen Range. Denn obgleich Ferdinand

ein

ein wenig großmüthiger Fürst war, so hatte gleich- J. C. 1516.
wohl er und Isabelle, die durch eine mächtige Fac-
tion des Adels auf den Castilianischen Thron er-
hoben war, den Eifer ihrer Anhänger mit einer
großen Freygebigkeit belohnen müssen, und die kö-
niglichen Kammergüter waren der einzige Schatz,
den sie dazu vorräthig hatten. Der Zuwachs,
den die Einkünfte der Krone durch diese Zurück-
forderungen gewannen, und seine eigene kluge Spar-
samkeit, setzten den Cardinal Ximenes in Stand,
nicht allein alle, von Ferdinand hinterlassene Schul-
den abzutragen, und beträchtliche Summen nach
Flandern zu schicken, sondern auch den Officieren
seiner neu errichteten Miliz den Sold zu bezahlen,
und zahlreichere, besser mit Artillerie, Waffen,
und andern Kriegsbedürfnissen versehene Magazine
zu errichten, als Spanien jemals besessen hatte. t)
Die kluge und uneigennützige Anwendung dieser
Summen diente ihm bey dem Volke zu einer voll-
kommenen Schutzschrift für die Strenge, mit wel-
cher sie eingetrieben wurden.

Der durch diese wiederholten Angriffe aufge- Der Adel
brachte Adel, glaubte, es sey nothwendig für die widersetzt
Sicherheit seines Ordens Maaßregeln zu ergreifen. sich seinen
Man machte manche Cabalen, stieß laute Klagen Maaßre-
aus, und nahm verzweiflungsvolle Entschlüsse. Ehe geln.
sie es aber aufs Aeußerste kommen ließen, ernann-
ten sie einige aus ihrem Mittel, die Vollmachten

t) Flechier vie de Ximenes II. 600.

J. C. 1516. zu untersuchen, nach welchen Ximenes eine so ungebundene Gewalt ausübte. Dem Admiral von Castilien, dem Herzoge von Infantado, und dem Grafen von Benevento, sämtlich Grandes vom ersten Range, wurde diese Untersuchung aufgetragen. Ximenes empfieng sie mit einer kaltsinnigen Höflichkeit, und zur Antwort auf ihre Fragen legte er ihnen das Testament des Königs Ferdinand vor, das ihn zum Regenten eingesetzt, und zugleich die Acte, mit welcher Carl diesen Artikel des Testaments bestätiget hatte. Sie machten Einwendungen gegen beyde, und er behauptete, beyde wären gültig.

aber mit schlechtem Erfolg.

Wie die Unterredung anfieng hitzig zu werden, führte er sie unvermerkt auf einen Balcon, von welchem sie ein großes Corps Truppen, unter den Waffen, und einen furchtbaren Zug von grobem Geschütze sehen konnten. Da ist, sagte er, indem er darauf wies, und dabey seine Stimme mehr erhob, die Vollmacht, die ich von seiner Catholischen Majestät erhalten habe; mit dieser regiere ich Castilien, und mit dieser werde ich es so lange regieren, bis Ihr und mein Herr von seinem Königreiche Besitz nehmen wird. u) Eine so kühne und trotzige Erklärung stopfte ihnen den Mund, und setzte ihre Mitverbundenen in Erstaunen. Gegen einen Mann, der die Gefahr sahe, in welcher er stand, und der sich zu seiner Vertheidigung gerüstet hatte, die Waffen er-

u) Flechier II. 551 Ferreras Hist. VIII. 433.

ergreifen zu wollen, wäre eine Unternehmung ge- J. C. 1517.
wesen, die nur die äußerste Verzweiflung hätte eingeben können. Alle Gedanken einer allgemeinen Conföderation gegen die Landesverweſung des Cardinals wurden aufgegeben, und wenn man einige unerhebliche Unruhen, die bloß aus der Privatrache einiger einzelnen Edelleute entſtanden, ausnimmt, ſo dauerte die Ruhe von Caſtilien ununterbrochen fort.

Carls niederländiſche Miniſter machen ihm Verdruß.

Aber der Widerſtand des Spaniſchen Adels legte der Ausführung der Entwürfe des Cardinals nicht allein Hinderniſſe in Weg. Er hatte außerdem beſtändig mit den Niederländiſchen Miniſtern zu kämpfen, die ſtolz auf die Gnade ihres jungen Königs ſich vorſetzten, die Staatsangelegenheiten von Spanien eben ſo nach ihrem Willen einzurichten, als ſie ihr eignes Vaterland regierten. Aus Eiferſucht über ſeine erhabenern Fähigkeiten, und ſeinen unabhängigen Geiſt, betrachteten ſie ihn als einen Nebenbuhler, der ihre Macht einſchränken könnte, nicht als einen Miniſter, der durch ſeine Klugheit und nachdrückliche Maaßregeln die Größe und Gewalt ihres Herrn erweiterte. Die Hofleute in den Niederlanden horchten mit Vergnügen auf jede Klage, die gegen ſeine Regentſchaft angebracht wurde. Durch ihre Vermittelung wurden allen ſeinen Anſtalten unnöthige Hinderniſſe in den Weg gelegt, und ob ſie es gleich weder anſtändig noch ſicher fanden, ihn von ſeiner Würde abzuſetzen, ſo bemüheten ſie ſich gleichwohl, ſeine Gewalt da-

J. C. 1516. durch zu schmälern, daß sie sie theilten. Sie sahen bald ein, daß Adrian von Utrecht, der bereits im Amte mit ihm verbunden war, weder Genie, noch Muth genug hätte, sich seinem Verfahren im geringsten zu widersetzen, und eben deswegen ernannte Carl, auf ihr Eingeben, La Chau, einen Edelmann aus Flandern, und kurz nachher Amerstorf, einen Holländischen Edelmann, zu Mitregenten. Der erste war wegen seiner politischen Ränke, der andere wegen seiner Standhaftigkeit bekannt. Ximenes sahe die boshafte Absicht der Flandrischen Hofleute wohl ein. Doch empfieng er seine neuen Gehülfen mit allen äußerlichen Merkmaalen der Achtung, die dem Amte, das ihnen aufgetragen war, gebührte; wie sie aber die Verhandlungen der Geschäfte mit ihm anfingen, behauptete er vollkommen die Ueberlegenheit, durch welche Adrian so gedemüthiget war, und behielt die ganze Verwaltung der Staatsangelegenheiten für sich allein. Die Spanier, denen vielleicht mehr als irgend einem andern Volke die Regierung der Ausländer verhaßt ist, billigten alle Mittel und Mühe, die er sich gab, sein Ansehn zu erhalten, und selbst der Adel folgte dem Einfluß des Nationalstolzes, vergaß seine Eifersucht und sein Mißvergnügen, und wollte die oberste Gewalt lieber in den Händen eines seiner Landesleute sehen, den er fürchtete, als in den Händen der Ausländer, die er haßte.

Es werden noch mehr Regenten ernannt.

Ximenes hat die vornehmste Einrichtung der Staatsgeschäfte.

Ob nun gleich Ximenes mit so wichtigen Entwürfen der einheimischen Angelegenheiten beschäftiget, und durch die Tücke und Intriguen der Niederländischen Minister in seinen Entwürfen stets beunruhigt war, so mußte er gleichwohl noch die Last zweyer auswärtigen Kriege tragen. Der eine wurde in Navarra geführt, in welches der unglückliche König, Johann von Albert, einen Einfall gethan hatte. Ferdinands Tod, Carls Entfernung, die Zwietracht und die Feindseligkeiten, die unter dem Spanischen Adel herrschten, schienen diesem Prinzen eine günstige Gelegenheit darzubiethen, seine Länder wieder zu erobern. Inzwischen verrückte die Wachsamkeit des Cardinals diese so wohl überlegten Maaßregeln. Da er die Gefahr voraussahe, welcher dieses Königreich ausgesetzt seyn möchte, so war es eine der ersten Beschäftigungen seiner Landesverwesung, daß er eine beträchtliche Anzahl Truppen dahin marschiren ließ. Mittlerweile der König mit einem Theile seiner Völker mit der Belagerung von St. Jean Pied au Port beschäftigt war, griff Villalva, ein beherzter und erfahrner Feldherr, den andern unvermuthet an, und hieb ihn in Stücken. Der König zog sich sogleich mit größter Eilfertigkeit zurück, und der Krieg war zu Ende. x) Wie aber in damaligen Zeiten Navarra mit schlecht befestigten, und schwach besetzten Städten und Schlössern angefüllt war, die

J. C. 1516. Glücklicher Krieg in Navarra.

x) P. Martyris Ep. 570.

J. C. 1516. einem Feinde nicht widerstehen, wohl aber ihm auf der Flucht zu Sicherheitsplätzen dienen konnten, so befahl Ximenes, der in allen seinen Maaßregeln kühn und entscheidend war, alle diese Festungen sollten geschleift werden, ausgenommen Pampelona, das er aufs stärkste befestigen wollte. Dieser ungewöhnlichen Vorsichtigkeit hat Spanien den Besitz von Navarra zu danken. Die Franzosen haben, von dieser Zeit an, häufige Einfälle in das Königreich gethan, und das offne Land überschwemmt. Unterdessen daß sie allen den Widerwärtigkeiten, die eine einfallende Armee begleiten, ausgesetzet waren, hatten die Spanier immer Zeit genug, aus den benachbarten Provinzen Völker zusammen zu ziehen, und sie ihnen entgegen zu stellen. Da es den Franzosen nun an festen Plätzen fehlte, mit welchen sie sich decken konnten, so verlohren sie jedesmal ihre Eroberungen mit eben der Geschwindigkeit wieder, mit welcher sie sie gemacht hatten.

Der Feldzug in Africa ist weniger glücklich.

Der Krieg in Africa gegen den berüchtigten Abentheurer Horuc Barbarossa, der aus einem gemeinen Seeräuber, durch seine außerordentliche Tapferkeit und Klugheit, König von Algier und Tunis wurde, lief bey weitem nicht so glücklich ab. Das schlechte Betragen des Spanischen Generals, und die unbesonnene Hitze seiner Truppen, gab dem Barbarossa einen leichten Sieg. Eine Menge Spanier blieben auf der Wahlstatt, noch mehrere in dem Rückzuge, und der Rest kam, mit Schan-

de

de bedeckt, in sein Vaterland zurück. Indessen J. C. 1616.
setzte die Größe der Seele, mit welcher der Cardinal dies Unglück ertrug, das einzige, das ihm während seiner Staatsverwaltung begegnete, seinen Character in ein noch glänzenderes Licht. x) Eine so ruhige Gemüthsverfassung bey einer betrogenen Hoffnung hatte man von einem Manne, der in der Ausführung seiner Entwürfe so viel Ungeduld und Hitze bewies, nicht erwartet.

Habsucht der Niederländischen Minister und sonderlich des Chievres.

Dies Unglück wurde bald verschmerzt. Aber das Betragen des Niederländischen Hofes verursachte nicht allein dem Cardinal, sondern der ganzen Spanischen Nation eine beständige Unruhe und Verdruß. Alle große Eigenschaften des Chievres, des ersten Ministers und Favoriten des jungen Königs, verdunkelte ein unedler und niederträchtiger Geiz. Als sein Herr zum Besitz der Spanischen Krone gelangte, wurde ihm eine neue und überfließende Quelle zur Befriedigung dieser Leidenschaft geöffnet. So lange Carl in Flandern verweilte, eilte der Schwarm derjenigen, die nach Aemtern oder nach Gunst strebten, dahin. Sie sahen bald ein, daß sie ohne Chievres Unterstützung sich keine Hoffnung zur Beförderung machen dürften, und waren schlau genug, die zuverläßigste Methode zu finden, wodurch sie sich seiner versichern könnten. Man zog gewaltige Summen Geldes aus Spanien. Alles war feil, und wer den höch-

y) Gometius Libr. VI. 179.

J. C. 1516. höchsten Both that, gewann. Chievres gab das Exempel, und die andern Flandrischen Minister ließen sich in diesen Handel ein, der eben so allgemein und ungescheut getrieben wurde, als er ehrlos war. z) Die Spanier wurden fast wüthend, wie sie alle Aemter, die für die Wohlfahrt ihres Vaterlandes von äußerster Wichtigkeit waren, von Ausländern, denen Spaniens Ehre und die Glückseligkeit wenig am Herzen lag, öffentlich feil geboten sehen mußten. Ximenes, der in seiner ganzen Staatsverwaltung uneigennützig, und wegen der angebohrnen Größe seiner Seele von allem Geize entfernt war, sprach mit der äußersten Kühnheit, gegen dieses Gewerbe der Niederländer. Er stellte dem Könige in dreisten Ausdrücken das Murren und den Verdruß vor, den dies Betragen unter einem freyen und stolzen Volke wirkte, und bath ihn, ohne Zeitverlust, nach Spanien abzugehen, um durch seine Gegenwart den Sturm, der sich über das ganze Königreich zusammen zöge, zu zerstreuen. a)

Carl läßt sich durch Ximenes bereden, nach Spanien zu reisen.

Carl fühlte selbst, daß er die Besitznehmung seiner Spanischen Herrschaften zu lange verschoben hätte. Inzwischen fanden sich mächtige Hindernisse, die seiner Abreise dahin im Wege standen, und ihn in den Niederlanden hielten. Der Krieg, den die Ligue von Cambray in Italien angezündet hatte,

z) Miniana Cont. Libr. I. c. 2.

a) Petr. Mart. Ep. 576.

te, daurete noch fort, obgleich die Armeen der J. C. 1516.
Mächte, die Antheil daran nahmen, nach und
nach sehr verschieden gebraucht waren. Frankreich
hatte sich nun mit Venedig alliirt, zu dessen Un-
tergange es sich vorhin mit verbunden hatte. Ma-
ximilian und Ferdinand führten bereits seit einigen
Jahren gegen Frankreich Krieg, ihren ehemaligen
Bundesgenossen, dessen tapfern Truppen sie den
Bund, den Erfolg seiner Waffen, zu danken hatten.
Diesen Krieg hatte Ferdinand mit seinen Königrei-
chen, seinem Enkel überlassen, und man hatte Ur-
sache zu vermuthen, daß Maximilian, der allezeit
an neuen Unternehmungen Vergnügen fand, den
jungen Monarchen überreden würde, sich hitzig in
denselben einzulassen. Aber die Niederländer, die
seit langer Zeit einen ausgebreiteten Handel besas-
sen, und denselben, während der Ligue von Cam-
bray, auf den Trümmern des Venetianischen, un-
gemein erweitert hatten, fürchteten sich vor einem
Bruch mit Frankreich, und Chievres, der ein-
sichtsvoll genug war, den wahren Vortheil seines
Vaterlandes einzusehen, und den bey dieser Ge-
legenheit sein Geiz nicht blendete, erklärte sich nach-
drücklich für die Erhaltung des Friedens mit Frank-
reich. Franz der Erste, von allen Bundesgenos-
sen verlassen, und voller Sorgfalt, seine letztern
Eroberungen in Italien durch einen Tractat in
Sicherheit zu setzen, horchte mit Freuden auf die
ersten Vorschläge eines Vergleichs. Chievres selbst
führ-

J. C. 1516. führte die Unterhandlung in Carls Namen. Gouffier erschien als Bevollmächtigter von Französischer Seite. Beyden war die Erziehung der Fürsten anvertraut gewesen, deren Stelle sie anitzt vertraten. Beyde hatten einerley friedliches System angenommen, und waren vollkommen der Meinung, daß die Vereinigung der beyden Monarchen das größte Glück für sie selbst sowohl, als für ihre Königreiche seyn würde. In solchen Händen konnte die Unterhandlung nicht schläfrig getrieben werden.

Mit Frankreich wird Friede geschlossen. den 13 Aug.

Wenig Tage nach der Eröffnung ihrer Zusammenkünfte in Noyon, schlossen sie eine Allianz und einen gemeinschaftlichen Vertheidigungstractat unter beyden Monarchen, dessen wichtigste Artikel folgende waren: Franz sollte seine älteste Tochter Louise, ein Kind von einem Jahre, Carln zur Gemahlinn geben, und zum Brautschatz, alle Rechte und Ansprüche abtreten, die er auf das Königreich Neapel hätte; in der Hinsicht, daß Carl bereits jetzt im Besitz von Neapel wäre, sollte er, bis zur Zeit der Vollziehung dieser Ehe, dem Könige von Frankreich jährlich hundert tausend Kronen auszahlen, und so lange die Prinzeßinn noch keine Erben hätte, jährlich die Hälfte dieser Summe; wenn Carl nach Spanien käme, sollten ihm die Erben des Königs von Navarra ihr Recht auf dieses Königreich vorlegen; und wenn er denselben keine Genugthuung gäbe, sollte Franz die Freyheit haben, ihnen mit seiner ganzen Macht

her-

beyzustehen. b) *) Dieses Bündniß vereinigte nicht allein Carln und Franzen mit einander, sondern zwang auch den Kaiser Maximilian, der nicht im Stande war, er allein und ohne Beystand, gegen die Franzosen und Venetianern zugleich auszuhalten, sich mit diesen Mächten in einen Tractat einzulassen, der dem blutigen und ermüdenden Kriege, der aus der Ligue von Cambray entstanden war, endlich ein Ende machte. Europa genoß nun einige Jahre einer allgemeinen Ruhe, und hatte diese Glückseligkeit zwey Fürsten zu danken, deren Eifersucht und Ehrgeiz es, während der übrigen Zeit ihrer Regierungen, in einer beständigen Zwietracht und Zerrüttung hielt. J. C. 1516.

Durch den Tractat von Noyon, gewann Carl eine sichere Ueberfahrt nach Spanien. Inzwischen stimmte es nicht mit den Vortheilen seiner Niederländischen Minister überein, daß er sobald nach diesem Königreiche reisen sollte. So lange er in Flandern wohnte, wurden alle Einkünfte der Spanischen Krone daselbst verzehrt, und sie genossen die milde Großmuth ihres Monarchen, ohne alle Nebenbuhler. Ihr Vaterland wurde der Sitz der Regierung, und alle Gnadenbezeugungen wurden durch sie ausgetheilt. Sie sahen die Gefahr, in

Die Niederländer sind abgeneigt, Carln nach Spanien reisen zu lassen.

b) Leonhard Recueil des Traités, Tom. II. 69.

*) Von diesem Bündnisse sehe man Gaillards Geschichte Franz des Ersten. Band I. Seite 274, f.

J. C. 1516 in dem Augenblicke, da ihr Souverain den Fuß in Spanien gesetzt haben würde, alle diese Vortheile zu verliehren. Die Spanier würden ganz natürlich die Leitung ihrer eigenen Angelegenheiten selbst übernehmen; die Niederlande würden nur für eine Provinz dieser mächtigen Monarchie angesehen werden, und sie, die anitzt die Gnade ihres Herrn andern austheilten, müßten alsdann zufrieden seyn, wenn sie dieselbe aus den Händen der Ausländer erhielten. Am meisten lag es aber Chievres am Herzen, daß er eine persönliche Unterredung zwischen dem Könige und Ximenes hintertreiben möchte. Die Klugheit, die Rechtschaffenheit und Großmuth dieses Prälaten, gaben ihm, auf einer Seite, eine bewundernswürdige Uebermacht über die Gemüther der Menschen, und es war sehr wahrscheinlich, daß diese erhabenen Eigenschaften, verbunden mit einem ehrwürdigen Alter und hohen Amt, dem jungen Könige Ehrerbiethigkeit einprägen, und daß Carl, der edler und großmüthiger Gesinnungen fähig war, nach dem Maaße der Bewunderung, die ihm die Vorzüge des Cardinals einflößen müßten, die Achtung gegen Personen von einem gegenseitigen Character, verliehren würde. Wenn, auf der andern Seite, Carl seinen Niederländischen Günstlingen erlauben sollte, allen Einfluß, den sie gegenwärtig in seinen Berathschlagungen hätten, zu behalten, so konnte man leicht vorher sehen, der Cardinal würde mit einem lauten Tone gegen eine solche unwürdige

Und fürchten sich für Ximenes.

Be-

Beschimpfung der Spanischen Nation sprechen, und die Rechte seines Vaterlandes mit eben der Unerschrockenheit und dem Glücke retten, womit er die Vorzüge der Krone behauptet hatte. Dies waren die Ursachen, warum sich alle Flandrische Minister verbanden, seine Abreise so lange als möglich zu verzögern, und Carl, der aus Mangel an Erfahrung nicht argwöhnisch war, und sein Vaterland liebte, ließ sich unnöthiger Weise, nach der Unterschrift des Tractats von Noyon, noch ein ganzes Jahr in den Niederlanden aufhalten. J. C. 1516.

Endlich drang das wiederholte Bitten des Cardinals, der Rath seines Großvaters Maximilians, und das ungeduldige Murren seiner Spanischen Unterthanen durch, und er ließ sich bewegen unter Segel zu gehen. Er wurde nicht allein von seinem ersten Minister, Chievres, sondern auch von einem zahlreichen und prächtigen Gefolge des Niederländischen Adels begleitet, der sich eine Freude machte, ein Zeuge der Größe seines Fürsten zu seyn, oder an seiner Gnade Theil zu nehmen. Nach einer gefährlichen Reise landete er in Villa Viciosa, in der Provinz Asturien, und wurde mit solchem frohlockenden Freudengeschrey empfangen, als es ein neuer Monarch erwarten konnte, dessen Ankunft man so sehnlich erwartet hatte. Der Spanische Adel eilte aus allen Gegenden des Königreichs seinem Souverain zu, und erschien in solcher 1517. Carl geht zu Schiffe nach Spanien. den 13 Spt.

J. C. 1517. cher Pracht, daß die Niederländer nicht im Stande waren, es ihm gleich zu thun. c)

Seine Niederländischen Minister bemühen sich, eine Unterredung zwischen ihm und Ximenes zu verhindern.

Ximenes, der die Gegenwart des Königs als die größte Glückseligkeit seines Landes ansahe, näherte sich so eilfertig, als es sein schwacher Gesundheitszustand erlaubte, der Küste, um ihn zu empfangen. Während seiner Regentschaft, und ohnerachtet seines sehr hohen Alters, ließ er im geringsten nichts von der Strenge seiner häufig wiederholten Kasteyungen nach. Er verknüpfte damit eine so anhaltende Arbeitsamkeit in Staatsgeschäften, daß dadurch das jugendlichste und lebhafteste Temperament hätte erschöpft werden können. Täglich wandte er etliche Stunden zu seinen Andachtsübungen an; er las persönlich Messe; er wandte sogar noch einige Zeit auf das Studiren. Bey allen diesen Beschäftigungen erschien er fast allemal in dem geheimen Rathe; er nahm alle Papiere an, die ihm überreicht wurden, und las sie; er dictirte Briefe und Verhaltungsbefehle, und alle bürgerliche sowohl als kirchliche, und militairische Angelegenheiten standen unter seiner Aufsicht. Jeder Augenblick seiner Zeit war mit einer ernsthaften Beschäftigung angefüllt. Zum einzigen Zeitvertreibe, den er sich als eine Erquikkung nach den Geschäften erlaubte, disputirte er mit einigen Mönchen und Theologen, einen oder den andern verworrenen Artikel der Scholastischen

Theo-

c) P. Martyr. Ep. 599. 601.

Theologie durch, und suchte ihn in ein helleres Licht zu setzen. Da er durch eine solche Lebensart erschöpft war, so nahmen die Schwachheiten des Alters täglich bey ihm überhand. Auf dieser letzten Reise, ergriff ihn, wie er in Bos Equillos war, eine heftige Krankheit, die mit ganz ungewöhnlichen Zufällen begleitet war. Seine Begleiter sahen sie als eine Wirkung von beygebrachtem Gifte an, [d]) aber sie waren darin nicht eins, ob sie dieses Verbrechen dem Hasse des Spanischen Adels, oder der Bosheit der Niederländischen Hofleute zurechnen sollten. Weil er durch diesen Zufall gezwungen wurde, unter Weges liegen zu bleiben, so schrieb er an Carln, und rieth ihm, mit seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit, alle Ausländer, die in seinem Gefolge waren, seiner Dienste zu erlassen, weil ihre Anzahl und ihr Einfluß, den Spaniern bereits zuwider wäre, und ihm in kurzen die Liebe und Zuneigung des ganzen Volks entziehen würde. Zu gleicher Zeit bath er inständig um eine persönliche Unterredung mit dem Könige, damit er ihn von dem Zustande der Nation, und der Denkart seiner Unterthanen unterrichten könnte. Nicht allein die Niederländer, sondern auch die Grandes von Spanien, gaben sich alle Mühe diese Zusammenkunft zu hintertreiben, und hielten geflissentlich Carln in einer Entfernung von Aranda, dem Orte, wohin sich der

J. C. 1517.

Carls Undank gegen Ximenes.

d) Minian. Contin. Libr. I. c. 3.

J. C. 1517. Cardinal begeben hatte. Durch ihr Eingeben, wurden alle Maaßregeln, die er anpries, verworfen. Man wandte die ersinnlichste Mühe an, ihn fühlen zu lassen, und der ganzen Nation zu zeigen, daß sein Credit zu Ende gienge; selbst in den unerheblichsten Dingen traf man allezeit eine solche Wahl, die, wie man wünschte, ihm schmerzen mußte. Diese Begegnung trug Ximenes nicht mit der gewöhnlichen Stärke seines Geistes. Ueberzeugt von seiner Redlichkeit und von seinem Verdienste, hatte er mehr Dankbarkeit von einem Fürsten erwartet, dem er sein Königreich blühender, als es jemals gewesen war, und eine ausgedehntere, und fester gegründete Gewalt übergab, als sie jemals einer von seinen berühmtesten Vorfahren besessen hatte. Er konnte sich deswegen, bey verschiedenenen Gelegenheiten, nicht enthalten, seinem Verdruß und seinen Klagen Luft zu machen. Er bejammerte das Schicksal seines Vaterlandes, und sagte die Drangsalen vorher, die dasselbe von dem Stolze, der Raubsucht und Unwissenheit der Ausländer würde ausstehen müssen. Indem sein Gemüth diese Leidenschaften beunruhigten, erhielt er ein Schreiben von dem Könige, in welchem er ihm, nach einigen wenigen kaltsinnigen, und bloß des Wohlstandes wegen hinzugefügten Versicherungen von Achtung, erlaubte, sich nach seiner Diöces zu begeben, damit er nach einem unter so vieler Arbeit geführten Leben, seine Tage in Ruhe beschließen könnte. Dieser Befehl

be-

beförderte Ximenes Tod. Bey einer so stolzen Denkart, wollte er, wie es scheint, seine Ungnade nicht überleben; oder vielleicht konnte sein edles Herz die Aussicht auf das nahe Unglück, das über seinem Vaterlande hieng, nicht erdulden. Welche von diesen Meinungen wir aber auch annehmen, so ist so viel gewiß, daß er wenig Stunden nachher, da er diesen Brief gelesen hatte, den Geist aufgab. e) Die Mannigfaltigkeit, die Größe und der glückliche Ausschlag seiner Entwürfe, in einer wiewohl nur zwölfmonatlichen Regentschaft, machen es zweifelhaft, ob sein Scharfsinn in Entwürfen, oder seine Klugheit im Betreiben, oder seine Kühnheit im Ausführen den größten Ruhm verdiene. Sein Name ist noch immer groß in Spanien, nicht allein wegen seiner Weisheit, sondern auch wegen seines heiligen Wandels, und in der ganzen Geschichte erscheinet es als der einzige Premierminister, den die, welche zu einer Zeit mit ihm lebten, als einen Heiligen verehrten, f) und dem ein Volk, das unter seiner Regierung stand, die Macht zuschrieb, Wunder zu thun. *)

J.C. 1517. Sein Tod. den 8. Nov.

e) Marsollier vie de Ximenes p. 477. Gomet. Libr. VII. p. 206. Baud. Hist. de Ximen. p. 208.

f) Flechier vie de Ximenes II. 746.

*) Ximenes mußte kurz vor seinem Tode, auf Befehl des Königs einen Beweis der Furchtsamkeit der neuen Regierung geben, indem er von dem Infanten Ferdinand, Don Pedro Nugnez de Husmann,

J. C. 1518. Versamm: lung der Cortes in Valladolid.

Kurz nach Ximenes Tode hielt Carl, mit großem Gepränge, seinen öffentlichen Einzug in Valladolid, wohin er die Cortes von Castilien beschieden hatte. Ob er gleich bey jeder Gelegenheit den Königlichen Titel annahm, so hatten ihm gleichwohl die Cortes denselben nie erkannt. Die Spanier sahen Johannen, als die einzige Besitzerinn des Rechts zur Krone an, und da sich in ihrer Geschichte kein Exempel fand, daß ein Sohn, so lange seine Eltern noch am Leben waren, den Königlichen Titel angenommen hätte, so bezeugten die Cortes die pünktliche Ehrerbietung gegen die alten Förmlichkeiten, und den Abscheu an Neuerungen, den man in den Versammlungen des Volkes gewöhnlich antrift. Inzwischen ließen sie sich durch die Gegenwart ihres Fürsten, durch die Intriguen, Kunstgriffe und Drohungen seiner Minister endlich bewegen, daß sie ihn, zugleich mit seiner Mutter, zum Könige erklärten, doch mußte in allen öffentlichen Acten ihr Name dem Namen ihres Sohns vorstehen. Sie setzten aber dabey fest, wenn Johanne jemals den völligen Gebrauch ihrer Vernunft wieder erhalten sollte, so müßte alsdann die Königliche Gewalt in ihre Hände allein zurückfallen. Zu gleicher Zeit bewilligten sie ein freywilliges Geschenk von sechsmal hun-

Erklären Carln als König.

mann, seinen Hofmeister und andre Hofbedienten entfernte, unter dem Vorwande, daß sie dem jungen Prinzen die Krone zuspielen wollten. R.

hundert tausend Ducaten, das in drey Jahren be- J. C. 1518
zahlt werden sollte; eine Summe, die beträchtli-
cher war, als alle, die man den ehemaligen Mo-
narchen zugestanden hatte. g)

Mißvergnügen der Castilianer, und Ursachen desselben.

Ungeachtet dieser Willfährigkeit der Cortes ge-
gen das Verlangen des Königs sahe man gleich-
wohl die heftigsten Kennzeichen von Mißvergnügen
über seine Regierung in dem Königreiche ausbre-
chen. Chievres hatte über den Geist des jungen
Monarchen nicht allein den Einfluß eines Hofmei-
sters, sondern die Herrschaft eines Vaters gewon-
nen. Es schien, Carl habe keine andre Gedan-
ken, als diejenigen, die ihm sein Minister eingab,
und kaum brachte er ein Wort hervor, das ihm
dieser nicht in den Mund legte. Er war unauf-
hörlich von Niederländern umringt; Niemand er-
hielt einen Zutritt zu ihm, als auf ihre Erlaub-
niß, und wurde auch nicht vor ihn gelassen, als
in ihrer Gegenwart. Da er die Spanische Spra-
che sehr unvollkommen redete, so wurden seine Ant-
worten allezeit ungemein kurz, und oft stotternd
hervorgebracht. Alle diese Umstände brachten man-
che Spanier auf die Gedanken, er wäre ein Fürst
von einem trägen und kurzsichtigen Genie. Einige
wollten eine ganz außerordentliche Aehnlichkeit zwi-
schen ihm und seiner Mutter bemerkt haben, und
fiengen an einander ins Ohr zu flüstern, daß seine

g) Miniana Contin. Lib. I. c. 3. Petr. Mart. Ep. 608. Sandov. p. 12.

J. C. 1518. Fähigkeit zu regieren niemals viel größer seyn würde, als die ihrige. (Obgleich diejenigen, die die beste Gelegenheit hatten, von seinem Character zu urtheilen, behaupteten, daß er, ungeachtet eines so wenig versprechenden Anscheins, sehr viel Einsicht und Scharfsinn besäße, h) so kamen doch alle darinn überein, daß sie seine Partheylichkeit für seine Landesleute, und seine Willfährigkeit gegen seine Günstlinge, als unmäßig und unbillig verdammeten. Diese Günstlinge waren, zum Unglück für Carln, seines Zutrauens unwürdig. Ihr einziger Zweck schien zu seyn, daß sie Schätze sammleten. Da sie sich mit Recht fürchten mußten, daß entweder ihres Herrn gesünder Verstand, oder der Unwillen der Spanier ihre Gewalt in kurzem sehr einschränken würde, so eileten sie, die gegenwärtigen Umstände auf das vortheilhafteste zu nutzen, und die Furcht, ihr Ansehen würde nicht lange dauren, machte ihren Geiz zwiefach räuberisch. Alle Ehrenstellen, alle Aemter und Würden waren entweder mit Niederländern besetzt, oder wurden öffentlich von ihnen verkauft. Chievres, dessen Gemahlinn, und Sauvage, den Carl nach Ximenes Tode sehr unbedachtsam zum Canzler von Castilien gemacht hatte, wetteiferten mit einander, neue Erpressungen und Verkäuflichkeiten zu erfinden. Nicht allein die Spanischen Geschichtschreiber, bey welchen man, wegen ihres Verdrusses

h) Sandoval p. 31. P. Mart. Ep. 655.

ses darüber, eine Vergrößerung argwohnen möch- J. C. 1518.
te, sondern sogar Peter Martyr d'Anghiera, ein Italiener, der sich um diese Zeit an dem Spanischen Hofe aufhielt, und keine Versuchung hatte, die Personen, an welche er seine Briefe schrieb, zu hintergehen, giebt eine fast unglaubliche Beschreibung von der unersättlichen und ehrlosen Habsucht der Niederländer. Nach seiner Ausrechnung, die er sehr mäßig zu seyn versichert, schickten sie, in einer Zeit von zehen Monaten zum wenigsten eine Summe von eilfmal hundert tausend Ducaten nach ihrer Heimath. Die Ernennung Wilhelms von Croy, eines jungen Menschen, der noch nicht die canonischen Jahre hatte, aber Chievres Neffe war, zum Erzbisthum von Toledo, erbitterte die Spanier mehr, als alle diese Erpressungen. Sie sahen in der Erhebung eines Fremdlings auf den höchsten Stuhl ihrer Kirche, und zu der reichsten Pfründe des Königreichs nicht allein eine Ungerechtigkeit, sondern eine schimpfliche Verhöhnung der ganzen Nation. Sowohl die Clerisey, als die weltlichen Stände, jene aus Eigennutz, und diese aus Unwillen, vereinigten sich in ihren lauten Beschwerden. i)

Carl verließ Castilien mit seiner Regierung höchst mißvergnügt, und gieng nach Saragossa, der Hauptstadt von Aragonien, damit er bey der

Carl hält die Cortes von Aragonien.

i) Sandoval 28-31. P. M. Ep. 608. 611. 613. 614. 622. 623. 639. Minian. Contin. L. I. c. 3. p. 8.

J. C. 1518. Versammlung der Cortes dieses Königreichs gegenwärtig seyn möchte. Auf der Reise, die er dahin that, nahm er Abschied von seinem Bruder Ferdinand, und schickte ihn, unter dem Vorwande, ihren Großvater, den Kaiser Maximilian, in seinem hohen Alter zu besuchen, nach Deutschland. Dieser klugen Vorsicht hatte es Carl zu danken, daß er seine Spanischen Länder behielt. Unter den stürmischen Erschütterungen, die kurz nach dieser Zeit entstanden, hätten die Spanier unfehlbar die Krone einem Prinzen angetragen, der ein Liebling der ganzen Nation war, und Ferdinanden fehlte es weder an Ehrgeiz, noch an Rathgebern, die ihn aufgemuntert hätten, den Antrag anzunehmen. [k])

Die Aragonier sind nicht so gefällig als die Castilianer.

Die Aragonier hatten Carln bisher noch nicht für ihren König erkannt, und wollten auch nicht zugeben, daß die Cortes in seinem Namen versammlet würden. Sie wurden im Namen des Justiza berufen, dem, so lange ein Zwischenreich da ist, dieses Recht gebührtet. [l]) Der Widerstand, mit welchem Carl in den Cortes von Arogonien zu kämpfen hatte, war weit heftiger und hartnäckiger, als der, den er in Castilien überwunden hatte. Inzwischen erhielt er es, nach langen Verzögerungen, und mit großer Schwierigkeit, von den Gliedern derselben, daß sie ihm, in Verbindung mit seiner Mutter, den Königlichen Titel übertrugen.

Zu

k) P. Mart. Ep. 619. Ferreras VIII. 460.

l) P. Mart. Ep. 605.

Zu gleicher Zeit verband er sich durch den feyer- J. C. 1518.
lichsten Eid, zu welchem die Aragonier ihre Kö-
nige nöthigten, niemals irgend einem von ihren Rechten oder Freyheiten, zu nahe zu treten. Als er ein freywilliges Geschenk verlangte, waren die Glieder dieser Versammlung noch unbiegsamer. Viel Monate verstrichen, ehe sie sichs gefallen liessen, Carln zweymal hundert tausend Ducaten zu bewilligen, und diese Summe bestimmten sie so genau zur Bezahlung gewisser Kronschulden, die längst vergessen schienen, daß nur ein geringer Theil in die Hände des Königs kam. Aus dem, was in Castilien vorgegangen war, hatten sie Vorsichtigkeit gelernt, und entschlossen sich, lieber die Ansprüche ihrer Mitbürger zu befriedigen, so verjährt und vergessen sie auch seyn möchten, als Fremden die Mittel darzubieten, sich mit der Plünderung ihres Vaterlandes zu bereichern. m)

Während dieser Verhandlungen mit den Cortes, kamen von Franz dem Ersten und dem jungen Könige von Navarra Gesandten nach Saragossa, die nach Inhalt des Tractats von Noyon die Abtretung und Wiedergabe dieses Königreichs forderten. Aber weder Carl selbst, noch der Castilianische Adel, den er bey dieser Gelegenheit zu Rathe zog, bewiesen die geringste Neigung, diese Eroberung fahren zu lassen. Eine Conferenz, die kurz nachher in Montpellier gehalten wurde, um die-

m) Id. Ep. 613. 634.

J.C. 1518. diese Sache friedlich beyzulegen, endigte sich gleichfalls fruchtlos. Umsonst drangen die Franzosen darauf, daß man sich dieser Besitzungen widerrechtlich bemächtigt hätte. Die Spanier waren nur auf die Wichtigkeit derselben aufmerksam. n) s)

1519. Conföderation der Castilianer gegen die Niederländischen Minister.

Von Aragonien gieng Carl nach Catalonien, wo er viel Zeit verlohr, mehrere Schwierigkeiten antraf, und weniger Geld gewann. Die Niederländer waren durch ihre Erpressungen in jeder Provinz von Spanien nunmehr so verhaßt geworden, daß das Verlangen sie zu kränken, und ihre Räubereyen zu hintertreiben, die eifersüchtige Aufmerksamkeit vermehrte, womit ein freyes Volk seine Berathschlagungen zu führen pflegt.

Die Castilianer, die die Last und die Härte der unterdrückenden Entwürfe, die die Niederländer ausführten, am meisten gefühlt hatten, entschlossen sich, nicht länger mit einer Gelassenheit zu gehorchen, die sie selbst zu Grunde richtete, und die sie den andern Spaniern zum Gegenstande der Ver-

n) Petr. Martyr. Ep. 605. 633. 640.

s) Die Königinn Germaine, Carls Stief-Großmutter, die die Ansprüche des Grafen Johann von Foix an Navarra geerbt hatte, trat dieselben um diese Zeit an Carln ab, wodurch er seine Behauptung an dieses Königreich rechfertigen konnte. Auch hatte es Germaine, nach einigen Schriftstellern, Ferdinanden, mit Frankreichs Bewilligung, zugebracht. R.

Verachtung machte. Segovia, Toledo, Sevilla, J. C. 1519.
und verschiedene andre Städte vom ersten Range
schlossen zur Vertheidigung ihrer Rechte und Frey-
heiten ein Bündniß, und ohnerachtet der Adel, der
bey dieser Gelegenheit weder den patriotischen Geist,
noch die Entschlossenheit bewies, die seinem Orden
zukam, schwieg, b) legten sie doch allein dem Kö-
nige ein vollkommenes Gemählde des Zustandes
des Königreichs, und der schlechten Staatsverwal-
tung seiner Günstlinge vor Augen. Die Beför-
derung der Ausländer, die Ausführung der Münze,
die Vermehrung der Auflagen waren die Beschwer-
den, auf welche sie am meisten drangen. Sie for-
derten die Abstellung derselben mit einer Kühnheit,
die einem freyen Volke natürlich ist. Carl zeigte
gegen diese Vorstellungen, die ihm erst zu Sara-
gossa übergeben, und nachgehends zu Barcellona
wiederholt wurden, einen großen Kaltsinn. Gleich-
wohl war der Bund, den diese Städte bey diesen
Zeitläuften unter sich errichteten, der Anfang der
berühmten Vereinigung des Bürgerstandes von Ca-
stilien, die in der Folge das Königreich in solche
heftige Erschütterungen stürzte, daß der Thron zu
wanken anfing, und die Staatsverfassung fast
über den Haufen gefallen wäre. o)

Kurz

b) Dieses war wohl noch eine Folge der vorigen Regierung. Ximenes hatte den Adel gedemüthigt, und die Städte erhoben. R.

o) P. Martyr. Ep. 630. Ferreras VIII. 464.

J. C. 1519. Kurz nachher, als Carl in Barcellona angekommen war, erhielt er die Nachricht von einer Begebenheit, die ihm mehr ans Herz gieng, als alles Murren der Castilianer, oder die Bedenklichkeiten der Cortes von Aragonien. Dies war der Tod des Kaisers Maximilians, ein Vorfall, der an sich selbst betrachtet, von geringer Erheblichkeit war, denn Maximilian war ein Fürst, dem weder seine Tugenden, noch seine Macht, noch seine Fähigkeiten ein vorzügliches Ansehen gaben. Aber die Folgen machten denselben merkwürdiger, als irgend eine Begebenheit, die man seit etlichen Jahrhunderten erlebt hatte. Sie unterbrach die tiefe und allgemeine Ruhe, die damals in der christlichen Welt herrschte, und machte zween Fürsten zu Nebenbuhlern, die ganz Europa in Verwirrung setzten, und Kriege anzündeten, die allgemeiner waren, und länger daureten, als alle, von denen man in den neuern Zeiten gehört hat.

Tod des Kaisers Maximilians, den 12. Jan.

Die Revolutionen, die der Feldzug Carls des Achten, Königs von Frankreich, in Italien verursachte, hatte den Europäischen Fürsten neue Begriffe von der Wichtigkeit der Kaiserlichen Würde beygebracht. Die Ansprüche, die das Reich auf verschiedene Italienische Staaten machte, waren zahlreich; seine Gerichtsbarkeit über andre war ausgedehnt, und obgleich unter Fürsten von geringerer Fähigkeit und wenigem Einfluß, jene beynahe aufgegeben, und diese selten ausgeübt war, so konnte man doch leicht einsehen, daß beyde in den

Hän-

Händen eines Kaisers, der Macht und Genie ge- J. C. 1519.
nug besäße, Werkzeuge werden konnten, seine Herr-
schaft über den größten Theil dieser Länder zu ver-
breiten. Selbst Maximilian, so schwach und un-
beständig auch jederzeit sein Betragen gewesen war,
hatte sich die unzähligen Ansprüche des Reichs zu
Nutze gemacht, und von einem jeden Kriege, und
von jeder Unterhandlung, die während seiner Re-
gierung in Italien vorgefallen war, Vortheil ge-
zogen. i) Diese Betrachtungen, womit sich noch
die Hinsicht auf die Würde des Ranges verband,
die bekanntermaßen die höchste unter den christlichen
Mächten ist, und die damit verknüpften Rechte,
welche, mit Nachdruck ausgeführt, nichts weniger
als unbeträchtlich sind, machten die Kaiserliche Krone
mehr als jemals zu einem Gegenstande, wornach
die Ehrsucht strebte.

Maximilian hatte kurz vor seinem Tode eine große Bekümmerniß blicken lassen, diese Würde in der Oesterreichischen Familie zu erhalten, und den König von Spanien zu seinem Thronfolger wählen zu lassen. Wie er aber selbst niemals die Päbstliche Krönung, eine Ceremonie, die zu diesen Zeiten wesentlich schien, erhalten hatte, so sahe man ihn allein vn, als einen erwählten Kaiser, und obgleich die Geschichtschreiber diesen Unterschied nicht bemerkt haben, so gab ihm doch, weder die Ita-

Maximilian hatte sich bemühet, seinem Enkel die Kaiserliche Krone zu versichern.

i) Der Beweis dieser Behauptung würde wohl etwas gesucht ausfallen. R.

J. C. 1519. Italienische noch die Deutsche Canzley einen andern Titel, als den, eines Römischen Königs. Da die Geschichte kein Exempel aufwies, daß Jemand zu einem Thronfolger eines Römischen Königs erwählt worden, so wegerten sich die Deutschen, die allezeit eigensinnig an ihren alten Förmlichkeiten halten, und die nicht Lust hatten, Carln ein Amt aufzutragen, für welches ihre Reichsverfassung keinen Namen hatte, schlechterdings Maximilianen in diesem Puncte zu willfahren. p) f)

Durch

p) Guicciardini Lib. 13 p. 15. Hist. General d'Allemagne par P. Barre tom. VIII. part. I. p. 1087. Pont. Heuter. Rer. Austriac. Libr. VII. c. 17. p. 179. Libr. VIII. c. 2. p. 183.

f) Es ist kaum zu begreifen, wie der einsichtsvolle Verfasser dieses Buchs die angegebene Ursache von der Verweigerung der deutschen Stände, Carln zum Römischen Könige zu erwählen, hier als die eigentliche angeben kann, und nicht dabey anmerket, daß sie bloß einen Vorwand abgegeben habe. Carls große auswärtige Macht, Frankreichs Eifersucht, und seine und des Pabsts, der ungerne zwischen zwey Feuer kommen wollte, Intriguen, endlich Churfürstens Friedrichs von Sachsen Abneigung gegen diese Wahl, verhinderten sie. Guicciardini, den er anführt, hätte ihn zurecht führen können. Er erzählt lib. XIII. p. m. (ed. Genev. 1636 4to) 158 etc. Frankreichs und des Pabstes Bewegungen gegen Carls Wahl weitläuftig. R.

Durch seinen Tod wurde diese Schwierigkeit gehoben, und Carl bewarb sich öffentlich um die Würde, die sein Großvater vergebens versucht hatte, ihm zu versichern. Zu eben der Zeit trat ein mächtiger Nebenbuhler, Franz der Erste, gegen ihn in dieser Anwerbung auf, und ganz Europa sahe mit Aufmerksamkeit auf diesen Kampf um die Krone, der sowol wegen des hohen Ranges der Candidaten, als wegen der Wichtigkeit des Preises, um den sie stritten, äusserst merkwürdig war. Jeder von ihnen trieb seine Ansprüche mit einer lebhaften Hoffnung, und mit einem schmeichelhaften Anschein eines glücklichen Erfolgs. Carl betrachtete die Kaiserliche Krone als ein Erbtheil, weil sie so lange in dem Oesterreichischen Hause geblieben war; er wußte, daß keiner von den Deutschen Fürsten Macht oder Einfluß genug hätte, einen Nebenbuhler von ihm abzugeben; er schmeichelte sich, die Deutschen würden sich durch keine Vorstellung bewegen lassen, einen fremden Fürsten zu der Würde zu erheben, die durch so viel Weltalter ihrer Nation eigenthümlich gewesen zu seyn schien, und am wenigsten würden sie Franz dem Ersten diese Würde übertragen, dem Souverain eines Volks, dessen Geist, Gesetze und Sitten so weit von den Deutschen unterschieden wären, daß es kaum möglich wäre, zwischen diesen beyden Nationen eine aufrichtige Vereinigung zu stiften. Er verließ sich nicht wenig auf die Wirkungen der Unterhandlungen, die Maximilian angefangen hat-

J. C. 1519. Carl und Franz bewerben sich um die Kaiserl. Krone.

Carls Ansprüche und Hoffnung.

J. C. 1519. ꝛc. Denn ob sie gleich nicht völlig zu Stande gekommen waren, so hatten sie doch die Gemüther der Deutschen auf seine Erhebung auf den kaiserlichen Thron vorbereitet. Dasjenige aber, was er als die vornehmste Empfehlung seiner Person ansahe, war die glückliche Lage seiner Erbländer, die dem Deutschen Reiche zu einer natürlichen Brustwehr gegen die Anfälle der Türkischen Macht dienen konnten. Die Eroberungen, die Fähigkeiten und die Ehrsucht des Sultans Selims des Zweyten, hatten in diesen Zeiten über ganz Europa ein allgemeines, und sehr gegründetes Schrecken verbreitet. Durch seine Siege über die Mamelucken, und durch die Ausrottung dieses Haufens tapfrer Krieger, hatte er nicht allein Egypten und Syrien an sein Reich gebracht, sondern demselben auch einen so hohen Grad von innerer Ruhe verschafft, daß er im Stande war, die ganze Macht seiner Waffen, denen bisher nichts hatte widerstehen können, gegen die Christenheit zu wenden. Das kräftigste Mittel, wodurch der Fortgang dieses Stroms gehemmet werden könnte, schien die Erwählung eines Kaisers, der in den Gegenden, die diesen Einfällen am meisten ausgesetzt waren, weitläuftige Länder besaß, und der überdem gegen diesen furchtbaren Feind mit der ganzen Kraft einer mächtigen Monarchie, und mit allen Reichthümern, die ihm die Goldgruben der neu entdeckten Welt, und der Handel der Niederlande darboth, streiten konnte. Dies waren die Gründe, mit

wel-

welchen Carl öffentlich seinen Anspruch unterstützte, J. C. 1519. und sie schienen in den Augen rechtschaffener und denkender Männer nicht allein wichtig, sondern überzeugend. Inzwischen verließ er sich auf ihre Wirksamkeit nicht ganz. Es wurden große Summen Geldes von Spanien aus nach Deutschland gesandt; alle List, alle feinen Künste der Unterhandlung wurden angewendet, und eine beträchtliche Anzahl Truppen, die der Schwäbische Kreis *) angeworben hatte, wurden in geheim von ihm in Sold genommen. Die Glieder des Reichs, die Lust hatten sich zu verkaufen, wurden durch Geschenke gewonnen; die Einwendungen derer, die mehr Gewissen hatten, wurden beantwortet, oder man wich ihnen aus, und einigen schwachen Fürsten wurden durch Drohungen und Furcht ihre Stimmen abgedrungen. q)

Franzens Ansprüche.

Auf der andern Seite trieb Franz der Erste seine Ansprüche mit nicht mindrer Hitze, und mit gleicher Zuversicht auf ihre Gründlichkeit. Seine Anhänger behaupteten, es sey nunmehr die höchste Zeit, die Fürsten des Hauses Oesterreich zu überzeugen, daß die Kaiserliche Krone durch die Wahl ertheilt werde, und nicht erblich sey, und daß auch andre Personen ein Recht hätten, nach einer Ehre

*) Der Schwäbische Bund.

q) Guicciard. L. 13. 159. Sleidan. Hist. sui temp. L. 14. Struvii Corp. Hist. Germ. II. 971. not. 2.

J. C. 1519. zu streben, die ihr Stolz nach und nach als ein Eigenthum ihrer Familie angesehen hätte; es müßte ein Souverain von einem reifen Verstande, und geprüften Fähigkeiten seyn, der den Zepter in einem Lande führen sollte, in welchem, in Absicht auf die Religion, so unerhörte Meinungen ausgestreuet wären, welche die Gemüther der Menschen in eine ungewöhnliche Gährung gesetzt hätten, und die schrecklichsten Wirkungen droheten. Ein junger, unerfahrner Fürst, der bis daher noch keine Beweise seines Genies, und seiner Wissenschaft in der Kriegskunst abgelegt habe, würde sich nicht mit Selim messen können, einem Monarchen, der im Feldlager, und unter dem Laufe seiner Siege grau geworden wäre. Hingegen ein König, der in der Blüthe seiner Jahre über die Tapferkeit und Disciplin der Schweizer, die bis dahin für unüberwindlich gehalten wären, triumphirt hätte, würde für den Eroberer des Morgenlandes ein nicht unwürdiger Gegner seyn; das Feuer, und der Ungestüm der Französischen Reuterey würde, in Verbindung mit der Disciplin und Standhaftigkeit der Deutschen Fußvölker, eine unwiderstehliche Armee ausmachen, die nicht nöthig haben würde, die Annäherung der Ottomannischen Macht zu erwarten, sondern sie vielleicht in dem Herzen ihres Gebieths angreifen könnte. Carls Wahl würde einem Grundgesetze widersprechen, durch welches eine Person, die den Neapolitanischen Thron besitzt, von der Bewerbung um die Kaiserliche Krone aus:

ausgeschlossen ist; seine Erhebung zu dieser Ehre müßte, wegen seiner Ansprüche auf das Herzogthum Mailand, bald in Italien einen Krieg anzünden, und die Wirkungen desselben würden sich unfehlbar auf das Reich erstrecken, und demselben vielleicht sehr widrig werden. r) Franzens Gesandten führten nun zwar diese und andre dergleichen Vorstellungen an allen Deutschen Höfen weitläuftig an; indessen sahe er gar wohl die Vorurtheile ein, die man gegen ihn, als einen Ausländer, der weder die Sprache, noch die Sitten der Deutschen kannte, nothwendig haben müßte, und bemühete sich also dieselben zu heben, und die Gunst der Fürsten durch unermeßliche Geschenke, und durch Versprechungen ohne Maaße zu gewinnen. Wie die leichte Methode Gelder zu verschikken, und die feinere Art mit Wechselbriefen zu bestechen, und die Stimmen zu kaufen, damals wenig bekannt war, so reiseten die Französischen Gesandten mit einem Zuge von Pferden, die mit Schätzen beladen waren. Ein Aufzug, der dem Fürsten, dem sie dienten, eben nicht rühmlich, und höchst schimpflich für die war, zu welchen sie gesandt wurden. s) J. C. 1519.

r) Guicciard. L. 13. 160. Sleidan. Georg. Sabin. de Elect. Caroli V. Histor. apud Schardii Scriptor. Rer. German. vol. II. p. 4.

s) Memoires du Marechal de Fleuranges, p. 296.

J. C. 1519.

Absichten und Vortheile anderer Staaten.

Die andern Europäischen Fürsten konnten nicht gleichgültige Zuschauer eines Wettkampfs seyn, dessen Entscheidung sie so nahe angieng. Ihr gemeinschaftlicher Vortheil hätte sie, natürlicher Weise, in eine allgemeine Verbindung ziehen müssen, um die Anschläge beyder Fürsten zu verrücken, und Franzen sowohl als Carln zu hindern, ein solches Uebergewicht an Macht und Würde zu erhalten, das der Freyheit von Europa gefährlich werden könnte. Aber die Begriffe von einer richtigen Vertheilung, und ein abgemessenes Geichgewicht der Macht waren in dem System der Europäischen Politik erst kürzlich eingeführt, und bis jetzt noch nicht Gegenstände einer hinlänglichen Aufmerksamkeit geworden. Die Leidenschaften einiger Fürsten, der Mangel an Vorsicht bey andern, und die Furcht, so mächtige Candidaten zu beleidigen, hinderte diese heilsame Vereinigung der Mächte von Europa, und machte sie entweder ganz gleichgültig gegen die allgemeine Sicherheit, oder hielt sie zurück, daß sie sich derselben nicht mit Lebhaftigkeit annahmen.

Der Schweizer.

Die Schweizer Cantons fürchteten sich vor der Erhebung eines jeden von diesen beyden streitenden Monarchen. Ob sie folglich gleich gewünscht hätten, einen Fürsten, der ein minder weitläuftiges Gebieth, und eine mäßigere Macht gehabt hätte, auf den Kaiserlichen Thron gesetzt zu sehen, so liessen sie sich gleichwohl durch ihren Haß gegen die Französische Nation hinreissen, Carls Ansprüchen

einen

einen offenbaren Vorzug zu geben, und ihr äusser- J. C. 1519.
stes Vermögen anzuwenden, Franzens Absichten zu hintertreiben. t)

Die Venetianer sahen leicht, das Interesse ih- Der Venetianer.
res Staats erfordere beyde Nebenbuhler von der Kaiserlichen Krone zu entfernen. Aber ihre Eifersucht gegen das Haus Oesterreich, dessen Ehrsucht und Nachbarschaft ihrer Größe mehr als einmal schädlich gewesen war, erlaubte ihnen nicht, ihren eigenen Begriffen gemäß zu handeln, und verleitete sie übereilt, die Ansprüche des Königs von Frankreich mit ihrem Beyfall zu unterstützen.

Der eigene Vortheil Heinrichs des Achten Heinrichs des VIII.
von England erforderte, und seine Macht setzte ihn in den Stand, Franzen sowohl als Carln zu hindern, zu einer Würde hinauf zu steigen, wodurch jeder von beyden über alle andre Monarchen so hoch erhoben werden könnte. Aber ob sich gleich Heinrich oft rühmte, daß er die Waage von Europa hielte, so fehlte es ihm gleichwohl an der genauen Aufmerksamkeit, an der scharfen Einsicht, und dem kühlen Blute, das zu einem solchen Amte erfordert wurde. Sich selbst bey diesem so berühmten Rangstreit, der auf beyde Bewerber um die Krone so viel schimmernde Ehre warf, übergangen zu sehen, war eine so große Demüthigung seiner Eigenliebe, daß er den Entschluß faßte, einen Gesandten nach Deutschland zu schicken, und

t) Sabinus p. 6.

J. C. 1519. sich selbst für einen Candidaten des Kaiserlichen Throns zu erklären. Dieser Gesandte, der von den Deutschen Fürsten, und dem Päbstlichen Bothschafter mit Liebkosungen überhäuft wurde, mußte gleichwohl seinem Herrn Nachricht geben, daß er in einer so spät angefangenen Anwerbung keine Hoffnung eines glücklichen Erfolgs sähe. Heinrich, der diese Fehlschlagung allein diesem Umstande zuschrieb, und den die pralende Darstellung seiner eignen Wichtigkeit hinlänglich liebkosete, scheint an dieser ganzen Begebenheit weiter keinen Antheil genommen, und weder seinen beyden Nebenbuhlern entgegen gearbeitet, noch einen derselben unterstützt zu haben. u) l)

Leons des X.

Leo der Zehnte, ein Pabst, den seine politischen Fähigkeiten nicht weniger berühmt machen, als seine Liebe der Künste und Wissenschaften, war der einzige Fürst, der zu diesen Zeiten die Bewegungen der beyden Monarchen mit einer klugen Aufmerksamkeit beobachtete, und eine wahre Beküm-

u) Memoir. de Fleuranges p. 314. Hebert History of Henry VIII.

l) Heinrich gab seine Bemühungen nicht völlig so bald auf, als Hr. R. hier anzudeuten scheint. Seine Gesandten blieben die ganze Wahlzeit hindurch in Deutschland. Er trat endlich zur Spanischen Parthey. S. Häberlins Reichsg. Th. X. p. 263. und die das. angef. Dst. J. H. Bœhmii de Henrico VIII. imper. Roman. post obitum Maximiliani I. adfectante. R.

kümmerniß für die allgemeine Sicherheit blicken J.C. 1519.
ließ. Die Kaiserliche und Päbstliche Gerichts-
barkeit liefen in so vielen Fällen in einander, der
Klagen über unrechtmäßige Anmaßungen waren
von beyden Seiten so viel, die Staaten der
Kirche hatten ihre Sicherheit so viel der Schwäche
ihrer Nachbaren, und so wenig ihrer eigenen Macht
zu danken, daß dem Römischen Hofe nichts fürch-
terlicher seyn konnte, als ein Kaiser, der ein weit-
läuftiges Gebieth, oder einen unternehmenden Geist
besäße. Leo zitterte bey der Aussicht, daß die Kai-
serliche Krone auf das Haupt eines Königs von
Spanien und Neapel, und des Herrn der neuen
Welt, fallen könnte, und war nicht weniger in
Furcht, wenn er einen König von Frankreich, der
Herzog von Mailand, und Herr von Genua war,
zu dieser Würde erhoben sehen sollte. Er sagte es
vorher, daß die Wahl eines von ihnen beyden der
Unabhängigkeit des Römischen Stuhls, dem Frie-
den von Italien, und vielleicht der Freyheit von
Europa gefährlich werden würde. Inzwischen er-
forderte gleichwohl der Entschluß, sich ihnen zu
widersetzen, eine Kunst und Vorsichtigkeit, die der
Größe ihrer Macht, und den Mitteln, die sie zur
Rache hatten, gemäß seyn mußten. Leo dem Zehn-
ten fehlte es an keinem von beyden. Er rieth un-
ter der Hand den Deutschen Fürsten, einen aus
ihren Mitteln auf den Kaiserlichen Thron zu erhe-
ben, da ihrer so viel wären, die ihn mit Ehren
füllen könnten; er erinnerte sie an das Grundge-

J. C. 1519. setze, nach welchem die Könige von Neapel auf immer von dieser Würde ausgeschlossen wären, x) er rieth und ermunterte den König von Frankreich angelegentlich, seine Ansprüche nicht aufzugeben: nicht, weil er wünschte, daß er wirklich seinen Zweck erhalten möchte, sondern da er vorher sahe, die Deutschen würden geneigter seyn, sich für den König von Spanien zu erklären, so hoffte er, Franz selbst würde, wenn er für sich alle Erwartung eines glücklichen Erfolgs verlöhre, von Rachgier, und dem Geiste der Eifersucht angespornt, alle Mittel, alle Intriguen anwenden, um einem dritten die Kaiserliche Krone zu verschaffen; oder, wenn auf der andern Seite Franz wider alles Vermuthen Eingang gewinnen sollte, so zweifelte er nicht, Carl würde durch die selbigen Bewegungsgründe getrieben, eben die Rolle spielen, und so könnte durch Klugheit und Aufmerksamkeit die wechselseitige Eifersucht dieser beyden Nebenbuhler so vortheilhaft gebraucht werden, daß beyde ihren Zweck darüber verlieren würden. Dieser Plan, der einzige, den ein Fürst in Leo's Stelle annehmen konnte, wurde zwar mit großer Klugheit entworfen, aber mit sehr weniger Behutsamkeit betrieben. Die Französischen Gesandten an den Deutschen Höfen schmeichelten ihrem Herrn mit eitlen Hoffnungen, der Päbstliche Bothschafter, der von ihnen ge-

x) Goldasti Constitut. Imperiales, Francof. 1673. Vol. I. 439.

gewonnen war, vergaß seine Verhaltungsbefehle J. C. 1519.
gänzlich, und Franz setzte seine eigenen Ansprüche
so lange, und so eigensinnig fort, daß alle Maaß-
regeln des Pabstes dadurch völlig verrückt wurden. y)

Der Reichstag versammlet sich den 17. Jun.

Dies waren die Hoffnungen der Candidaten, und die Absichten der verschiedenen Fürsten, als dem Herkommen gemäß, der Reichstag in Frankfurt eröffnet wurde. Das Recht, einen Kaiser zu erwählen, war schon lange allein in den Händen sieben großer Fürsten, die deswegen den Namen der Churfürsten führen. Der Ursprung ihrer Würde, und die Natur, und der Umfang ihres Amtes ist bereits im ersten Bande dieser Geschichte erklärt. Diese waren damals Albert von Brandenburg, Erzbischof von Maynz; Hermann Graf von Wied, Erzbischof von Cöln; Richard von Greiffenklau, Erzbischof von Trier; Ludwig, König von Böhmen; Ludwig, Pfalzgraf am Rhein; Friedrich, Herzog von Sachsen, und Joachim der Erste, Marggraf von Brandenburg. Ohnerachtet aller kunstvollen Vorstellungen, die die Gesandten der beyden Könige zum Vortheile ihrer beyderseitigen Herren thaten, und Trotz alles Andringens, aller Intriguen und Geschenke, vergaßen die Churfürsten den Grundsatz nicht, auf welchem sie die Freyheit der Deutschen Reichsverfassung gegründet zu seyn glaubten. Der patriotische Geist der Glieder des Deutschen Reichs, das ein, aus fast

Absichten der Churfürsten.

un-

y) Guicciard. Libr. 13. 161.

J. C. 1519. unabhängigen Staaten zusammengesetztes gemeines Wesen ausmacht, stimmt darin überein, daß die Macht des Kaisers niedergehalten und eingeschränkt werde, und ein Deutscher Staatskundiger setzt diese Idee, die einer solchen Regierungsform natürlich ist, selten aus den Augen. Seit langen Zeiten hatte kein Fürst, der eine beträchtliche Macht, oder ein weitläuftiges Gebieth besaß, auf den Kaiserlichen Thron gesessen, und dieser weisen Vorsicht hatten viele von den großen Häusern in Deutschland den Glanz und die Unabhängigkeit zu danken, die sie während dieses Zeitraums erhalten hatten. Hätten sie einen von den beyden Monarchen, die sich um die Krone bewarben, erwählen wollen, so würde dies eine grobe Vernachläßigung dieser heilsamen Grundregel gewesen seyn; so hätten die Fürsten dem Reiche einen Herrn statt eines Hauptes gegeben; so hätten sie, itzt mit ihrem Kaiser von gleichem Range, sich zu seinen Unterthanen herabgesetzt.

Sie tragen Friedrichen von Sachsen die Kaiserliche Krone an,

Voll von diesen Gedanken wandten sie alle ihre Augen auf Friedrichen, Herzog von Sachsen, einen Fürsten von so erhabenen Tugenden, und so vorzüglicher Geschicklichkeit, daß er den rühmlichen Zunamen des Weisen führte. Mit einer Stimme trugen sie ihm die Kaiserliche Krone an. Aber dieser Prinz ließ sich durch einen Gegenstand, den Monarchen, die ihm an Macht weit überlegen waren, so sehnlich wünschten, nicht blenden, und nachdem er eine kurze Zeit die auf ihn gefallene Wahl in

Ueber-

Ueberlegung gezogen hatte, lehnte er sie, mit einer Großmuth und Uneigennützigkeit, von sich ab, die eben so auszeichnend als bewunderungswürdig war. Nichts, sagte er, könnte unpolitischer seyn, als wenn man einem Grundsatze, der in vielen Fällen richtig und vernünftig wäre, aber sich nicht auf alle anwenden ließe, hartnäckig anhangen wolle. In ruhigen Zeiten, fuhr er fort, wünschen wir uns einen Kaiser, der nicht mächtig genug ist, Eingriffe in unsere Freyheiten zu thun, aber gefährliche Zeitläufte verlangen einen Prinz, der im Stande ist, unsre Erhaltung zu sichern. Die Türkischen Armeen versammlen sich itzt, unter der Anführung eines tapfern und siegreichen Monarchen. Sie stehen bereit, Deutschland mit einer Gewalt zu überschwemmen, die in vorigen Zeiten unbekannt gewesen ist. Neue Zeitumstände erfordern neue Maaßregeln. Der Kaiserliche Zepter muß solchen Händen anvertrauet werden, die mächtiger sind, als meine, oder andrer Deutschen Fürsten Hände. Wir haben weder Länder, noch Einkünfte, noch Ansehen genug, es mit einem so furchtbaren Feinde aufnehmen zu können. In diesen Umständen müssen wir uns an einen der beyden Fürsten halten, die sich itzt um die Krone bewerben. Jeder von beyden kann eine zu unsrer Vertheidigung hinlängliche Macht ins Feld stellen. Da aber der König von Spanien aus Deutschem Blute abstammet, und wegen der Länder, die er von seinem Großvater geerbt hat, ein

J. C. 1516. der schlägt sie aus,

Mit-

J. C. 1519. Mitglied und Fürst des Reichs ist; da sein Gebieth eben an der Gränze liegt, die den ersten Einfällen des Feindes ausgesetzet ist, so sind meiner Meynung nach, seine Ansprüche gegründeter, als die Ansprüche des Königs von Frankreich, dem unsere Sprache, unser Blut, und unser Vaterland fremd ist. Ich gebe ihm also meine Stimme zu dem Kaiserlichen Thron.

und wegert sich, ein Geschenk von Carls Gesandten anzunehmen.

Diese Meynung, die eine so seltne Großmuth dictirte, und die mit Gründen unterstützt war, die so viel für sich hatten, machte einen tiefen Eindruck auf die Churfürsten. Die Gesandten des Königs von Spanien, die den wichtigen Dienst einsahen, den Friedrich ihren Herrn geleistet hatte, sandten ihm eine beträchtliche Summe Geldes, als das erste Merkmaal der Dankbarkeit ihres Herrn. Aber er, dessen Seele groß genug war, eine Krone auszuschlagen, sahe eine Bestechung mit Verachtung an, und als ihn die Gesandten bathen, er möchte wenigstens erlauben, daß sie einen Theil dieser Summe unter seine Hofbedienten vertheilten, versetzte er, er könne nicht hindern, daß dieselben etwas annähmen, was man ihnen anböthe, aber wer auch nur einen Gulden annehmen würde, sollte den folgenden Morgen seiner Dienste erlassen werden. z)

Num-

z) Der berühmte Geschichtschreiber und Jesuit P. Daniel, scheint die Wahrheit dieser Erzählung von Friedrichs Betragen in Zweifel zu ziehen, weil

Georg

Nunmehr konnte kein Deutscher Fürst mehr nach einer Würde streben, die Friedrich aus solchen Gründen abgelehnt hatte, die auf sie alle anwendbar waren. Es kam itzt darauf an, daß man unter den beyden großen Nebenbuhlern der Krone eine Wahl träfe. Aber ausser dem Vorurtheile für Carln, das aus seiner Abkunft, und der Lage seiner Deutschen Länder entstand, hatte er den weisen Unterhandlungen des Cardinals von J. C. 1519.

Gurck,

Georg Sabinus in seiner Geschichte der Wahl und Krönung Carls des V. tom. III. p. 63. derselben nicht erwähnt. Aber das Stillschweigen eines so seichten Schriftstellers, als Sabinus, dessen Werk zwar den prächtigen Titel einer Geschichte führt, aber doch nichts mehr enthält, als bloß das in Deutschland gewöhnliche Ceremoniel bey der Wahl Carls V. ist nicht von großer Wichtigkeit Schard. Rer. Germ. Script. V. 2. p. 1. das Zeugniß des Erasmns Libr. 13. Ep. 4. und das von Sleidan S. 18, zeugen ausdrücklich dafür. Seckendorf in seinem commentarius Historicus et Apologeticus de Lutheranismo p. 121, hat diesen Umstand, mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit geprüft, und die Wahrheit desselben durch unleugbare Beweise erhärtet. Den Zeugnissen, die er gesammlet hat, kann ich noch ein entscheidendes beyfügen, nämlich das vom Cardinal Cajetan, dem päbstlichen Bothschafter in Frankfurt, in seinem Briefe vom 5ten Jul. 1519. Epitres aux Princes etc. recueillies par Ruscelli, traduits par Belleforrest. Par. 1571. p. 60.

J. C. 1619. Gurck, und dem Eifer des Bischofs von Lüttich, Erard von der Mark, ungemein viel zu danken. Denn diese seine beyden Gesandten trieben seine Ansprüche mit weit mehr Klugheit und Geschicklichkeit, als diejenigen, denen Franz die seinigen anvertrauet hatte. Der erste war lange Zeit ein Minister und Günstling des Kaisers Maximilians gewesen, und verstand die Kunst, die Deutschen Fürsten zu gewinnen; den letztern hatte Franz um einen Cardinalshuth gebracht, und er wandte itzt allen boshaften Scharfsinn an, den die Rachgier einer ehrsüchtigen Seele einhaucht, die Maaßregeln dieses Monarchen zu vereiteln. a) m) Die Spanische Parthey gewann unter den Churfürsten täglich mehr Grund; selbst der päbstliche Bothschafter wurde überzeugt, es würde vergebens seyn, sich länger zu widersezzen. Also bemühete er sich bey dem künftigen Kaiser wenigstens dadurch einiges Verdienst zu haben, daß

a) Gaillard, im angeführten Buche, Band I. S. 358 und folgenden, führt sehr merkwürdige Umstände von der Unvorsichtigkeit an, mit welcher Franz I. das ganze Haus de la Marc gegen sich aufgebracht hatte.

m) Unter den Agenten Carls V. hatte der Marggraf von Brandenburg, Casimir, eine der ersten Stellen. Die Bedingungen, unter denen dieser Prinz seine Parthey nahm, beweisen hinlänglich, daß Carl die Bestechung eben so weit getrieben als Franz. Man s. d. Spießens Brandenb. Münzbelustigungen im 1sten Th. N. 25. 40. 41. R.

daß er ihm im Namen des Pabstes freywillig eine Dispensation anboth, die kaiserliche Krone zugleich mit der neapolitanischen tragen zu dürfen. b) J. C. 1519.

Den acht und zwanzigsten Junius, fünf Monat und zehen Tage nach dem Tode Maximilians, wurde dieser wichtige Streit, der die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen hatte, entschieden. Sechs Churfürsten hatten sich bereits für den König von Spanien erklärt, und da der Erzbischof von Trier, der unter allen dem Französischen Vortheil allein standhaft ergeben gewesen war, zu seinen Brüdern übertrat, so wurde Carl von dem Churfürstencollegio einstimmig auf den kaiserlichen Thron erhoben. c)

Sie erwählen Carln zum Kaiser.

Ob aber gleich die Churfürsten, aus verschiedenen Bewegungsgründen sämmtlich darein willigten, daß Carl diese hohe Würde erhielt, so bezeigten sie doch zu gleicher Zeit ein eifersüchtiges Mißtrauen über seine ungewöhnliche Macht, und bemüheten sich, mit äußerster Sorgfalt, den Eingriffen gegen die Freyheit der Deutschen Reichsstände zuvorzukommen. Es war schon lange die Ge-

Sie fürchten sich für seine Macht und ergreifen Maaßregeln dagegen.

b) Freheri Rer. German. Script. vol. III. 172. cura Struvii Argent. 1717. Giannone Hist. de Nap. II. 498.

c) Jac. Aug. Thuanus Hist. sui temporis Edit. Bulkley Libr. I. c. 9.

Bayerische Staatsbibliothek München

J. C. 1519. Gewohnheit eingeführt, daß einem neuen Kaiser die Bestätigung dieser Vorrechte, und das Versprechen abgefordert wurde, daß er dieselben auf keinerley Weise beeinträchtigen wollte. So lange Fürsten, die weder wegen des Umfangs ihrer Länder, noch wegen der Größe ihres Genies furchtbar schienen, den Kaiserlichen Thron besaßen, hatte man ein in allgemeinen Ausdrücken bestehendes mündliches Versprechen zur Erhaltung dieser Absicht für hinlänglich gehalten. Aber unter einem Kaiser, der so mächtig war, als Carl, wurde eine größere Behutsamkeit nothwendig. Es wurde also eine Capitulation entworfen, in welcher die Vorrechte und Freyheiten der Churfürsten, der Fürsten, der Städte, und überhaupt aller Stände des Deutschen Reichs aufgezählt sind. Diese Capitulation wurde sogleich von Carls Gesandten, im Namen ihres Herrn unterschrieben, und er selbst beschwur sie, bey seiner Krönung, auf die feyerlichste Weise. Von der Zeit an haben die Churfürsten, allen seinen Thronfolgern eben die Bedingungen, n) unausgesetzt vorgeschrieben, und in Deutschland wird die Capitulation, oder der wechselseitige Contract zwischen dem Kaiser und seinen Unterthanen, als die stärkste Vormauer gegen den Anwachs der kaiserlichen Macht, und als der heilig-

n) Im Ganzen nämlich. Denn sonst sind die Artikel der verschiedenen Wahlcapitulationen bekanntermaaßen auch verschieden. R.

ligste Schutzbrief ihrer Freyheiten angesehen, auf welchen sie sich oft berufen. d) J. C. 1519.

Die wichtige Nachricht von dieser Wahl kam in neun Tagen von Frankfurt nach Barcellona, wo Carl, durch die Hartnäckigkeit der Cortes von Catalonien, die bisher keine der Angelegenheiten, die ihnen vorgelegt waren, geendigt hatten, noch immer aufgehalten war. Er erhielt diese Bothschaft mit der Freude, die einem jugendlichen und emporstrebenden Geiste bey dem Zuwachse von einer Macht und Würde, dadurch er über alle Europäische Fürsten erhaben wurde, natürlich ist. Damals eröffneten sich ihm die weiten Aussichten, die ihn seine ganze Reichsverwaltung durch hinrissen, und von diesem Zeitpuncte können wir die Bildung des großen Systems der unternehmenden Ehrsucht, die die Geschichte seiner Regierung so merkwürdig macht, anrechnen, und dem stufenweisen Fortgange desselben nachspüren. Diese Wahl wird Carln bekannt gemacht.

Ein unerheblicher Umstand entdeckte zuerst die Wirkungen, die diese Erhebung auf Carls Gemüth hervorbrachte. In allen öffentlichen Schriften, die er als König von Spanien ausgehen ließ, nahm er den Titel Majestät an, und befahl, seine Unterthanen sollten ihm denselben als einen Beweis ihrer Ehrerbietung geben. Vor dieser

d) Pfeffel abregé de l'Hist. et du Droit public d'Allemagne p. 590. Limnei Capitulat. Imper. Epistres des Princes par Ruscelli p. 60.

J. C. 1519. Zeit waren alle Monarchen von Europa mit dem Titel Hoheit oder Gnade zufrieden gewesen, aber andre Höfe ließen sich durch ihre Eitelkeit bald verleiten, dem Beispiel des Spanischen zu folgen. Das Beywort Majestät ist nicht mehr ein Merkmaal eines Vorzuges. Die unbeträchtlichsten Monarchen von Europa führen diesen Titel, und der Stolz der größern Mächte hat bisher noch keine höhere Benennung erfunden. e)

Die Spanier sind mit dieser Wahl unzufrieden.

Die Spanier sahen die Erhebung ihres Königs auf den Kaiserlichen Thron bey weitem nicht mit der Zufriedenheit, die er selbst darüber fühlte. Der Gegenwart ihres Souverains beraubt, und der Regierung eines Statthalters, und seines zugeordneten Raths, folglich einer Art von Verwaltung unterworfen zu seyn, die oft gewaltthätig und allezeit unangenehm ist, waren die unmittelbaren und nothwendigen Folgen dieser neuen Würde. Unvermeidlich war es, daß nicht das Blut ihrer Landesleute in Kriegen, woran die Nation keinen Antheil hatte; daß nicht ihre Reichthümer in der Unterstützung der Hoheit eines ausländischen Titels verschwendet und sie sich nicht in den Chaos der Italienischen und Deutschen Staatsangelegenheiten gestürzt sehen würden. Aus allen diesen Betrachtungen zogen sie den Schluß, der Spa-

e) Minianae Continuat. Mar. p. 13. Ferreras VIII. 475. Mem. Hist. de la Houssaie Tom. I. p. 53.

Spanischen Nation hätte nichts unglücklichers be- J. C. 1519.
gegnen können, und die Herzhaftigkeit und der pa-
triotische Geist ihrer Vorfahren, die in den Cortes
von Castilien Alfonsus dem Weisen verbothen hat-
ten, das Königreich zu verlassen, um die Kaiser-
liche Krone anzunehmen, wurde oft mit dem größ-
ten Ruhme angeführt, und als ein würdiges Exem-
pel zur Nachahmung für die gegenwärtigen Zeiten
angepriesen. f)

Aber Carl nahm, ohne die Gesinnungen und
das Murren seiner Spanischen Unterthanen eini-
ger Achtung zu würdigen, die Kaiserliche Würde,
die ihm der Pfalzgraf an der Spitze einer feyer-
lichen Gesandtschaft im Namen der übrigen Chur-
fürsten antrug, an, und erklärte sich, er würde im Nov.
ehestens nach Deutschland abreisen, um sich davon
in Besitz zu setzen. Dieses war um so viel mehr
nothwendig, da er nach den Grundgesetzen der Deut-
schen Staatsverfassung, vor der Ceremonie einer
öffentlichen Krönung, keine Handlung der Ge-
richtsbarkeit oder der Herrschaft ausüben konnte. g)

Sobald die Spanier gewisse Nachricht von dieser Entschließung erhielten, wurde ihr Unwillen noch heftiger. Ein mürrischer und widerspenstiger Geist herrschte unter Personen von allen Ständen. Der Pabst hatte dem Könige den Zehenten von allen geistlichen Pfründen in Castilien bewilligt, da-

Das Mißvergnügen wächst.

f) Sandoval I. p. 32. Minian. Contin. p. 14.
g) Sabinus, P. Barre VIII. 1085.

J.C. 1519. damit er den Krieg gegen die Türken um so viel nachdrücklicher führen könnte. Aber die Versammlung der Geistlichen wegerte sich einstimmig, dieses Geld zu erlegen, unter dem Vorwande, daß dieser Zehente nur zu solchen Zeiten eingefordert werden könnte, wenn die Ungläubigen wirklich einen Einfall in christliche Länder thäten, und obgleich Leo, um seinem Befehle ein Gewicht zu geben, das Königreich in den Bann that, so wurde doch dieser, von jedermann für ungerecht gehaltene Bannstrahl so wenig geachtet, daß Carl selbst von dem Pabst verlangte, er möchte denselben aufheben. Die Spanische Clerisey gewann dadurch, nebst der Ehre, sich den ungerechten Anmaßungen des Römischen Stuhls widersetzt und den Einfluß der Krone nicht geachtet zu haben, noch die Befreyung, die sie gefordert hatte. h)

Ein Aufstand in Valencia

Die Bewegungen, die in dem mit der Aragonischen Krone verknüpften Königreiche Valencia entstanden, waren noch furchtbarer, und hatten Wirkungen, die gefährlicher waren, und länger daureten. Ein aufrührischer Mönch hatte mit seinen Predigten die Bürger der Hauptstadt Valencia aufgewiegelt, daß sie die Waffen ergriffen, und einige Verbrecher auf eine tumultuarische Art straften. Das Volk, dem dieser Beweis seiner Macht, und die Entdeckung seiner eigenen Wichtigkeit schmeichelte, wegerte sich nicht allein die Waffen nie-

h) Petr. Martyr. Ep. 462. Ferreras VIII. 473.

niederzulegen, sondern formirte sich selbst in Re- J. C. 1519.
gimenter und Compagnien, damit es desto regel-
mäßiger zu Kriegsübungen angelehrt werden könn-
te. Einige Sicherheit gegen die Unterdrückungen
von Seiten des hohen Adels zu erhalten, war der
Bewegungsgrund dieser Conföderation, und ein
mächtiges Band der Einigkeit. Denn da die Un-
abhängigkeit des Adels, und die Vorrechte der
Aristocratie in Valencia übertriebener waren, als
in allen übrigen Spanischen Provinzen, so begeg-
nete auch der Adel, der fast keinem Höhern von
seinem Betragen eine Rechenschaft abzulegen hatte,
dem Volke nicht bloß als seinen Unterthanen, son-
dern als seinen Sclaven. Inzwischen wurde er
durch diesen unvermutheten Aufstand bestürzt, und
besorgte, das Volk möchte dadurch aufgemuntert
werden, und versuchen, das Joch gänzlich abzu-
schütteln. Da man es aber ohne Waffen nicht
wieder in Ordnung bringen konnte, so mußte sich
der Adel nothwendig an den Kaiser wenden, und
ihn um Erlaubniß bitten, sie ergreifen zu dürfen.
Zu gleicher Zeit erwählte das Volk einige Bevoll- 1520.
mächtigte, die dem Souverain ihre Beschwerden Fortgang
vortragen, und ihn um Schutz anflehen sollten. desselben.
Diese letztern kamen, zum Glücke eben zu der Zeit,
an den Hof, als Carl gegen den Adel äusserst er-
bittert war. Da er sehnlich wünschte nach Deutsch-
land abzureisen, wo seine Gegenwart täglich noth-
wendiger wurde, und da seine Niederländischen
Hofbedienten noch ungeduldiger waren, ihr Va-

J. C. 1520. terland wieder zu sehen, und die Beute, die sie in Castilien gesammlet hatten, daselbst in Sicherheit zu bringen, so war es ihm unmöglich, die Cortes von Valencia in eigner Person zu halten. Er hatte deswegen dem Cardinal Adrian die Vollmacht gegeben, seine Person in dieser Versammlung zu vertreten, und in seinem Namen den Huldungseid anzunehmen, ihre Freyheiten mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten zu bestätigen, und von ihr ein freyes Geschenk zu fordern. Aber der Valencianische Adel, der diese Einrichtung als eine schimpfliche Beleidigung seines Vaterlandes ansahe, und glaubte, er habe eben so viel Recht als die andern Königreiche, auf die Ehre der persönlichen Gegenwart seines Souverains zu dringen, erklärte sich, daß sie nach den Grundgesetzen ihrer Staatsverfassung eine abwesende Person nicht für ihren König erkennen, noch ihm einige Steuer an Gelde bewilligen könnten, und bey dieser Erklärung blieben sie mit einem trotzigen und unbeweglichen Eigensinn. Carl, dem dieses Betragen verdroß, entschied für das Volk, und gab demselben übereilt die Erlaubniß, die Waffen ferner zu führen. Die Bevollmächtigten desselben kamen im Triumph zurück, und wurden von ihren Mitbürgern als die Erretter ihres Vaterlandes aufgenommen. Der Uebermuth des großen Haufens wuchs mit seinem Glücke, sie jagten den ganzen Adel aus der Stadt, übertrugen die Regierungsverwaltung Obrigkeiten, die sie sich selbst gewählt hatten, und tra-

traten in eine Verbindung zusammen, welche sie mit dem Namen der Hermandad, oder der Brüderschaft beehrten, und die eine Quelle, nicht allein der wildesten Unordnungen, sondern auch der zerstöhrendsten Drangsale des Königreichs wurde. i) J.C. 1520.

Die Cortes von Castilien werden aufgerufen, sich in Gallicien zu versammlen.

Zu gleicher Zeit erschütterten das Königreich Castilien Stürme, die fast eben so heftig waren. Kaum war der Entschluß des Kaisers, aus Spanien zu reisen, bekannt geworden, so entschlossen sich verschiedene Städte vom ersten Range, Vorstellungen dagegen zu thun, und noch einmal um Abstellung der Beschwerden anzuhalten, die sie ihm bereits vorgelegt hatten. Carl war schlau genug, die Audienz zu vermeiden, die ihre Bevollmächtigten suchten, und wie er aus diesem Verfahren sahe, wie schwer es in dieser Lage der Sachen seyn würde, den aufrührischen Geist der größern Städte im Zaum zu halten, so berief er die Cortes von Castilien nach Compostella. Die einzige Ursache der Zusammenrufung dieser Versammlung, war die Hofnung, daß er noch eine Steuer von ihnen erhalten möchte. Denn sein Schatz wurde nach dem Maaße erschöpft, nach welchem sich die Reichthümer seiner Minister vergrößerten, und er konnte, ohne neue Beyhülfe, in Deutschland nicht mit dem Glanze erscheinen, der der Kaiserlichen Würde gemäß war. Die Versammlung der Cortes nach einer so entlegenen Provinz auszuschreiben,

i) P. Martyr. Ep. 651. Ferreras VIII. 476. 485.

J. C. 1520. und noch vor Ablauf der Zeit, in welcher die alte Steuer bezahlt war, eine neue Unterstützung an Gelde zu fordern, waren Neuerungen von einer sehr gefährlichen Tendenz. Sie machten auch ein Volk, das über seine Freyheiten eifersüchtig, und dabey gewohnt war, den Bedürfnissen seiner Souverains mit sparsamen Händen abzuhelfen, allgemein stutzig. Der Magistrat von Toledo that gegen beyde Maaßregeln, in einem sehr hohen Tone Vorstellung; die Einwohner von Valladolid, die vermuthet hatten, die Versammlung der Cortes in ihrer Stadt zu sehen, wurden so ergrimmt, daß sie im Tumult nach den Waffen griffen, und wäre Carl mit seinen ausländischen Rathgebern nicht unter der Begünstigung eines heftigen Gewitters entwischt, so hätten sie alle Niederländer ermordet, und ihn gehindert, seine Reise nach Compostella fortzusetzen.

Betragen dieser Versammlung.

Jede Stadt, durch welche er reisete, that Vorstellung gegen die Versammlung der Cortes in Gallicien. Aber Carl war unerbittlich. Nun hatten zwar die Minister das Aeußerste versucht, solche Bevollmächtigten wählen zu lassen, die ihren Absichten günstig wären. Aber die Nation war

den 1. April. so unzufrieden, daß gleich bey Eröffnung der Versammlung unter verschiedenen ihrer Glieder sich Merkmaale von Widerspenstigkeit blicken ließen, die allen Maaßregeln des Hofes einen trotzigen Widerstand dräuete. Von Toledo erschienen keine Abgeordnete, denn da das Loos, nach welchem, einer alten Gewohnheit gemäß, die Wahl in dieser

Stadt

Stadt entschieden wurde, auf zwey Personen fiel, J.C. 1520.
die den Flandrischen Ministern zugethan waren, so wegerten sich ihre Mitbürger, ihnen, nach der gewöhnlichen Form, eine Vollmacht zu ertheilen, und wählten an ihrer Statt zwey andre, die sie bevollmächtigten, nach Compostella zu gehen, und gegen die Gesetzmäßigkeit der daselbst versammleten Cortes feyerlich zu protestiren. Die Bevollmächtigten von Salamanca wegerten sich, den gewöhnlichen Eid der Treue zu schwören, wenn Carl nicht vorher verspräche, den Versammlungsplatz zu ändern. Die von Toro, Madrid, Cordua, und verschiedenen andern Oertern erklärten sich, sie hielten die Forderung einer neuen Steuer für unerhört, gesetzwidrig, und unnöthig. Inzwischen wurden alle Künste, die auf Versammlungen des Volks einen Einfluß zu haben pflegen, Bestechungen, Versprechen, Drohungen, und selbst Gewaltthätigkeiten angewandt, um Stimmen zu gewinnen. Der Adel, den entweder die ehrerbietige Aufmerksamkeit besänftigte, womit ihm Chievres, und die andern Niederländer schmeichelten, oder der sich durch eine niedrige Eifersucht gegen den Geist der Unabhängigkeit, den er unter dem Volke emporsteigen sahe, hinreissen ließ, begünstigte öffentlich die Ansprüche des Hofes, wenigstens widersetzte er sich denselben nicht, und endlich bewilligte, trotz den Gesinnungen der Nation, und den alten Reichsverfassungen, die Mehrheit der Stimmen,

Das Mißvergnügen der Castilianer wird stärker.

die

J. C. 1520. die Steuer, die der Kaiser verlangt hatte. k) Mit dieser Bewilligung legten die Cortes Carln zwar auch eine Vorstellung der Beschwerden vor, die das Volk abgestellet wissen wollte. Aber jetzt hatte er von ihnen alles erhalten, was er verlangte, und bekümmerte sich weiter nicht um unzeitige Klagen, die er ohne Gefahr verachten konnte. l)

Carl ernennt Regenten während seiner Abwesenheit,

Da nunmehr seine Abreise durch nichts verhindert wurde, so machte er sein Vorhaben, in Absicht auf die Regentschaft in Castilien während seiner Abwesenheit, das er bis dahin geheim gehalten, bekannt, und übertrug dem Cardinal Adrian diese Würde. Zum Unterkönig von Aragonien ernannte er Don Juan da Lanuza, und zum Unterkönige von Valencia, Don Diego da Mendoza, Graf von Melito. Die Wahl der beyden letzten war allgemein angenehm; aber die Erhebung Adrians, der gleichwohl unter allen Niederländern der einzige war, der noch ein gutes Gerücht unter den Spaniern hatte, belebte den Haß der Castilianer gegen die Ausländer von neuem. Selbst der Adel, der die andern Eingriffe in die Reichsgesetze so gelassen erduldet hatte, fühlte die Beschimpfung heftig, die durch die Erhöhung dieses Mannes seinem ganzen Orden wiederfuhr, und that gegen dieselbe, als eine gesetzwidrige Neuerung, Vorstellungen. Aber Carls Verlangen nach Deutschland

k) P. Martyr. Eq. 663. Sandoval p. 32. etc.
l) Sandoval p. 84.

land zu gehen, und die Ungeduld, die seine Mi- J. C. 1520.
nister trieb, Spanien zu verlassen, war nunmehr
so groß, daß er, ohne Rücksicht auf das Mur-
ren der Castilianer, ohne sich Zeit zu nehmen, den
Aufstand von Toledo, der damals die fürchterlich-
sten Folgen drohete, die nachher daraus entstan-
den, zu dämpfen, oder Mittel dagegen vorzukeh-
ren, den zwey und zwanzigsten May von Corunna und segelt
abseglte. Durch diese so schleunige Entfernung, nach den
um zu dem Besitz einer neuen Krone zu gelangen, Niederlan-
setzte er sich in Gefahr, eine wichtigere zu verlieh- den.
ren, die er bereits trug. m)

m) P. Martyr. Ep. 670. Sandoval 86.

J. C. 1520.

Geschichte der Regierung Kaiser Carls des Fünften.

Zweytes Buch.

Carls Gegenwart in Deutschland ist nothwendig.

Verschiedene zusammentreffende Umstände forderten nicht allein Carln auf, seine Aufmerksamkeit auf Deutschlands Angelegenheiten zu wenden, sondern machten auch seine Gegenwart in diesem Lande nothwendig. Die Churfürsten wurden über ein so lange dauerndes Zwischenreich ungeduldig; seine Erblande waren durch innerliche Unruhen zerrüttet, und die neuen Religions-Meynungen griffen so reißend um sich, daß sie die ernsthafteste Ueberlegung erforderten. Besonders verdienten aber die Bewegungen des Königs von Frankreich seine Aufmerksamkeit, und überzeugten ihn von der Nothwendigkeit, schnelle und nachdrückliche Maaßregeln zu seiner eigenen Vertheidigung zu ergreifen.

Ursprung und Fortgang der Eifersucht zwischen Carln und Franz dem Ersten.

Als Carl und Franz als Candidaten der Kaiserlichen Würde auf den Kampfplatz traten, bewiesen sie, ohnerachtet sie Nebenbuhler waren, einer dem andern viel Hochachtung, und wiederholten mehr als einmal die Erklärung, sie wollten schlechterdings nicht, daß dieser so ehrwürdige Wetteifer

mit

mit irgend einer Mischung von Feindschaft verun- J. C. 1520.
staltet werden sollte. „Wir werben, sagte Franz, mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit, um eine und eben dieselbe Braut; jeder von uns beyden muß seine Ansprüche mit aller ihm möglichen Geschicklichkeit betreiben; der Glücklichste wird die Oberhand behalten, und der Andere muß zufrieden seyn." [a]). Zwey junge Fürsten von hohem Geiste, die beiderseits von der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs belebt waren, mochten zwar wohl fähig seyn, einen solchen edlen Vorsatz zu fassen. Aber man fand bald, daß sie eine Mäßigung versprochen hatten, die für die menschliche Natur zu verfeinert und zu uneigennützig war. Der Vorzug, der Carln vor den Augen von ganz Europa gegeben war, demüthigte Franzen aufs äußerste, und hauchte ihm alle Leidenschaften ein, die einer in ihren Anschlägen betrogenen Ehrsucht natürlich sind. Hieraus entstand die persönliche Eifersucht und Nebenbuhlschaft, die zwischen diesen beyden Monarchen während der ganzen Zeit ihrer Regierungen fortdauerte. Die Heftigkeit dieser Leidenschaft, welche wirklich gegen einander streitende gegenseitige Vortheile vermehrten, und manche unvermeidliche Ursachen der Zwietracht verwickelten sie fast in unaufhörliche Kriege. Carl hatte nicht die geringste Achtung für einen der wesentlichsten Artikel des Tractats von Noyon bewiesen, und mehr als einmal sich gewegert,

dem

a) Guicciard. Libr. 13. p. 159.

J. C. 1520. dem des Throns entsetzten Monarchen von Navarra, Johann d'Albret, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Franz war durch seine Ehre verbunden, und durch sein Interesse aufgemuntert, ihn wieder auf seinen Thron zu setzen. Der König von Frankreich hatte Ansprüche auf die Krone von Neapel, die Carls Großvater, Ferdinand, Ludwig dem Zwölften durch einen schändlichen Friedensbruch entrissen hatte. Der Kaiser konnte das Herzogthum Mailand, das Franz erobert, und ohne damit belehnt zu seyn, noch allezeit in Besitz hatte, als ein Reichslehen wieder fordern. Carl sahe das Herzogthum Burgund, als ein Erbtheil seiner Vorfahren an, das ihnen die ungerechte Politic Ludwigs des Eilften entrissen hätte, und beobachtete mit größter Eifersucht die genauen Verbindungen, in welche Franz mit dem Herzoge von Geldern, dem Erbfeinde seines Hauses, getreten war.

Ihre Berathschlagung vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten.

Bey so vielen und mancherley Quellen der Feindschaft, hätte der Friede auch zwischen Fürsten, die von allem Ehrgeiz und von aller Eifersucht entfernt gewesen wären, nicht lange dauern können. Da aber ein Bruch zwischen zwey so mächtigen Gegnern unaussöhnbar, und höchstgefährlich seyn mußte, so ließen beyde eine nicht geringe Verlegenheit über die Folgen desselben blikken, und nahmen sich Zeit, nicht allein ihre Kräfte zu sammlen, sie abzuwägen, und mit der Macht ihres Gegners zu vergleichen, sondern auch sich

der

der Freundschaft, oder des Beystandes anderer Eu- J. C. 1520.
ropäischen Mächte zu versichern.

Sie unterhandeln mit dem Pabste.

Der Pabst hatte Ursache, sich vor einem dieser Nebenbuhler eben so viel zu fürchten, als vor dem andern, weil er sahe, daß der Ueberwinder vollkommen Meister von Italien seyn würde. Hätte es in seiner Macht gestanden, Feindseligkeiten unter ihnen anzustiften, ohne daß dabey die Lombardie der Schauplatz des Krieges geworden wäre, so würde er mit Freuden zugesehen haben, wie beyde in unaufhörlichen Kriegen, einer des andern Macht aufgerieben hätte. Aber dies war unmöglich. Leo sahe voraus, daß die Armeen von Frankreich und Spanien, bey dem ersten Bruche zwischen diesen beyden Monarchen, in dem Mailändischen zu Felde ziehen würden, und daß er, wenn ihm die Scene ihrer Unternehmungen so nahe, und der Gegenstand, worüber sie stritten, mit seinem eigenen Vortheile so genau verflochten wäre, nicht lange ein müßiger Zuschauer würde bleiben können. Er war demnach verbunden, den Plan seines Betragens seiner politischen Lage gemäß einzurichten. Er bewies sich gegen den Kaiser und den König von Frankreich gleich freundlich, verbindlich und schmeichelhaft, und so ernstlich auch jeder von beyden ihn auf seine Seite zu ziehen strebte, so nahm er doch allen Schein einer vollkommenen Unpartheilichkeit an, und gab sich Mühe, seine wahre Gesinnungen unter der tiefen Ver-

J. C. 1520. stellung zu verbergen, die die meisten staatsklugen Italiener zu diesen Zeiten beobachteten.

Mit den Venetianern.

Die Absichten und Vortheile der Venetianer, waren mit denen, die der Pabst hatte, fast einerley, und sie waren nicht weniger sorgfältig, den Schauplatz des Krieges aus Italien zu entfernen, und zu hindern, daß ihr Staat in diese Streitigkeiten nicht verwickelt würde. Aber durch alle künstliche Vorstellungen des Pabstes, und ohnerachtet seiner feyerlichen Versicherungen einer vollkommenen Neutralität, blickte es dennoch hindurch, daß er auf die Seite des Kaisers hieng, von dem er mehr zu fürchten und zu hoffen hatte, als von Franzen. Eben so deutlich sahe man auch, daß die Venetianer, so bald als es nothwendig werden sollte, sich für eine Parthey zu erklären, aus Bewegungsgründen von eben der Art, die Französische ergreifen würden. Inzwischen konnte von den Italienischen Mächten kein beträchtlicher Beystand erwartet werden. Denn diese waren gegen alle Mächte, die jenseits der Alpen herrschen, äusserst mißtrauisch, und allezeit sorgsam, das Gleichgewicht unter denselben zu erhalten, so lange nur die gewisse Hoffnung eines großen Vortheils für sie selbst, sie nicht verführte, diesen Lieblingsgrundsatz ihrer Politic aus den Augen zu setzen.

Mit Heinrich dem Achten.

Carls und Franzens Aufmerksamkeit war daher hauptsächlich dahin gerichtet, daß sie den König von England gewinnen möchten, von welchem jeder von beyden einen kräftigern, und mit weni-

gerer

gerer politischen Behutsamkeit begleiteten Beystand J. C. 1520.
erwartete. Heinrich der Achte hatte den Thron
dieses Königreichs, im Jahre tausend fünf hun-
dert und neune in vortheilhaften Umständen besti-
gen, die eine vorzüglich glückliche und schimmern-
de Regierung versprachen. Die in seiner Person
vereinigten streitenden Rechte der Häuser York und
Lancaster, und die Willigkeit und der Wetteifer,
mit welchem ihm beyde Parteyen gehorchten, setzte
ihn nicht allein in Stand, in seiner innern Re-
gierung einen Grad von Nachdruck und Macht zu
beweisen, den keiner seiner Vorfahren sich ohne
Gefahr hatte anmaßen können, sondern sie erlaub-
ten ihm auch einen Antheil an auswärtigen Staats-
angelegenheiten zu nehmen, von denen die Auf-
merksamkeit der Engländer lange durch ihre un-
glücklichen Streitigkeiten abgezogen gewesen war.
Die unermeßlichen Schätze, die sein Vater zusam-
men gehäuft hatte, machten ihn zum reichsten
Fürsten von Europa. Der Friede, den die be-
hutsame Regierung dieses Monarchen erhielt, hatte
lange genug gedauert, die Nation, nach den Ver-
wüstungen der bürgerlichen Kriege, durch neuen
Zuwachs wieder zu ergänzen. Aber er hatte ihren
Muth nicht entkräftet, und die Engländer, die
sich schämten, ihr Vaterland so lange zu einem
Schauplatz der Zwietracht und des Blutvergies-
sens gemacht zu haben, brannten für Begierde,
ihre Tapferkeit in auswärtigen Kriegen zu zeigen,
und das Andenken der Siege zu erneuern, die ihre

Große Macht dieses Monarchen.

J. C. 1520. Sein Character,

Vorfahren erfochten hatten. Heinrichs eigener Character war diesem Zustande seines Königreichs, und den Gesinnungen seiner Unterthanen gemäß. Ehrsüchtig, betriebsam, kühn, unternehmend, vorzüglich geschickt in allen kriegerischen Uebungen, die zu damaligen Zeiten den wesentlichsten Theil der Erziehung vornehmer Personen ausmachten, und begeistert von einer frühen Liebe des Krieges, wünschte er nur eine Gelegenheit, die Waffen wirklich ergreifen, und den Anfang seiner Regierung durch eine schimmernde Heldenthat berühmt machen zu können. Sie fehlte ihm nicht lange. Der Sieg bey Guinegate, und die glücklichen Belagerungen von Terouenne und Dornick waren zwar für England selbst von wenigem Nutzen, aber seinem Monarchen sehr rühmlich, und sie bekräftigten den Begriff, den auswärtige Fürsten von seiner Macht und Wichtigkeit hatten. Die Zusammentreffung so vieler Ursachen, die glückliche Lage seiner eigenen Länder, wodurch sie gegen fremde Einfälle in Sicherheit gesetzt waren, und der vortheilhafte Umstand, daß er Calais besaß, welches ihm zu einem Schlüssel von Frankreich diente, und einen leichten Uebergang in die Niederlande öffnete, machten den König von England zu einem natürlichen Beschützer der Freyheiten von Europa, und zum Schiedsrichter zwischen dem Kaiser und dem französischen Monarchen. Heinrich fühlte diese auszeichnenden Vorzüge selbst, und war überzeugt, wenn das Gleichgewicht fortdauern sollte, so wäre

es

es seine Pflicht, jeden von diesen beyden Neben- J. C. 1520.
buhlern zu hindern, eine solche Uebermacht zu gewinnen, die den andern zu Grunde richten, und den übrigen christlichen Fürsten furchtbar werden könnte. Aber es fehlte ihm an der Durchschauungskraft und an der kühlen Besonnenheit, die ein so schwer zu erfüllendes Amt fordert. Von Eigensinn, Eitelkeit, Rachsucht und Wollust beherrscht, war er unfähig, ein regelmäßiges oder weitzweckendes System der Staatskunst zu entwerfen, oder standhaft an demselben zu halten. Selten waren seine Maaßregeln eine Folge der Aufmerksamkeit auf die allgemeine Wohlfahrt, oder einer überlegten Rücksicht auf seine eigenen Vortheile, sondern mehrentheils von seinen Leidenschaften eingegeben, die ihn gegen beydes blind machten, und ihn hinderten, in den Angelegenheiten von Europa den wichtigen Einfluß zu haben, oder solche Vortheile für sich selbst zu erndten, deren sich ein Fürst von größrer Staatskunst, obgleich von geringern Gaben, leicht versichert haben würde.

Inzwischen müssen gleichwohl die unpolitischen Schritte, die man in Heinrichs Regierung antrift, nicht alle den Fehlern seines eigenen Characters beygemessen werden. Viele derselben hat man den ungestümen Leidenschaften, und dem unersättlichen Ehrgeiz seines ersten Ministers und Günstlings, des Cardinals Wolsey, zuzuschreiben. Dieser Mann, der aus dem niedrigsten Staube zu einer Höhe von Macht und Würde ge-

und seines Ministers des Cardinals Wolsey.

J. C. 1520. stiegen war, die niemals ein Englischer Unterthan erreicht hat, herrschte über Heinrichs hochmüthigen, trotzigen und unbiegsamen Geist mit einer uneingeschränkten Gewalt. Große Talente, und zwar von sehr verschiedenen Gattungen, machten ihn zu den zwey einander entgegen stehenden Stellen eines Ministers und eines Günstlings gleich geschickt. Sein durchdringender Verstand, seine unermüdete Emsigkeit, seine genaue Einsicht in den Zustand des Königreichs, seine ausgedehnte Kenntniß der Absichten und Vortheile fremder Höfe, rüsteten ihn zu der unbedingten Staatsverwaltung aus, die ihm anvertrauet war. Die Eleganz seines Anstandes, die Munterkeit seines Umganges, sein einschmeichelnder Witz, seine Liebe der Pracht, der Fleiß, den er auf die Aeste der Wissenschaften angewandt hatte, die Heinrich am meisten liebte, gewannen ihm die Zuneigung und das Vertrauen des jungen Monarchen. Wolsey dachte an nichts weniger, als diese ungeheure und fast königliche Gewalt, die er besaß, zum wahren Vortheile der Nation, oder zur wirklichen Größe seines Herrn anzuwenden. Er war räuberisch und ein Verschwender zu gleicher Zeit, und seine Begierde nach Reichthum unersättlich. Voll gränzenloser Ehrsucht strebte er nach neuen Würden, mit einer Hitze, die seine schon erreichte Höhe im geringsten nicht kühlte. Durch seine ungewöhnliche Erhebung, und durch die Herrschaft, die er über den Geist eines Fürsten erhal-

ten

ten hatte, der eine Vorstellung von irgend einer andern Person selten gut nahm, äußerst vermessen, bewies er in seiner ganzen Aufführung, einen unerträglichen Uebermuth und Stolz. Diesen Leidenschaften opferte er alle andre Betrachtungen auf, und jedermann, der seine, oder seines Herrn Gunst gewinnen wollte, fand es nothwendig ihnen zu schmeicheln, und sie zu befriedigen. J. C. 1520.

Franz bezeigt dem Wolsey die größte Ehre.

Da sich alle Staaten von Europa, zu diesen Zeiten, um Heinrichs Freundschaft bewarben, so verschwendeten auch alle seinem Minister, mit unglaublicher Gefälligkeit und Aufmerksamkeit, die größten Ehrenbezeugungeu, und bestrebten sich mit Geschenken, Versprechungen oder Schmeicheleyen seinen Geiz, seine Ehrsucht oder seine Eitelkeit zu blenden [b]). Franz hatte im Jahre tausend fünfhundert und achtzehn sich des Admirals von Frankreich, Bonnivets, eines seiner vollkommensten und schlauesten Hofleute bedient, diesen stolzen Prälaten zu gewinnen. Er selbst bewies ihm alle Arten von Hochachtung und Vertrauen. Er zog ihn über seine wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe, und folgte seinen Aussprüchen mit einer blinden Folgsamkeit. Durch diese Künste, und zugleich durch die Auszahlung eines großen Jahrgeldes hatte Franz den Cardinal auf seine Seite gezogen. Er überredete seinen Herrn,

b) Fiddes's Life of Wolsey, 166. Rymer's Foedera XIII. 718.

J. C. 1520. daß er Dornick an Frankreich zurück gab, einen Heirathstractat zwischen seiner Tochter, der Prinzeßinn Maria und dem Dauphin schloß, und in eine persönliche Zusammenkunft mit dem Könige von Frankreich willigte c). Von der Zeit an war das vertraulichste Vernehmen zwischen beyden Höfen. Franz, der den großen Werth von Wolseys Freundschaft einsahe, bestrebte sich, die Fortsetzung derselben durch alle mögliche Beweise der Achtung zu erhalten, und gab ihm in allen seinen Briefen die schmeichelhaftesten Titel von Vater, Lehrer und Führer.

Carl bemerkte den Fortgang dieser Einigkeit mit der größten Eifersucht und Unruhe. Seine nahe Verwandschaft mit dem Könige von England, gab ihm einiges Recht auf seine Freundschaft, und kurz nach seiner Erhebung auf den Thron von Castilien, hatte er versucht, sich bey dem Cardinal Wolsey dadurch in Gunst zu setzen, daß er ihm ein Jahrgeld von drey tausend Pfund anwies. Jetzt gieng seine größte Sorge dahin, daß er die abgeredete Zusammenkunft hindern möchte, denn die Wirkung, die dieselbe auf zween junge Monarchen haben mußte, deren Herzen der Freundschaft fähig waren, so wie ihre feinen Sitten sie erregen würden, war ihm unendlich furchtbar. Aber nach manchem Aufschube, der durch die

c) Herbert's Histor. of Henry VIII. 30. Rymer XIII. 624.

die Schwierigkeit in Absicht auf das Ceremoniel, J. C. 1520.
und durch die ängstliche Besorglichkeit beyder Höfe
für die Sicherheit ihrer beiderseitigen Souverains
verursacht war, wurde endlich Zeit und Ort für
diese Zusammenkunft festgesetzt. Man hatte an
verschiedene Höfe Boten abgefertiget, die alle
Edelleute, die Lust dazu hätten, einladen sollten,
gegen die beyden Monarchen und ihre Ritter, im
Ringelrennen oder Tournieren, auf dem Kampf-
platze zu erscheinen. Franz sowohl als Heinrich,
waren zu sehr in die Pracht dieser Spiele verliebt,
und dabey zu viel von der annehmlichen Figur ge-
schmeichelt, die sie bey dergleichen Gelegenheiten
machten, daß sie sich das Vergnügen, oder den
Ruhm, den sie von einer so auszeichnenden und
schimmernden Versammlung erwarteten, hätten
versagen sollen. Der Cardinal wünschte nicht
weniger in Gegenwart beyder Höfe seine üppige
Pracht sehen zu lassen, und den beyden Nationen
den Umfang seines Einflusses über ihre beiderseitige
Monarchen zu zeigen. Wie Carl fand, daß es
unmöglich sey die Zusammenkunft zu hintertreiben,
so bemühete er sich wenigstens ihren Wirkungen
vorzubeugen, und durch einen Beweis von Ge-
fälligkeit, der noch weit schmeichelhafter und un-
gewöhnlicher war, die Gunst des Englischen Mo-
narchen und seines Ministers zu gewinnen. Nach-
dem er, wie bereits erwähnt ist, von Corunna ab-
gesegelt war, richtete er seine Fahrt gerade nach
England, und in völligem Vertrauen auf Hein-

Carl legt einen Besuch in England ab.

J. C. 1520. den 26. May

richs Großmuth, dem er seine persönliche Sicherheit überließ, landete er in Dover. Dieser unerwartete Besuch setzte die Nation in Verwunderung. Inzwischen wußte Wolsey die Absicht des Kaisers sehr gut. Eine Unterhandlung, die den Geschichtschreibern damaliger Zeiten unbekannt geblieben ist, war seit einiger Zeit zwischen ihm, und dem Spanischen Hofe getrieben. Dieser Besuch war verabredet, und Carl gab dem Cardinal, den er seinen theuersten Freund nannte, ein neues Jahrgeld von sieben tausend Ducaten [d]). Heinrich, der damals unterwegens nach Frankreich in Canterbury war, schickte sogleich den Cardinal nach Dover, und höchstvergnügt über eine Begebenheit, die seiner Eitelkeit so empfindlich schmeichelte, eilte er, seinen Gast, der ihm ein so ungewöhnliches Vertrauen zeigte, mit der ihm gebührenden Achtung zu empfangen. Carl, dem die Zeit kostbar war, hielt sich nur vier Tage in England auf. Aber während dieser kurzen Zeit bewies er Geschicklichkeit genug, nicht allein Heinrichen günstige Eindrücke von seinem Character, und von seinen Gesinnungen zu geben, sondern auch den Cardinal Wolsey von den Vortheilen des Königs von Frankreich ganz abzuziehen. Alle Hoheit, Macht und Reichthümer, die der Cardinal besaß, konnten seinen ehrgeizigen Geist nicht befriedigen, so lange noch eine Stufe übrig war, zu der er

Er gewinnt sowohl des Königs als des Cardinals Freundschaft.

als

d) Rymer Foedera XIII. 714.

als ein Geistlicher hinaufsteigen konnte. Die päbstliche Würde war seit einiger Zeit der Gegenstand seiner Wünsche gewesen, und Franz, um sich seiner Freundschaft durch das wirksamste Mittel zu versichern, hatte ihm versprochen, bey dem ersten Falle sein Gesuch, so viel ihm nur möglich seyn würde, zu befördern. Da aber der Kaiser in dem Collegio der Cardinäle einen wichtigern Einfluß hatte, als der König von Frankreich, so ergriff auch Wolsey mit hitziger Begierde das Anerbieten, das dieser verschlagene Fürst ihm gethan hatte, nachdrücklich an seiner Beförderung zu arbeiten. Geblendet durch diese Aussicht, ohngeachtet sie unter der Regierung des Leo, der noch in der Blüte seiner Jahre stand, sehr entfernt war, ließ er sich eifrig in alle Entwürfe des Kaisers ein. Inzwischen wurde zu dieser Zeit noch kein förmlicher Tractat zwischen diesen beyden Monarchen geschlossen. Aber Heinrich versprach, aus Erkenntlichkeit für die Ehre, die ihm Carl angethan hatte, ihm, sobald er sich bey dem Könige von Frankreich beurlaubt haben würde, in einer von den Niederländischen Städten den Gegenbesuch abzustatten. J. C. 1520.

Die Zusammenkunft zwischen Franz und Heinrich war in einer offenen Ebene, zwischen Guisnes und Ardres. Die beyden Könige, und ihr Gefolge beeiferten sich um die Wette ihre Pracht in einer ausschweifenden Verschwendung zu zeigen, dergestalt, daß diese Gegend davon den Nahmen des den 7. Jun. Zusammenkunft Heinrich und Franzens.

J. C. 1520. des Lagers vom Gold-Stück erhielt. Ritterspiele, Parthien von Galanterie, und dergleichen Uebungen und Zeitvertreibe, die man damals für männlich und artig hielt, beschäftigten die beyden Höfe, während der achtzehn Tage, die sie zusammen blieben, weit mehr als ernsthafte und wichtige Staatsangelegenheiten e). Alle Eindrücke, die die verbindlichen Höflichkeiten des Königs von Frank-

e) Die Französischen und Englischen Geschichtschreiber bemerken den Pomp dieser Zusammenkunft, und die mannigfaltigen Lustbarkeiten derselben, mit äusserster Genauigkeit. Ein Umstand, dessen der Marschall de Fleuranges, der selbst gegenwärtig war, gedenkt, und der in unsern Zeiten seltsam scheinen muß, wird gewöhnlich vergessen. Nach den Tourniren, sagt er, erschienen die Französischen und Englischen Ringer, und rungen mit einander in Gegenwart der Könige und der Dames; und da es unter ihnen manche baumstarke Kerls gab, so war dies ein vortreffliches Schauspiel. Da aber der König von Frankreich nicht darauf gedacht hatte, daß er einige Ringer aus Bretagne hätte kommen lassen, so gewannen die Engländer den Preis. — Hiernächst begaben sich die Könige von Frankreich und England in ein Gezelt, wo sie mit einander trunken, und der König von England ergriff den von Frankreich bey dem Kragen, und sagte: Bruder, ich muß mit Ihnen ringen, zugleich gab er sich ein paarmal Mühe, ihm ein Bein unterzuschlagen: aber der König von Frankreich, der ein braver Ringer ist, schlung sich um

sei-

Frankreich, und das freymüthige und offenherzige Vertrauen, womit er Heinrichen begegnete, auf das Gemüth dieses Königes machten, wurden bald durch Wolsey's arglistige Künste, oder durch die Unterredung, die er mit dem Kaiser zu Gre- velingen hatte, vertilgt. Carl hatte diese Zusam- menkunft mit wenigerer Pracht angestellt, als die bey Guisnes, aber mit einer desto größern Auf- merksamkeit auf seine politischen Vortheile. J. C. 1520. den 10. Jul.

Heinrichs Gedanken von seiner eigenen Wichtigkeit

Diese Ehrenbezeugungen, mit welchen die bey- den größten Monarchen von Europa Heinrichen auf das Angelegentlichste schmeichelten, schienen ihm ein überzeugendes Geständniß, daß er die Wage in seinen Händen hielte, und versicherte ihn von der Richtigkeit des Wahlspruchs, den er er- wählt hatte: „Wem er geneigt wäre, der würde „gewiß siegen." In dieser Meynung wurde er durch Carls Anerbiethen gestärkt, der sich erklärte, er wolle alle Streitigkeiten, die zwischen ihm und Franzen entstehen möchten, Heinrichs Ausspruche zur Entscheidung überlassen. Nichts konnte den Anschein einer größern Redlichkeit und Mäßigung haben, als die Wahl eines Richters, den man

für

seinen Leib, und warf ihn mit erstaunlicher Hef- tigkeit auf Gottes Erdboden. Der König von England wollte von neuen wieder anfangen; allein er wurde daran gehindert. Memoir. de Fleu- ranges 12mo Paris 1753. p. 329.

J. C. 1520. für einen gemeinschaftlichen Freund beyder Partheyen hielt. Da ihn aber der Kaiser nunmehr gänzlich zu seinem Vortheil gewonnen hatte, so konnte auch kein Vorschlag hinterlistiger, und, wie es der Erfolg bewies, dem Könige von Frankreich schädlicher seyn f).

Krönung des Kaisers, den 23. Oct.

Ohnerachtet der vorzüglichen Liebe, die Carl gegen die Niederlande, als sein eigentliches Vaterland trug, hielt er sich jetzt doch nicht lange daselbst auf. Nachdem er die Huldigung und Glückwünsche seiner Landesleute angenommen hatte, eilte er nach Aachen, dem Orte, den die güldene Bulle zur Krönung der Kaiser bestimmt hat. Daselbst wurde ihm, in Gegenwart einer Versammlung, die zahlreicher und prächtiger war, als sie sonst jemals, bey irgend einer feyerlichen Gelegenheit erschienen, Carls des Großen Krone aufs Haupt gesetzt, mit aller der Feyerlichkeit und Pracht, die die Teutschen in ihren öffentlichen Ceremonien zu beobachten gewohnt sind, und die sie für wesentlich halten, ihrem Kaiserthum Würde zu geben g) n).

Fast

f) Herbert. p. 37.

g) Hartmann. Relat Maurus Coronat. Caroli V. ap. Goldast. polit. Imp. Francf. 1614. fol. p. 264.

n) Thun dieses die Engländer in Absicht ihrer Krone nicht eben so sehr? Sie sind eben so ceremonienvoll, als wir, bei der Krönung ihrer Könige und

bey

Fast um eben diese Zeit bestieg Solyman der Prächtige, einer der größten, kühnsten und siegreichsten Fürsten des Türkischen Reichs, und ein beständiger und furchtbarer Nebenbuhler des Kaisers, den Ottomannischen Thron. Es war ein besonderer Vorzug dieses Zeitraums, daß er die berühmtesten Monarchen, die jemals in Europa gelebt haben, zu gleicher Zeit auf den Schauplatz stellete. Leo, Carl, Franz, Heinrich und Solyman besaßen solche Talente, die ein jedes andre Weltalter, in welchem sie geblühet hätten, schimmernd gemacht haben würden. Auf das sechszehnte Jahrhundert warf die gemeinschaftliche Erscheinung vorzüglicher Fürsten einen Glanz ohne gleichen. In jedwedem Streite, der unter ihnen ausbrach, wurde eben sowohl eine große Macht, als große Geschicklichkeiten einander entgegen gesetzt, und die Anstrengung der Tapferkeit, und der feinen Politic auf der einen Seite, der auf der andern eine gleiche Anstrengung eben dieser Eigenschaften das Gegentheil hielt, verursachte nicht allein die so mannichfaltigen großen Begebenheiten, die die Geschichte dieser Zeit so interessant machen, sondern sie diente auch zu einem Mittel, den bey öffentlichen Vorfällen. Uebrigens erfordert jedes Wahl-Königreich eine Eindruckmachende Ceremonie der Krönung. Robertsons Worte waren in der ersten Auflage so ausgedruckt, daß sie leicht mißverstanden werden konnten. R.

J. C. 1520. Solyman der Prächtige besteigt den Ottomannischen Thron.

J. C. 1520. den Fortgang einer übermäßigen Macht dieser Fürsten zu hemmen, und zu hindern, daß einer von ihnen nicht zu einer so überlegenen Höhe hinauf stiege, die der Freyheit, und der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts hätte schädlich werden können.

Ausschreiben des Wormser Reichstags.

Die erste öffentliche Handlung des Kaisers, nach seiner angetretenen Regierung war die Ausschreibung eines Reichtags, der den sechsten Jenner, tausend fünfhundert und ein und zwanzig in Worms gehalten werden sollte. In dem Ausschreiben an die verschiedenen Fürsten, meldete er ihnen, er habe diese Versammlung zu dem Zweck zusammen berufen, daß er, gemeinschaftlich mit ihnen über die schicklichsten Maaßregeln berathschlagen möchte, wodurch dem Fortgange der neuen und gefährlichen Meinungen, die dem Frieden von Deutschland zu drohen, und die Religion ihrer Väter übern Haufen zu stürzen schienen, am kräftigsten vorgebauet werden könnte.

Ursprung der Reformation.

Carl sahe auf die Meinungen, die Luther und seine Schüler von dem Jahre tausend fünfhundert und siebenzehn an, ausgebreitet hatten. Da diese Meinungen zu der glücklichen Verbesserung der Religion führten, die einen Theil von Europa von dem Päbstlichen Joche befreyete, in dem andern die Härte desselben milderte, und in der Denkart des menschlichen Geschlechts, sowohl die größte als wohlthätigste Revolution wirkte, welche von der ersten Predigt des Christenthums an, sich zu-

zugetragen hat, so verdienen die Begebenheiten, J. C. 1520.
die diese Aeusserungen hervorbrachten, und die Ursachen, die ihren Fortgang so erstaunlich geschwind und glücklich machten, daß sie mit der genauesten Aufmerksamkeit betrachtet werden.

Ein System eines gottesdienstlichen Glaubens, das sich auf verjährte, und tief gewurzelte Vorurtheile gründet, von der Macht unterstützt, und mit List und Kunst vertheidigt wird, umstürzen, an dessen Statt Lehren einführen, die von einem davon ganz verschiedenen Geiste sind, und auf ganz verschiedene Zwecke zielen, und alles dieses nicht mit äußerlicher Macht, oder der Gewalt der Waffen zu Stande bringen, das sind Thaten, welche auch Geschichtschreiber, die am wenigsten zur Leichtgläubigkeit, und zum Aberglauben geneigt sind, einer göttlichen Vorsehung zuschreiben müssen, die auf eine unendlich leichte Art solche Dinge, die der feinsten menschlichen Klugheit unmöglich scheinen, ins Werk richten kann. Der Beystand und die Vermittelung, die der Himmel zur Beförderung der Christlichen Religion, der ersten Predigt derselben angedeihen ließ, äußerte sich durch Wunderwerke und Weissagungen, die zur Bestätigung derselben gethan und ausgesprochen wurden. Obgleich nun keiner von den Reformatoren diese übernatürlichen Gaben besaß, oder zu besitzen vorgab, so kann gleichwohl die wundervolle Einrichtung der Umstände, die die menschlichen Gemüther vorbereitete, ihre Lehren anzu-

J. C. 1520. nehmen, die sonderbare Zusammentreffung der Ursachen, die ihren Erfolg sicherte, und Männer, denen es an Macht und Staatskunst fehlte, in Stand setzte, über diejenigen triumphiren zu können, die beydes gegen sie anwandten, als ein nicht geringer Beweis angesehen werden, daß eben die Hand, die die Christliche Religion pflanzte, auch die Reformation schützte, und sie von einem ungemein schwachen Anfange zu einem erstaunlichen Grade von Stärke und Reife erhob.

Von einem sehr unbeträchtlichen Anfange.

Aus Ursachen, die dem Anschein nach zufällig waren, und aus einer unbeträchtlichen Quelle, flossen alle mächtigen Wirkungen der Reformation. Leo der Zehnte fand, wie er auf den Päbstlichen Thron stieg, die Einkünfte der Kirche durch die weitschweifigen Entwürfe seiner zwey ehrsüchtigen Vorfahren, Alexanders des Sechsten, und Julius des Zweyten, erschöpft. Seine eigene Denkart, die von Natur freygebig und unternehmend war, machte ihn unfähig, eine so strenge und fortdauernde Sparsamkeit einzuführen, als der Zustand seiner Finanzen erforderte. Vielmehr wurde er durch seine Entwürfe, das Haus Medici zu vergrößern, durch seine Liebe zur Pracht, durch seinen Geschmack an Wollüsten, durch seine reichen Geschenke, womit er Männer von Genie belohnte, täglich in einen größern Aufwand gestürzt, und um denselben auszuhalten oder fortzusetzen, wurde jeder Kunstgriff versucht, den die fruchtbare Erfindung der Priester ersonnen hatte,

einer

einer abergläubischen Menge die Schätze abzuza- J. C. 1520.
pfen. Unter andern nahm er seine Zuflucht zu
dem Ablaß-Verkauf. Nach den Grundsätzen Ablaß-
der Römischen Kirche sind alle guten Werke der Kram Leo's des Zehnten
Heiligen, die sie über diejenigen, die zu ihrer ei-
genen Rechtfertigung nothwendig waren, gethan
haben, und zugleich das unendliche Verdienst Jesu
Christi, in einem unerschöpflichen Schatze, ver-
wahrlich niedergelegt. Die Schlüssel zu diesem
Schatze sind dem heiligen Petrus, und seinen Nach-
folgern, den Päbsten anvertraut, die können ihn
nach eigenem Gutdünken öffnen, und durch Ue-
berlassung eines Theils dieses überfließenden Ver-
dienstes, an diese oder jene andre Person, die ein
gewisses Geld dafür bezahlt, ihm entweder selbst
die Vergebung seiner eigenen Sünden ertheilen,
oder einen andern, dessen er sich annimmt, aus
den Flammen des Fegefeuers erlösen. Dergleichen Ablaß wurde zuerst in dem eilften Jahrhundert von Urban dem Zweyten, als eine Belohnung für diejenigen erfunden, die in eigener Person die thörichten Züge zur Eroberung des gelobten Landes unternehmen würden. Nachmals wurde er denen ertheilt, die einen Soldaten zu dieser Absicht stelleten, und mit der Zeit bekamen ihn auch die, welche zur Vollendung eines oder des andern frommen Werks, das der Pabst befohlen hatte, Geld beytrugen [h]). Julius der Zweyte hatte allen, die

h) Hiſtoire du Concile de Trente par Frà Paolo, p. 4.

J. C. 1520. zur Erbauung der St. Peterskirche in Rom Geldgaben, Ablaß angedeihen lassen, und da Leo dieses prächtige und kostbare Gebäude fortsetzte, so bewilligte er auch unter diesem Vorwande Ablaß i).

Die Bekanntmachung dieses Ablasses in Deutschland, und zugleich ein Antheil an den Vortheilen, die aus dem Verkaufe desselben erwachsen würden, wurde Albrechten, Churfürsten von Maynz und Erzbischofen von Magdeburg überlassen, und dieser brauchte Tetzeln, einen Dominicaner-Mönch, von ausschweifenden und liederlichen Sitten, aber von einem sehr betriebsamen Geist, einen Mann, der wegen seiner schreyenden, und dem Geschmack des Pöbels angemessenen Beredtsamkeit merkwürdig war, als seinen vornehmsten Mäckler, den Ablaß in Sachsen stückweis zu verhandeln. Er richtete, unter dem Beystande seiner Ordensbrüder, den ihm gegebenen Auftrag mit großem Eifer, und ziemlichen Erfolg, aber mit sehr wenig Klugheit oder Anständigkeit aus, und ob sie gleich durch eine gewaltige Pralerey, wie wohlthätig dieser Ablaß sey k), und durch den wohlfeilen Preis, wofür sie

i) Pallavicini Histor. Concil. Tridentin. p. 4.

k) Da die Formeln dieses Ablasses, und die wohlthätigen Wirkungen, die er haben soll, in Protestantischen Ländern wenig bekannt sind, und in unsern Zeiten, selbst da, wo die Römisch-Catholische Religion eingeführt ist, wenig verstanden wer-

ste ihn verkauften, eine Zeitlang unter der leicht- J. C. 1520.
gläubigen Menge ein ausgebreitetes und vortheil-
haftes Gewerbe trieben, so gab doch endlich ihr thörichtes und unkluges Geschwätz, und die Lasterhaftigkeit ihres Lebens zuletzt einen allgemeinen Anstoß. Die Fürsten und der Adel sahen mit äußerstem Verdruß, daß ihre Vasallen um so viel Geld betrogen wurden, allein um den Schatz

werden, so habe ich zum Unterrichte meiner Leser die Absolutionsformel, deren sich Tetzel bediente, hier übersetzt. „Unser Herr Jesus Christus wolle dir gnädig seyn, und wegen des Verdienstes seiner heiligsten Leiden dich von deinen Sünden lossprechen. Und ich absolvire dich, Kraft seiner, und seiner heiligsten Apostel Petri und Pauli, und des heiligen Pabstes Autorität, die mir in diesen Gegenden ertheilt, und anvertrauet ist, erstlich von allen Kirchlichen Censuren, auf welcherley Art du dieselben auch verdient haben magst, und dann von allen deinen Sünden, Uebertretungen und Ausschweifungen, so abscheulich sie auch immer seyn mögen, selbst von denen, worüber allein der heilige Stuhl erkennen kann, und so weit sich die Macht der Schlüssel der heiligen Kirche erstreckt, erlasse ich dir alle Strafen, die du, wegen deiner Sünden, im Fegefeuer verdienest; ich gebe dir die Erlaubniß, die heiligen Sacramente der Kirche wieder zu genießen; ich setze dich wieder ein in die Gemeinschaft der Gläubigen, und in die Reinigkeit und Unschuld, die du bey deiner Taufe hättest, so, daß für dich, wenn du stirbst, die Pforten der

J. C. 1520. eines verschwenderischen Pabstes wieder zu füllen. Rechtschaffene Männer bejammerten die Verblendung des großen Haufens, der, da man ihm weiß machte, daß er eine zuversichtliche Vergebung seiner Sünden mit Geld erkaufen könnte, es gar nicht mehr für seine Pflicht hielt, an Glauben reich zu seyn, oder der Heiligkeit des Wandels nachzustreben. Selbst diejenigen, die am wenigsten

Hölle verschlossen, und die Thore des Paradieses, und der Glückseligkeit geöffnet seyn sollen. Und wenn du auch gleich so bald nicht stürbest, so soll doch diese Gnade ihre völlige Kraft behalten, bis auf den Augenblick deines Todes. In dem Nahmen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Seckendorf. Comment. Libr. I. p. 14.

Die Ausdrücke, mit welchen Tetzel und seine Genossen die wohlthätigen Wirkungen des Ablasses, und die Nothwendigkeit, denselben zu kaufen, beschrieben, sind so unsinnig, daß sie beynahe unglaublich scheinen. Wenn jemand, sagte er, einen Ablaßbrief kauft, so kann er, in Absicht auf die Seligkeit seiner Seelen, ruhig und sicher seyn. Die Seelen der Eingesperrten im Fegefeuer, für deren Erlösung Ablaßbriefe erkauft werden, springen, sobald das Geld im Kasten klinget, den Augenblick aus dem Ort der Qual heraus, auf gen Himmel. Er sagte, die Kraft der Ablaßbriefe sey so groß, daß dadurch die abscheulichsten Sünden, und wenn auch, welches doch unmöglich wäre, jemand die Mutter Gottes schänden sollte, vergeben und versöhnt, und der Uebertreter von aller Schuld und Strafe losgesprochen würde. Dies sey die unaus-

sprech-

sten nachdachten, wurden dennoch durch Tetzels, J. C. 1520.
und seiner Mitarbeiter schändliches Leben in Harnisch gebracht. Denn diese verschwendeten in Saufen, in Spielen, und der niederträchtigsten Büberey, die Summen, die eine fromme Einfalt, in Hoffnung eine ewige Seligkeit zu gewinnen, aufgebracht und bezahlt hatte. Jedermann fieng an zu wünschen, daß diesem ehrlosen Gewerbe, welches der Gesellschaft eben so nachtheilig, als für die Religion zerstöhrend wurde, Einhalt gethan werden möchte.

 Dies sprechliche Gabe Gottes, den Menschen mit sich selbst zu versöhnen. Das Kreuz, das die Ablaßprediger aufgestellt hätten, wäre eben so kräftig, als das Kreuz Christi selbst. Siehe! die Himmel stehen offen, wenn ihr jetzt nicht hinein gehet, wann werdet ihr denn hinein kommen? Mit vier Groschen könnt ihr die Seele eures Vaters aus dem Fegefeuer erlösen. Und seyd ihr wohl so undankbar, daß ihr euren Vater nicht aus der Qual retten wolltet? Hättet ihr nur einen Rock, so müßtet ihr ihn den Augenblick ausziehen und verkaufen, um solche Gnade zu erhandeln, u. d. g. Diese, und noch weit mehr dergleichen unsinnige Versicherungen, hat Chemnitius in seinem Examine Concilii Tridentini aus Luthers Werken gesammlet. Man sehe Herm. von der Hardt Histor. Litterar. Reformat. part. IV. p. 6. Eben dieser Schriftsteller hat verschiedene von Tetzels Predigten drucken lassen, und die sind ein Beweis, daß diese Ausdrücke weder einzeln ausgesucht, noch auch vergrößert sind. Ibid. p. 14.

J. C. 1520. Luther tritt auf. Sein Character.

Dies war der günstige Zeitpunct, und so geneigt waren die Gemüther seiner Landesleute, auf seine Lehren und Predigten zu merken, als Martin Luther zuerst anfieng, die Wirksamkeit des Ablasses in Zweifel zu ziehen, und gegen das lasterhafte Leben, und die falschen Lehren derjenigen, die ihn ankündigten, öffentlich zu eifern. Er war aus Eisleben in Sachsen gebürtig. Ob er gleich von armen Eltern gebohren war, so hatte er doch eine gelehrte Erziehung gehabt, und während des Fortganges derselben manche Merkmaale einer ungewöhnlichen Stärke, und Scharfsinnigkeit des Geistes blicken lassen. Da seine Seele von Natur ernsthafter Eindrücke fähig, und gewissermaßen von der religiösen Melancholie angesteckt war, die in der Einsamkeit, und den Andachtsübungen des Mönchslebens sich glücklich fühlt, so hatte er sich in ein Augustinerkloster begeben, und ohnerachtet aller Vorstellungen seiner Eltern, die ihn von dem, was er als seine Pflicht gegen Gott ansahe, abziehen wollten, das Kleid dieses Ordens angenommen. Hier erwarb er sich einen großen Ruhm, nicht allein durch seine Frömmigkeit, sondern auch durch seine Liebe der Wissenschaften, und durch die unermüdete Emsigkeit, womit er denselben oblag. Er hatte die scholastische Philosophie und Theologie, die damals geschätzet wurde, von sehr geschickten Lehrern gelernt, und es fehlte ihm nicht an Scharfsinn, alle Spitzfindigkeiten und Distinctionen zu verstehen, die sich überflüßig darin fin-

finden. Aber sein natürlich gesunder, und über alle unnütze Kleinigkeiten erhabener Verstand wurde dieser zu feinen und dürren Gelehrsamkeit bald müde, und suchte einen festern Grund von Erkenntniß und Gottseligkeit in der heiligen Schrift. Da er ein Exemplar einer Bibel fand, die in dem Büchervorrathe seines Klosters vergessen lag, gab er alle andre Beschäftigungen auf, und widmete sich dem Fleiße, den er auf dieselbe wandte, mit solcher Hitze und Stetigkeit, daß die Mönche, die wenig gewohnt waren, ihre theologischen Begriffe aus dieser Quelle zu schöpfen, darüber erstannten. Die großen Schritte, womit er auf diesem ungewohnten Wege des Studirens fortgieng, vermehrten sowohl den Ruf seiner Heiligkeit als seiner Gelehrsamkeit dergestalt, daß der Churfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, der zu Wittenberg, dem Orte seiner Residenz, eine Universität gestiftet hatte, Luthern erst zum Lehrer der Weltweisheit, und bald nachher der Theologie dieser hohen Schule erwählte. Beyden Aemtern stand er auf solche Weise vor, daß man ihn für den vorzüglichsten Schmuck dieser gelehrten Gesellschaft hielt. J. C. 1520.

Er widersetzt sich dem Ablaß-Kram. (1517.)

Als Luthers Ruhm und Ansehen diesen hohen Grad erreicht hatte, fieng Tetzel an, in der Nachbarschaft von Wittenberg Ablaß zu predigen, und ihm eben die eingebildeten Wirkungen zuzuschreiben, womit er, an andern Orten die Leichtgläubigkeit des Volks betrogen hatte. Da Sachsen

J. C. 1520. sen nicht erleuchteter war, als die übrigen Provinzen von Deutschland, so fand Tetzel auch hier einen erstaunlichen Zulauf. Luther sahe mit innigstgerührtem Herzen die Kunstgriffe der Verkäufer, und die Einfalt der Käufer des Ablasses. Die Meinungen des Thomas von Aquino, und der andern Scholastiker, auf welche die Lehre vom Ablaß gegründet war, hatten bey ihm schon viel von ihrem Ansehen verlohren, und in der Schrift, die er nunmehr als die einzige Richtschnur theologischer Wahrheiten zu betrachten anfieng, fand sich nicht der geringste Grund eines Gebrauchs, der den theoretischen und practischen Lehren des Christenthums den Umsturz drohete. Seine warme und ungestüme Gemüthsart erlaubte ihm nicht, solche wichtige Entdeckungen lange geheim zu halten, oder dem Betruge, mit welchem man seine Landesleute äffete, stillschweigend zuzusehen. Er eiferte von der Kanzel der großen Kirche zu Wittenberg auf das bitterste gegen die Ausschweifungen und Laster der Ablaßprediger; muthvoll prüfte er die Lehren, die sie vortrugen, und zeigte dem Volke die Gefahr, worin es stände, wenn es sich, in Absicht auf seine Seligkeit auf andre Mittel verlassen wollte, als auf diejenigen, die Gott in seinem Worte dazu bestimmt hätte. Die Kühnheit und das Neue dieser Meynungen erregte die äußerste Aufmerksamkeit, und da sie durch das Ansehen, das Luthers persönlicher Character hatte, empfohlen, und mit

einer

einer deutlichen, männlichen und überzeugenden Beredtsamkeit vorgetragen wurden, so machten sie auf das Herz seiner Zuhörer einen tiefen Eindruck. Die günstige Aufnahme seiner Lehren von dem Volke munterte ihn auf. Er schrieb an den Churfürsten von Maynz und Erzbischof von Magdeburg, Albert von Brandenburg, dessen Gerichtsbarkeit Sachsen, im Geistlichen, unterworfen war, und that ihm, wegen der falschen Meinungen, und des ruchlosen Lebens der Ablaßprediger, die lebhaftesten Vorstellungen. Aber er fand, daß dieser Prälat zu viele Vortheile von ihrem glücklichen Handel erwartete, als daß er sich ihren Mißbräuchen hätte widersetzen sollen. Hierauf bemühete er sich den Beyfall der Gelehrten zu gewinnen. In dieser Absicht ließ er fünf und neunzig Lehrsätze drucken, die seine Gedanken in Absicht auf den Ablaß enthielten. Diese legte er der Welt vor, nicht als völlig ausgemachte, oder untrüglich gewisse Wahrheiten, sondern als Gegenstände, die untersucht, und worüber disputirt werden könnte. Er bestimmte einen Tag, auf welchen die Gelehrten eingeladen wurden, diese Sätze entweder mündlich, oder schriftlich zu bestreiten, und beschloß seine ganze Schrift mit den feyerlichsten Versicherungen seiner unverbrüchlichen Ehrerbietigkeit gegen den Apostolischen Stuhl, und seiner uneingeschränkten Unterwürfigkeit gegen desselben Aussprüche. An dem bestimmten Tage fand sich kein Gegner ein. Die Lehrsätze wurden

J. C. 1520.

Er läßt Lehrsätze gegen denselben drucken.

mit

J. C. 1520. mit unglaublicher Geschwindigkeit durch ganz Deutschland ausgestreuet, und mit der eifrigsten Begierde gelesen. Alle bewunderten die Dreistigkeit eines Mannes, der sich unterstand, die Fülle der Päbstlichen Macht in Zweifel zu ziehen, und die Dominicaner anzugreifen, die mit allen Schrekken, und der ganzen Gewalt der Inquisition bewafnet waren [1]).

Sein Orden steht ihm bey.

Die Augustiner Mönche, zu deren Orden sich Luther bekannte, waren zwar dem Päbstlichen Stuhle mit eben dem willigen Gehorsam unterworfen, als die andern Mönchsgesellschaften, aber dennoch hinderten sie den Druck und die Ausbreitung dieser ungewöhnlichen Meynungen nicht. Luther hatte durch seinen frommen Wandel, und durch seine Gelehrsamkeit ein außerordentliches Ansehen unter ihnen erhalten; er bezeugte die vollkommenste Achtung gegen die Autorität des Pabstes; dies Bezeugen war damals aufrichtig, und wie unter allen Mönchsorden in der Römischen Kirche eine heimliche Feindschaft herrschet, die Eigennutz und Eifersucht unterhält, so sahen die Augustiner mit größten Freuden den Ausfällen zu, die ihr Mitglied auf die Dominicaner wagte, und hofften, daß sie anjetzt der Haß und die Verachtung des Volkes treffen werde. Selbst sein Landes-

1) Lutheri Oper. Jenae 1612. vol. I. praef. 3. p. 2. 66. Hiftoir du Concil. de Trente par Frà Paolo, p. 4. Seckendorf. Comm. Apol. p. 16.

desherr, der Churfürst von Sachsen, der weiseste J. C. 1520.
unter den damaligen Deutschen Fürsten, war
mit den Hindernissen nicht unzufrieden, die Luther
den Ablaßpredigten in den Weg legte. Er mun-
terte ihn ins Geheim in seinem Unternehmen auf,
und schmeichelte sich mit der Hoffnung, diese Zän-
kerey, die unter den Geistlichen selbst entstanden
war, könnte den Erpressungen des Römischen Ho-
fes, denen die weltlichen Fürsten schon lange ver-
gebens widersprochen hatten, einen kräftigen Ein-
halt thun.

Es dauerte nicht lange, so traten verschiedene Es bemü-
rüstige Fechter auf, die Meinungen, auf welchen hen sich viel
sich die Macht, und der Reichthum der Kirche ihn zu wi-
gründete, gegen Luthers Angriffe zu vertheidigen. derlegen.
Tetzel schrieb, zu Frankfurt an der Oder, gegen
seine Lehrsätze, oder wie er sie nannte, Theses,
Gegensätze o). Eck, ein berühmter Theologe
von Augspurg, bemühete sich, seine Meynungen
zu widerlegen, und Prierias, ein Dominicaner-
Mönch, Magister Sacri Palatii, und General-
Inquisitor, schrieb gegen ihn mit aller giftigen
Bitterkeit eines scholastischen Klopffechters. Al-
lein die Art und Weise, mit der sie diese Strei-
tigkeiten trieben, schaffte ihrer Sache wenig Vor-
theil. Luther bemühete sich, den päbstlichen Ab-

laß

o) Doch nannte bey diesem ersten Angriff keiner den andern, eine Feinheit, die man in den damaligen Zeiten nicht erwarten sollte. R,

J. C. 1520. laß mit Vernunftschlüssen, oder mit Gründen zu widerlegen, die aus der Schrift genommen waren; sie hingegen gebrauchten zur Vertheidigung derselben anders nichts, als die Lehren der Scholastiker, die Aussprüche des Canonischen Rechts, und die Decrete der Päbste [m]). Die Entscheidungen so partheyischer und eigennütziger Richter, befriedigten das Volk nicht, und es fieng nunmehr an, selbst an der Autorität dieser ehrwürdigen Führer zu zweifeln, da es sahe, daß sie in einem offenbaren Widerspruche mit den Aussprüchen einer gesunden Vernunft, und den Entscheidungen des Gesetzes Gottes standen [n]) *).

Mit-

m) Frà Paolo p. 6. Seckendorf p. 40. Pallavicin. p. 8.

n) Seckendorf. p. 30.

*) Guicciardini behauptet, in Absicht auf das erste Ausschreiben des Ablasses, zwey Dinge: 1) Daß Leo die Summen, die der Ablaßkram in Sachsen, und den benachbarten Deutschen Provinzen aufbringen würde, seiner Schwester, der Gemahlinn des Franscescetto Cibo angewiesen hätte, Guicciard. Libr. XIII. p. 168. 2) Daß Arcimboldo, ein Genuesischer Geistlicher, der in seiner Jugend sich auf die Kaufmannschaft gelegt hatte, und noch alle Kunstgriffe dieses Gewerbes verstand, ernannt worden sey, die durch den Ablaß aufgebrachten Gelder einzusammlen. Der Pater, Paul Sarpi, ist ihm in diesen beyden Umständen gefolgt, und setzt hinzu, daß die Augu-

stiner

Mittlerweile erregten diese Neuerungen in Luthers Lehren, die ganz Deutschland in Bewegung setzten, wenig Aufmerksamkeit, wenig Unruhe am Römischen Hofe. Man hielt sie für nichts mehr, als für eine Streitigkeit unter Mönchen, wie sie schon öfters in Sachsen von undenklichen Zeiten her, den Ablaß hätten predigen müssen; daß Arcimboldo und seine Unterempfänger, in Hoffnung mehr zu gewinnen, wenn sie dieses Amt den Dominicanern auftrügen, ihren Contract mit Tetzeln geschlossen hätten, und daß Luther anfänglich keinen andern Bewegungsgrund gehabt hätte, sich Tetzeln und dessen Mitgehülfen zu widersetzen, als das Verlangen, ein Unrecht, das man dadurch seinem Orden zugefügt hätte, zu rächen. Frà Paolo, p. 5. Fast alle nachherige Geschichtschreiber, Päbstliche sowohl als Protestantische, haben, ohne Prüfung, auf ihr Wort, diese Umstände als wahr angenommen. Inzwischen können wir, ohnerachtet des einstimmigen Zeugnisses zweyer, wegen ihrer Genauigkeit und Wahrheitsliebe so berühmten Schriftsteller, gleichwohl bemerken:

J. C. 1520. Der Römische Hof würdigt Luthern anfänglich keiner Achtung

1) Daß Felix Contolori, der in den päbstlichen Archiven die Beweise dieser Erzählung aufmerksam nachsuchte, in allen Registern, wo sich nothwendig eine Nachricht von dieser vorgegebenen Anweisung finden müßte, nichts angetroffen habe. Pallavic. p. 5.

2) Daß die Vortheile, die der in Sachsen, und den benachbarten Provinzen gepredigte Ablaß aufbringen würde, nicht Magdalenen, sondern dem Erzbischofe von Maynz, Albert, der das Recht hatte, die Prediger und Einnehmer desselben zu ernennen, angewiesen und bewilliget seyn.

Secken-

J. C. 1520. Römischen Hofe. Leo, ein Freund sinnreicher und feiner Lustbarkeiten, mit großen Entwürfen der Staatskunst beschäftigt, in theologischen Streitig-

Seckendorf. Comm. Apolog. p. 12. Luther. Oper. I. praef. 1. Pallav. p. 6.

3) Daß Arcimboldo mit dem Ablaßkram in Sachsen nichts zu schaffen gehabt, sondern daß sein Sprengel in Flandern, und am Ober- und Niederrhein gewesen. Seckend. p. 14. Pallavic. p. 6.

4) Daß Luther, und dessen Freunde und Anhänger niemals dieses Geschenks, das Leo seiner Schwester gemacht, erwähnen, da sie doch diesen Umstand nothwendig hätten wissen müssen, und sich wohl eben nicht Mühe gegeben haben würden, ihn zu unterdrücken.

5) Der Ablaßhandel in Deutschland war den Augustinern nicht erb- und eigenthümlich. Unter Julius dem II. war die Predigt und Einnahme desselben zu drey verschiedenenmalen den Franciscanern anvertraut, und kurz vor diesem Zeitpuncte hatten die Dominicaner eben dieses Gewerbe verwaltet. Pallav. p. 46.

6) Das Ausschreiben des Ablasses, das zuerst Luthers Unwillen erregte, war dem Erzbischofe von Maynz, zugleich mit dem Guardian der Franciscaner, aufgetragen. Da aber der Letztere den Auftrag ausschlug, hatte der Erste allein ein Recht daran. Pallav. 6. Seckendorf. 16.

7) Luther wurde von seinen Obern unter den Augustinern nicht aufgehetzt, ihre Nebenbuhler, die Dominicaner anzugreifen, oder den Ablaß, deswegen, weil er von denselben gepredigt wurde, her-

tigkeiten unerfahren, und sehr geneigt sie zu ver- J. C. 1520.
achten, sahe mit äußerster Gleichgültigkeit, auf die Handlungen eines unbekannten Mönchs, der, in dem Herzen Deutschlands, eine scholastische Zänkerey in einem barbarischen Latein zu treiben anfieng. Er fürchtete wenig, und Luthern fiel es nicht ein, daß die Wirkung dieses Streits dem päbstlichen Stuhle so zu grunderichtend werden solle. Leo glaubte, es käme in der Sache weiter auf nichts an, als auf eine Feindschaft und Eifersucht zweyer Mönchsorden, und schien entschlossen, sich in diesen Handel nicht zu mischen, sondern den Augustinern und Dominicanern die Freyheit zu las-

herunter zu setzen. Der Widerspruch gegen ihre Meinungen und Laster floß aus einer edlern Quelle, und löblichern Bewegungsgründen. Seckendorf. p. 15. 32. Lutheri Opera I. p. 64. 6. 8. Hermann von der Hardt hat ein Diploma vom Ablaß drucken lassen, aus welchem erhellet, daß der Nahme des Guardians der Franciscaner mit dem Nahmen des Erzbischofs von Maynz zugleich beybehalten ist, obgleich der erstere mit diesem Handel nichts mehr zu thun hatte. Die Gränzen des Landes, auf welches sich ihre Vollmacht erstrecken sollte, nämlich die Diöcesen von Maynz, Magdeburg, Halberstadt, und die Länder des Marggrafen von Brandenburg, sind in dem Diploma angeführt. Hist. Lit. Reform pars IV. p. 14. ꝛc.

J. C. 1520. lassen, mit ihrer gewöhnlichen Hitze sich über diese Materie herum zu balgen.

Fortgang der Meinungen Luthers.

Endlich riß doch das Geschrey von Luthers Feinden, die durch die Dreistigkeit und Schärfe, womit er ihre Schriften angriff, äußerst erbittert waren, und der erstaunliche Fortgang, den seine Meynungen in verschiedenen Gegenden von Deutschland hatten, den Römischen Hof aus seinem Schlnmmer, und zwang den Pabst zur Sicherheit der Kirche gegen einen Angriff, der nun zu ernsthaft schien, um länger verachtet zu werden, Maaßregeln zu ergreifen. Er befahl deswegen, Luther sollte innerhalb sechszig Tagen in Rom, vor dem Auditor der päbstlichen Kammer, und eben dem Syl-

Er wird nach Rom vor Gericht geladen.

Von diesen Gründen fällt der dritte weg. Denn es ist gegen die von Hrn. R. angeführte Autorität gewiß genug, daß Arcimboldo allerdings über die Ablaßpredigt im Sächsischen die Aufsicht geführt, wofür man überzeugende Beweise in Tenzels histor. Bericht von der Reformation, Seite 102. ꝛc. finden kann. Daß übrigens Luthers Ordensgenossen nicht ohne Antheil an seinem Verfahren gewesen, stehet wohl nicht zu leugnen, und wird schon daraus erweislich, daß ihm seine Vorgesetzten seine Predigt gegen den Ablaß nicht untersagten. Alle geistliche Personen und wohnhafte Orden litten zu viel durch die Ablaßpredigten der Dominicaner, um nicht dagegen aufgebracht seyn zu können. Die schlaue Art, wie sich die Franciscaner davon losgemacht, erzählt auch Tenzel, S. 117. R.

Sylvester Prierias, der gegen ihn geschrieben hatte, J. C. 1520.
erscheinen. Beyde hatte Leo bevollmächtigt, seine Lehren zu prüfen, und ein Urtheil über dieselben zu sprechen. Er schrieb zu gleicher Zeit an den Churfürsten von Sachsen, und verlangte, er sollte einen Menschen, dessen ketzerische und gottlose Lehren frommen Ohren so anstößig wären, nicht ferner seines Schutzes würdigen; er befahl dem Provincial der Augustiner, durch seine Gewalt, die Unbesonnenheit eines übermüthigen Mönchs, der den Orden des heil. Augustinus beschimpfte, und die ganze Kirche in Unruhe und Verwirrung setzte, im Zaume zu halten.

(1518) Der Pabst bevollmächtiget seinen Legaten, ihn in Deutschland zu verhören.

Sowohl aus dem Tone, in welchem diese Briefe geschrieben waren, als aus der Ernennung eines so partheyischen und eingenommenen Richters, als Prierias war, konnte Luther leicht schließen, was für ein Urtheil in Rom auf ihn warte. Er bath deswegen auf das inständigste, man möchte seine Sache in Deutschland, und vor einem weniger verdächtigen Richterstuhle abthun lassen. Die Universität Wittenberg war für die Wohlfahrt eines Mannes besorgt, der ihrer Gesellschaft so viel Ehre machte, und schrieb an den Pabst. Sie brauchte verschiedene Gründe, Luthern zu entschuldigen, daß er nicht persönlich in Rom erscheinen könnte, und bath Leo den Zehnten, er möchte die Untersuchung seiner Lehren einigen Gelehrten und angesehenen Männern in Deutschland auftragen. Der Churfürst von Sach-

J. C. 1520. sen wiederholte eben diese Bitte bey dem päbstlichen Legaten in Augspurg, und da Luther selbst, der damals nichts weniger als die Absicht hatte, die päbstliche Autorität anzutasten, und selbst noch nicht den geringsten Zweifel gegen ihren göttlichen Ursprung bey sich aufkommen ließ, einen sehr demüthigen Brief an Leo schrieb, und die vollkommenste Unterwerfung unter seinen Willen versprach, so war ihnen der Pabst in sofern willfährig, daß er seinem Legaten in Deutschland, dem Cardinal Cajetan, einem Dominicaner, der ein berühmter scholastischer Theologe, und eifriger Vertheidiger der Rechte des Römischen Stuhls war, die Vollmacht gab, diese Sache zu hören, und ein Urtheil darin zu sprechen.

Luther erscheint vor dem Legaten.

Luther hatte zwar die triftigsten Ursachen, einen Richter zu verbitten, der aus dem Mittel seiner geschwornen Feinde gewählt war, aber er stand dennoch nicht bey sich an, vor dem Cajetan zu erscheinen, und nachdem er von dem Kaiser ein freyes Geleit erhalten hatte, gieng er sogleich nach Augspurg. Der Cardinal empfieng ihn mit anständiger Achtung, und bemühete sich anfänglich, ihn durch eine gelinde Begegnung zu gewinnen. Da er es aber seiner Würde nicht anständig hielt, sich in eine förmliche Disputation mit ihm einzulassen, so verlangte er, Kraft der Apostolischen Macht, die ihm übertragen wäre, Luther solle die Irrthümer, die er in Absicht auf den Ablaß, und die Natur des Glaubens ausgestreuet

hätte,

hätte, widerrufen, und sich inskünftige enthalten, J. C. 1520.
dergleichen neue und gefährliche Meynungen weiter zu predigen, oder sonst bekannt zu machen. Luther, der von der Wahrheit seiner Lehren völlig überzeugt, und in dem Glauben derselben durch den Beyfall, den er bey Personen von vorzüglicher Gelehrsamkeit und Frömmigkeit gefunden hatte, noch mehr bestärkt war, verwunderte sich, daß man ihm einen Widerruf zumuthe, ehe man sich noch die geringste Mühe gegeben, ihn zu überzeugen, daß er geirret hätte. Er hatte sich geschmeichelt, er würde in einer Conferenz über die streitigen Puncte, mit einem so gelehrten und klugen Prälaten, im Stande seyn, manche von den Beschuldigungen zu widerlegen, die ihm die Unwissenheit oder die Bosheit seiner Feinde aufgebürdet hatte. Aber der hohe, gebieterische Ton, den der Cardinal annahm, tilgte mit einemmale alle Hoffnung dieser Art, und benahm ihm alle Aussicht einiges Vortheils, den er von dieser Unterredung erwartet hatte. Inzwischen verließ ihn seine natürliche Unerschrockenheit nicht. Er erklärte sich mit der äußersten Standhaftigkeit, er könnte mit gutem Gewissen, den Meynungen, die er wahr zu seyn glaubte, nicht entsagen, und kein Bewegungsgrund von der Welt würde ihn jemals so weit bringen, daß er in etwas dergleichen einwilligte, was an sich selbst so niederträchtig, und den Gesetzen Gottes so sehr zuwider wäre. Zu gleicher Zeit fuhr er fort, noch eben

Sein unerschrockenes Betragen.

J. C. 1520. die Ehrerbietigkeit gegen die Autorität des Römischen Stuhls zu bezeigen, die er ehemals bewiesen hatte o). Er erklärte sich bereit, den ganzen Streit gewissen Universitäten, die er nannte, zu unterwerfen, und versprach von den Indulgenzen inskünftige weder zu predigen noch zu schreiben, doch mit der Bedingung, daß seinen Gegnern, in dieser Absicht, gleichfalls ein Stillschweigen aufgelegt würde p). Dieses ganze Anerbiethen wurde von Cajetan verachtet, oder verworfen, und er drang schlechterdings auf einen einfachen Widerruf. Er drohete ihm mit den kirchlichen Censuren, und verbot ihm, wieder vor seine Augen zu kommen, wo er sich nicht sogleich entschlösse, dasjenige zu thun, was er von ihm verlangte. Diese hochmüthige und gewaltsame Art zu verfahren, gab Luthers Freunden so wichtige Ursachen zu argwohnen, selbst das Kaiserliche freye Geleit würde ihn gegen die Macht und Rache des Legaten nicht schützen können, daß sie ihn überredeten, sich heimlich von Augspurg zu entfernen, und nach seinem Vaterlande zurück zu gehen. Allein vor seiner Abreise, entwarf er nach einem Gebrauche, von dem man bereits einige Exempel hatte, eine feyerliche Berufung von dem von seiner Sache übel berichteten Pabst, auf den Pabst, wenn er darin

o) Luther. Oper. vol. I. p. 164.

p) Ibid. p. 169.

darin einen gründlichern Bericht, würde erhal- J. C. 1520.
ten haben q).

Cajetan, der über Luthers schleunige Abreise, und die Bekanntmachung seiner Appellation wüthend war, schrieb an den Churfürsten von Sachsen, beklagte sich über beydes, und verlangte, so lieb ihm der Frieden der Kirche, oder die Gewalt ihres Haupts wäre, entweder diesen aufrührischen Mönch gefangen nach Rom zu senden, oder ihn aus seinem Lande zu verbannen. Friedrich war bisher nicht durch theologische Betrachtungen bewogen worden, Luthern beyzustehen. Es scheinet vielmehr, daß er in Streitigkeiten dieser Art ein großer Fremdling gewesen sey, und daß sie ihm auch wenig am Herzen gelegen habe. Der Schutz, den er ihm verliehe, floß, wie wir bereits bemerkt haben, fast ganz allein aus politischen Quellen, und er gab ihn denselben mit großer Behutsamkeit, und insgeheim. Er hatte nicht eine einzige von Luthers Predigten gehört, und keines von seinen Büchern gelesen, und obgleich das Gerücht von diesem Manne durch ganz Deutschland erscholl, so hatte er ihn doch niemals vor sich kommen lassen r). Als aber der Cardinal diese Forderung that, so wurde es nothwendig, etwas von der bisherigen Zurückhaltung nachzulassen. Er hatte viel Kosten,

q) Sleidan. Hist. Reform. p. 7. Seckendorf. p. 45. Luther. Oper. I. 163.

r) Seckend. p. 27. Sleidan. p. 12.

J. C. 1520. und Mühe, und Sorgen angewandt, eine neue Universität zu stiften, ein Gegenstand, der jedem deutschen Fürsten von großer Wichtigkeit ist, und da er vorher sahe, welch ein tödlicher Schlag Luthers Absetzung für ihre Ehre seyn würde [s]), so lehnte er, unter mancherley Vorwand, und mit vielen Versicherungen seiner Achtung gegen den Cardinal, und seiner Ehrerbietigkeit gegen den Pabst, die Erfüllung dieser beyden Forderungen von sich ab, und ließ öffentlich eine große Sorge für Luthers Sicherheit blicken [t]).

Beweggungsgründe, warum sich der Legat so hart gegen Luthern betragen.

Die unbiegsame Härte, mit welcher Cajetan auf einen unbedingten Widerruf gedrungen hatte, gab damals Luthers Anhängern einen gewaltigen Anstoß, und ist seitdem von verschiedenen päbstlichen Schriftstellern, als sehr unweise getadelt worden. Aber dem Legaten war es unmöglich, anders zu handeln, als er that. Die Richter, vor welchen Luther zu Rom hätte erscheinen sollen, waren so hitzig ihren Eifer gegen seine Irrthümer zu beweisen, daß sie ihn, ohne so lange zu warten, bis die sechszig Tage, die man ihm in seiner Citation erlaubt hatte, abgelaufen waren, bereits als einen Ketzer verdammt hatten [u]). Leo hatte ihn, in verschiedenen seiner Breven und Schriften, mit dem Namen des Kindes des Verderbens, des Mannes, der im verkehrten Sinn dahin-

s) Seckend. p. 59.

t) Sleidan. p. 10. Luther. Oper. I. 172.

u) Luther. Oper. I. 161.

hingegeben wäre, gebrandtmarkt. Also konnte J. C. 1520.
nichts weniger, als ein Widerruf, die Ehre der
Kirche retten. Denn es ist ihr Grundsatz, nie-
mals auch den geringsten Punct aufzugeben, den
sie einmal angenommen hat, und wenn sie es auch
thun wollte, so stehet es, wegen ihres Anspruchs
auf die Unfehlbarkeit, nicht einmal in ihrer Ge-
walt.

Luther steht in gefährlichen Umständen.

Mittlerweile waren die Umstände, in welchen sich Luther sahe, so beschaffen, daß sie eine jede andre Person mit beunruhigender Furcht würden erfüllt haben. Er konnte nicht wohl hoffen, daß ein so kluger und behutsamer Fürst, als Friedrich war, seinethalben den Wetterstrahlen der Kirche, und der päbstlichen Macht, die manche der größten Kaiser unter ihre Füße gebracht hatte, Trotz bieten würde. Er wußte, wie viel Ehrerbietigkeit man damals den Aussprüchen der Kirche bewies; wie schrecklich die Kirchencensuren wären, und wie leicht sie einem Fürsten Furcht erregen, und wankend machen könnten, der mehr aus Staatsklugheit sein Beschützer, als aus Ueberzeugung sein Schüler war. Sollte er gezwungen werden, Sachsen zu verlassen, so sahe er keinen Zufluchtsort vor sich, und mußte allen Strafen bloßgestellt seyn, mit welchen die Wuth, oder Bigotterie seiner Feinde ihn belegen wollte. Aber so gewiß er auch seine Gefahr einsahe, so merkte man dennoch an ihm keine Regungen von Furchtsamkeit oder Reue, sondern er fuhr fort, sein eigenes Betra-

J. C. 1520. gen, und seine Meynungen zu rechtfertigen, und die Lehren und das Betragen seiner Widersacher heftiger zu schelten, als jemals x).

Er appellirt auf ein Generalconcilium.

Jeder Schritt, den der Römische Hof that, und besonders der ungerechte Urtheilsspruch, der ihn so unbesonnen als einen Ketzer verdammete, mußte Luthern überzeugen, daß Leo in kurzem zu den gewaltthätigsten Maaßregeln gegen ihn schreiten würde. Er nahm daher seine Zuflucht zu dem einzigen Mittel, das in seiner Gewalt stand, um die Wirkung des päbstlichen Bannes zu hintertreiben. Er berief sich auf eine allgemeine Kirchenversammlung, die, wie er behauptete, allein die Stelle der catholischen Kirche vertrete, und größre Gewalt habe, als der Pabst. Denn dieser sey ein fehlbarer Mensch, und könne irren, so wie der heil. Petrus, der Vollkommenste unter allen seinen Vorfahren, selbst geirret hätte y).

Eine neue Bulle für die Indulgenzen.

Man sahe bald, daß Luthers Vermuthung, in Absicht auf die Gesinnungen der Römischen Kirche, nicht übereilt gewesen wäre. Der Pabst hatte eine Bulle, die früher datirt war, als seine Appellation, ausgehen lassen. In derselben strich er die Kraft und Wirksamkeit der Indulgenzen mit eben so ausschweifenden Ausdrücken heraus, als jemals einer seiner Vorfahren in den finstersten Zeiten zu thun gewagt hatte, und ohne solche lindernde Mit-

x) Seckend. p. 59.

y) Sleid. p. 12. Luth. Op. I. 179.

Mittel zu gebrauchen, oder Nachsicht zu verspre- J. C. 1520.
chen, als die damaligen Zeitläufte erforderten, ge-
bot er allen Christen, sie sollten das, was er be-
hauptete, als eine Lehre der catholischen Kirche an-
sehen, und glauben; dabey unterwarf er alle, die
eine gegenseitige Meynung hegen, oder lehren soll-
ten, den schwersten Kirchencensuren.

Maximilians Tod dient Luthern zum Vortheile.

Unter Luthers Freunden hatte diese Bulle, die sie als ein unverantwortliches Mittel ansahen, womit der Pabst die Indulgenzen, als einen reichen Zweig seiner Einkünfte erhalten wollte, wenig Wirkung. Aber unter seinen übrigen Landsleuten hätte ein so deutlicher Urtheilsspruch, den ein souverainer Priester gegen ihn fällete [q]), und der mit Bedrohung so schrecklicher Strafen begleitet war, die gefährlichsten Folgen für seine Sache haben müssen, wenn sie nicht durch den Tod des Kaisers Maximilians, den sowohl seine Meynungen als seine Vortheile antreiben mußten, die Autorität des Römischen Stuhls zu unterstützen, größtentheils hintertrieben wären. Die Folge dieses Vorfalls war, daß das Reichsvicariat in den Provinzen von Deutschland, wo das Sächsische Recht gilt, dem Churfürsten von Sachsen, dem Herkommen gemäß, anheim fiel. Unter dem Schutze dieser ihm geneigten Regierung, genoß Luther nicht allein Ruhe, sondern seine Meynungen wurden, während des Zwischenreichs, das

vor

q) Luther war indessen darin nicht genannt. R.

J. C. 1520. vor Carls Erwählung vorher gieng, dergestalt geduldet, daß sie in verschiedenen Gegenden Wurzel schlugen, und zu einem gewissen Grad von Stärke und Festigkeit anwuchsen. Selbst Leo, den die Wahl eines Kaisers mehr am Herzen lag, als theologische Streitigkeiten, von welchen er nichts verstand, und deren Folgen er nicht einsahe, vermied aufs sorgfältigste alles, was einen Fürsten, der in dem Churfürstlichen Collegio solchen Einfluß hatte, als Friedrich, gegen ihn aufbringen könnte, und bezeigte eine große Abneigung, den Bannspruch gegen Luthern, den seine Gegner mit dem ungestümsten Geschrey täglich von ihm verlangten, ergehen zu lassen.

Die Verfolgung gegen Luthern wird eingestellt.

Diesen politischen Absichten des Pabstes, und zugleich seinem natürlichen Abscheu gegen alle strenge, und grausame Maaßregeln, hatte Luther die achtzehnmonatliche Einstellung eines ferneren Verfahrens gegen sich zu danken. Inzwischen wurden gleichwohl diese ganze Zeit hindurch unaufhörliche Unterhandlungen getrieben, um diese Angelegenheit zu einem gütlichen Vergleich zu bringen. Die Art und Weise dieser Unterhandlungen gab Luthern die beste Gelegenheit, das Verderben des Römischen Hofes genauer einzusehen; seine Hartnäckigkeit an den einmal eingeführten Irrthümern steif und fest zu halten; seine Gleichgültigkeit gegen alle Wahrheit, so deutlich sie auch vorgelegt, so gründlich sie auch bewiesen werden konnte;

te; und nun fieng er an, sich einige Zweifel ge- J. C. 1520.
gen den göttlichen Ursprung der päbstlichen Gewalt merken zu lassen. Ueber diese wichtige Frage wur- Er fängt an an der Päbstlichen Autorität zu zweifeln.
de in Leipzig, zwischen Luthern und dem Dr. Eck, einem von den gelehrtesten und fürchterlichsten un-
ter seinen Gegnern, eine öffentliche Disputation gehalten. Allein sie war fruchtlos und unentschei-
dend, wie es Schulgefechte gewöhnlich zu seyn pflegen. Beyde Partheyen rühmten sich des Sie-
ges; beyde wurden in ihren Meynungen bestärkt, und der Entscheidung des Puncts, worüber ge-
stritten wurde, kam man nicht näher z).

Dieser Geist der Empörung gegen die Lehren, Reformation in der Schweiz.
und Anmaßungen der Römischen Kirche brach nicht allein in Sachsen aus; ein nicht weniger leb-
hafter und heftiger Angriff, den eben diese Ursa-
chen hervorbrachten, geschah auch, um diese Zeit, in der Schweiz auf dieselben. Die Franciscaner,
denen der Ablaßkram in diesem Lande anvertrauet war, richteten ihren Auftrag mit eben der Unvor-
sichtigkeit und Räuberey aus, die die Dominica-
ner in Deutschland so verhaßt gemacht hatte. In-
zwischen lief ihr Handel ungestört so lange glück-
lich, bis sie nach Zürch kamen. Daselbst wagte es Ulrich Zwingel, ein Mann, der Luthern an
Eifer und Unerschrockenheit nichts nachgab, sich ihnen zu widersetzen. Belebt von einer republi-
canischen Kühnheit, und frey von dem Zwange,

den

z) Luther. Oper. I. 199.

J. C. 1520. den die Unterwürfigkeit gegen den Willen eines Fürsten dem deutschen Reformator auflegte, gieng er mit dreistern und geschwindern Schritten vorwärts, das ganze Gebäude der eingeführten Religion umzustürzen [a]). Die Erscheinung eines so tapfern Gehülfen, und das Glück, womit er fochte, verursachte Luthern anfänglich eine empfindliche Freude. Hingegen gaben auf der andern Seite, die Decrete der Universitäten Cölln und Löwen, die seine Meynungen als ketzerisch verdammeten, seinen Feinden Gelegenheit zu einem triumphirenden Frohlocken.

Luthers Kühnheit und glücklicher Fortgang.

Aber Luthers unerschrockener Geist gewann von einem jedem Widerstande frische Kräfte. Er trieb seine Untersuchungen und Angriffe von einer Lehre zu der andern fort, und fieng an die festesten Grundlagen zu erschüttern, auf welchen die Macht, oder der Reichthum der Römischen Kirche ruhete. Leo sahe endlich vollkommen ein, daß alle Hoffnung, ihn mit Gelindigkeit zu gewinnen, vergebens wäre. Verschiedene sehr kluge Prälaten schrieen nicht weniger, als Luthers persönliche Gegner, über die ganze unerhörte Nachsicht des Pabstes, daß er einen unverbesserlichen Ketzer, der nun drey Jahre lang alles, was heilig und verehrungswürdig wäre, umzustürzen gestrebt hätte, noch immer in dem Schooße der Kirche leben lies-

se;

a) Sleidan. p. 22. Seckend. p. 59.

se; die Würde des päbstlichen Stuhls machte ein J. C. 1520.
nachdrücklich strenges Verfahren gegen ihn noth-
wendig; man hoffte, der neue Kaiser würde seinem
wankenden Ansehn zu Hülfe kommen, und es
schien nicht glaublich, daß der Churfürst von
Sachsen seine gewöhnliche Vorsicht so weit verges-
sen würde, sich der vereinigten Macht des Pab-
stes und des Kaisers zu widersetzen. Das Cardi-
nals-Collegium war oft versammlet, den Urtheils-
spruch gegen ihn reiflich zu überlegen, und die
klügsten Canonisten wurden zu Rath gezogen, wie
man denselben mit den sichersten, und gegen alle
Einwendungen gesicherten Förmlichkeiten abfassen
möchte. Endlich trat den funfzehnten Junius,
tausend fünfhundert und zwanzig, die der Rö- Er wird
mischen Kirche so schädliche Bulle ans Licht. Ein durch eine
und vierzig Sätze, die aus Luthers Werken gezo- Bulle in
gen sind, werden in derselben als ketzerisch, är- den Kirchen-
gerlich und frommen Ohren anstößig verdammet; bann ge-
allen Personen wird unter Strafe des Bannes than.
untersagt, seine Schriften zu lesen; denen, die
einige davon besäßen, wird befohlen, sie zu ver-
brennen, und er selbst wird, wenn er innerhalb
sechszig Tagen nicht öffentlich seine Irrthümer wi-
derruft, und seine Bücher verbrennt, für einen
halsstarrigen Ketzer erklärt, in den Bann gethan,
und dem Satan zum Verderben seines Fleisches
übergeben. Allen weltlichen Fürsten wird, unter
Bedrohung eben dieses Bannes aufgegeben, sich
seiner Person zu bemächtigen, damit die Strafe,

die

J. C. 1520. die er durch seine Verbrechen verdient hätte, an ihm vollzogen werden könnte [b]).

Wirkungen derselben in Deutschland,

Die Bekanntmachung dieser Bulle in Deutschland erregte in verschiedenen Oertern verschiedene Gemüthsbewegungen. Luthers Feinde frohlockten, als ob durch so einen entscheidenden Schlag seine Parthey, und seine Meynungen nunmehr mit einemmale erstickt wären. Seine Freunde, unter welchen die Ehrerbietigkeit gegen die Päbstliche Autorität täglich mehr abnahm, lasen Leo's Flüche mehr mit verachtendem Unwillen, als mit Schrecken. In einigen Städten widersetzte sich das Volk mit Gewalt der öffentlichen Anschlagung der Bulle; in andern wurden diejenigen, die es versuchten, dieses zu bewerkstelligen, gemißhandelt, und die Bulle selbst in Stücken zerrissen, und mit Füßen getreten [c]).

und auf Luthern.

Dieser Urtheilsspruch, den Luther schon seit einiger Zeit vermuthet hatte, machte ihn weder verzagt noch unschlüßig. Er wiederholte erst seine

d. 17. Nov.

Appellation auf eine allgemeine Kirchenversammlung, und darauf ließ er Anmerkungen über die Bannbulle drucken. Da er nunmehr überzeugt war, daß Leo in seinem Verfahren gegen ihn sich sowohl der Gottlosigkeit, als Ungerechtigkeit schuldig gemacht hätte, so behauptete er kühnlich, der Pabst sey der Mensch der Sünden, oder

der

b) Pallavic. 27. Luther. Oper. I. 423.

c) Seckend. p. 116.

der Antichrist, dessen Erscheinung im Neuen Te- J. C. 1520.
stament geweissagt ist; er schalt gegen seine Ty-
ranney und Anmaßungen heftiger als jemals; er
ermahnte alle christliche Fürsten, sein so schimpfli-
ches Joch abzuwerfen, und rühmte sich seiner ei-
genen Glückseligkeit, daß er als ein Gegenstand
des päbstlichen Grimmes ausgezeichnet wäre, weil
er sich unterstanden hätte, die Freyheit des mensch-
lichen Geschlechts zu verfechten. Auch schränkte
er die Verachtung, die er gegen die Macht des
Pabstes hatte, nicht bloß in Worte ein, son-
dern da Leo, dem Inhalt seiner Bulle gemäß,
Luthers Schriften in Rom hatte verbrennen lassen,
so brauchte er das Vergeltungsrecht, ließ alle
Professoren, und junge Studierende der Universi-
tät Wittenberg zusammen kommen, und warf,
mit großer Feyerlichkeit, vor den Augen einer
großen Menge von Zuschauern, das canonische
Gesetzbuch, und mit demselben die Bannbulle ins
Feuer. Seinem Exempel wurde in vielen Städ-
ten von Deutschland nachgeahmt. Die Art und
Weise, wie er diese Handlung rechtfertigte, war
noch beschimpfender als die Handlung selbst. Er
sammlete aus dem canonischen Rechte einige der
unsinnigsten und ausschweifendsten Sätze in Ab-
sicht auf die Fülle und Allmacht der päbstlichen
Gewalt, und der Unterwürfigkeit aller weltlichen
Gerichtsbarkeit unter der Autorität des Römi-
schen Stuhls. Diese ließ er mit einer Ausle-
gung drucken, in welcher er die Gottlosigkeit die-

J. C. 1520. ser Lehren, und die augenscheinliche Absicht, alles weltliche Regiment umzustürzen, anschaulich darthat [d]).

Zustand der Reformation bey Carls Ankunft in Deutschland.

Einen solchen Fortgang hatte Luther gehabt, und so stand es mit seiner Parthey, als Carl in Deutschland ankam. Keiner von den weltlichen Fürsten hatte bis dahin Luthers Meynungen angenommen; in den hergebrachten Formen des Gottesdienstes war noch keine Aenderung eingeführt; die Clerisey war in ihren Gütern, und in ihrer Gerichtsbarkeit noch nicht angetastet; keine von beyden Partheyen hatte es noch zu Thätlichkeiten kommen lassen, und der Streit wurde zwar, von beyden Seiten, mit großer Hitze und Heftigkeit, doch aber noch mit seinen eigentlichen Waffen, mit Lehrsätzen, Disputationen, und schriftlichen Widerlegungen getrieben. Inzwischen hatte derselbe einen tiefen Eindruck auf die Gemüther des Volks gemacht. Seine Ehrerbietung für die alten Gebräuche und Lehren wankte, und die Materialien lagen schon hin und wieder zerstreuet, die die Flamme hervorbringen sollten, die sich bald über ganz Deutschland ausbreitete. Aus allen Gegenden des Reichs eilten Studenten Schaarenweis nach Wittenberg, und sogen von Luthern selbst, von Melanchthon, Carlstadt und andern Lehrern, die damals berühmt waren, Meynungen ein, die sie, nach ihrer Rückkunft, unter ihren

d) Luther. Oper. II. 316.

ihren Landesleuten predigten. Diese horchten dar- J. C. 1520.
auf mit der begierigen Aufmerksamkeit, die die Wahrheit, wenn sie Neuheit anempfiehlt, natürlicher Weise erpresset [e]).

Betrachtung über das Betragen des Römischen Hofes.

Der Römische Hof stand zwar bey diesen Vorfällen unter der Anführung eines seiner geschicktesten Päbste, aber er entwarf weder seine Plane nicht mit der Einsicht, noch führte er dieselben mit der anhaltenden Standhaftigkeit aus, wegen welcher er so lange für das vollkommenste Muster politischer Klugheit in andern Ländern von Europa gehalten war. Als Luther anfieng gegen den Ablaßkram zu eifern, so standen dem Pabste zwey Wege offen, auf welchen er gegen ihn verfahren konnte. Durch die Wahl des einen, wäre, aller Wahrscheinlichkeit nach, Luthers Unternehmen in der Geburt erstickt; durch Ergreifung des andern, hätte es für unschuldig erklärt werden können. Wenn Luthers erste Abweichung von den Lehren der Kirche ihm sogleich die ganze Last ihrer Censuren zugezogen hätte, so wäre vermuthlich der Churfürst von Sachsen nicht kühn genug gewesen, ihn in Schutz zu nehmen, das Volk wäre abgeschreckt, auf seine Predigten zu merken, und Luther hätte vielleicht selbst den Muth verlohren. Sein Name würde jetzt, wie das Andenken mancher andern rechtschaffnen Leute, die vor ihm gelebt haben, der Welt bloß wegen seines redlichen, aber un-

e) Seckendorf. 59.

J. C. 1520. zeitigen Bestrebens, das Verderben der Römischen Kirche zu verbessern, bekannt seyn. Oder hätte, auf der andern Seite, der Pabst zeitig genug einiges Mißvergnügen über die Laster, und Ausschweifungen der Ablaßkrämer bezeugt; hätte er verbothen, in Predigten an das Volk, bestrittner Puncte zu erwähnen; hätte er den Disputirern von beyden Seiten ein Stillschweigen auferlegt; hätte er sich vorgesehen, den Credit der Kirche durch Bestimmung solcher Artikel, die bisher unbestimmt geblieben waren, nicht in Gefahr zu sezzen, so wäre vermuthlich Luther bey seinen ersten Entdeckungen stehen geblieben. Die Selbstvertheidigung würde ihn nicht gezwungen haben, sich auf einen neuen Grund zu wagen, und es war möglich, daß die ganze Controvers entweder allmählig abstarb, oder wenn sie allein in den Schulen eingeschränkt blieb, für den Frieden, und die Einigkeit der Kirche eben so unschädlich getrieben wäre, als das Gezänke der Franciscaner mit den Dominicanern über die unbefleckte Empfängniß, oder der Streit der Jansenisten mit den Jesuiten über die Wirkungen der Gnade. Aber Leo, der zwischen diesen beyden einander entgegengesetzten Systemen schwankte, und bald dieses, bald jenes ergriff, vernichtete die Wirkungen von allen beyden. Durch eine zur Unzeit bewiesene Gewalt wurde Luther erbittert, und nicht zurück gehalten. Durch eine schlecht überlegte Gelindigkeit, gewannen seine Meynungen Zeit, sich auszubreiten, aber

seine

seine Aussöhnung mit der Kirche wurde dadurch J. C. 1520.
nicht befördert. Selbst der Bannspruch, der zu
einer andern Zeit entscheidend gewesen wäre, kam
viel zu spät, als daß er noch ein Schrecken hätte
verursachen können.

und über Luthers Aufführung

Eine solche Reihe von Fehlern in den Maaßregeln eines Hofes, den man selten beschuldigen kann, daß er sich in seinen eigenen Vortheilen betrüge, erregt ein Erstaunen, das der Weisheit, die man in Luthers Betragen entdeckt, ein Gleichgewicht giebt. So wenig er auch die Grundsätze der menschlichen Klugheit kannte, so unfähig er, wegen seines feurigen Characters war, denselben zu folgen, so führte ihn doch die Art, wie er seine Entdeckungen machte, natürlich auf einen Weg, auf dem er sichrer und glücklicher gegen das Ziel fortrückte, als wenn jeder Schritt, den er that, ihm von der schlauesten Politic vorgezeichnet wäre. Als er auftrat, sich Tetzeln zu widersetzen, zweckte er auf nichts weniger, als auf die Reformation, die er nachher zu Stande brachte, und er würde mit Schrecken und Zittern an dasjenige gedacht haben, dessen Vollendung er sich nachher zur größten Ehre anrechnete. Die Erkenntniß der Wahrheit wurde nicht auf einmal, durch irgend eine besondere Offenbarung, in seine Seele gegossen; er erlangte sie durch emsigen Fleiß und Nachdenken, und er gieng folglich stufenweise fort. Die Lehren des Pabstthums sind so genau mit einander verknüpft, daß die Entdeckung eines

J. C. 1520. Irrthums ihn natürlich zur Entdeckung andrer leitete, und alle Theile dieses künstlichen Gebäudes stehen in einer solchen Verbindung, daß die Niederreissung des einen, den Grund der übrigen wankend, und also ihren Umsturz leichter macht. Bey der Widerlegung der unsinnigen Sätze von dem laß, war er gezwungen, die wahre Ursache unserer Rechtfertigung, und unserer Begnadigung bey Gott zu untersuchen. Die Erkenntniß derselben zeigte ihm stufenweis die Unnützlichkeit der Pilgrimschaften und Büßungen; die Thorheit, sich auf die Fürbitte der Heiligen zu verlassen, die Gottlosigkeit des Dienstes, den man ihnen erweiset, die Mißbräuche der Ohrenbeichte, und die eingebildete Existenz eines Fegefeuers. Nothwendig mußte ihn die Entdeckung so mancher Irrthümer reizen, den Character der Clerisey, die dieselben lehrte, zu prüfen, und ihr übertriebener Reichthum, das strenge Verboth des Ehestandes unter ihnen, und die unerträgliche Härte der Klostergelübde, stellten sich ihm als die großen Quellen ihres Verderbens dar. Von da ab hatte er nur noch einen Schritt zu thun, um den göttlichen Ursprung der päbstlichen Macht, die ein solches System von Irrthümern bestätiget und unterstützt, in Zweifel zu ziehen. Der unvermeidliche Schluß, der aus diesem allen folgen mußte, war der, daß er die Untrüglichkeit des Pabstes leugnete, die Entscheidungen der Scholastiker, und aller andern bloß menschlichen Zeugnisse verwarf, und sich auf

das

das Wort Gottes, als den einzigen Prüfestein J. C. 1520.
aller theologischen Wahrheiten berief. Diesem
stufenweisen Fortgange hatte Luther den glückli-
chen Erfolg seiner Lehren zu danken. Seine Zu-
hörer wurden nicht gleich durch Sätze, die ihren
alten Vorurtheilen zu viel widersprachen, oder
von den eingeführten Meynungen zu weit abgien-
gen, aufgebracht. Sie wurden unvermerkt von
einer Lehre auf die andere geführt. Ihr Glaube
und ihre Ueberzeugungen, konnten zugleich mit sei-
nen Entdeckungen fortrücken. Eben dieser Ursa-
che muß man die Achtlosigkeit, und selbst die
Gleichgültigkeit zuschreiben, womit Leo Luthers
erste Handlungen ansahe. Ein unmittelbarer,
oder gewaltsamer Angriff auf das Ansehn der
Kirche, würde ihm mit einemmale die ganze Last
ihrer Rache auf den Hals gezogen haben. Da aber
seine Gesinnungen hievon weit entfernt waren, da
er lange fortfuhr, dem Pabste die größte Ehrerbie-
tung zu bezeigen, und sich zu wiederholtenmalen
zu einer Unterwerfung unter seine Aussprüche
erboth, so schien es, man habe eben keine
Ursache zu fürchten, daß er einmal der Stifter
einer nicht zu stillenden Empörung werden würde.
Man ließ ihn Schritt vor Schritt in der Un-
tergrabung der Römischen Kirche fortgehen, bis
das Mittel, daß man endlich gegen ihn ergriff,
zu spät kam, um einige Wirkungen hervorzu-
bringen.

J. C. 1520. Untersuchung der Ursachen, die den Fortgang der Reformation beförderten

So viel Vortheile aber auch Luthers Sache theils aus den Fehlern seiner Gegner, theils aus seinem eigenen guten Betragen zog, so muß die schleunige Ausbreitung, und die dauerhafte Einführung seiner Lehren diesen Ursachen nicht allein zugeschrieben werden. Dieselben Mißbräuche der Römischen Kirche, die er verdammete, waren schon lange vor seiner Geburt gerüget, dieselben Meynungen, die er jetzt ausbreitete, waren an verschiedenen Oertern geprediget, und mit eben den Gründen bewiesen worden. Waldus hatte im zwölften Jahrhundert, Wickliff im vierzehnten, und Huß im funfzehnten gegen die Irrthümer der Römischen Kirche mit eifriger Kühnheit gescholten, und sie mit mehr Verstand und Gelehrsamkeit widerlegt, als man in den finstersten Zeiten hätte erwarten können [r]). Aber alle diese unreifen Versuche einer Kirchenverbesserung liefen fruchtlos ab. Solche schwache Lichter, die nicht fähig waren, die dicke Finsterniß, die die Welt bedeckte, zu vertreiben, löschten bald aus. Die Lehren dieser frommen Männer brachten einige Wirkungen hervor, und hinterließen einige Spuren in ihrem Vaterlande, aber sie waren weder weit ausgebreitet, noch beträchtlich. Manche mächtige Ursachen trugen dazu bey, Luthers Fortgang zu erleichtern,

r) Wie groß die Zahl dieser richtig denkenden Männer gewesen sey, lernt man am besten aus Flacii Catalogo testium veritatis. R.

tern, die in seiner Vorgänger Tagen entweder ihr Daseyn noch nicht hatten, oder nicht mit völliger Stärke wirkten, und in dem critischen und reifen Zeitpunkte, in welchem er erschien, trafen Umstände von allen Gattungen zusammen, jedem Schritt, den er that, Erfolg zu geben. J. C. 1520.

Das lange Schisma des vierzehenten Jahrhunderts.

Die lange und ärgerliche Spaltung, die die Kirche, während des letzten Theils des vierzehnten, und im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts trennete, trug ungemein dazu bey, die Ehrerbietung zu vermindern, womit die Welt bis dahin gewohnt gewesen war, zu der päbstlichen Würde hinaufzublicken. Zween oder drey mit einander streitende Päbste, die Europa zu einer Zeit durchirreten, Fürsten, die sie gewinnen wollten, auf das niederträchtigste schmeichelten, die Länder aussogen, die ihre Autorität erkannten, ihre Nebenbuhler in den Bann thaten, und die Anhänger derselben verfluchten, schwächten den Glauben an ihre Ansprüche auf Unfehlbarkeit, und setzten sowohl ihre Personen, als ihr Amt, der Verachtung aus. Die Weltlichen, auf welche sich alle diese Partheyen beriefen, fiengen an zu lernen, daß sie ein gewisses Recht hätten, für sich zu urtheilen, und erwarben sich die Ausübung dieses Rechts in sofern, daß sie sich unter diesen untrüglichen Führern denjenigen wählten, dem sie folgen wollten. Die Verhandlungen der Kirchenversammlungen von Costnitz und Basel, breiteten diese Geringschätzung des Römischen Stuhls noch

J. C. 1520. weiter aus, indem sie auf eine herzhafte Art die Gewalt ausübten, Päbste ab- und einzusetzen, und der Welt wiesen, es sey in der Kirche eine Jurisdiction, die noch über die päbstliche Macht erhoben wäre, welche man so lange die oberste zu seyn geglaubt hatte.

Die Regierungen Alexanders des VI. und Julius des II.

Die bey dieser Gelegenheit dem päbstlichen Ansehn geschlagene Wunde war kaum wieder geheilt, als die Regierungen Alexanders des Sechsten und Julius des Zweyten, die beyde sehr geschickte Fürsten, aber verabscheuungswürdige Geistliche waren, der Christenheit ein neues Aergerniß gaben. Die liederlichen Sitten des ersten, in seinem Privatleben, und seine betrugvolle, ungerechte, und grausame Regierung, setzen ihn in einen Rang mit jenen Tyrannen, deren Lasterthaten man als die ärgsten Schandflecken der menschlichen Natur verabscheuet. Der letztere hatte zwar nicht die häßlichen Leidenschaften, die seinen Vorgänger in so viel unnatürliche Verbrechen gestürzt hatten, aber er stand unter der Herrschaft einer ruhelosen und unersättlichen Ehrsucht, die alle Rücksicht auf Dankbarkeit, Schicklichkeit und Gerechtigkeit verachtete, wenn sie sich der Ausführung seiner Entwürfe widersetzten. Es war nicht wohl möglich, sich zu überreden, daß die unbetrügliche Erkenntniß einer Religion, deren vornehmste Gebothe auf die Reinigkeit des Herzens, und die Demuth dringen, in der Brust eines gottlosen Alexanders, oder eines übermüthigen Julius, niederge-

gelegt sey. Die Meynung derjenigen, die das J. C. 1520.
Ansehn einer Kirchenversammlung über die Gewalt des Pabstes setzten, breitete sich unter ihren Regierungen erstaunlich aus, und da der Kaiser und die Könige von Frankreich, die einer um den andern mit diesen geschäftigen Priestern in Feindseligkeiten standen, ihren Unterthanen erlaubten, ja sie aufmunterten, die Laster derselben mit aller Heftigkeit des Eifers, und allen Muthwillen der Satire der Welt vor Augen zu legen, so war die christliche Welt dieses Tons gewohnt, und deswegen wurde ihr Ohr von den kühnen, oder lächerlichen Ausdrücken, mit welchen Luther und seine Anhänger, von der päbstlichen Würde sprachen, um so viel weniger beleidiget.

Das lasterhafte Leben der Clerisey.

Aber diese Ausschweifungen fand man bey den Häuptern der Kirche nicht allein. Viele von der hohen Clerisey, Weltpriester sowohl als Ordensgeistliche, die jüngere Söhne edler Familien waren, und einen kirchlichen Character aus keinem andern Grunde angenommen hatten, als weil sie in der Kirche einen hohen Rang, und Ueberfluß fanden, waren gewohnt, die Pflichten ihres Amts gänzlich zu verabsäumen, und sich allen den Lastern zu überlassen, welchen große Reichthümer und Müßiggang natürlicher Weise Geburt und Zunder geben. Obgleich die niedere Geistlichkeit durch ihre Armuth verhindert wurde, die kostbare Schwelgerey ihrer Obern nachzuahmen, so wurde sie doch wegen ihrer groben Unwis-

J. C. 1520. wissenheit, und niederträchtigen Liederlichkeit eben so verächtlich, als die andern verhaßt waren [f]). Das strenge und unnatürliche Gesetz des ehelosen Lebens, dem diese sowohl als jene unterworfen waren, verursachte solche Gräuel, daß der Concubinat der Priester in vielen Gegenden von Europa nicht bloß erlaubt, sondern sogar befohlen war. Die Nothwendigkeit eines Mittels, das dem Geist der christlichen Religion so sehr widerspricht, ist der stärkste Beweis, daß die Verbrechen, die dadurch verhütet werden sollten, sowohl zahlreich als entsetzlich waren. Lange vor dem sechszehnten Jahrhunderte hatten manche berühmte und angesehene Männer von den ausschweifenden Sitten der Clerisey solche Beschreibungen ge-

f) Den verdorbnen Zustand der Kirche vor der Reformation, gesteht ein Schriftsteller, der gewiß ein vollkommen geschickter Richter in dieser Materie seyn konnte, und der eben nicht sonderlich geneigt seyn mußte, dies Bekenntniß abzulegen. „Einige Jahre früher, sagt er, als die lutherische und calvinische Ketzerey einriß, war, nach dem Zeugnisse gleichzeitiger Autoren, keine Schärfe in den geistlichen Gerichten, keine Zucht in Absicht auf die Sitten, keine Kenntniß einiger heiligen Wissenschaften, keine Ehrerbietung für göttliche Dinge, kaum war noch etwas von der Religion übrig.“ Bellarminus Concio XXVIII. Oper. Tom. VI. col. 296. edit. Colon. 1617. in des Gerdesii Historia Evangelii Renovati, vol. I. p. 25.

gegeben, die in den gegenwärtigen Zeiten beinahe J. C. 1520.
unglaublich scheinen g). Ihr wollüstiges Leben
stiftete ein großes Aergerniß, nicht allein weil ihre
Sit-

g) Centum Gravamina Nat. German. in Fascicul. Rer. Expetendar. et Fugiendar. per Orduinum Gratium, vol. I 361. Unzählige Stellen dieser Art findet man in dem Appendix, oder dem zweyten Bande, den Edward Brown herausgegeben hat. Man sehe auch Hermann von der Hardt Hist. Lit. Reform. pars III. und Walchs weitläuftige Sammlungen in seinen vier Bänden, monumenta medii aevi, Goettingen 1757.

Die von mir angeführten Autoren erzählen die Laster der Geistlichen. Wenn sie Verbrechen begiengen, dachten sie dabey an nichts weniger, als an die Vermeidung des Aergernisses, oder den Wohlstand, den ihr Rang erforderte. Und eben deswegen gaben ihre weltkündige Laster um so viel mehr Anstoß. Zur Erläuterung dieser Sache will ich eine Stelle anführen, und zwar eine solche, die aus keinem Schriftsteller gezogen ist, der sich eigentlich hätte angelegen seyn lassen, den unschicklichen Lebenswandel der Geistlichen zu mahlen, und der deswegen in Verdacht stehen könnte, daß er aus Haß oder Argliſt, die Sache vergrösfern wollte. Der Kaiser Carl der Vierte, schreibt in einem Briefe an den Erzbischof von Maynz im J. C. 1359. in welchem er ihn ermahnt, die Unordnungen unter den Geistlichen zu verbessern, unter andern also: De Christi patrimonio ludos, hastiludia et torneamenta exercent; habitum militarem cum praetextis aureis et argenteis gestant et calceos militares; comam et barbam nu-

J. C. 1520. Sitten sich so wenig zu ihrem heiligen Amte schick-
ten, sondern weil auch die Weltlichen, die ge-
wohnt waren, viel von ihnen aus dem geringsten
Staube zu dem größten Ueberfluß erhaben zu sehen,
ihnen nicht eben die Nachsicht gegen ihre Ausschwei-
fungen beweisen wollten, die sie gegen Personen
hatten, die von hoher Geburt waren, und ange-
erbte Reichthümer besaßen, da sie auf ihr Glück
mit neidischen Augen sahen, so tadelten sie auch
ihre Verbrechen mit desto größerer Schärfe. Nichts
also konnte Luthers Zuhörern angenehmer seyn, als
die Heftigkeit, womit er gegen das lasterhafte Le-
ben der Geistlichen eiferte, und jedermann der in
seine Predigten kam, konnte aus eigener Erfahrung
die Wahrheit seiner strengen Anklage beweisen.

Die Leichtigkeit, mit welcher diese Laster Vergebung erhielten.

Das Aergerniß, das diese Verbrechen erreg-
ten, wurde durch die Leichtigkeit, womit diejeni-
gen, die sich derselben schuldig gemacht hatten,
Vergebung erhielten, um ein großes vermehret.
In allen Europäischen Königreichen machte es die
Ohnmacht der bürgerlichen Obrigkeit, unter den
damaligen höchst unvollkommenen und unruhigen
Regierungsverfassungen, nothwendig, von der
Härte der Justiz etwas nachzulassen, und sobald
eine

nutriunt, et nihil quod ad vitam, et ordinem ecclesiasticum spectat, ostendunt. Militaribus se duntaxat et secularibus actibus, vita et moribus, in suae salutis dispendium, et generale populi scandalum immiscent. Cod. Diplomat. Anecdotor. per Val. Ferdinand. Gudenum 4to Vol. III. p. 438.

eine gewisse von dem Gesetze vorgeschriebene Geld- J. C. 1520.
buße, oder Erstattung bezahlt war, selbst die ab-
scheulichsten Verbrecher mit einer fernern Strafe
zu verschonen *). Der Römische Hof, der auf
die Mittel seine Einkünfte zu vermehren, unermü-
det aufmerksam ist, ahmte diesen Gebrauch nach,
und durch eine ganz unsinnige Anwendung desse-
ben auf Dinge, die die Religion betrafen, ertheil-
te er allen solchen Uebertretern, die Geld dafür
gaben, eine völlige Vergebung ihrer Sünden.
Wie die Einbildung, daß man mit einer Summe
Geldes Verbrechen abthun könnte, damals sehr
gewöhnlich war, so schien dieser seltsame Handel
den Leuten so wenig anstößig, daß er in kurzem
ganz allgemein wurde, und damit in demselben
kein Betrug vorgehen möchte, so ließen die Be-
dienten der Römischen Canzley ein Buch drucken,
in welchem die eigentliche Summe, die zur Ge-
nugthuung und Verzeihung jeder besondern Sün-
de bezahlt werden müßte, genau angegeben war.
Ein Dechant, der einen Todschlag verübte, wurde
für zwanzig Kronen losgesprochen. Ein Bischof
oder ein Abt durfte für dreyhundert Livres einen
Mord begehen. Jeder Geistliche konnte sich der
Uebertretung seines Gelübdes der Keuschheit, auch
unter den abscheulichsten Umständen, für den drit-
ten Theil dieser Summe schuldig machen. Selbst

der-

*) Composition durch Wehrgeld, deren Natur in dem ersten Theile hinlänglich erklärt ist. R.

J. C. 1520. dergleichen entsetzliche Verbrechen, die im menschlichen Leben selten vorkommen, und ihr Daseyn vielleicht bloß in der unreinen Fantasey des Casuisten haben, wurden auf einen sehr mäßigen Preis gesetzt. Als eine regelmäßigere und vollkommenere Justizpflege bey den weltlichen Richterstühlen eingeführt wurde, kam die Gewohnheit für verübte Verbrechen Geldsummen zu bezahlen, nach und nach ab. Das menschliche Geschlecht erhielt genauere Begriffe in Absicht auf die Religion, und die Sittlichkeit, und man fieng an die Bedingungen, unter welchen der Römische Hof Vergebung der Sünden ertheilte, als gottlos, und als eine der größten Quellen des Verderbens unter der Clerisey anzusehen [h]).

Der übertriebene Reichthum der Kirche,

Diese Ausartung der Sitten unter der Clerisey, hätte man vielleicht mit größerer Nachsicht geduldet, wenn ihre übermäßige Reichthümer und Macht sie nicht zugleich in den Stand gesetzt hätten, alle andre Ordeu von Menschen zu unterdrücken. Es ist der Geist des Aberglaubens, der durch alles, was groß oder prächtig scheint, hingerissen wird, der Freygebigkeit gegen Personen, die er für heilig hält, keine Gränzen zu setzen, und alle Beweise von Achtung, die er ihnen geben kann, für

h) Fascicul. rer. expetend. et fug. I. 355. J. G. Schelhorn. Amoen. Litterar. Francof. 1725. vol. II. 369. Dictionn. de Bayle. Artic. Banck et Tuppius, Taxa Cancell. Roman. edit. Francof. 1651. passim.

für mangelhaft anzusehen, so lange er sie nicht auch mit Reichthümern und Ehre und Macht überhäuft. Hieraus waren die unzähligen Einkünfte, und die Gerichtsbarkeit entstanden, die die Kirche in allen Gegenden von Europa besaß, und die den Weltlichen, in deren unüberlegter Gutherzigkeit beydes seinen Ursprung hatte, unerträglich geworden war. J. C. 1520.

Aber die Last der geistlichen Unterdrückung lag besonders auf den Deutschen mit solcher Schwere, daß sie, von Natur nicht zum Leichtsinne geneigt, und für ihre alten Gebräuche sehr eingenommen, eher als irgend ein anderes Volk von Europa Lust hatten, denen Folge zu leisten, die sie zur Behauptung ihrer Freyheit aufriefen. Während der langen Zänkereyen zwischen den Päbsten und Kaisern über das Investiturrecht, und der Kriege, die daraus entstanden, hielten es die angesehensten unter den deutschen Geistlichen mit der päbstlichen Parthey, und in diesem Aufruhre gegen das Haupt des Reichs, hatten sie die Kaiserlichen Einkünfte an sich gerissen, und sich die kaiserliche Gerichtsbarkeit in ihren eigenen Sprengeln angemaßet [q]). sonderlich in Deutschland,

Als

q) Dieser Ausspruch ist zu allgemein. Viele Bischöffe besitzen ihre Sprengel, und besonders den Ducatum in demselben mit völligem Rechte. Auch ist der Ausdruck: Aufruhr, zu hart. Die sächsischen Bischöffe hatten z. B. rechtmäßige Klagen gegen die fränkischen Heinriche. R.

J. C. 1520. Als die Ruhe wieder hergestellt war, blieben sie in dem Besitze ihrer unrechtmäßig erworbenen Güter und Rechte, gleich als ob sie durch die Länge eines ungerechten Besitzes, einen gesetzmäßigen Titel daran erworben hätten. Die Kaiser waren zu schwach, sie ihnen aus den Händen zu winden, und also gezwungen, ihnen diese weitläuftigen Länder zu Lehen zu geben. Sie besaßen demnach alle Freyheiten, Vorrechte und Würden, die den Lehenbaronen gebührten *). Auf diese Weise waren manche Bischöffe und Aebte, nicht allein Geistliche, sondern auch Fürsten, und ihr Character, und ihre Sitten zeigten mehr die Ueppigkeit, und den Uebermuth, der unter diesen nur zu gewöhnlich ist, als die Heiligkeit, welcher sich jene befleißigen müßten [i]).

wo die Geistlichen große Güter besaßen.

Die so oft schwankende Regierungsverfassung in Deutschland, und die häufigen Kriege, denen dies Land ausgesetzt war, trugen auf eine andre Art bey, die Geistlichen groß zu machen. Das einzige Eigenthum, das in diesen Zeiten der Anarchie einige Sicherheit gegen die Unterdrückung der Großen, oder die Verwüstungen des Krieges genoß, war das, was die Kirche besaß. Dies geschahe nicht allein wegen der großen Ehrerbietung, die

*) Das Fehlerhafte in diesen Sätzen ist für Deutsche zu verbessern unnöthig. R.

i) Frà Paolo Histor. Benefic. p. 107. nach der Englischen Uebersetzung.

die man damals überhaupt einem geheiligten Cha- J. C. 1520.
racter bewies, sondern auch aus einer abergläubi-
schen Furcht vor den Bann, womit die Clerisey
diejenigen bedrohete, die ihre Güter anfielen. Aus
dieser Betrachtung übergaben viele ihre Ländereyen
den Geistlichen, willigten ein, sie von der Kirche
zu Lehen zu tragen, und gewannen, als ihre Va-
sallen, nunmehr einen gewissen Grad von Sicher-
heit, den sie sich ohne diese Vorkehrung schwerlich
würden verschafft haben. Durch einen solchen
Zuwachs der Zahl ihrer Vasallen, erhielt die
Macht der Geistlichen eine wirkliche und dauer-
hafte Vermehrung, und da die Lehen zu diesen
Zeiten oft nur auf gewisse Personen, und auf ge-
wisse Zeiten verliehen wurden, und deswegen nicht
selten dem Lehensherrn wieder anheim fielen, so
wurde auch auf diese Weise das Eigenthum der
Clerisey auf eine ansehnliche Art vergrößert. k) *)

Große persönliche Vorzüge und Freyheiten der Geistlichen.

Die Sorge der Geistlichkeit für die Erhaltung ihrer persönlichen Sicherheit, war noch weit grös-
ser als diejenige, die sie zur Versicherung ihrer
Güter anwandten, und ihr Bestreben, dieselbe zu
erhalten, war auch weit glücklicher. Da sie zum
priesterlichen Amte mit großen Feyerlichkeiten und
äußerlichem Gepränge eingeweihet wurden, von

k) Frà Paolo ibid. p. 66. Aoulainvilliers Etat de France, Tom. I. 169. London 1737.

*) Auch diese Uebertragung der Güter zu Lehen ist im ersten Theile hinlänglich auseinandergesetzt. R.

J. C. 1520. den übrigen Menschen durch eine besondre Kleidung und Lebensart unterschieden waren, und ihrem Orden selbst manche Vorrechte beymaßen, die andre Christen nicht haben durften, so wurden sie ganz natürlich der Gegenstand einer übertriebenen Ehrerbietung. Der Geist des Aberglaubens gewann mehr Grund, und sie wurden als Wesen angesehen, die weit über die unheiligen Laien erhoben wären, und die man ohne Gottlosigkeit nicht nach einerley Gesetzen vor Gericht ziehen, oder eben den Strafen unterwerfen könnte. Diese Ausnahme von der weltlichen Gerichtsbarkeit wurde den Geistlichen erst als ein Merkmaal der Achtung für sie zugelassen. Aber bald forderten sie sie als ein Recht, das ihnen gebührte. *) Diese schätzbare Freyheit der Priesterschaft, wird nicht allein von den Decreten der Päbste und den Concilien behauptet, sondern sie wurde ihnen auch von einigen der mächtigsten Kaiser, in der besten und weitläuftigsten Form, bestätiget. 1) So lange eine geistliche Person noch den clericalischen Character trug, wurde sie als heilig angesehen, und wenn sie von ihrem Amte noch nicht degradirt war, durfte die unheilige Hand eines weltlichen Richters sie nicht anrühren. Da aber die Macht einen Geistlichen zu de-

*) Sie konnten das gewissermaßen; jeder hatte das Recht durch seine Patres gerichtet zu werden. R.

1) Goldasti Constitut. imperial. Francof. 1673. Vol. II. 90. 107.

degradiren, nur den geistlichen Gerichtshöfen zu- J. C. 1520.
stand, so waren die Schwierigkeiten und die Un-
kosten, einen solchen Urtheilsspruch zu erhalten,
sehr oft ein Mittel, dem Uebertreter eine vollkom-
mene Freyheit von aller Strafe zu versichern. Viel
nahmen die Priesterweihe und den Character eines
Geistlichen aus keiner andern Ursache an, als
daß sie dadurch gegen die Ahndungen, die ihre
Unthaten verdienten, geschützt werden möch-
ten. [m]) Der Deutsche Adel beklagte sich mit lau-
ter Stimme, daß diese gesalbten Bösewichter, wie
sie sie nennen, [n]) selten auch wegen der fluchwür-
digsten Verbrechen am Leben gestraft würden, und
der Unabhängigkeit der geistlichen von der weltli-
chen Obrigkeit wird in ihren Vorstellungen oft
als eines Vorrechts gedacht, das der Gesellschaft
und den Sitten der Clerisey gleich schädlich sey.

Ihre Eingriffe in die Gerichtsbarkeit der Weltlichen.

Unterdessen daß die Geistlichkeit die Vorrechte ihres Ordens mit so vielem Eifer behauptete, that sie unaufhörliche Eingriffe in die Rechte der Laien. Alle streitige Händel, die den Ehestand, Testamente, den Wucher, eine eheliche Geburt, oder die Einkünfte der Kirchen und Clerisey betrafen, wurden mit der Religion so genau verbunden angesehen, daß sie bloß vor geistlichen Gerichten abgethan werden konnten. Nicht zufrieden mit dieser weitläuftigen Jurisdiction, die sich doch über

m) Rymer's Foedera, vol. XIII. 552.
n) Centum Gravamin. §. 31.

J.C. 1520. die Hälfte aller der Gegenstände erstreckte, worüber unter den Menschen Streit entstehen kann, bemühete sich die Clerisey, mit wunderbarer List und tausend Erfindungen, auch alle andre Rechtshändel vor ihre Richterstühle zu ziehen. o) Weil sie allein alle Gelehrsamkeit besaß, die man in den finstern Weltaltern kannte, so waren die geistlichen Richter denen, die in den weltlichen Gerichten saßen, an Einsicht und Geschicklichkeit so weit überlegen, daß sich das Volk anfänglich jedes Bestreben gern gefallen ließ, wodurch seine Angelegenheiten vor einem Gerichtshof, auf dessen Entscheidung es sich mit größerer Sicherheit verlassen konnte, gezogen wurde. Da also der Vortheil der Kirche und die Neigung des Volks zusammen stimmten, die Gerichtsbarkeit der weltlichen Obrigkeit zu schmälern, so wurde dieselbe in kurzem fast so viel als nichts. p) Durch diese Mittel gewannen die Geistlichen einen gewaltigen Zuwachs von Macht, und ihre Einkünfte wurden gleichfalls durch die damals gewöhnliche Gerichtssporteln beträchtlich vermehret.

Die schrecklichen Wirkungen der geistlichen Censuren.

Die Strafe, womit die geistlichen Gerichtshöfe ihre Urtheilssprüche bestärkten, gab ihnen ein großes und schreckliches Gewicht. Die höchste Censur oder der Bann war ursprünglich in der Absicht eingeführt, daß die Heiligkeit der Kirche

er-

o) Giannone Hist. de Naples Livr. XIX. §. 9.
p) Centum Gravam. §. 9. 56. 64.

erhalten, und halsstarrige Uebertreter, deren gott- J. C. 1520.
lose Lehren oder ruchloses Leben ein Schandfleck des Christenthums waren, aus der Gemeine der Gläubigen ausgestoßen würden. Aber die Geistlichen machten sich kein Gewissen, diese Anstalt zu einer Maschine zu machen, wodurch sie ihre eigene Macht beförderten, und sie bey der geringsten Gelegenheit anzuwenden. Wer irgend eine von ihren Entscheidungen, wenn sie auch gleich nur weltliche Händel betraf, verachtete, der fiel sogleich unter diese schreckliche Censur, die ihn nicht allein von allen Vorrechten eines Christen ausschloß, sondern auch der Rechte beraubte, die er als Mensch und Bürger hatte, q) und die Furcht davor machte auch die ungestümsten und unruhigsten Gemüther unter dem Ansehn der Kirche geschmeidig.

Die Künste, womit die Geistlichen ihre unrechtmäßige Besitzungen in Sicherheit sezzen.

Auch versäumte die Clerisey die schicklichsten Hülfsmittel nicht, den Reichthum und die Macht zu erhalten, die sie mit solcher Emsigkeit, und mit so vielen listigen Künsten erworben hatte. Die Güter der Kirche wurden, weil sie Gott geheiliget wären, für unveräußerlich erklärt. Also mußte das Vermögen einer Gesellschaft, die täglich gewann, und nie verlieren konnte, unermeßlich werden. Man rechnete nach, daß in Deutschland die Geistlichkeit mehr als die Hälfte des Nationaleigenthums an sich gebracht hätte. r) Bey an-

q) Centum Gravam. §. 34.
r) Ibid. §. 28.

J. C. 1520. dern Nationen war diese Proportion etwas ungleicher. Allein der Theil, den die Kirche besaß, war dennoch allenthalben erstaunlich groß. Diese weitläuftigen Güter, waren den Auflagen, die die Laien bezahlen mußten, nicht unterworfen. Die Deutsche Clerisey befreyeten die Gesetze, von allen Abgaben, und wenn bey einem oder dem andern ausserordentlichen Vorfalle die Geistlichen sichs gefallen ließen, zu den Landesbedürfnissen eine Beysteuer zu bewilligen, so wurde dieses als ein freyes Geschenk, und als eine Wirkung ihrer milden Großmuth betrachtet, die die weltliche Obrigkeit nicht fordern, und noch weniger beytreiben könnte. Diesem sonderbaren Solocismen in der Regierungsverfassung gemäß, sahen die Laien in Deutschland mit Verdruß, daß sie mit übertriebenen Auflagen beschwert waren, weil diejenigen, die die größten und einträglichsten Güter besaßen, sich von aller Verbindlichkeit den Staat zu unterstützen oder zu vertheidigen losgemacht hatten. s)

Die teutschen Geistlichen waren mehrentheils Ausländer,

So kränkend inzwischen der übermäßige Reichthum, und die zahlreichen Vorrechte des geistlichen Ordens den übrigen Gliedern des Deutschen Reichs seyn mußten, so würden sie es gleichwohl noch als eine Milderung des Uebels angesehen haben, wenn nur solche Geistliche, die unter ihnen ihre Wohnung aufgeschlagen hatten, in ihrem Besitze

s) Ibid. Goldasti Constitut. Imperial. II. 79. 108. Pfeffel Hist. du Droit public. 350. 374.

sitze gewesen wären. Denn diese würden weniger im Stande gewesen seyn, einen unrechtmäßigen Gebrauch von ihren Gütern zu machen, oder ihre Rechte mit einer unanständigen Härte auszuüben. Aber die Römischen Bischöfe hatten sehr früh die kühnste Forderung gewagt, die jemals die menschliche Ehrsucht eingegeben hat, nämlich, daß sie die höchsten und untrügliche Häupter der christlichen Kirche wären. Durch ihre unergründliche Staatsklugheit und unermüdete Standhaftigkeit, durch ihre Geschicklichkeit, sich jeden Umstand, der ihnen aufstieß, zu Nutze zu machen, durch die Vortheile, die sie in dem Aberglauben einiger Fürsten, in den Bedürfnissen der andern, und in der Leichtgläubigkeit des Volks fanden, setzten sie diese Ansprüche gegen die Vortheile, und gegen die gesunde Vernunft des menschlichen Geschlechts durch. Deutschland war der Theil von Europa, in welchem diese geistlichen Souverains mit dem uneingeschränktesten Ansehn herrschten. Sie thaten einige von ihren berühmtesten Kaisern in den Bann, setzten sie ab, und wiegelten ihre Unterthanen, ihre Minister, und sogar ihre Kinder auf, die Waffen gegen sie zu ergreifen. Unter diesen Streitigkeiten erweiterten die Päbste unaufhörlich ihre eigenen Freyheiten, und beraubten die weltlichen Fürsten ihrer schätzbarsten Vorrechte. Die Deutsche Kirche fühlte alle Härte der Unterdrükkung, die aus der Unterwerfung unter eine frem-

J. C. 1520.

J. C. 1520. de Herrschaft, und aus ausländischen Erpressungen entspringet.

die von dem Pabste ernannt waren.

Das Recht, Kirchenbedienungen und Pfründen zu vergeben, das sich die Päbste in diesem Zeitraume von Verwirrung anmaßten, war ein Vortheil von großer Wichtigkeit, und erhob ihre geistliche Macht auf den Trümmern der weltlichen. Die Kaiser und andere Deutsche Fürsten waren lange in dem Besitz dieses Rechts gewesen, und es diente ihnen zur Vermehrung sowohl ihrer Gewalt, als ihrer Einkünfte. Aber die Päbste wurden dadurch, daß sie ihnen dieses Recht aus den Händen wanden, in Stand gesetzt, das Reich mit ihren eigenen Creaturen anzufüllen. Sie gewöhnten einen großen und vereinigten Theil der Unterthanen eines jeden Fürsten, nicht von ihrem Souverain, sondern von dem Römischen Stuhle abzuhangen; sie übertrugen die reichsten Pfründen einer jeden Provinz Ausländern, und sogen sie aus, um die Schwelgerey und die Pracht eines auswärtigen Hofes zu unterhalten. Sogar die Geduld der abgläubigsten Zeitalter empörte sich gegen eine solche Unterdrückung, und das Klagen und Murren der Deutschen war so laut, und wurde so häufig wiederholt, daß die Päbste besorgt wurden, die Erbitterung möchte zu weit gehen. Sie gaben also, gegen ihre Gewohnheit, etwas nach, und milderten ihre Forderungen, so, daß sie mit dem Rechte zu solchen Pfründen, die in sechs Monaten des Jahrs erledigt wurden, zu ernen-

nennen zufrieden waren, und den Fürsten und an- J. C. 1520.
dern gesetzmäßigen Patronen die Besetzung in den übrigen sechs Monaten zustanden. t)

Allein dem Römischen Hofe fehlte es nicht leicht an Ausflüchten, einem Vertrage, der seiner Macht Fesseln anlegen sollte, auszuweichen. Der Gebrauch, in jedem Lande gewisse Pfründen der unmittelbaren Ernennung des Pabstes vorzubehalten, dieser Gebrauch, der so lange bekannt, und über welchen so häufig geklagt war, wurde weit über seine alten Gränzen erweitert. Alle Pfünden, die die Cardinäle, oder sonst jemand von den zahlreichen Beamten des Römischen Hofes bekleidet hatten; diejenigen, die in den Händen solcher Personen gewesen, die entweder in Rom, oder auf der Hin- und Herreise von Rom, in einem Bezirk von vierzig Meilen um diese Stadt her gestorben waren; diejenigen, die durch eine Versetzung erledigt wurden, nebst verschiedenen andern, gehörten sämmtlich zu den Besetzungen, die sich der Pabst vorbehielt. Julius der Zweyte und Leo der Zehente, die diese Sache aufs äußerste trieben, ertheilten oft geistliche Würden, da, wo das sogenannte Recht des Vorbehalts nicht ausdrücklich erklärt war, unter dem Vorwande, daß sie sich dasselbe in Gedanken vorbehalten hätten. Inzwischen hatte doch das Recht des Vorbehalts,

Die Mittel, diese Gewalt der Päbste einzuschränken, sind unkräftig.

selbst

t) Frà Paolo Hiſtor. Benefic. 204. Goldaſt. Conſtitut. Imperial. I. 408.

J. C. 1520. selbst unter dieser Erweiterung noch in sofern seine Einschränkung, daß es anders nicht, als bey einer wirklichen Vacanz der Pfründe ausgeübt werden konnte. Damit also die Päbstliche Macht ganz ungebunden bewiesen werden möchte, so wurden nun Anwartschaften, oder Mandate, die eine Person zum Nachfolger in der ersten erledigten Pfründe ernannten, eingeführt. Dadurch wurde Deutschland mit Personen angefüllt, die von dem Römischen Hofe, von welchem sie diese Anwartschaften erhalten hatten, gänzlich abhiengen; die Fürsten sahen sich größtentheils ihrer Vorzüge beraubt, und die Rechte der weltlichen Patronen wurden durch diese unaufhörlichen Eingriffe beynahe ungültig. u)

Der unerlaubte geistliche Handel, und die Verkäuflichkeit von Rom.

Die Art und Weise, auf welche diese außerordentliche Macht ausgeübt wurde, machte sie noch verhaßter und unerträglicher. Der Geiz und die Erpressung des Römischen Hofes war, bis zum Sprüchwort übertrieben. Der Verkauf geistlicher Bedienungen und Würden war so offenbar, daß man sich keine Mühe mehr gab, ihn zu verbergen, oder zu bemänteln. Ganze Handelsgesellschaften kauften von den Päbstlichen Bedienten die Pfründen verschiedener Districte von Deutschland, und verhandelten sie hernach stückweise mit Vor-

u) Cent. Gravam. §. 21. Fascicul. Rer. expet. etc. 334. Goldast. Const. Imper. I. 391. 404. 405. Frà Paolo Histor. Benefic. 167. 199.

Vortheil. x) Rechtschaffne Männer sahen diese J. C. 1520.
Simonie, die den Dienern einer christlichen Kirche so unanständig war, mit schmerzhafter Bekümmerniß, und die Staatsklugen beklagten den Verlust, den Deutschland durch die Ausschleppung so vieler Gelder, in einem so gottlosen Gewerbe, litte.

Es plünderte andre Provinzen.

In der That waren die Summen, die der Römische Hof durch die festgestellten, und nach den Gesetzen eingeführten Auflagen, von allen Ländern zog, die seine Gewalt erkannten, so beträchtlich, daß man sich nicht wundern darf, wenn über den geringsten Zuwachs, den er durch unnöthige oder gesetzwidrige Mittel gewann, gemurret wurde. Jede geistliche Person bezahlte dem Pabst, sobald sie ihre Pfründe antrat, Annaten, oder die einjährigen Einkünfte ihrer Bedienung; und da diese Auflage mit größter Schärfe eingetrieben wurde, so brachte sie erstaunliche Summen ein. Hierzu muß man noch die häufigen Forderungen zählen, womit die Päbste von der Clerisey freye Geschenke erpresseten, und die ausserordentliche Erhebung des Zehenten von geistlichen Gütern, unter dem Vorwande eines Feldzuges gegen die Türken, auf den man selten ernsthaft dachte, oder ihn wirklich unternahm. Nach allem diesen kann man von der ungeheuren Menge der Einkünfte der Kirche, die beständig nach Rom strömten, einen Anschlag machen.

So-

x) Fascic. Rer. expet. I. 359.

J. C. 1520.
Die vereinte Wirkung aller dieser Ursachen.

So lasterhaft waren die Sitten, so übertrieben der Reichthum, die Macht und die Vorrechte der Clerisey vor der Reformation; so tyrannisch war die Härte der Herrschaft, die sich die Päbste über die Christenheit angemaßt hatten, und diese Gesinnungen herrschten in Absicht auf alle diese Puncte, beym Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, überall in Deutschland. Der Abriß, den wir hier davon entworfen haben, ist nicht aus den Streitschriften damaliger Zeiten entlehnt; denn auf die Verfasser derselben könnte der Argwohn fallen, als ob sie in der Hitze des Streites die Fehler vielleicht vergrößert, oder das Betragen der Kirche, die sie übern Haufen stürzen wollten, wohl schwärzer vorgestellt hätten, als es wirklich war. Er ist aus zuverläßigern Zeugnissen genommen, aus Aufsätzen und Vorstellungen der Deutschen Reichstage, die die Beschwerden, unter welchen das Reich seufzete, mit kaltem Blute aufzählen, und auf die Abstellung derselben dringen. Da diese so ansehnliche Versammlungen sich mit so vieler Bitterkeit ausdrückten, so muß das Mißvergnügen unter dem Volke gewiß sehr hoch gestiegen seyn, und wenn sie die Abschaffung dieser Gräuel mit so vieler Heftigkeit forderten, so können wir wohl versichert seyn, daß das Volk seine Gedanken und seine Wünsche auf eine kühnere und herbere Art ausgedrückt habe.

An

An Menschen, die so bereit waren das Joch abzuwerfen, konnte sich Luther, mit zuversichtlicher Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, wenden. Da sie die Last desselben schon lange gefühlt, und mit Ungeduld getragen hatten, so horchten sie mit Freuden auf den ersten Antrag, der ihnen eine Errettung versprach. Daher entstand die begierige und eifrige Aufnahme, die seine Lehren fanden, und die erstaunliche Geschwindigkeit, mit welcher sie sich durch alle Provinzen von Deutschland ausbreiteten. Selbst Luthers ungestümer und hitziger Geist, die Zuversicht, mit welcher er seine Meinungen behauptete, der Stolz und die Verachtung, womit er allen begegnete, deren Gedanken von den seinigen abwichen, alle diese Dinge, die man in verfeinerten und mäßigen Zeiten für große Flecken in dem Character eines Kirchenverbesserers angesehen haben würde, schienen seinen Zeitgenossen nicht übertrieben. Ihr Gemüth war durch den interessanten Streit, den er führte, zu lebhaft bewegt, und sie hatten durch die Grausamkeit der päbstlichen Tyranney selbst zu viel gelitten, und das Verderben der Kirche, gegen welches er schrie, mit Augen gesehen.

J. C. 1520. Man war vorbereitet Luthers Meinungen anzunehmen, und seine Fehler zu dulden.

Sogar die groben Possenreißereyen, womit seine Streitschriften angefüllet sind, und der pöbelhafte Spaß, den er zuweilen in seine ernsthaftesten Reden einmischt, waren ihnen nicht sogar anstößig. In den damaligen Zeiten wurde keine gelehrte Zänkerey ohne eine beträchliche Mischung der

J. C. 1520. erstern getrieben, und die letztere war sogar bey den feyerlichsten Gelegenheiten, und in Behandlung der wichtigsten und ehrwürdigsten Gegenstände, gewöhnlich. Beydes schadete seiner Sache so wenig, daß vielmehr dieses Schimpfen und Lächerlichmachen in Widerlegung der papistischen Irrthümer, und in Ueberredung der Menschen, dieselben fahren zu lassen, eben so kräftig war, als löblichere Beweisgründe.

Die Erfindung der Buchdrukkerkunst thut gute Wirkungen für die Reformation.

Außer diesen Ursachen eines schleunigen Fortganges von Luthers Lehren, die aus der Natur seines Unternehmens, und den Zeitläuften, da er es anfieng, entspringen, hatte er noch einen Vortheil von fremden und zufälligen Umständen, deren wohlthätigen Einfluß keiner von seinen Vorläufern auf dieser Bahn genossen hatte. Unter dieselben können wir die Buchdruckerkunst rechnen, die ungefähr ein halbes Jahrhundert vor seinen Zeiten erfunden war. Durch diese neue Erfindung wurde das Erwerben und Fortpflanzen der Gelehrsamkeit erstaunlich erleichtert. Luthers Schriften, die sonst langsam, ungewiß und vielleicht verfälscht, in fremde Gegenden gekommen wären, wurden nun mit einemmale über ganz Europa ausgestreuet, und nicht allein von den Reichen, und den Gelehrten gelesen, die vor dieser Erfindung allein Antheil daran hätten haben können, sondern sie fielen auch in die Hände gemeiner Leute, die, da sie sahen, daß man sich auf sie, als auf Richter berief, es nunmehr wagten, manche Lehren zu prü-

prüfen und zu verwerfen, die sie vorhin schlech- J. C. 1520.
terdings hatten glauben müssen, ohne daß man sie gelehrt hätte, sie zu verstehen.

Desgleichen die wieder auflebenden Wissenschaften.

Die um diese Zeit wieder auflebenden Wissenschaften waren ein der Reformation ungemein günstiger Umstand. Der Fleiß in den alten griechischen und lateinischen Schriftstellern, und die Entdeckung der edlen und gesunden Gedanken, die sie enthalten, riß die menschliche Seele aus der tiefen Schlafsucht, in welcher sie einige Jahrhunderte hindurch versunken gewesen war. Es scheint, daß man zu der Zeit ein Vermögen nachzuforschen und zu denken, Kräfte, deren Gebrauch man lange verlohren hatte, wieder gefunden habe. Entzückt über diese neue Erwerbung, übte man dieselben in allen Arten von Gegenständen. Man fürchtete sich nun nicht mehr einen ungebahnten Weg zu betreten, oder eine neue Meinung anzunehmen, sondern das Neue schien, zu dieser Zeit, vielmehr eine Empfehlung einer Lehre. Anstatt sich zu entsetzen, als man Luthern mit einer dreisten Hand den Vorhang, der die eingeführten Irrthümer deckte, aufheben, oder vielmehr zerreissen sahe, jauchzte ihm der Geist seiner Zeiten zu, und stand ihm redlich bey. Luther war zwar selbst ein Fremdling in dem, was man Zierlichkeit und Geschmack in Schriften nennt; r) aber er beförderte mit Eifer

r) Das war Luther gar nicht. Er war vielmehr ein vorzüglich kritischer Kenner seiner Sprache,

J. C. 1520. fer die Erlernung der Wissenschaften, und die Kenntniß der Werke der Alten. Da er einsahe, wie nothwendig die griechische und hebräische Sprache zum Verstande der Schrift wären, so hatte er es in der Kenntniß derselben beträchtlich weit gebracht. Melanchthon, und einige andre von seinen Schülern hatten in den schönen Wissenschaften ungemeine Fortschritte gethan; und da eben die barbarischen Mönche, die sich der Einführung der Wissenschaften in Deutschland widersetzt hatten, mit gleicher Wildheit Luthers Meinungen widersprachen, und freyaus gestanden, daß die glückliche Ausbreitung der einen, eine Wirkung des Fortganges der andern sey, so fieng man an, die Sache der Wissenschaften, und der Reformation als genau mit einander vereinigt anzusehen, und allenthalben hatten beyde einerley Freunde und Feinde. Dies setzte die Reformatoren in Stand, gleich anfangs den Streit mit vorzüglicher Ueberlegenheit zu führen. Gelehrsamkeit, Erfindung, genau bestimmte Gedanken, ein reiund ein feiner, glücklicher, erhabener Dichter. Sein Styl ist ein Muster der guten Schreibart in den damaligen Zeiten, und wenn er nicht so viel Schönheit und Zierlichkeit in dieselbe hineinbrachte, als die jetzigen guten Schriftsteller, so war daran nicht sein Geschmack, sondern die allgemeine Bildung des menschlichen Geistes, und die noch völlig rauhe und unbearbeitete Sprache Schuld. R.

reiner, und edler Vortrag, und selbst Witz und J. C. 1520.
Kunst zu spotten, waren vollkommen auf ihrer Seite, und triumphirten ohne Mühe, über die ungelehrten Mönche, deren grobe und unförmliche Beweise, in einem verwirrten und barbarischen Styl ausgedruckt, unzulänglich waren, ein System zu vertheidigen, dessen Irrthümer aller Witz und Scharfsinn ihrer spätern und gelehrtern Vertheidiger keinen Anstrich hat geben können.

Dieser kühne Geist des Nachforschens, den die wieder aufgelebten Wissenschaften in Europa erweckten, war der Reformation so günstig, daß selbst solche Personen Luthers Fortgang beförderten, und die Menschen zur Annehmung seiner Lehren vorbereiteten, die seinem Unternehmen eben nicht einen glücklichen Erfolg wünschten. Der größere Theil der witzigen Köpfe, die gegen das Ende des funfzehnten, und im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts sich mit Eifer auf die alten, und die schönen Wissenschaften legten, hatten nicht die Absicht, und vielleicht nicht einmal den Wunsch, das eingeführte System der Religion umzustürzen. Aber sie hatten die Ungereimtheit mancher Lehren und Gebräuche, die von der Römischen Kirche eingeführt sind, erkannt, uud das Abgeschmackte der Beweise, womit die ungelehrten Mönche sie darzuthun strebten, eingesehen. Die Verachtung, die sie gegen die Sachwalter dieser angenommenen Irrthümer hatten, riß sie oft so weit hin, daß sie die von denselben vertheydigten Meinungen selbst

J.C. 1520. angriffen, und mit äußerster Freymüthigkeit und Schärfe, lächerlich machten. Dadurch wurde die Welt auf die ernsteren Angriffe, die Luther wagte, vorbereitet, und ihre Ehrerbietung gegen die Lehren und Personen, auf welche er losgieng, ungemein vermindert. So verhielt sich die Sache sonderlich in Deutschland. Als der erste Versuch gemacht wurde, den Geschmack an den Wissenschaften der Alten in diesen Gegenden wieder zu beleben, so thaten die Deutschen Geistlichen, die weit unwissender waren, als ihre Brüder jenseits der Alpen, alles, was sie konnten, sich dem Fortgange derselben mit dem geschäftigsten Eifer zu widersetzen. Die Freunde der wieder hergestellten Wissenschaften griffen sie zur Dankbarkeit wieder mit großer Heftigkeit an. In den Schriften eines Reuchlins, Huttens und andrer, die die Wissenschaften in Deutschland beförderten, wird das Verderben der römischen Kirche mit einer Bitterkeit des Styls angefochten, die der Schreibart Luthers wenig nachgiebt. y)

Aus eben dieser Quelle flossen die häufigen Spöttereyen des Erasmus gegen die Irrthümer der römischen Kirche, und die Unwissenheit und Laster ihrer Geistlichkeit. Sein Ruhm und seine Gelehrsamkeit war im Anfange des sechszehenten Jahrhun-

y) Gerdesius Histor. Evangel. renovat. vol I. p. 141. 157. Seckend. Libr. I. p. 103. von der Hardt Histor. Lit. Reform. part II.

hunderts so groß, und seine Werke wurden mit J. C. 1520.
so allgemeiner Bewunderung gelesen, daß die Wirkung derselben unter die Umstände angemerkt zu werden verdient, die sehr vieles zu Luthers Vortheil beytrugen. Erasmus, der der Kirche gewidmet, und zu den Wissenschaften, die zur theologischen Gelehrsamkeit gehören, angeführt war, legte sich auf die Prüfung derselben mehr, als irgend ein andrer von den Beförderern der Litteratur in diesen Zeiten. Sein scharfer Verstand, und seine weitläuftige Belesenheit, setzten ihn in Stand, manche Irrthümer sowohl in den Lehren, als in dem Gottesdienste der Kirche zu entdecken. Einige derselben widerlegte er mit einer ungemeinen Gründlichkeit, und einem nachdrücklichen und beredten Styl. Andre sahe er als Gegenstände an, die mit Spott niedergeschlagen werden könnten, und griff sie mit dem unwiderstehlichen, lebhaften und satyrischen Witze an, davon er völlig Meister war. Kaum war eine Meinung, oder ein Gebrauch in der römischen Kirche, den Luther zu verbessern strebte, den Erasmus nicht schon vorher ausgezeichnet, und der ihm nicht entweder zum Tadel oder zur Spötterey Gelegenheit gegeben hatte. Als Luther seine ersten Ausfälle auf die Kirche that, schien Erasmus sein Vorhaben zu billigen und zu rühmen. Er bewarb sich um die Freundschaft mancher von seinen Schülern, und von seinen Gönnern, und verdammete das Betragen,

J. C. 1520. und die Heftigkeit seiner Gegner. z) Er stimmete ihm in seinem Tadel der scholastischen Theologen öffentlich bey, weil sie Lehrer eines eben so unerbaulichen, als dunkeln und unbegreiflichen Systems wären, und verband sich mit ihm in dem ernstlichen Bestreben, die Aufmerksamkeit der Menschen auf die Schrift, als die einzige Quelle, und den wahren Grund aller theologischen Wahrheiten zu führen. a)

Inzwischen fanden sich doch verschiedene Ursachen, wodurch Erasmus zurückgehalten wurde, einerley Weg mit Luthern einzuschlagen. Die natürliche Furchtsamkeit seiner Gemüthsart, sein Mangel an der Stärke der Seelen, die allein einen Menschen reizen kann, den Character eines Reformators anzunehmen; b) seine übertriebene Ge-

z) Seckend. Libr. I. p. 40. 96.

a) von der Hardt Histor. Litter. Reform. part. I. Gerdes. Hist. Evang. Renov. I. 147.

b) Erasmus selbst ist redlich genug, dies Bekenntniß abzulegen: Luther, sagt er, hat uns manche heilsame Lehren, und manchen guten Rath gegeben. Ich wünschte, daß er die Wirkungen desselben, nicht durch unerträgliche Fehler aufgehoben hätte. Hätte er aber auch alles auf die unsträflichste Weise geschrieben, so habe ich doch eben keine Neigung, für die Wahrheit zu sterben. Es hat nicht jedermann den Muth, ein Märtyrer zu werden, und mir ist bange, wenn es Ernst würde, möchte ich es machen als Petrus. Epist. Erasmi in Jortin's Life of Erasmus, vol. I. 273.

Gefälligkeit gegen Personen vom hohen Range, J. C. 1520
seine Furcht, die Jahrgelder, und andere Vortheile zu verliehren, die ihre Freygebigkeit ihm zugewandt hatte, die äusserste Liebe des Friedens, und die Hoffnung, die er hatte, die Mißbräuche allmählig, und durch gelindere Mittel abzustellen, alles dieses kam zusammen, und befestigte ihn in dem Entschlusse, den Eifer, mit welchem er ehemals gegen die Irrthümer der Kirche angefeuert war, zu mäßigen, und zurück zu halten, c) und vielmehr die Stelle eines Mittelmannes zwischen Luthern, und seinen Gegnern zu vertreten. Ob aber gleich Erasmus ziemlich früh anfieng, Luthern als gar zu kühn, und zu ungestüm zu verdammen, und sich endlich gar bewegen ließ, die Feder gegen ihn zu ergreifen, so muß man ihn gleichwohl als seinen Vorläufer, und als seinen Gehülfen in dem Kriege gegen die römische Kirche ansehen. Er war es, der zuerst den Saamen ausstreute, den Luther pflegte, und zur Reife brachte. Sein Spöttereyen, und sein verdeckter Tadel bereiteten Luthers heftigem und öffentlichem Angriffe den Weg. In diesem Lichte wurde Erasmus selbst, in denen Zeiten, da er lebte, von den eifrigen Vertheidigern des Römischen Stuhls angesehen, d) und in diesem Lichte muß er jeder-

c) Jortin l. c. vol. I. 258.

d) von der Hardt Hiftor. Lit. Reform. Part. I. p. 2.

J. C. 1520. mann, der in der Geschichte dieses Zeitraums etwas bewandert ist, erscheinen.

In dieser langen Aufzählung der Umstände, die sich verbanden, den Fortgang und die Ausbreitung von Luthers Meinungen zu befördern, oder den Widerstand seiner Gegner zu schwächen, habe ich alle Zergliederung der theologischen Lehrsätze des Pabstthums vermieden, auch mir nicht die Mühe gegeben, zu zeigen, wie widersprechend sie dem Geiste des Christenthums sind, wie sie schlechterdings keinen Grund in der Vernunft, in dem Worte Gottes, in dem Gebrauche der ersten Kirche haben. Ich überlasse diese Materie allein denen, die die Kirchengeschichte schreiben, für welche sie eigentlich gehört. Wenn wir dasjenige, was diese die Religion eigentlich angehenden Betrachtungen wirken mußten, mit dem Einflusse der politischen Ursachen verbinden, so siehet man leicht, daß die vereinigte Kraft von beyden, auf die menschliche Seele eben so plötzlich als unwiderstehlich habe seyn müssen. Und obgleich Luthers Zeitgenossen, die dieser Scene vielleicht zu nahe, oder die auch in derselben zu tief interessirt waren, als daß sie den Ursachen mit Genauigkeit nachspüren, oder sie mit kühlem Blute prüfen konnten, die reissende Geschwindigkeit, womit seine Meinungen ausgebreitet wurden, so unbegreiflich schien, daß einige derselben sie einer gewissen ungewöhnlichen und bösartigen Constellation zuschreiben, die einen Geist des Schwindels und der Neuerung über die Welt aus-

ge-

gegossen haben sollte; e) so ist es gleichwohl itzt au- J. C. 1520.
genscheinlich, daß ihr glücklicher Fortgang die na-
türliche Wirkung mancher mächtigen Ursachen ge-
wesen sey, die von einer besondern Vorsehung vor-
bereitet waren, und zu diesem Zweck glücklich zu-
sammentreffen mußten. Vielleicht wird also der
vorstehende Versuch diese Ursachen zu ergründen,
und über eine so sonderbare und wichtige Begeben-
heit einiges Licht zu verbreiten, keine unnöthige
Ausschweifung scheinen. — Ich komme von
demselben wieder zurück auf den Lauf der Ge-
schichte.

Der Reichstag zu Worms trieb seine Berath- 1521.
schlagungen mit der Langsamkeit, die solchen Ver- Verhandlungen des Wormser Reichstages.
sammlungen eigen ist. Man brachte viel Zeit zu,
gewisse Einrichtungen zu treffen, welche die innere
Politik des Reichs betrafen. Die Jurisdiction
des Kammergerichts wurde bestätiget, f) und die
Art und Weise seiner Rechtsgänge bestimmter und
regelmäßiger entworfen. Es wurde ein Reichs-
regiment eingesetzt, um Ferdinanden, während der
Abwesenheit seines Bruders in der Verwaltung

e) Jovii Historia. Lutet. 1553. fol. p. 134.

f) Besser würde es heißen: Das Kammergericht wur-
de wieder aufgerichtet, und eine neue Kammerge-
richts-Ordnung publicirt. R.

J. C. 1521. der Reichsangelegenheiten beyzustehen; t) denn diese Abwesenheit des Kaisers war wegen der Vielheit und Entlegenheit seiner Länder, und der Mannigfaltigkeit seiner Staatsgeschäfte ein Vorfall, den man öfter zu vermuthen hatte. f) Darauf wurde der Zustand der Religion in Betrachtung gezogen. Es hätte Carln nicht an wahrscheinlichen Bewegungsgründen fehlen können, sich für einen Beschützer der Sache des Dr. Luthers zu erklären, oder wenigstens der Ausbreitung seiner Lehre nachzusehen. Hätte er keine andre Länder gehabt, als nur diejenigen, die er in Deutschland besaß, und keine andre, als nur die kaiserliche Krone getragen, so wäre er vielleicht geneigt gewesen, einem Manne beyzustehen, der mit so vieler Kühnheit die Vorrechte und Freyheiten behauptete, über welche das Reich mit den Päbsten so lange gestritten hatte. Aber die weit zweckenden und gefährlichen Plane, die Franz der Erste ge-

Gesinnungen des Kaisers in Absicht auf Luthern.

t) Richtiger würde es heißen: Es wurde ein Kaiserliches Regiment im Reiche angeordnet, die Regierungssachen in Abwesenheit des Kaisers zu verwalten, welcher seinen Bruder Ferdinand darin zum Präsidenten, unter dem Titel Statthalter verordnete. Uebrigens ist auf diesem Reichstage auch die Reichsmatricul, die jetzt noch immer zum Grunde gelegt wird, und eine richtigere Bestimmung der zehn Kreise gemacht. R.

f) Pont. Heuter. Rer. Austriac. Libr. VIII. c. II. p. 195. Pfeffel abregé Chronol. p. 598.

gegen ihn entwarf, setzten ihn in die Nothwendig- J. C. 1521.
keit, bey seinem Betragen ausgedehntere Rücksich-
ten als ein bloßer Deutscher Kaiser zu beobachten.
Es war ihm äußerst wichtig, sich der Freundschaft
des Pabstes zu versichern, und daher entschloß er
sich, Luthern mit großer Schärfe zu behandeln,
weil dies in seinen Augen das kräftigste Mittel
war, Leo den Zehenten zur Begünstigung seiner
Maaßregeln zu bewegen. Die Begierde, diesen
Zweck zu erhalten, machte ihn nicht abgeneigt, den
päbstlichen Bothschaftern in Deutschland zu will-
fahren, und diese drangen darauf, daß der Reichs-
tag ohne Verzug, ohne förmliche Berathschlagung,
einen Mann verdammen müßte, den der Pabst
bereits, als einen unwiderruflichen Ketzer, in den
Bann gethan hätte. Aber ein so übereiltes Ver- Er wird
fahren wurde von den Reichsständen als unerhört, vorgeladen
und ungerecht verworfen, und sie faßten den zu erschei-
Schluß, Luther sollte persönlich vor ihnen erschei- nen.
nen, und sich erklären, ob die Meinungen, die
ihm den Kirchenbann zugezogen hatten, die seini-
gen wären oder nicht. g) Nicht allein der Kai-
ser, sondern auch alle Fürsten, durch deren Ge-
bieth er gehen mußte, ertheilten ihm ein freyes Ge-
leit, und Carl schrieb ihm zu gleicher Zeit, und
befahl ihm unverzüglich vor dem Reichstage zu er-
scheinen. Dabey wiederholte er sein Versprechen,
daß er ihn gegen Unrecht und Gewaltthätigkeit

be-

g) P. Martyr. Ep. 722.

J. C. 1521. beschützen wolle. h) Luther besann sich nicht einen Augenblick, ob er gehorchen wollte oder nicht, und reisete mit dem Herolde, der ihm des Kaisers Schreiben, und freyes Geleit gebracht hatte, sogleich nach Worms ab. Wie er unterweges war, warnten ihn verschiedene seiner Freunde, die Hussens Schicksal in ähnlichen Umständen, und ohnerachtet eben der Sicherheit eines kaiserlichen Geleitsbriefes, besorgt machte, und bathen ihn, er möchte sich nicht muthwillig in Gefahr stürzen.

Sein unerschrockner Geist.

Aber Luther, der über dergleichen Furcht weit hinaus war, legte ihnen mit seiner Antwort ein Stillschweigen auf. Ich bin, sagte er, gesetzmäßig aufgefordert, in dieser Stadt zu erscheinen, und ich will in des Herrn Namen hingehen, wenn sich auch daselbst so viel Teufel wider mich vereinigten, als Ziegel auf den Dächern sind. i)

Seine Aufnahme in Worms.

Seine Aufnahme in Worms war so beschaffen, daß er sie als eine vollkommene Belohnung seiner Mühseligkeiten hätte ansehen müssen, wenn Eitelkeit und Liebe des Beyfalls, die Triebfedern gewesen wären, die ihn in Bewegung setzten. Eine größere Menge Volks, als die, welche bey dem öffentlichen Einzuge des Kaisers sich versammlete, lief ihm entgegen, ihn zu sehen. Seine Zimmer waren täglich voll von Fürsten und den höchsten

h) Luth. Oper. II. 411.

i) Luther. Oper. II. 412.

sten Standespersonen, [k]) und man begegnete ihm mit aller der Ehrerbietung, die man denen bezeiget, die die Macht besitzen, den Verstand und die Meinung der Menschen aufzuklären und zu leiten.

J. C. 1521.

Als er vor dem Reichstage erschien, betrug er sich mit der größten Anständigkeit, und mit eben so vieler Standhaftigkeit. Er gestand sogleich, daß in seinen Streitschriften zu viel Bitterkeit und Ungestüm herrschte, aber er wegerte sich, seine Meinungen zu widerrufen, wenn man ihn nicht von der Falschheit derselben zuvor überzeugt hätte, oder sie nach andern Regeln prüfen zu lassen, als allein nach dem Worte Gottes. Da er sich weder durch Drohungen, noch durch Vorstellungen bewegen ließ, seine Entschließung zu ändern, so thaten einige von den Geistlichen den Vorschlag, man sollte dem Exempel folgen, das die Kirchenversammlung von Costnitz gegeben, den Urheber einer so ansteckenden Ketzerey, den man itzt in seiner Gewalt hätte, strafen, und die Kirche dadurch mit einemmale von diesem Uebel erlösen. Aber die Glieder des Reichstags wegerten sich, der deutschen Redlichkeit einen neuen Vorwurf, durch einen zweyten Bruch eines öffentlichen Versprechens, zuzuziehen, und da Carl eben so wenig geneigt war, den Anfang seiner Regierung durch eine so schändliche That zu beflecken, so erhielt Luther

Die Art, wie er vor dem Reichstage erscheint.

k) Seckend. 156. Luther. Oper. II. 414.

J. C. 1521. den 26. April Edict gegen ihn.

ther die Erlaubniß, sicher wieder abzureisen. l) Wenig Tage nachher, als er aus der Stadt abgezogen war, wurde im Namen des Kaisers, und unter der Autorität des Reichstages, ein scharfes Edict öffentlich bekannt gemacht, das ihn, als einen hartnäckigen, und mit dem Banne belegten Verbrecher, aller der Rechte beraubte, die er, als ein Unterthan des Reichs genoß. Jedem Fürsten wurde untersagt, ihn in seinem Lande aufzunehmen, oder zu schützen, und allen auferlegt, sich gemeinschaftlich zu bemühen, sich seiner Person zu bemächtigen, sobald die, in seinem Geleitsbriefe festgesetzte Zeit, zu Ende gegangen wäre. m)

Er wird aufgehoben und in Wartburg gesetzt.

Aber dies strenge Urtheil hatte eben keine beträchtliche Wirkungen. Die Vollziehung desselben wurde theils durch eine Menge verschiedener Geschäfte hintertrieben, welche die Zerrüttungen in Spanien, und die Kriege in Italien und den Niederlanden, dem Kaiser verursachten, theils durch eine kluge Vorkehrung, die Luthers getreuer Beschützer, der Churfürst von Sachsen, machte. Als Luther auf seiner Rückreise von Worms nahe bey Altenstein in Thüringen vorbey kam, stürzte plötzlich ein Haufen verlarvter Reuter aus dem Walde, wo sie auf Befehl des Churfürstens, auf ihn lauerten; sie umringten seine Gesellschaft, griffen

l) Frà Paolo Histor. du Conc. etc. p. 13. Seckendorf. 160.

m) Goldasti Constit. Imper. II. 408.

fen ihn allein, ließen seine Begleiter gehen, und J. C. 1521.
brachten ihn auf das nicht weit davon entlegene Schloß Wartburg. Daselbst ließ ihm der Churfürst alles, was zu seiner Nothdurft oder Bequemlichkeit dienlich war, reichen. Aber der Ort seiner Zuflucht wurde sorgfältig so lange geheim gehalten, bis eine Veränderung in der politischen Lage von Europa die Wuth des Sturms, der itzt über ihm tobte, etwas zu vertreiben anfieng. In dieser Einsamkeit, in welcher er neun Monate zubrachte, und die er mit dem Namen der Insel, auf welche der Apostel Johannes verbannet war, sein Pathmus zu nennen pflegte, bewies er seine gewöhnliche Lebhaftigkeit, und seinen Fleiß in der Vertheidigung seiner Lehren, oder der Widerlegung seiner Gegner. Er ließ verschiedene Abhandlungen drucken, die den Muth seiner Freunde und Anhänger, die durch eine so schleunige Verschwindung ihres Anführers sehr erstaunt und niedergeschlagen waren, wieder von neuem belebten.

Während seiner Gefangenschaft griffen seine Meinungen immer weiter um sich, und gewannen fast in allen Städten von Sachsen die Oberhand. Um diese Zeit wagten die Augustiner von Wittenberg, mit der Bewilligung der Universität, und ohne daß der Churfürst der Neuerung widersprach, den ersten Schritt einer Veränderung, in den öffentlich eingeführten Förmlichkeiten des Gottesdienstes, indem sie die Privatmessen abschafften,

und

J. C. 1521. und den Kelch sowohl, als das Brodt im Abendmahle den Layen reichten.

So groß aber auch der Trost war, den der Muth und das Glück seiner Schüler, oder die Ausbreitung seiner Lehren in seinem eigenen Vaterlande Luthern in seiner Einsamkeit gab, so bekam er in derselben doch auch Nachrichten von zwey Begebenheiten, die seine Freude ziemlich verbitterten, weil sie dem Fortgange seiner Grundsätze in den beyden mächtigsten Königreichen von Europa unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen schienen. Die eine war ein feyerliches Decret der Universität von Paris, der ältesten, und zu den damaligen Zeiten ehrwürdigsten unter allen gelehrten Gesellschaften von Europa, die seine Meinungen verdammte. Die andre war die Antwort, die Heinrich der Achte von England gegen sein Buch von der Babylonischen Gefangenschaft schrieb. Dieser junge Monarch, unter den Augen eines argwöhnischen Vaters erzogen, und, um ihn von aller Theilnehmung an Staatsgeschäften abzuhalten, mit gelehrten Arbeiten beschäftigt, behielt eine große Liebe zu den Wissenschaften, und trieb sie mit emsigerm Fleiße, als es Fürsten von so thätiger Gemüthsart, und von so ungestümen Leidenschaften, als die seinigen waren, zu thun gewohnt sind. Ehrsüchtig genug, in allen Arten von Beschäftigung Ruhm zu erwerben, der römischen Kirche eifrig ergeben, und äußerst erbittert gegen Luthern, der seinen Lieblingsschriftsteller, Thomas

Decret der Universität Paris gegen ihn.

Heinrich der VIII. schreibt gegen ihn.

von

von Aquino, mit großer Verachtung begegnet war, J. C. 1521.
glaubte er, es sey nicht genug, seine königliche Macht gegen diesen Reformator zu beweisen, sondern er entschloß sich ihn auch mit den Waffen der Schultheologie zu bekriegen. In dieser Absicht gab er sein Buch über die sieben Sacramente heraus, ein Buch, das itzt zwar vergessen ist, wie es allen Streitschriften zu gehen pflegt, wenn die Gelegenheit, die ihnen ihr Daseyn giebt, vorbey ist, dem es aber doch nicht an polemischen Witz und Scharfsinn fehlt, und das von der Schmeicheley seiner Hofleute, als ein Werk von einer solchen bewundrungswürdigen Kenntniß und Gelehrsamkeit gepriesen wurde, das seinen Werth über andre Schriftsteller eben so hoch erhübe, als ihn sein äußerlicher Stand über dieselben setzte. Der Pabst, dem es mit großem Gepränge in einem versammleten Consistostrio übergeben wurde, sprach von demselben in Ausdrücken, als ob es von einer unmittelbaren göttlichen Eingebung dictirt wäre. Als ein Zeichen der Dankbarkeit, die die Kirche gegen diesen ausserordentlichen Eifer hegte, gab er ihm den Titel eines **Beschützers des Glaubens**, eine Benennung, die Heinrich, nach der Meinung derjenigen, die ihm dieselbe beygelegt hatten, bald verscherzte, und die noch allezeit ein Titel seiner Thronfolger ist, ob sie gleich offenbare Feinde der Meinungen sind, durch deren Vertheidigung er diesen schimmernden Vorzug verdiente. Luther, der sich weder durch das Ansehn einer Universität, noch durch

Luther antwortet beyden.

J. C. 1521 die Würde eines Königs schrecken ließ, gab bald seine Anmerkungen über beyde in einer so heftigen und beissenden Schreibart heraus, daß er sie in der Widerlegung seiner gemeinsten Gegner nicht schärfer hätte abfassen können. Diese unanständige Dreustigkeit war seinen Zeitgenossen so wenig anstößig, daß sie sie vielmehr als eine neue Probe seines unverzagten Geistes ansahen. Ein Streit, der von so hohen Fechtern geführt wurde, machte die Aufmerksamkeit allgemeiner, und das Ansteckende dieses Neuerungsgeistes, der sich damals über ganz Europa ausbreitete, war so groß, und der Eindruck, der die Lehren der Reformatoren bey ihrer ersten Predigt begleitete, so mächtig, daß sie trotz sowohl der bürgerlichen als der kirchlichen Gewalt, die sich gegen sie verband, in Frankreich, und in England täglich Proselyten gewannen.

Zustand der Staatsangelegenheiten zwischen Carln und Franzen.

So sehr aber auch der Kaiser wünschen mochte, der Ausbreitung der Lutherischen Lehren Einhalt zu thun, so war er, während des Wormser Reichstages, gleichwohl oftmals gezwungen, seine Gedanken auf Dinge zu wenden, die ihm weit mehr am Herzen lagen, und eine unmittelbarere Aufmerksamkeit forderten. Es war nun andem, daß ein Krieg zwischen ihm, und Franz dem Ersten in Navarra, in den Niederlanden, und in Italien ausbrechen sollte, und man mußte entweder mit großer Geschicklichkeit die Gefahr abwenden, oder sehr zeitige und weise Anstalten machen, derselben zu widerstehen. Jeder Umstand der da-

maligen Zeitläufte machte Carln geneigt, die erstere J. C. 1521.
von diesen beyden Maaßregeln zu ergreifen. Spanien wurde durch eine innerliche Zwietracht zerrissen. In Italien war er noch nicht des Beystandes eines einzigen Bundesgenossen versichert. In den Niederlanden zitterten seine Unterthanen bey den Gedanken eines Bruchs mit Frankreich, denn sie hatten die verderblichen Wirkungen davon in ihrem Handel zu oft erfahren. Aus diesen Betrachtungen sowohl, als aus dem eifrigen Bestreben, das Chievres in seiner ganzen Staatsverwaltung äußerte, den Frieden zwischen den beyden Monarchen zu erhalten, entstand die Abneigung des Kaisers, Feindseligkeiten anzufangen. Aber Franz und seine Minister wurden nicht von eben diesem friedfertigen Geiste belebt. Er konnte leicht voraussehen, daß die Eintracht nicht lange bestehen könnte, da wo Eigennutz, Eifersucht und Ehrgeiz um die Wette arbeiteten, das Band zu zerreissen, und er war im Besitz verschiedener Vortheile, die ihn mit der Hoffnung schmeichelten, er würde seinen Nebenbuhler überraschen, und überwältigen können, ehe er sich in die erforderliche Gegenwehr setzen könnte. Das Gebieth des Königs von Frankreich war durch seine zusammengedrungene Lage, durch den Gehorsam der Unterthanen gegen die königliche Autorität, und durch den Geist des Volkes, das den Krieg liebte, und mit seinem Souverain durch alle Bande der Pflicht und Neigung vereiniget war, mehr zu einer großen und schnel-

J. C. 1521. len Anstrengung geschickt, als die zwar größeren, aber zerstreueten Länder des Kaisers, in deren einem Theile das Volk die Waffen gegen seine Minister ergriffen hatte, und in welchen überhaupt die Rechte der Krone weit beschränkter waren, als in den Staaten seines Nebenbuhlers.

Heinrich der VIII. hält es mit dem Kaiser.

Diejenigen Fürsten, in deren Macht es gestanden hätte, diese Flamme nieder zu halten, oder bey ihrem ersten Ausbruche zu löschen, sahen entweder gelassen zu, ohne sich zu regen, oder waren geschäftig sie anzufachen, und weiter auszubreiten. Heinrich der Achte wollte, dem Scheine nach, den Namen einer Mittelsperson annehmen, und beyde Theile beriefen sich häufig auf ihn. Aber er hatte die Unpartheilichkeit, die zu diesem Character unentbehrlich ist, abgelegt. Wolsey hatte ihn durch seine listigen Künste dem Könige von Frankreich so aufsätzig gemacht, daß er, unter der Hand, die Zwietracht nährte, die er hätte ersticken sollen, und nur auf einen anständigen Vorwand lauerte, seine Waffen mit den Kaiserlichen verbinden zu können. n)

Leo wanket zwischen den beyden Nebenbuhlern.

Die Bemühungen, die Leo anwandte, Zwistigkeiten zwischen dem Kaiser und Franzen zu stiften, war offenbarer, und hatte einen größern Einfluß. Zwar hätte den Pabst nicht allein seine Pflicht, eines allgemeinen Vaters der Christenheit, sondern sein eigener Vortheil, in sofern er einer von den italienischen Mächten war, bewegen sollen, als ein Beschirmer der allgemeinen Ruhe zu han-

handeln, und alle Maaßregeln zu verhüten, die J. C. 1521.
das System, das nach so häufigen Blutvergießen,
und so vielen Unterhandlungen nunmehr in Ita-
lien angenommen war, hätten verrücken können.
Leo, dem es nicht entgieng, was für ein Betra-
gen ihm geziemte, hatte nach der Erhebung Carls
zur kaiserlichen Würde einen Entwurf gemacht,
sich selbst zum Schiedsrichter zwischen den beyden
Nebenbuhlern aufzuwerfen, beyde, einem nach dem
andern zu liebkosen, und sich mit keinem in ein
genaues Bündniß einzulassen, und ein Pabst, der
weniger Ehrsucht und Dreustigkeit gehabt, wäre
vielleicht diesem Plane getreu geblieben, und hätte
dadurch manche Drangsalen von Europa abge-
wandt. Aber dieser hochmüthige Prälat, der noch
in seinen besten Jahren war, wünschte sehnlich
seine Regierung durch eine schimmernde Handlung
zu verewigen. Er brannte vor Begierde, den
Schimpf, Parma und Piacenza verlohren zu ha-
ben, wieder abzuwaschen. Denn die Erwerbung
dieser beyden Herzogthümer hatte das Pontificat
seines Vorgängers Julius ziemlich berühmt ge-
macht. Er sahe mit dem Verdrusse, der den
Italienern damaliger Zeiten natürlich war, die
Herrschaft, welche die Ausländer jenseits der Alpen,
oder, wie man sie mit einer Nachahmung des
alten römischen Stolzes nannte, die Barbaren,
in Italien erworben hatten. Er schmeichelte sich,
wenn er dem einen Monarchen beystände, den an-
dern seiner Länder in dieser Gegend zu berauben,

J. C. 1521. so möchte er vielleicht ein Mittel finden, hernach auch den Ueberwinder auszutreiben, und dadurch den Ruhm gewinnen, daß er Italien die Freyheit und Glückseligkeit wieder schaffete, die es vor Carls des Achten Einfall genossen hatte, da jeder Staat von seinen angebohrnen Fürsten, oder nach eigenen Gesetzen beherrscht war, und von einem fremden Joche nichts wußte. So ausschweifend, so chimärisch dieser Entwurf scheinen mag, so war er gleichwohl die Lieblings-Idee fast eines jeden Italieners, der in dem sechszehnten Jahrhunderte den Ruhm hatte, ein großer Geist, und ein kühner Kopf zu seyn. Sie schmeichelten sich mit der eitlen Hoffnung, durch eine größere Geschicklichkeit in der Staatskunst, und den Verfeinerungen des Unterhandelns im Stande zu seyn, aller angestrengten Kräfte derer Nationen zu spotten, die zwar freylich nicht so geschliffen als sie, aber weit mächtiger und kriegerischer waren. Diese Aussicht verleitete Leo den Zehenten, daß er, ohnerachtet seiner sanften Gemüthsart, und seiner sonst unüberwindlichen Neigung zu Zerstreuungen und zu den Annehmlichkeiten einer feinen und üppigen Gemächlichkeit, eilte, den Frieden von Europa zu stöhren, und sich mit einem Ungestüm, der sich für einen unruhigen und martialischen Julius besser geschickt hätte, in einen gefährlichen Krieg zu stürzen. o).

In-

o) Guicciard. Libr. 14. p. 173.

Inzwischen stand es bey dem Pabste zu wäh- J. C. 1521.
len, welchen von diesen beyden Monarchen er zum Bundesgenossen gegen den andern annehmen wollte. Beyde gaben sich Mühe, ihn zum Freunde zu haben. Er schwankte eine Zeitlang zwischen ihnen, und schloß zuerst ein Bündniß mit Franzen. Der Gegenstand dieses Tractats war die Eroberung von Neapel, und die beyden Bundesgenossen verabredeten sich, dieses Königreich unter einander zu theilen. Es ist wahrscheinlich, daß sich der Pabst schmeichelte, der lebhafte und wirksame Geist Franz des Ersten, dem seine Unterthanen mit eben diesen Eigenschaften beyständen, würde vor den langsamen und vorsichtigen Berathschlagungen des Kaisers den Vorsprung gewinnen, und so könnten sie sich, ohne sonderliche Mühe, dieses abgerißnen Stücks seiner Länder bemächtigen, dessen Vertheidigung sehr verabsäumet war, und das allezeit ein Raub jedes Kriegers wurde, der einen Einfall darin gewagt hat. Aber ließ der König von Frankreich den Argwohn, den er in Leons Aufrichtigkeit setzte, zu deutlich blicken, daß er dadurch diese Hoffnung betrog, oder war der Tractat von Seiten des Pabstes nur eine Larve, um ernstlichere Unterhandlungen, in welchen er mit Carln stand, desto feiner zu verbergen, oder verblendete ihn die Hoffnung, von einer Verbindung mit diesem Fürsten größre Vortheile zu erndten, oder hatte ihm Carl mit dem Eifer geschmeichelt, den er für die Kirche darin bewies, daß er

J. C. 1521. Und schließt einen Tractat mit Carln.

Luthern in die Acht erklärte? so viel ist gewiß, daß Leo seinen neuen Bundesgenossen bald verließ, und, wiewohl sehr in geheim, dem Kaiser seine Freundschaft antrug. p) Don Juan Manuel, eben der Mann, der Philipps Günstling gewesen war, und dessen Geschicklichkeit alle Entwürfe Ferdinands verrückt hatte, war nach dem Tode dieses Monarchen, aus seiner Gefangenschaft, zu der er verdammt war, befreyet worden. Er war itzt kaiserlicher Gesander in Rom, und hatte alle Fähigkeiten, diese günstige Gesinnung des Pabstes zum Vortheile seines Herrn zu nützen. q) Ihm allein wurde diese Unterhandlung anvertraut, und da sie vor Chievres sehr geheim gehalten wurde, weil desselben Abscheu gegen einen Krieg mit Frankreich ihn bewogen haben würde, sie zu verzögern, oder zu hintertreiben, so kam in kurzem ein Bündniß zwischen dem Pabste und dem Kaiser zu Stande. Dieser Tractat, der den Grund zu Carls Größe in Italien legte, enthielt folgende Artikel: der Pabst und der Kaiser sollten ihre Macht verbinden, die Franzosen aus dem Mailändischen zu treiben; dies Herzogthum sollte Franzen, einem Sohn Ludwig des Mohren, gegeben werden, welcher

p) Guicciard. Libr 14. p. 175. Memoires de Bellay, Paris 1573. p. 24. Jovii vita Leonis, Libr. IV. p. 89.

q) Guicc. Libr. 14. p. 181. Mem. de Bellay p. 24. Du Mont Corps diplomat. Suppl. p. 96. Tom. IV.

cher seit der Zeit, da sein Bruder Maximilian von dem Könige von Frankreich abgesetzt war, in Trident gelebt hatte; Parma und Piacenza sollten der Kirche wieder eingeräumt werden; der Kaiser sollte dem Pabste zur Eroberung von Ferrara beystehen; der jährliche Tribut, den das Königreich Neapel dem Römischen Stuhle bezahlte, sollte erhöhet werden; der Kaiser sollte die Familie von Medici in Schutz nehmen; er sollte dem Cardinal dieses Namens auf das Erzbisthum Toledo, ein Jahrgeld von zehen tausend Ducaten anweisen, und Alexandern, dem natürlichen Sohn Lorenzens von Medici, den Besitz von Ländereyen, die eben so viel eintrügen, in dem Königreiche Neapel geben. J. C. 1521.

Tod des Chievres, des Günstlings und Ministers Carls d. V.

Ein so wichtiger Tractat, der zu Stande kam, ohne daß Chievres das geringste davon wußte, schien diesem ein unleugbarer Beweis, daß er allen Einfluß, alles Ansehen, das er bis dahin über den Geist seines Mündels behauptet hatte, verlohren hätte, und man sagt, der Verdruß, den er darüber empfunden, und die Schwermuth, mit welcher er alle Drangsalen, die aus einem Kriege mit Frankreich entstehen müßten, vorher gesehen hätte, habe ihm das Leben verkürzt. r) Aber, obgleich dieses vielleicht eine Vermuthung der Geschichtschreiber seyn mag, die alles was berühmten Personen zustößt, gern außerordentlichen Ursachen zuschreiben, und selbst ihre Krankheiten, und ihren

r) Belcarii Commentar. de reb. Gallic. 438.

J. C. 1521. ren Tod als Wirkungen politischer Leidenschaften ansehen, die doch öfter mehr den Genuß des Lebens verbittern, als den Lauf desselben verkürzen, so ist so viel gewiß, daß sein Tod, in diesen critischen Umständen, alle Hoffnung endigte, einen Bruch mit Frankreich zu vermeiden. s) Dieser Vorfall befreyete zugleich Carln von einem Minister, dessen Ansehn er sich von seiner Kindheit an, mit einem so unbedingten Gehorsam zu unterwerfen gewohnt war, daß dadurch sein Geist gefesselt, und unterdrückt, und er in einem Stande von Unmündigkeit erhalten wurde, der sich weder für seine Jahre, noch für seinen Rang schickte. So bald er aber dieses Zwanges los war, hatten die angebohrnen Kräfte seiner Seelen die Freyheit sich zu entwickeln, und er bewies sowohl in der Kunst zu Entwerfen als in der Ausführung Talente, welche die Hoffnung seiner Zeitgenossen überstiegen, und die Bewunderung der Nachwelt erzwingen. t)

Anfang der Feindseligkeiten in Navarra.

Unterdessen daß der Pabst und der Kaiser sich, ihrem geheimen Bündnisse gemäß, rüsteten, in Mailand einzufallen, fiengen die Feindseligkeiten in einer andern Gegend an. Die Kinder des Königs von Navarra, Johann d'Albert, hatten die Wiedergabe ihrer Erbländer, nach den Bedingungen des Tractats von Noyon, oft gefordert, und da

s) Pont. Heuter. Rerum Austriacar. Libr. VIII. c. 11. p. 197.

t) Petr. Martyr. Ep. 735.

da Carl, mit unerheblichen Ausflüchten, diesem J. C. 1521.
Anhalten allezeit ausgewichen war, so hielt sich
nunmehr Franz, durch diesen Tractat berechtiget,
dieser vertriebenen Familie beyzustehen. Die Zeit-
umstände schienen einer solchen Unternehmung voll-
kommen vortheilhaft. Carl war von diesem Theile
seiner Herrschaften entfernt; die Truppen, die da-
selbst gewöhnlich ihre Standquartiere hatten, wa-
ren abgerufen, die Empörung in Spanien zu stil-
len; die spanischen Mißvergnügten lagen ihm in-
ständig an, in Navarra einen Einfall zu thun, u)
und in diesem Lande fand sich eine beträchtliche
Parthey, die bereit war, sich für ihren ehemali-
gen Monarchen zu erklären. Damit aber doch
Franz, so viel als möglich wäre, die Gelegenheit
miede, den Kaiser, oder den König von England
gegen sich aufzubringen, so ließ er, nicht in seinem
eigenen, sondern Heinrichs d'Albert Namen, Völ-
ker anwerben, und den Krieg führen. Die Anfüh-
rung dieser Truppen wurde Andreas de Foix de
l'Esparre aufgetragen, einem jungen Edelmanne,
den seine nahe Verwandtschaft mit dem unglückli-
chen Könige, dessen Sache er ausfechten sollte,
und, was noch weit wirksamer war, die Fürbitte
seiner Schwester, Madame de Chateau-Briand,
der geliebtesten Maitresse des Königs von Frank-
reich, zu diesem wichtigen Amte empfahl, zu wel-
chem er aber weder Geschicklichkeit noch Erfahrung

ge-

u) Petr. Martyr. Ep. 721.

J. C. 1521. Glück der Französischen Waffen.

genug hatte. Da indessen keine Armee vorhanden war, die ihm hätte widerstehen können, so wurde er in wenigen Tagen Meister von dem ganzen Königreiche Navarra, und fand nirgends einigen Widerstand, als vor der Festung Pampelona. Die neuen Werke, die Ximenes bey diesem Platze anfangen lassen, waren noch nicht vollendet, und die schlechte Vertheidigung, die l'Esparre daselbst antraf, würde nicht einmal verdienen, bemerkt zu werden, wenn nicht Ignatio Loyola, ein Biscayischer Edelmann, in derselben gefährlich wäre verwundet worden. Während seiner sehr lange daurenden Cur traf sichs, daß Loyola keinen andern Zeitvertreib hatte, als die Lesung der Leben, oder Legenden der Heiligen. Dieses hatte auf seinen natürlich enthusiastischen, aber auch kühnen und ehrsüchtigen Geist die Wirkung, daß es ihn mit einer solchen Begierde dem Ruhm dieser fabelhaften Helden der Römischen Kirche nachzueifern begeisterte, daß er dadurch in die unsinnigsten und ungereimtesten Ausschweifungen verfiel, die sich zuletzt in der Errichtung des Jesuiterordens, der regelmäßigsten und klügsten unter allen übrigen Mönchsgesellschaften endigte. Das menschliche Geschlecht hat von derselben mehr Vortheile erhalten, und größern Schaden gelitten, als von irgend einer andern geistlichen Brüderschaft. u)

Wä-

u) Der Vordersatz, nemlich Loyola's fromme Thorheiten, paßt so wenig zu den Vorzügen, die Hr.

Wäre l'Esparre nach der Einnahme von Pam- J. C. 1521.
pelona damit zufrieden gewesen, daß er zur Erhal- Sie dringen in Ca-
tung seiner Eroberung sichere Maaßregeln genom- stilien ein.
men, so möchte vielleicht das Königreich Navarra in der That, sowohl als im Titel mit der Krone von Frankreich verbunden worden seyn. Aber, angespornt durch eine jugendliche Hitze, und aufgemuntert von Franzen, der sich gar zu leicht von einem flüchtigen Glücke blenden ließ, wagte er sich über die Gränzen von Navarra hinüber, und belagerte Logrogno, eine kleine Stadt in Castilien. Dies weckte die Castilianer auf, die bisher den schleunigen Fortgang seiner Waffen sorglos angesehen hatten, und da die Mißhelligkeiten in diesem Königreiche beynahe beygelegt waren, so beeiferten sich beyde Partheyen in die Wette, ihre Kräfte zur Vertheidigung ihres Vaterlandes anzustrengen; die eine, damit sie das Andenken ihrer vergangenen Empörung durch eine gegenwärtige Treue tilgen; die andre, damit sie mit dem Verdienste, die rebellischen Unterthanen des Kaisers gedemüthigt zu haben, auch noch den Ruhm verbinden möchte, daß sie seine auswärtigen Feinde zurück ge-

Hr. R. dem Jesuiterorden mit Recht in dem Nachsatz beylegt, daß es denjenigen nothwendig auffallen muß, die nicht wissen, daß dieser Orden seinen fein entworfenen Plan erst den ersten Nachfolgern dieses seines mehr enthusiastisch-religiösen, als schlauen Stifters zu danken habe. R.

J. C. 1521. Sie werden geschlagen, und aus Navarra getrieben.

geschlagen hätte. Die plötzliche Annäherung ihrer Völker, und die tapfre Gegenwehr, die die Einwohner von Logrogno thaten, zwang den Französischen Feldherrn, seinen unbesonnenen Anschlag aufzugeben. Die spanische Armee, die täglich anwuchs, beunruhigte ihn unaufhörlich auf seinem Rückzuge. Anstatt daß er hiebey unter den Kanonen von Pampelona Schutz suchen, oder die Ankunft neuer Truppen, die bereits im Anmarsch waren, hätte erwarten sollen, so griff er die ihm an Anzahl weit überlegenen Spanier, zwar mit großem Ungestüm, aber mit weniger Klugheit an. Seine Armee wurde völlig geschlagen, er selbst mit den vornehmsten Officiers gefangen genommen, und Spanien setzte sich in noch kürzerer Zeit wieder in den Besitz von Navarra, als die Franzosen zur Eroberung desselben angewendet hatten. x)

Anfang der Feindseligkeiten in den Niederlanden.

Indem sich Franz bemühete diesen Einfall in Navarra dadurch zu rechtfertigen, daß er ihn in Heinrichs d'Albret Namen unternehmen ließ, griff er noch einen andern Theil der Länder des Kaisers an, und brauchte zur Bemäntelung dieses neuen Angriffs fast eben dasselbe Kunststück. Robert de la Mark, Herr von einem kleinen, aber unabhängigen Ländchen, dem Fürstenthume Bouillon, nahe an den Gränzen von Luxemburg und Champagne, hatte, wegen eines Eingriffs, den der Reichshofrath in seine Gerichtsbarkeit versucht, die Dienste

des

x) Memoir. de Bellay, p. 21. P. Mart. Ep. 726.

des Kaisers verlassen. Er hatte sich in die Arme I C.1521.
des Konigs von Frankreich geworfen, und ließ sich
in der ersten Hitze seiner Rachgier leicht bewegen,
daß er einen Herold nach Worms sandte, und dem
Kaiser den Krieg ankündigen ließ. Ein so aus-
schweifender Uebermuth von einem so kleinen Für-
sten, setzte Carln in Verwunderung, und schien
ihm ein gewisser Beweis, daß derselbe von dem
Könige von Frankreich die Versicherung eines
mächtigen Beystandes müßte erhalten haben. Die
Richtigkeit dieses Schlusses wurde bald augen-
scheinlich. Robert drang mit Völkern, die in
Frankreich angeworben waren, unter der Nachsicht
des Königs, wiewohl dem Scheine nach, gegen
seine Befehle, in das Luxenburgische ein, verwü-
stete das platte Land, und belagerte Vireton. Hier-
über beklagte sich Carl öffentlich, als über einen
Bruch des Friedens, der zwischen beyden Kronen
geschlossen war, und forderte Heinrich den Achten
auf, nach Inhalt des im Jahre eintausend fünf-
hundert und achtzehen, in London geschlossenen
Tractats, die Waffen gegen Franzen, als den an-
greifenden Theil, zu ergreifen. Franz schützte
zwar vor, daß er Roberts Unbesonnenheit nicht
zu verantworten hätte, und daß desselben Armee
unter seinen eigenen Fahnen, in seiner eigenen An-
gelegenheit stritte, und seinem ausdrücklichen Ver-
bothe zuwider, einige Unterthanen von Frankreich
zu seinem Dienste verleitet hätte. Aber Heinrich
achtete diese Ausflucht so wenig, daß der König

von

J. C. 1521. von Frankreich, der einen Fürsten, den er noch zu gewinnen hoffte, nicht gern wider sich aufbringen wollte, Roberten befehlen mußte, seine Völker auseinander gehen zu lassen. y)

Inzwischen warb der Kaiser eine Armee an, Roberts Uebermuth zu züchtigen. Zwanzig tausend Mann fielen, unter Anführung des Grafen von Nassau, in sein kleines Land, und in wenig Tagen hatten sie alles eingenommen, außer Sedan. Nachdem man ihn die Schwere des Unwillens seines Herrn empfindlich hatte fühlen lassen, so rückte der Graf von Nassau an die Gränzen von Frankreich vor. Carl wußte wohl, daß er sich auf Heinrichs Partheilichkeit zu seinem Vortheile so viel verlassen könnte, daß er sich so nicht dürfte abschrecken lassen, als es Franz gethan hatte. Er befahl also seinem General, Mouson zu berennen. Die Verzagtheit der Besatzung zwang den Commendanten diesen Ort fast ohne allen Widerstand zu übergeben. Der Graf von Nassau gieng darauf vor Mezieres, einen Platz, der zu damaligen Zeiten noch nicht sonderlich befestiget war, aber so vortheilhaft lag, daß die Kaiserliche Armee, so bald sie Meister davon war, in das Herz von Champagne dringen konnte, wo sich kaum noch ein andrer Ort fand, der ihren weitern

Die Kaiserlichen belagern Mezieres,

Fort-

y) Memoir. de Bellay, p. 22. etc. Memoir. de Fleuranges, p. 335. etc.

Fortgang hätte aufhalten können z). Franz sahe zum größten Glücke für Frankreich, die Wichtigkeit dieser Festung, und die Gefahr ein, welcher sie ausgesetzt war, und vertrauete die Vertheidigung derselben dem Ritter Bayard, den unter seinen Zeitgenossen die Benennung der Ritter ohne Furcht und ohne Tadel auszeichnete. Dieser Mann, der im Gefechte brav und unerschrokken, in allem, was die Ehre betraf, pünktlich, und in dem edelsten Verstande galant war, trug mehr als irgend jemand anders, dessen die Geschichte erwähnt, den Character, der den Helden der Chevallerie beygelegt wird, und besaß alle Talente, die einen großen General bilden. Er hatte vielfältige Gelegenheit, sie in der Vertheidigung von Mezieres zu beweisen; theils durch seine Tapferkeit, theils durch seine klugen Anstalten, zog er die Belagerung sehr in die Länge, und zwang endlich die Kaiserlichen sie mit Verlust und Schande aufzuheben. a) Franz nahm, an der Spitze einer zahlreichen Armee, Mouson bald wieder ein, drang in die Niederlande vor, und machte verschiedene, doch unerhebliche Eroberungen. In der Nachbarschaft von Valenciennes verlohr er durch eine übertriebene Behutsamkeit, einen Fehler, den man ihm nicht oft zur Last legen kann, eine Gele-

J. C. 1521.

und heben die Belagerung auf.

gen

z) Oeuvres de Brantome, Tom. VI. p. 114.

a) Memoir. de Bellay, p. 25. etc.

J. C. 1521. genheit, die ganze Kaiserliche Armee in Stücken zu hauen, und, was noch von wichtigern Folgen war, er beleidigte den Connetable von Bourbon, indem er dem Herzoge von Alençon das Commando über die Avantgarde gab, obgleich dieser Ehrenposten dem Connetable, als ein Vorzug seiner Würde, gebührte. b)

August. Congreß in Calais unter der Vermittelung von England.

Unterdessen daß man sich im Felde schlug, wurde unter der Vermittelung Heinrichs des Achten, in Calais ein Congreß angestellt, um diese Spaltungen und Mißhelligkeiten durch einen gütlichen Vergleich zu endigen. Wenn die Gesinnungen des Mittelmannes seinem äusserlichen Vorgeben einigerweise gemäß gewesen wären, so hätten sie nothwendig eine gute Wirkung hervorbringen müssen. Heinrich überließ die ganze Einrichtung der Unterhandlungen, mit äusserster Vollmacht, dem Cardinal Wolsey. Diese Wahl allein war hinlänglich, sie unfruchtbar zu machen. Der Prälat, der durchaus die päbstliche Krone, den großen Gegenstand seiner Ehrsucht, zu erhalten suchte, und der bereit war alles aufzuopfern, wenn er nur den Kaiser zu seinem Vortheil gewinnen könnte, war kaum fähig, seine Partheylichkeit zu verbergen, und hätte Franz seinen trotzigen und rachgierigen Character nicht gekannt, so hätte er gewiß seine Vermittelung verbethen. Mit der Untersuchung, wer

b) Petr. Martyr. Ep. 747. Memoir. de Bellay, p. 35.

wer von beyden der angreifende Theil gewesen, J. C. 1521.
und dies wollte Wolsey als den wesentlichsten Punct ausgemacht wissen, wurde viel Zeit verschwendet. Konnte er Franzen den Friedensbruch aufbürden, so hoffte er mit dem Tractat von London alle Arten von Verbindungen zu rechtfertigen, in welche sich sein Herr mit Carln einlassen könnte. Hiernächst fieng man an, die Bedingungen in Betrachtung zu ziehen, unter welchen die Feindseligkeiten eingestellet werden könnten. Aber in Läuft
Absicht auf dieselben waren die Vorschläge des fruchtlos
Kaisers so beschaffen, daß man daraus schließen ab.
mußte, entweder er sey gänzlich vom Frieden abgeneigt, oder völlig versichert, Wolsey würde alles billigen, was in seinem Namen vorgelegt werden würde. Er forderte die Rückgabe des Herzogthums Burgund, einer Provinz, deren Besitz ihm einen Einfall in das Herz des Königreichs geöffnet haben würde. Er drang darauf, daß ihm der, der Krone Frankreich wegen der Grafschaften Artois und Flandern zu leistende Huldigungseid sollte erlassen werden; keiner seiner Vorfahren hatte sich desselben jemals gewegert, und er hatte sich in dem Tractat von Noyon selbst verpflichtet, ihn zu leisten. Diese Bedingungen, die ein edeldenkender Fürst auch nach den widrigsten Zufällen des unglücklichsten Krieges sich schwerlich hätte gefallen lassen, verwarf Franz mit Verachtung, und da Carl keine Neigung bewies, die billigern und gemäßigten Vorschläge des französischen Monar-

J. C. 1521. chen einzugehen, Navarra seinem rechtmäßigen Fürsten abzutreten, und seine Völker von Dornick abziehen zu lassen, so wurde der Congreß abgebrochen, und hatte keine andere Wirkung als diejenige, die unglückliche Unterhandlungen zu haben pflegen. Beyde Partheien, die mit einander ausgesöhnt werden sollten, wurden nur noch mehr gegen einander erbittert. c)

Bündniß zwischen dem Kaiser, und Heinrich dem VIII. gegen Frankreich.

Während dieses Congresses that Wolsey, unter dem Vorwande, der Kaiser würde vielleicht geneigter seyn, als seine Minister, billige Vorschläge anzunehmen, eine Reise nach Brüssel, um sich mit diesem Monarchen persönlich zu unterreden. Er wurde von Carln, der seine Eitelkeit kannte, mit eben der Pracht, eben der Ehrerbietigkeit aufgenommen, als ob er der König von England selbst gewesen wäre. Anstatt aber, daß diese persönliche Zusammenkunft den Friedenstractat hätte befördern sollen, schloß Wolsey, im Namen seines Herrn, ein Bündniß mit dem Kaiser gegen Franzen. In demselben wurde festgesetzt, Carl sollte Frankreich an den Gränzen Spaniens, und Heinrich in der Picardie, jeder mit einer Armee von vierzig tausend Mann angreifen; um ihre Vereinigung und Freundschaft zu befestigen, sollte Carl Heinrichs einzige Tochter, und vermuthliche Erbin seiner Länder, die Prinzeßin Maria, heirathen. d) Hein-

c) P. Martyr. Ep. 739. Herbert.

d) Rymer Foedera. XIII. Herbert.

Heinrich wußte, um dieser eben so ungerechten, als unpolitischen Maaßregel einen Anstrich zu geben, keine bessere Gründe anzuführen, als einen Artikel in dem Tractat von London. Er gab vor, er sey durch denselben verbunden, die Waffen gegen den König von Frankreich, als denjenigen, der den ersten Angriff gethan hätte, zu ergreifen; über dies hätte ihn Franz dadurch beleidiget, daß er dem Herzoge von Albanien, dem Haupte einer Parthey in Schottland, die sich seinen Absichten und Vortheilen widersetzt, erlaubt hätte, nach diesem Königreiche zurück zu gehen. Aber es waren andre Absichten, durch die er sich leiten ließ. Die Vortheile, die seinen Unterthanen aus der Beobachtung einer genauen Neutralität zuwuchsen, und die Ehre, die er selbst gewann, wenn er als Schiedsrichter zwischen zwey streitenden Fürsten handelte, schienen ihm, in Vergleichung des Ruhms, den Carl und Franz aus der Anführung mächtiger Armeen, oder der Eroberung ganzer Provinzen erndten könnten, so unbeträchtlich, daß ihn dieses bestimmte nicht länger so unthätig zu bleiben. Da er einmal diesen Entschluß gefaßt hatte, so war es leicht, Scheingründe zu finden, warum er vorzüglich ein Bündniß mit Carln wählte. Er hatte nicht den geringsten Anspruch auf irgend eines der Länder dieses Fürsten, und die meisten waren so gelegen, daß er sie ohne große Schwierigkeiten und Gefahr nicht angreifen konnte. Hingegen waren viel Provinzen von Frankreich, die an der See

J. C. 1521.

J. C. 1521. liegen, lange in den Händen der Englischen Monarchen gewesen, und die Ansprüche auf dieselben, sogar auf die Krone von Frankreich, waren noch nicht ganz vergessen. Der Besitz von Calais machte ihm nicht allein einen Einfall in diese Provinzen leicht, sondern gab ihm auch einen sichern Rückzug, wenn er unglücklich ablief. Unterdessen daß Carl Frankreich auf der einen Gränze angriffe, schmeichelte sich Heinrich mit der Hoffnung, er würde an der andern destoweniger Widerstand finden, und der Ruhm, das ehemalige Erbtheil der englischen Monarchen auf dem festen Lande mit dieser Krone wieder vereiniget zu haben, würde seiner Regierung aufbehalten seyn. Wolsey erhitzte, durch seine List, diese eitle Hoffnungen, und ließ seinen Herrn Maaßregeln ergreifen, die seinen eigenen geheimen Entwürfen am dienlichsten waren. Die Engländer, deren angeerbte Feindschaft gegen die Franzosen bey jeder Gelegenheit, von neuem entzündet wird, waren mit dem kriegerischen Geiste ihres Monarchen nicht unzufrieden.

Feindseligkeiten in Italien.

Mittlerweile brachte die Ligue zwischen dem Pabste und dem Kaiser große Wirkungen in Italien hervor, und die Lombardey war der vornehmste Schauplatz des Krieges. Der Character der Franzosen und der Italiener, war in diesen Zeiten einander so entgegen gesetzt, daß diese die Herrschaft von jenen mit weit größerer Ungeduld über sich ertrugen, als sie gegen irgend eine andere fremde Bothmäßigkeit gezeigt hatten. Das Phlegma der

Deut-

Deutschen, und die Ernsthaftigkeit der Spanier, J. C. 1521.
schickte sich für ihre mißtrauische Gemüthsart und
ceremonienvolle Sitten besser, als die französische
Fröhlichkeit, die zur Galanterie zu geneigt, und
auf den Wohlstand zu wenig aufmerksam ist. In-
zwischen hatte Ludwig der Zwölfte durch seine
sanfte und billige Regierung, und durch Bewilli-
gung größerer Freyheiten, als die Mayländer selbst
unter ihren angebohrnen Fürsten besessen hatten,
ihre Vorurtheile in großem Maaße gehoben, und
sie mit der französischen Regierung mehr ausge-
söhnt. Als Franz das Herzogthum wieder ge- Die Mais
wann, ahmte er dem Exempel seines Vorfahren länder sind
nicht nach. Ob er gleich selbst zu edelmüthig war, über die
sein Volk zu drücken, so machte gleichwohl sein französische
Vertrauen auf seine Günstlinge, und seine Nach- Regierung
läßigkeit das Verfahren derjenigen zu untersuchen, mißver-
denen er wichtige Aemter auftrug, dieselben kühn gnügt.
genug, alle Arten von Tyranney zu wagen. Er
hatte die Statthalterschaft von Mailand Odel de
Foix, Marschallen von Lautrec, einem andern
Bruder der Gräfin von Chateau-Briand anver-
traut. Dieser Mann war ein Officier von großer
Erfahrung und Ruf, aber dabey trotzig, gebiethe-
risch, geizig, und wenig fähig, Rath anzuhören,
oder Widerspruch zu erdulden. Sein Stolz, und
seine Erpressungen wandten die Neigungen der
Mailänder ganz von Frankreich ab. Er verwies
viele von den angesehensten Bürgern des Landes,
und zwang andere, sich ihrer eigenen Sicherheit

J. C. 1521. wegen, zu entfernen. Unter diesen letztern befand sich Hieronymus Morone, Vicekanzler von Mailand, ein zur Intrigue, und kühnen Unternehmungen aufgelegtes Genie, der vorzüglich Aufmerksamkeit erregte, zu einer Zeit, und in einem Lande, wo heftige Factionen, und häufige Staatsveränderungen, solche Talente reichlich beschäftigten, sie in großer Menge hervorbrachten, oder auf den Schauplatz riefen. Er wandte sich zu Franz Sforza, an dessen Bruder Maximilian er ein Verräther gewesen war, und da er die Gesinnung des Pabstes, das Mailändische anzugreifen, argwohnte, obgleich sein Tractat mit dem Kaiser noch nicht öffentlich bekannt gemacht war, so schlug er ihm in Sforza's Namen einen Entwurf vor, viele Städte dieses Herzogthums durch die Verbannten zu überrumpeln, welche aus Haß gegen die Franzosen, und aus Zuneigung gegen ihre alte Herren, die verzweiflungsvollesten Versuche wagen würden. Leo machte ihm zu diesem Anschlage nicht allein mehr Muth, sondern schoß ihm auch zur Ausführung desselben eine beträchtliche Summe vor, erlaubte auch den in einem Haufen zusammengezognen Verbannten, wenn der Versuch durch unvorhergesehene Zufälle überall fehlschlagen würde, sich nach Reggio zu flüchten, das damals der Kirche gehörte. y) Der Marschall von Foix, der in Abwe-

y) Diese und die folgende Periode zusammen zu hängen, muß man hinzuthun: Der Marschall von Foix ent-

wesenheit seines Bruders Lautrec, der damals in Frankreich war, in Mailand die Statthalterschaft führte, ließ sich durch die Hoffnung, alle bekannte Feinde der dasigen Regierung seines Herrn mit einemmale in der Schlinge zu fangen, verleiten, unternahm einen Einbruch in das Gebieth der Kirche, und berennte Reggio. Allein die Wachsamkeit, und die klugen Anstalten des Geschichtschreibers Guicciardini, der Commendant dieses Platzes war, zwang den französischen Feldherrn sein Unternehmen schimpflich aufzugeben. e) Leo war dieser Vorfall höchst angenehm, weil er ihm einen anständigen Vorwand eines Bruchs mit Frankreich darboth. Sobald er ihn erfuhr, versammlete er sogleich alle Cardinäle im Consistorium, und beklagte sich mit großer Bitterkeit über die feindseligen Gesinnungen des Königs von Frankreich, strich den Eifer des Kaisers für die Kirche, von welchem sein Verfahren gegen Luthern einen neuen Beweis ablegte, mit prächtigen Worten heraus, und erklärte sich, daß eine nothwendige Selbstvertheidigung, und die bloß durch dieses Mittel mögliche Sicherheit des Kirchenstaats ihn zwänge, seine

J. C. 1521. den 24. Jun.

Der Pabst erklärt sich gegen Franzen.

entdeckte die Verschwörung, und verjagte die Verbanneten von Busseti, wohin sie sich zu Ausführung ihres Vorhabens verfügt hatten. Sie flüchteten darauf nach Reggio. R.

e) Guicciard. Libr. XIV. 183. Mem. de Bellay p. 38. etc.

J. C. 1521. Waffen mit dem Kaiser zu verbinden. In dieser Absicht gab er vor, daß er itzt mit Don Juan Manuel einen Tractat schließen wolle, ohngeachtet derselbe schon vor einigen Monaten wirklich unterzeichnet war. Endlich that er den Herrn von Foix, als den Urheber eines gottlosen Einfalls in das Erbtheil des heiligen Petrus, öffentlich in den Bann.

Krieg in dem Mailändischen.

Leo hatte bereits einen beträchtlichen Haufen Schweizer in seinen Sold genommen, und dadurch angefangen, sich zum Kriege zu rüsten. Aber die kaiserlichen Völker rückten aus dem Neapolitanischen, und aus Deutschland so langsam herbey, daß es bereits mitten im Herbste war, als sie unter Prosper Colonna's Anführung im Felde erschienen. Dies war der berühmteste unter den damaligen italienischen Generalen, und seine lange Erfahrung, und ungemeine Behutsamkeit konnten dem Ungestüm der Franzosen am besten entgegen gestellt werden. Zu gleicher Zeit schickte von Foix Couriere über Couriere ab, dem Könige von der Gefahr, die ihm drohete, Nachricht zu geben. Franz, dessen Macht theils in den Niederlanden beschäftiget, theils an den spanischen Gränzen versammlet war, und der in diesen Gegenden einen so schleunigen Angriff nicht vermuthete, schickte zu den Schweizern, seinen Bundesgenossen, Gesandte, die auf eine unmittelbare Anwerbung neuer Hülfsvölker dringen sollten, und Lautrec erhielt Befehl, sogleich nach seiner Statthalterschaft zurück zu gehen.

hen. Dieser General, dem die große Verwirrung J. C. 1521
in der Verwaltung der königlichen Finanzen nicht
unbekannt war, und der wohl wußte, wie viel die
Truppen im Mailändischen, wegen des ausgebliebenen Soldes schon ausgestanden hatten, verbath seine Abreise, wenn ihm nicht sogleich dreymal hundert tausend Kronen mitgegeben würden. Da ihm aber der König, dessen Mutter, Louise von Savoyen, und der Oberaufseher der Finanzen Semblanzay, selbst mit einem Eide versicherten, er sollte die Gelder, die er verlangte, in Mailand finden, sobald er daselbst ankäme, so reisete er mit dieser Hoffnung ab. Zum Unglück für Frankreich war Louise eine betrügerische, rachgierige, geizige Fürstin, die fähig war, alles in der Welt aufzuopfern, um ihre Leidenschaften zu befriedigen, die dabey über ihren Sohn durch ihre mütterliche Zärtlichkeit, durch die Sorge, die sie für seine Erziehung getragen hatte, durch ihre große Einsicht in Staatsangelegenheiten eine unbedingte Herrschaft gewonnen hatte, entschlossen, dieses Versprechen nicht zu halten. Lautrec hatte durch seinen Stolz, durch seine Weigerung ihren Hof, und die Zahl ihrer Anbether zu vergrößern, und durch die Dreistigkeit, womit er von einigen ihrer galanten Begebenheiten gesprochen hatte, sich ihre Ungnade zugezogen. Aus Rachgier wollte sie ihn der Ehre, die er durch eine glückliche Vertheidigung des Mailändischen erndten könnte, berauben. Sie bemächtigte sich der dreymal hunderttausend Kronen, die

zu

J. C. 1521. zu diesem Zweck bestimmt waren, und verwandte sie zu ihrem eigenen Nutzen.

Glück der Kaiserlichen.

Lautrec fand, ohnerachtet dieses grausamen Fehlschlages, gleichwohl Mittel, eine beträchtliche Armee zu versammlen, die aber doch an Zahl weit geringer war, als die Völker der Alliirten. Er wählte einen Vertheidigungsplatz, der seinen Umständen angemessen war, vermied mit äusserster Sorgfalt ein entscheidendes Treffen, beunruhigte aber mit seinen leichten Truppen die Feinde unaufhörlich, hob ihre Posten auf, schnitt ihnen die Zufuhren ab, und deckte oder entsetzte jeden Platz, den sie angreifen wollten. Durch dieses kluge Betragen hielt er nicht allein den glücklichen Fortgang ihrer Waffen auf, sondern hätte beynahe den Pabst ermüdet, weil derselbe bisher beynahe alle Unkosten des Krieges hatte vorschießen müssen, indem der Kaiser, dessen Einkünfte in Spanien durch die Empörungen in diesem Lande erschöpft wurden, und der in den Niederlanden eine zahlreiche Armee besolden mußte, nicht sonderlich viel Geld nach Italien schicken konnte. z) Aber ein unvermutheter Zufall verrückte alle seine Maaßregeln, und ver-

z) Unter die Gründe des anfänglichen schlechten Erfolgs der kaiserlichen Waffen gehörte auch die Uneinigkeit zwischen den Generalen der combinirten Armee, die der Pabst durch Absendung des Cardinals von Medicis als Legaten zu der Armee, zu stillen suchte R.

verursachte einen verderblichen Umsturz des Glücks der Franzosen. J.C. 1521. Bey ihrer Armee diente ein Haufen von zwölftausend Schweizern, unter den Fahnen der Republik, die mit Frankreich im Bündniß stand. Nach einem eben so politischen als menschlichen Gesetze, das von den Cantons gemacht war, durften ihre Völker von zwey gegen einander streitenden Mächten in irgend einem Kriege, nicht öffentlich angeworben werden. Aber die Gewinnsucht war diesem heilsamen Gesetze zuweilen ausgewichen, und Privatpersonen hatten die Erlaubniß gehabt, Kriegsdienste anzunehmen, welche sie wollten, doch nicht unter einem allgemeinen Landespanier, sondern nur unter den Fahnen ihrer eigenen Officiere. Der Cardinal von Sion, der unter seinen Landesleuten noch immer in großem Ansehen stand, und in seiner Feindschaft gegen Frankreich unveränderlich war, hatte bey ihnen die Erlaubniß erhalten, eine solche Werbung anstellen zu dürfen, und zwölf tausend Schweizer schlugen sich zur Parthey der Conföderirten. Wie die Cantons so viel von ihren Landesleuten unter feindlichen Fahnen ausziehen, und bereit sahen, einander zu würgen, fürchteten sie sich sowohl vor den beschimpfenden Vorwurf, den sie sich dadurch zuziehen, als vor den Verlust, den sie leiden würden, und sandten Couriere ab, die denselben befahlen, beyde Armeen zu verlassen, und unverzüglich nach ihrem Vaterlande zurück zu gehen. Der Cardinal von Sion war geschickt genug, die Bothen, die diese Befehle über-

J. C. 1521. überbringen sollten, zu bestechen, und dadurch zu hindern, daß die Schweizer, die unter den Alliirten dienten, nichts davon erfuhren. Hingegen wurden sie denen, die bey der französischen Armee standen, richtig eingeliefert, und diese, die ohnedies des langen und beschwerlichen Feldzugs müde waren, und über den Mangel des Geldes murreten, gehorchten ihnen sogleich, und zogen, ohnerachtet aller Vorstellungen, und alles Bittens des Marschalls Lautrecs, ab.

Sobald dieses Corps Truppen, die den Kern seiner Armee ausmachten, diesen General verlassen hatte, durfte er es nicht ferner wagen, im Felde gegen die Alliirten zu erscheinen. Er gieng also zurück nach Mailand, schlug an den Ufern der Adda sein Lager auf, und setzte die größte Hoffnung seiner Sicherheit darin, daß er die Feinde hinderte, über diesen Fluß zu gehen. Dieses ist ein so höchst ungewisses Mittel zur Vertheidigung eines Landes, daß man wenig Exempel wird anführen können, wo es gegen einen erfahrnen, und klugen General glücklich gebraucht wäre. Colonna gieng auch wirklich, ohnerachtet aller Wachsamkeit, und aller Mühe, die Lautrec angewandt hatte, mit geringem Verluste über die Adda, und zwang ihn, sich hinter den Mauren von Mailand zu vertheidigen. Indem sich die Conföderirten rüsteten, diese Stadt zu belagern, kam eine unbekannte Person, die nachher nie wieder erschien, weder sich dieses Dienstes zu rühmen, noch eine

Werden Meister von Mailand.

Ver-

Vergeltung dafür zu fordern, aus der Stadt, und J. C. 1521.
berichtete Morone, wenn die Armee die Nacht anrückte, so würde die gibellinische oder kaiserliche Faction sie in den Besitz eines der Stadtthore setzen. Colonna, der sonst kein Freund von unbesonnenen Unternehmungen war, erlaubte dem Marquis de Pescara mit der spanischen Infanterie vorzurücken, und er selbst folgte mit seinen übrigen Truppen. Beym Anbruche der Nacht kam Pescara an das römische Thor in der Vorstadt, und überfiel die daselbst befindlichen Soldaten. Die, welche in den nahe dabey gelegenen Festungswerken postirt waren, nahmen sogleich die Flucht; der Marquis, der die von ihnen verlassenen Werke besetzte, und augenblicklich, zwar mit weniger Klugheit, als Feuer vordrang, wurde mit geringem Blutvergiessen, und fast gar keinem Widerstande, Meister von der Stadt, und die Sieger erstaunten nicht weniger, als die Ueberwundenen, über die Leichtigkeit und das Glück dieses Versuchs. Lautrec rettete sich in größter Eile, mit den Ueberbleibseln seiner zerstreueten Armee in das venetianische Gebieth. Die andern mailändischen Plätze folgten dem Schicksale der Hauptstadt, und ergaben sich den Conföderirten. Parma und Piacenza, wurden mit dem Kirchenstaate vereiniget, und von allen Eroberungen, die die Franzosen in der Lombardey gemacht hatten, blieb ihnen nichts übrig, als nur die Stadt Cremona, das Citadell von Mailand,

J. C. 1521. land, und einige wenige unbeträchtliche Schanzen. f)

Tod Leo's des X.

Leo hatte über die Nachrichten von dieser so erstaunlich geschwinden Folge glücklicher Vorfälle, solche Entzückungen von Freude, daß sie ihm, wenn wir den französischen Geschichtschreibern glauben dürfen, ein kleines Fieber verursachten. Da man auf dasselbe nicht achtete, so gab es Gelegenheit zu seinem Tode, der den zwey und zwanzigsten December z) erfolgte, in seinem noch blühenden Alter, und zu einer Zeit, da sein Ruhm aufs höchste gestiegen war. Durch diesen unvermutheten Vorfall fieng der Geist des Bündnisses an zu wanken, und seine Verhandlungen geriethen ins Stecken. Die Cardinäle von Sion, und von Medici wünschten im Conclave gegenwärtig zu seyn, und verließen die Armee; die Schweizer wurden von ihren Obrigkeiten abgerufen; einige andere

f) Guicciard. Libr. XIV. 190. etc. Memoir. de Bellay 42. Galeacii Capellae de rebus gestis pro restitutione Francisci Sfort. Commentar. ap. Schardium, vol. II. 180. etc.

z) Dieser Todestag Leo X. ist gewiß falsch. Indessen sind die Schriftsteller in Angebung desselben verschieden. Guicciardini giebt l. c. p. 212. den 1sten December an. Ihm folgen Walch, Bower, Bruys u. a. *Onuphrius* Patavinus in histor. Pontific. p. 451. giebt den 2ten an. Ferreras G. v. Sp. T. 8. S. 1521. auch den 2ten R.

dre gemiethete Truppen liefen von selbst davon, J. C. 1522.
weil sie keinen Sold erhielten, und nur die Spanier, und einige wenige Deutschen, die in kaiserlichen Diensten standen, blieben zur Vertheidigung des Mailändischen zurück. Aber Lautrec, dem es sowohl an Völkern, als am Gelde fehlte, konnte sich diese vortheilhaften Umstände nicht so zu Nutze machen, als er gewünscht hätte. Morone's Wachsamkeit, und Colonna's kluge Anstalten verrückten alle die kleinen Versuche, die er auf Mailand machen konnte, und Guicciardini vereitelte durch seine Geschicklichkeit, und lebhafte Vertheidigung die kühnern und gefährlichen Anschläge, die er auf Parma wagte. g)

Adrian wird zum Pabste erwählt.

Mittlerweile herrschte in dem Conclave, das auf Leo's Tod folgte, eine große Zwietracht, und alle Kunstgriffe, die man bey Leuten, die in Intriguen grau geworden sind, erwarten kann, wurden bey diesem Streite um einen so wichtigen Preis angewandt. Wolseys Name wurde in dem Conclave kaum erwähnt, ohnerachtet der prächtigen Versprechungen, die ihm der Kaiser gethan hatte, seine Forderungen zu unterstützen, und ohnerachtet aller Erinnerungen dieses Prälaten an den Kaiser. Julio, Cardinal von Medici, Leo's Neffe, der alle andre Glieder des Cardinalscollegii an Staatsklugheit, Reichthum und Erfahrung in politischen Geschäften übertraf, hatte bereits funfzehen Stimmen

g) Guicciard. Libr. XIV. 214.

J. C. 1522. men für sich, eine Anzahl, die nach den Förmlichkeiten des Conclave hinlänglich war, alle andre Candidaten auszuschließen, aber noch nicht stark genug, seine eigene Wahl durchzusetzen. Alle alten Cardinäle vereinigten sich gegen ihn, jedoch ohne sich für jemand anders mit einander zu verstehen. Indem diese Factionen sich um die Wette bestrebten zu gewinnen, zu bestechen, oder einander müde zu machen, gab Medici und seine Parthey einmal des Morgens im Scrutinio, das der Gewohnheit gemäß alle Tage gesammlet wurde, ihre Stimmen den Cardinal Adrian von Utrecht, der damals als Statthalter des Kaisers in Spanien war. Dies geschahe in keiner andern Absicht, als bloß Zeit zu gewinnen. a) Da sich aber die Gegenparthey zu ihnen schlug, wurde, zu ihrem, und des ganzen Europa Erstaunen, ein Mensch,

a) Diese Behauptung widerspricht sowohl demjenigen, was andre Schriftsteller sagen, als den folgenden Worten des Hrn. R. selbst. Die Wahl des Cardinals Adrians war wahrscheinlich von Anfang an der kaiserlichen Parthey vorgeschrieben, und diese verheimlichte nur ihre Absicht, bis sie den rechten Zeitpunkt fand, damit hervorzutreten. Hr. R. hat dem Guicciardini zu ehrlich nachgeschrieben. Denn dieser schlaue Staatsmann wußte die Sache gewiß besser, wie er sie l. c. S. 221. 222. zu erzählen für gut gefunden hat. Er erwähnt des kaiserl. Hofs dabey mit keinem Worte, und schon dieses Stillschweigen bey so offenbaren Vortheilen dieses Hofs bey Adrians Wahl ist verdächtig. R.

Mensch, der kein Italiener, der allen Personen, die ihm ihre Stimme gaben, unbekannt, der in den Sitten des Volks, oder dem Interesse des Staats, dessen Regierung sie ihm übertrugen, ein Fremdling war, einmüthig auf den päbstlichen Stuhl erhoben, und zwar unter so kützlichen und critischen Umständen, die die schlaueste Staatskunst, und alle Erfahrung des klügsten Prälaten von diesem ganzen Collegio erfordert hätten. Die Cardinäle selbst, die sich keinen Grund dieser seltsamen Wahl angeben konnten, um derentwillen sie, als sie in Procession aus dem Conclave giengen, von dem römischen Volke mit Schimpfen und Flüchen beladen wurden, schrieben dieselbe einer unmittelbaren Eingebung des heiligen Geistes zu. Mit größerer Gewißheit kann sie dem Einflusse des kaiserlichen Gesandten Don Juan Manuel angerechnet werden, der durch seine Klugheit und Intriguen die Wahl eines Mannes beförderte, der dem Dienste seines Herrn aus Dankbarkeit, aus Neigung, und wegen seines eigenen Vortheils ganz ergeben war. h) J. C. 1522. den 9. Jan.

Der Krieg geht im Mailändischen von neuem an.

Ausser dem Einfluß, den Carl durch Adrians Beförderung gewann, warf sie auf seine Regierung einen großen Glanz. Seinem ehemaligen Lehrer eine so edle Belohnung zu ertheilen, und

h) Ger. Moringi vita Adriani ap. Casp. Burmann, in Analectis de Hadriano p. 52. Conclave Hadriani ibid. p. 144. etc.

J. C. 1522. eine Creatur, die er erhoben hatte, auf den päbstlichen Stuhl zu setzen, waren gewiß Beweise einer vorzüglichen Hoheit und Macht. Franz fühlte, mit der Empfindlichkeit eines Nebenbuhlers, das Uebergewicht, das Carl gewann, und entschloß sich, seine Kräfte von neuem anzustrengen, um ihm seine letztern Eroberungen in Italien wieder aus den Händen zu winden. Die Schweizer, die dem Könige von Frankreich einige Genugthuung dafür geben wollten, daß sie ihre Völker von seiner Armee zur höchst ungelegenen Zeit abgerufen, und dadurch den Verlust des Mailändischen verursacht hatten, erlaubten ihm, in dem Gebiethe der Republik zehentausend Mann anzuwerben. Nebst dieser Verstärkung erhielt Lautrec vom Könige eine kleine Summe Geld, die ihn in den Stand setzte, noch einmal im Felde zu erscheinen. Er eroberte theils durch List, theils mit Gewalt, verschiedene Plätze im Mailändischen, und näherte sich der Hauptstadt selbst, bis auf wenige Meilen. Die alliirte Armee war auf keine Art im Stande seinen Fortgang zu hindern; und obgleich die Einwohner von Mailand, durch Morones Kunstgriffe, und die populären Predigten eines Mönchs, dessen er sich bediente, mit einem enthusiastischen Eifer gegen die Französische Regierung entflammet, ganz ausserordentliche Beysteuern zu geben sich gefallen ließen, so hätte gleichwohl Colonna das vortheilhafte Lager, das er bey Bicocca gewählt hatte, verlassen, und seine Völker aus Mangel des Soldes abdan-

ken

ken müssen, wenn ihn die Schweizer, die im Fran- J. C. 1522.
zösischen Solde standen, nicht noch einmal aus
dieser Verlegenheit gerettet hätten.

Der Trotz und Eigensinn dieses Volks, war ihren Freunden oft eben so verderblich, als sie durch ihre Mannszucht und Tapferkeit ihren Feinden fürchterlich wurden. Sie hatten itzt einige Monat lang ohne Sold gedient, und murreten laut darüber. Es wurde nun eine beträchtliche Summe zu ihrer Bezahlung unter einer Bedeckung von Reuterey aus Frankreich abgesandt. Aber Morone, dessen wachsamen Auge nichts entwischte, stellte eine Anzahl Truppen auf die Wege, dieses Geld aufzuheben, und also durfte die Bedeckung mit demselben nicht weiter vorrücken. Die Schweizer, die hievon Nachricht erhielten, verlohren alle Geduld, und Officiere sowohl als Soldaten umringten Lautrec, und droheten ihm einstimmig, ihn den Augenblick zu verlassen, wenn er ihnen nicht entweder den Sold gäbe, den er ihnen schuldig war, oder verspräche, er wolle sie den folgenden Tag mit dem Feinde schlagen lassen. Lautrec machte gegen diese Forderungen vergebens Einwürfe, indem er ihnen die Unmöglichkeit der ersten, und die Unbesonnenheit der letztern vorstellete, auf die nothwendig eine gewisse Niederlage folgen müßte, da der Feind in einem natürlich festen Lager stände, das er durch Kunst fast unersteiglich gemacht hätte. Die Schweizer, taub gegen alle Vernunft, bildeten sich ein, ihrer Herzhaftigkeit sey nichts unmög-

Die Franzosen werden bey Bicocca geschlagen.

J. C. 1522. lich, und erneuerten ihre Forderungen mit gröſ-
tem Ungestüm; sie erbothen sich, die Vortruppen
auszumachen, und den Sturm anzufangen. Lau-
trec, der ihrem Eigensinn nicht widerstehen konnte,
gab endlich ihrem Verlangen nach. Er hoffte,
daß vielleicht einer von solchen unvermutheten Vor-
fällen, die so oft das Schicksal der Feldschlachten
entscheiden, dieses unbesonnene Unternehmen mit
einem unverdienten glücklichen Erfolg krönen würde,
und war überzeugt, daß alle Folgen einer Nieder-
lage nicht gefährlicher seyn könnten, als diejenigen,
welche aus dem Abzuge der Völker, die die Hälfte
seiner Armee ausmachten, nothwendig entstehen
im May müßten. Den folgenden Morgen erschienen die
Schweizer in aller Frühe im Felde, und marschir-
ten mit gröſter Herzhaftigkeit gegen einen Feind,
der allenthalben, bis an die Zähne, verschanzt, [b])
mit einer furchtbaren Artillerie umgeben und gerü-
stet war, sie zu empfangen. Indem sie anrückten,
hielten sie ein schreckliches Kanonenfeuer, mit
gröſter Standhaftigkeit aus, und stürzten sich,
ohne ihr eigenes grobes Geschütz zu erwarten, mit
Ungestüm auf die feindlichen Verschanzungen. Aber
nach einer ganz unglaublichen Anstrengung ihrer
Kräfte, die die Franzosen muthigst unterstützten, muß-
ten sie, da sie ihre tapfersten Officiere und besten
Truppen verlohren, und gefunden hatten, daß sie
den feindlichen Werken nichts abgewinnen konnten,

zum

b) Bey Bicocca, drey Meilen von Mailand. R.

zum Abzuge blasen. Gleichwohl verließen sie, als J. C. 1522.
zurückgeschlagene, nicht als überwundene Truppen
das Schlachtfeld in geschlossenen Reihen und Glie-
dern, und der Feind wagte nicht, sie auf ihrem
Rückzuge zu beunruhigen.

aus Mailand getrieben.

Den Tag darauf nahmen die, welche von ihnen noch übrig waren, den Weg nach ihrem Vaterlande, und Lautrec, der nunmehr alle Hoffnung verlohr, ferner widerstehen zu können, gieng nach Frankreich, nachdem er in Cremona und einige wenige andere Plätze Besatzung geworfen hatte. Aber alle diese Plätze, ausgenommen das Citadell von Cremona, mußten sich bald darauf an Colonna ergeben.

und verlieren Genua.

Da inzwischen Genua, und die umher liegende Gegend noch allezeit unter französischer Bothmäßigkeit stand, so hatte Franz noch einen beträchtlichen Fuß in Italien, und Mittel übrig, neue Entwürfe zu machen, um das Mailändische wieder zu gewinnen. Aber Colonna, den sein fortdaurendes Glück muthig machte, den die dringende Aufmunterung der Faction der Adornos, c) Erbfeinde der Fregosi, die damals unter Französischem Schutze das größte Ansehen in Genua besaßen, noch mehr anfeuerte, faßte den Entschluß, die Eroberung dieses Staats zu versuchen, und führte sie mit erstaunlicher Leichtigkeit aus. Durch einen Zufall, der eben so unvermuthet war, als

c) Franz Anton und Hieronymus von Adorno. R.

J. C. 1522. der, durch welchen Mailand in seine Hände fiel, wurde er auch Meister von Genua. Die Adornen erhielten die Oberhand, und die Herrschaft des Kaisers wurde hier, fast ohne Widerstand und Blutvergießen eingeführt. i)

Heinrich der VIII. kündigt Frankreich den Krieg an. den 29 May.

Franz sahe diese traurige Reihe unglücklicher Begebenheiten mit Bekümmerniß und Schmerz. Aber seine Unruhe wurde durch die unerwartete Ankunft eines Englischen Heroldes, der in dem Namen seines Souverains Frankreich den Krieg ankündigte, nicht wenig vermehrt. Dieser Schritt war eine Folge des Tractats, den Wolsey mit dem Kaiser zu Brügge geschlossen, und den man bisher geheim gehalten hatte. Franzen, der sich so viel Mühe gegeben, Heinrichen zum Freunde zu behalten, und seinen Minister zu gewinnen, mußte diese Ankündigung nothwendig sehr befremden. Dennoch nahm er den Herold mit großer Gelassenheit, und einem würdigen Anstand auf, k) und fieng an sich zum Widerstande gegen diesen neuen Feind nachdrücklich zu rüsten, ohne einen von denen Entwürfen aufzugeben, die er gegen den Kaiser gemacht hatte. Da aber sein Schatz durch die bisherigen Anstrengungen, und durch die Summen, die er in seinen Vergnügungen verschwendet hatte, sehr erschöpft war, so nahm er seine

i) Jovii vita Ferdin. Davali, p. 344. Guicciard. L. XIX. p. 233.

k) Journal de Louise de Savoye, p. 199.

seine Zuflucht zu ganz ausserordentlichen Mitteln, J. C. 1522.
um diese Bedürfnisse zu ersetzen. Er errichtete verschiedene neue Aemter, die verkauft wurden. Er veräusserte die königlichen Domainen, legte ungewöhnliche Abgaben auf, und beraubte das Grab des heil. Martins eines massiven silbernen Gitters, womit Ludwig der Eilfte in einem von den Anfällen seiner abergläubischen Andacht dasselbe umgeben hatte. Durch diese Mittel wurde er in Stand gesetzt, eine ansehnliche Armee anzuwerben, und seine Gränzstädte in guten Vertheidigungsstand zu setzen.

Carl stattet einen Besuch in England ab.

Mittlerweile ließ sichs der Kaiser nicht weniger angelegen seyn, alle nur mögliche Vortheile von dem Beytritte eines so mächtigen Bundesgenossen zu ziehen, und da ihm itzt der glückliche Zustand seiner Angelegenheiten eine Reise nach Spanien erlaubte, wo seine Gegenwart unumgänglich nothwendig war, so legte er unterweges am englischen Hofe einen Besuch ab. Er dachte durch diese persönliche Zusammenkunft nicht allein das Band der Freundschaft, das ihn mit Heinrichen verknüpfte, zu befestigen, und ihn anzureizen, daß er den Krieg gegen Frankreich mit Nachdruck führen möchte, sondern hoffte auch den Cardinal Wolsey zu besänftigen, falls derselbe wegen seiner im Conclave so grausam betrogenen Hoffnung Unwillen gegen ihn hegte, oder Lust hätte, sich deswegen zu rächen. Er war glücklicher, als er es hätte vermuthen können, und durch List und künstliche Verstellungen, gewann er, während der sechs Wo-

J. C. 1522. chen, die er sich in England aufhielt, nicht allein den König und den Minister, sondern die ganze Nation. Heinrich, dessen Eitelkeit sowohl durch einen solchen Besuch als durch die ausstudirte Ehrerbietigkeit, womit ihm der Kaiser bey jeder Gelegenheit begegnete, ungemein geschmeichelt wurde, ließ sich hitzig in alle seine Entwürfe ein. Der Cardinal, dem Adrians hohes Alter und Schwachheiten, eine baldige Erledigung des päbstlichen Stuhls hoffen ließen, vergaß, oder verbarg seinen Verdruß, und da Carl die Jahrgelder vermehrte, die er ihm bereits angewiesen hatte, und das Versprechen, seine Ansprüche auf die päbstliche Krone aus allen Kräften zu befördern, wiederholte, so bemühete er sich, jene zu verdienen, und sich der Erfüllung dieser zu versichern. Die Nation, die an der Ehre ihres Monarchen Theil nahm, und über das Vertrauen, das der Kaiser gegen die Engländer dadurch bewies, daß er den Grafen von Surrey zu seinem Großadmiral machte, ungemeine Zufriedenheit empfand, bewies sich nicht weniger geneigt, als Heinrich selbst, die Feindseligkeiten anzufangen.

Die Engländer thun einen Einfall in Frankreich,

Damit Carl noch vor seiner Abreise aus England, einen Beweis dieses allgemeinen Eifers sehen möchte, segelte Surrey mit der ganzen Macht, die bereits vorhanden war, ab, und verwüstete die Küsten der Normandie. Darauf that er eine Landung in Bretagne, wo er Morlaix, und einige andere weniger wichtige Plätze, plünderte und ver-

verbrannte. Nach diesen kleinen Streifereyen, die für Frankreich mehr schimpflich, als schädlich waren, gieng er nach Calais zurück, und übernahm das Commando der Hauptarmee, die aus sechszehentausend Mann bestand. Nachdem sich diese mit den Niederländischen Truppen, die der Graf von Büren anführte, vereinigt hatte, rückte er in die Piccardie vor. Die Armee, die Franz zusammen gebracht hatte, war bey weitem nicht so zahlreich, als diese vereinigte feindliche Macht. Aber unter den langen Kriegen zwischen den beyden Nationen, hatten die Franzosen die richtigen Maaßregeln gelernet, wie sie sich, und ihr Vaterland am besten gegen die Engländer vertheidigen könnten. Sie hatten aus ihren vielen Niederlagen gelernt, daß sie sich mit äusserster Vorsicht hüten müßten, ein ordentliches Treffen mit ihnen zu wagen, und daß sie durch Besetzung eines jeden etwas haltbaren Platzes, durch Beobachtung aller feindlichen Bewegungen, durch Aufhebung ihrer Zufuhren, und ihrer ausgestellten Posten, durch beständige Angriffe mit ihrer zahlreichen Reuterey, und unaufhörlicher Beunruhigung der Feinde, sich bestreben müßten, den Krieg in die Länge zu ziehen, oder ihre Feinde allmählig und partheyweise aufzureiben. Diesen Plan führte der Herzog von Vendome, der Französische General in der Piccardie, eben so klug als glücklich aus. Er hinderte nicht allein den Grafen von Surrey, von irgend einem beträchtlichen Platze Meister zu wer-

J. C. 1522. aber mit geringem Vortheile.

den,

J. C. 1522. den, sondern zwang ihn auch, sich mit seiner Armee zurück zu ziehen, nachdem sie durch Strapazen, durch Mangel an Lebensmitteln, und den Verlust, den sie in verschiedenen unglücklichen Scharmützeln gelitten hatte, sehr geschmolzen war.

So endigte sich der zweyte Feldzug eines Krieges, der unter allen denen, die bis dahin in Europa geführt waren, einer der allgemeinsten war, und obgleich Franz durch die unzeitige Rachbegierde seiner Mutter, durch den unerträglichen Stolz seines Generals, und durch den Eigensinn der gedungenen fremden Völker, die in seinem Dienste standen, seine sämtlichen Eroberungen in Italien verlohr, so hatten gleichwohl alle gegen ihn verbundene Mächte von seinen Erbländern noch keinen Fuß breit gewonnen, und allenthalben, wo sie einen Einfall in dieselben entwarfen oder versuchten, war er bereit gewesen sie zu empfangen.

Solyman erobert Rhodus.

Mittlerweile daß die christlichen Fürsten einer des andern Macht aufrieben, drang Solyman der Prächtige, mit einer zahlreichen Armee in Ungarn ein, berennete Belgrad, das man als die vorzüglichste Brustwehr dieses Königreichs gegen die türkischen Waffen ansahe, und zwang dasselbe in kurzem zur Uebergabe. Muthiger durch dieses Glück wandte er seine siegenden Waffen gegen die Insel Rhodus, die in den damaligen Zeiten der Sitz der Johanniterritter war. Diesen kleinen Staat überfiel er mit einer so zahlreichen Armee, als die asiatischen Regenten jederzeit gewohnt gewesen sind ins

Feld

Feld zu stellen. Zweymal hunderttausend Mann, J. C. 1522.
und eine Flotte von vierhundert Segeln erschienen
vor einer Stadt, die keine andre Vertheidigung
hatte, als eine Besatzung von fünftausend Solda-
ten, und sechshundert Rittern, unter Anführung
ihres Großmeisters, Villiers de Lisle-Adam, des-
sen Klugheit und Tapferkeit ihn, in so gefährlichen
Umständen, dieses Postens würdig machten. So-
bald er die Absicht der ungeheuren Zurüstungen des
Sultans zu argwohnen anfieng, sandte er an alle
christliche Höfe Boten, und bath um ihren Bey-
stand gegen den gemeinschaftlichen Feind. Ob
aber gleich jeder Fürst der damaligen Zeiten einge-
stand, daß Rhodus eine große Vormauer der Chri-
stenheit gegen Osten sey, und jeder sich auf die Ta-
pferkeit seiner Ritter, als auf die beste Sicherheit
gegen den Fortgang der türkischen Waffen verließ;
obgleich Adrian, mit einem Eifer, der eines Haupts,
und eines Vaters der Kirche würdig war, die strei-
tenden Mächte ermahnte, ihre Privatmißhelligkeiten
zu vergessen, und durch Vereinigung ihrer Waffen,
die Ungläubigen zu hindern, eine Gesellschaft, die
dem christlichen Namen Ehre machte, zu vertilgen,
so war gleichwohl die Erbitterung von beyden Sei-
ten so heftig, und so unversöhnlich, daß ohne
Rücksicht auf die Gefahr, der sie ganz Europa
bloßstelleten, ungerührt von dem flehentlichen Bit-
ten des Großmeisters, oder den Ermahnungen des
Pabsts, Carl und Franz zusahen, daß Solyman,
ohne gestöhrt zu werden, seinen Krieg gegen Rho-

dus

J. C. 1522. dus fortsetzte. Der Großmeister wurde, nach ganz unglaublichen Anstrengungen des Muths, der Geduld, und aller Kriegsklugheit, in einer sechsmonatlichen Belagerung, nachdem er viel Stürme ausgehalten, und jeden Posten mit erstaunlicher Hartnäckigkeit befochten hatte, zuletzt gezwungen, der überlegenen Macht zu weichen. Nachdem er vom Sultan, der seinen edlen Muth bewunderte, und ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließ, eine anständige Capitulation erhalten hatte, so übergab er die Stadt, die in einen Aschenhaufen verwandelt, und aller Hülfe beraubt war. 1) Carl und Franz schämten sich, durch ihre ehrsüchtigen Streitigkeiten der Christenheit einen solchen Verlust verursacht zu haben, und bemüheten sich, die Schuld davon einer auf den andern zu schieben, da inzwischen Europa, mit größerer Gerechtigkeit, sie beyden zugleich gab. Der Kaiser überließ, als eine Vergütung, den Johanniterrittern die kleine Insel Malta, wo sie ihren Sitz aufschlugen, und, wiewohl mit einer geringeren Macht und wenigern Glanz, ihren alten Geist und die unversöhnliche Feindschaft gegen die Ungläubigen behielten.

1) Fontanus de Bell. Rhod. ap. Schard. Ser. Rer. Germ. Vol. II. P. 88. P. Barre Hist. d'Allem. tom. VIII. 57.

Geschichte der Regierung Kaiser Carls des Fünften.

Drittes Buch.

Sobald Carl die Befriedigung gehabt hatte, den Anfang der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England zu sehen, nahm er von Heinrichen Abschied, und kam den siebenzehenten Junius in Spanien an. Dieses Land fieng damals eben an, nach den Drangsalen des bürgerlichen Krieges, dem es während seiner Abwesenheit ausgesetzt gewesen war, wieder einige Ordnung, Ruhe und Stärke zu gewinnen. Da der Ursprung und Fortgang dieser innerlichen Unruhen mit den andern Begebenheiten, die sich in Europa zutrugen, wenig verbunden war, so haben wir die Erzählung derselben bis hieher verschoben. Bürgerlicher Krieg in Castilien.

Kaum hatte man erfahren, daß die in Gallicien versammleten Cortes dem Kaiser eine freywillige Steuer zugestanden, und dennoch nicht die geringste Abstellung ihrer Beschwerden erhalten hätten, so entstand ein allgemeiner Unwille. Die Bürger von Toledo, die sich wegen ihrer großen Privilegien, als Beschützer der Freyheiten des Castilianischen Bürgerstandes betrachteten, und doch Aufruhr in Toledo.

sa-

J. C. 1522. sahen, daß man den Vorstellungen, die ihre Bevollmächtigten gegen diese gesetzwidrige Bewilligung gethan, nicht Gehör gegeben, noch einige Rücksicht darauf gehabt hatte, erregten einen Tumult, und griffen wüthend zu den Waffen. Sie bemächtigten sich der Stadtthore, die befestiget waren, und stürmeten das Al-Cazar, oder die Citadelle, welches der Befehlshaber bald übergeben mußte. Kühner durch dies Glück, nahmen sie den Personen, bey denen sie einige Anhänglichkeit gegen den Hof vermutheten, alle Gewalt, und alles obrigkeitliche Ansehen, führten eine aus den Abgeordneten der verschiedenen Kirchspiele in der Stadt bestehende Regierung eines Freystaats ein, und warben Truppen zu ihrer Vertheidigung. Der vornehmste Anführer in diesem Aufstande war Don Juan de Padilla, der älteste Sohn des Commendadors von Castilien, ein junger Edelmann von einer edelmüthigen Gesinnung und einem unerschrokkenen Muth, der alle Talente und Ehrsucht besaß, wodurch man in den Zeiten bürgerlicher Zwietracht zu der höchsten Macht und Würde empor zu steigen pflegt. [a])

In Segovia.

Der Verdruß der Bürgerschaft von Segovia hatte noch verderblichere Folgen. Tordesillas, einer ihrer Abgeordneten zu der letzten Versammlung der Cortes, hatte seine Stimme gegeben, daß man dem Kaiser ein freywilliges Geschenk bewilligen müß-

a) Sandoval, p. 77.

müßte. Da er ein kühner und hochmüthiger Mann J. C. 1520.
war, wagte er es, seine Mitbürger in die große
Kirche zusammen berufen zu lassen, damit er, der
Gewohnheit gemäß, in dieser Versammlung Re-
chenschaft von seinem Betragen geben möchte.
Aber das Volk konnte einen solchen Trotz nicht
ertragen, daß Tordesillas etwas, was es für un-
verzeihlich hielt, zu rechtfertigen gedächte; es spren-
gete die Thore der Kirche mit äusserster Wuth,
ergriff den unglücklichen Redner, und schleppte
ihn, unter tausend Schimpfnamen und Flüchen,
durch die Straßen, nach dem öffentlichen Ge-
richtsplatz. Vergebens kam der Dechant und die
Domherren in Procession mit der geweihten Hostie,
um ihre Raserey zu besänftigen. Vergebens tra-
ten die Mönche der Klöster, vor welchen der Zug
vorbey gieng, hervor, und beschworen sie auf den
Knien, ihm das Leben zu lassen, oder wenigstens
so lange zu lassen, daß er beichten und die Los-
sprechung von seinen Sünden erhalten könnte.
Ohne auf den Zuruf der Menschlichkeit, oder der
Religion zu hören, schrieen sie: Der Henker al-
lein könnte einen solchen Verräther des Vaterlan-
tes lossprechen, rissen ihn mit ungestümerer Ge-
walt fort, und da sie sahen, daß er unter ihren
Händen den Geist aufgegeben hatte, henkten sie
ihn an den gemeinen Galgen bey den Füßen auf. b)
Eben dieser Geist der Empörung bemächtigte sich
der

b) Petr. Martyr. Ep. 671.

J. C. 1520. der Einwohner von Burgos, von Zamora und verschiedener andern Städte. Obgleich ihre Abgeordneten sich an Tordesillas Schicksale gespiegelt hatten, und klug genug gewesen waren, bey Zeiten die Flucht zu ergreifen, so wurden sie dennoch im Bildnisse verbrannt, ihre Häuser geschleift, und ihre Güter den Flammen preiß gegeben. Der Abscheu, den das Volk gegen sie als Verräther der allgemeinen Freyheit hatte, war so groß, daß unter diesen zügellosen Haufen sich kein einziger fand, der etwas von dem, was ihnen zugehört hatte, hätte berühren wollen, so kostbar es auch seyn mogte. c)

Adrian wählt Maaßregeln, um sie zu strafen. den 5. Jun.

Der damalige Statthalter von Spanien, Adrian, hatte kaum den Sitz seiner Regierung in Valladolid aufgeschlagen, als er durch die Nachricht von diesen Empörungen in Schrecken gesetzt wurde. Er versammlete sogleich den geheimen Rath, um mit demselben über die Maaßregeln zu berathschlagen, wie sie unterdrückt werden könnten. Die Mitglieder waren nicht einer Meinung; einige drangen darauf, es sey nothwendig, diesen Geist der Verwegenheit durch einige strenge Beweise der Gerechtigkeit in seiner Geburt zu erstikken; andre riethen, man möchte einem Volke, das einige Ursachen hätte, erbittert zu seyn, mit Gelindigkeit begegnen, und dasselbe durch eine unzeitige Strenge nicht auf das äusserste treiben.

Die

c) Sandov. 103. P. Martyr. Ep. 674.

Die Meinung der erstern unterstützte der geheime J.C. 1520
Rathspräsident, der Erzbischof von Granada, ein Mann, der ein großes Ansehen besaß, aber ungestüm und sehr jachzornig war, und Adrian, den sein Eifer, die Gewalt seines Herrn aufrecht zu erhalten, zu einem Entschluß hinriß, der sonst seiner natürlichen Behutsamkeit und Zaghaftigkeit zuwider gewesen wäre, gab seine Einwilligung dazu. Er befahl Ronquillo, einem der Richter des Königs, sogleich nach Segovia zu gehen, welche Stadt das erste Exempel der Empörung gegeben hatte, und gegen die Verbrecher den Gesetzen gemäß zu verfahren. Eine beträchtliche Anzahl Truppen wurde ihm zur Bedeckung gegeben, im Fall das Volk wüthend genug seyn sollte, sich seinem Ansehn zu widersetzen. Die Segovier, die leicht vorher sahen, was sie von einem Richter, dessen hartes und unversöhnliches Herz bekannt genug war, zu erwarten hätten, griffen einstimmig zu den Waffen, und da sie sich bey der Musterung zwölftausend Mann stark fanden, schlossen sie die Thore vor ihm zu. Ronquillo wurde über diesen Schimpf äusserst erbittert, und erklärte sie für Aufrührer und Geächtete. Seine Truppen bemächtigten sich aller Zugänge zu der Stadt, und er hoffte, sie würde sich aus Mangel der Lebensmittel bald ergeben müssen. Die Einwohner vertheidigten sich inzwischen herzhaft, und da sie von Toledo eine beträchtliche Verstärkung erhielten, die Padilla anführte, griffen sie Ronquillo an, und zwangen ihn, mit

Seine Truppen werden bey Segovia geschlagen.

J. C. 1520. Verlust seines Gepäckes und seiner Kriegscasse, zum Rückzuge. d)

wie auch bey Medina del Campo.

Nun gab Adrian Antonio da Fonseca, den der Kaiser zum Feldherrn seiner ganzen Macht in Spanien ernannt hatte, Befehl, eine Armee zusammen zu ziehen, und die Stadt förmlich zu belagern. Aber die Einwohner von Medina del Campo, wo der Cardinal ein großes Magazin von Kriegsbedürfnissen angelegt hatte, wollten nicht zugeben, daß er aus demselben einen Zug von groben Geschütz nehmen, und ihre Landesleute mit den Waffen zu Grunde richten sollte, die gegen die Feinde des Vaterlandes bestimmt wären. Fonseca, welcher den ihm gegebenen Befehl ohne Artillerie nicht vollziehen konnte, entschloß sich, das

den 21. Aug.

Magazin mit Gewalt wegzunehmen, und da die Bürger zur Vertheidigung desselben aufstunden, stürmte er die Stadt mit vieler Lebhaftigkeit. Aber seine Völker wurden so hitzig empfangen, daß er die Hoffnung verlohr, die Stadt mit Gewalt zu erorbern. Er steckte also etliche Häuser in Brand, in der Einbildung, die Bürger würden die Mauren verlassen, und zur Rettung ihrer Familie und ihrer Güter eilen. Aber anstatt dessen diente das Mittel, das er gewählt hatte, nur dazu, daß sich die Wuth der Bürger verdoppelte. Er wurde, zu seiner äussersten Schande zurück geschlagen, da in-

zwi-

d) Sandov. 112. P. Martyr. Ep. 679. Miniana Contin. p. 15.

zwischen die Flamme von Straße zu Straße lief. J. C. 1520.
Fast die ganze Stadt, die damals eine der ansehnlichsten in Spanien, und der große Marktplatz der Manufacturen von Segovia und verschiedenen andern Oertern war, wurden in einen Aschenhaufen verwandelt, und da zu dieser Zeit die Waarenlager, wegen des nahen Jahrmarkts, mit Kaufmannsgütern angefüllet waren, so war der Verlust unermeßlich, und allgemein gefühlt. Dieses, und der Eindruck, den eine so grausame That auf ein Volk machte, das der Gräuel eines bürgerlichen Krieges lange ungewohnt gewesen war, machte die Castilianer fast bis zum Unsinn wüthend. Fonseca wurde der Gegenstand eines allgemeinen Abscheues, und mit dem Namen eines Mordbrenners und Verräthers seines Vaterlandes gebrandtmarkt. Sogar die Bürger von Valladolid, die die Gegenwart des Cardinals noch etwas zurück gehalten hatte, erklärten sich, sie könnten nicht länger unthätige Zuschauer der Drangsalen ihrer Landesleute bleiben. Sie ergriffen mit eben dem Grimm als die andern Städte die Waffen, verbrannten Fonsecas Haus bis auf den Grund, erwählten sich neue Obrigkeiten, warben Soldaten an, ernannten ihre Officiere, und stellten Wache auf ihre Mauren mit eben der Wachsamkeit, als ob ein Feind im Anzuge gewesen wäre, sie anzugreifen.

Der Cardinal, der zwar tugendhaft, und uneigennützig, und vielleicht fähig war, das Königreich, so lange eine innerliche Ruhe darin herrsch- Adrian dankt seine Truppen ab.

J. C. 1520. te, mit Ehren zu regieren, aber weder den Muth, noch die Klugheit besaß, die in solchen gefährlichen Umständen nothwendig waren, fand sich unvermögend, diese Frevel, die unter seinen Augen verübt wurden, zu hindern. Er versuchte das Volk dadurch zu besänftigen, daß er betheuerte, Fonseca habe seine Befehle überschritten, und durch sein unbesonnenes Verfahren ihn eben so viel beleidiget, als ihnen Schaden gethan. Diese Nachgiebigkeit, die Wirkung der Unschlüssigkeit und Zaghaftigkeit, machte die Mißvergnügten noch kühner und trotziger. Kurz nachher rief der Cardinal Fonseca zurück, und ließ die Truppen, die er nicht länger besolden konnte, aus einander gehen. Denn die Schatzkammer war durch den räuberischen Geiz der niederländischen Minister erschöpft, und erhielt von den größern Städten, die alle in den Waffen standen, keinen Zufluß. Dem Volke wurde aber dadurch eine vollkommene Freyheit gelassen, nach eigenem Gefallen zu handeln, und Adrian behielt kaum noch den Schatten einiger Macht in seinen Händen.

veck und derun: n des stiliani- en Bür: rstandes.

Auch war dieses Verfahren des Bürgerstandes nicht bloß die Wirkung einer übergehenden tumultuarischen Volkswuth. Sie hatten den Zweck, die Abstellung ihrer politischen Beschwerden zu erhalten, und die allgemeine Freyheit auf einem sicherern Grunde aufzuführen, und diese Gegenstände waren gewiß des Eifers völlig würdig, mit welchem sie für dieselben stritten. Das Feudalre-

gi-

giment in Spanien war in den damaligen Zeiten J. C. 1520.
in einem Zustande, der der Freyheit günstiger war,
als in irgend einem andern großen Königreiche
von Europa. Dies mußte man sonderlich der
Menge der großen Städte in diesem Lande zuschrei-
ben, ein Umstand, den ich bereits bemerkt habe,
und der mehr als sonst etwas beytrug, die Härte
der Feudalverfassung zu mildern, und eine edlere
und billigere Regierungsform einzuführen. Die
Einwohner einer jeden Stadt machten eine große
Gemeinheit aus, die schätzbare Freyheiten und
Privilegien hatte; sie waren von dem Stande der
Unterwürfigkeit und der Lehnsherrschaft befreyet;
sie waren in einem beträchtlichen Antheil an der ge-
setzgebenden Macht zugelassen; sie hatten sich Kunst-
fleiß und Emsigkeit eigen gemacht, ohne welche
Städte nicht bestehen können; sie sammleten durch
ihren Handel Reichthümer, und da sie selbst
frey und unabhängig waren, so waren sie auch
Beschützer der allgemeinen Freyheit und Unabhän-
gigkeit. Der Geist des in den Städten eingeführ-
ten innerlichen Regiments, der auch sogar in sol-
chen Ländern, wo eine despotische Macht herrschet,
democratisch und republicanisch ist, machte ihnen
das Gefühl der Freyheit bekannt und schätzbar.
Ihre Bevollmächtigten, die sie zu den Cortes ab-
sandten, waren gewohnt, sich den Eingriffen des
Königs, und der Unterdrückung des Adels mit
gleich starkem Muthe zu widersetzen. Sie bemühten
sich die Vorrechte ihres eigenen Ordens zu erwei-

J.C. 1520. tern; sie strebten die noch übrigen Lasten, die ihnen die Feudaltyranney aufgebürdet hatte, abzuschütteln; das Bewußtseyn, daß sie einer von den beträchtlichsten Orden des Staats wären, erregte ihren Ehrgeiz, auch der mächtigste zu werden.

Sie treten in eine Conföderation, die sie die heilige Junta nennen.

Die gegenwärtige Lage der Umstände schien ihnen günstig, jeden neuen Anspruch zu wagen. Ihr Souverain war abwesend; durch das unweise Verfahren seiner Minister, hatte er die Achtung und Liebe seiner Unterthanen verlohren; das durch manche Kränkungen erbitterte Volk hatte, zwar ohne eigentliche Verabredung, doch fast mit einer allgemeinen Einstimmung die Waffen ergriffen; es war von einer Wuth belebt, dadurch es gar leicht zu den äussersten Gewaltthätigkeiten getrieben werden konnte; der königliche Schatz war erschöpft; dem Königreiche fehlte es an Truppen, und die Regierung war einem Ausländer aufgetragen, der zwar sehr große Tugenden, aber bey weitem nicht die Geschicklichkeit besaß, die ein so wichtiges Amt erforderte. Padillas und der andern Anführer des Volks, die diese Umstände einsahen, und sie vortheilhaft zu nutzen suchten, erste Sorge war, daß sie unter den Mißvergnügten eine gewisse Vereinigung stiften möchten, damit sie um so viel ordentlicher handeln, und zu einem gemeinschaftlichen Endzweck arbeiten könnten. Da die verschiedenen Städte, durch ein und eben dieselben Bewegungsgründe gereizt, die Waffen ergriffen hatten, und gewohnt waren, sich selbst als einen

be-

besondern, von den andern Unterthanen verschie- J. C. 1520.
denen Staatskörper anzusehen, so konnten sie hie-
bey keine Schwierigkeit finden. Es wurde also
eine allgemeine Zusammenkunft nach Avila ausge-
schrieben. Daselbst erschienen im Namen fast al-
ler der Städte, die das Recht hatten, Abgeord-
nete nach den Cortes abzusenden, bevollmächtigte
Personen. Sie verbanden sich allesamt mit einem
feyerlichen Eide, in dem Dienste des Königs,
und in der Vertheidigung der Vorrechte ihres eige-
nen Ordens zu leben und zu sterben; sie gaben sich
den Namen der heiligen Junta, oder Verbin-
dung, und schritten zu einer Berathschlagung über
den Zustand der Nation, und der sichersten und
bequemsten Mittel ihren Beschwerden abzuhelfen.
Das erste, worauf sie ganz natürlich fallen muß-
ten, war die Ernennung eines Ausländers zum
Regenten. Alle behaupteten mit einer Stimme, Sie entsa-
dies sey eine Uebertretung des Grundgesetzes der gen der Au-
spanischen Monarchie, und beschlossen, einige ih- torität des
rer Glieder, als Bevollmächtigte zum Adrian ab- Adrians.
zusenden, und in ihrem Namen zu fordern, daß
er alle Merkmaale seines Amts ablegen, und auf
das Künftige sich enthalten solle, eine Gewalt aus-
zuüben, die sie gesetzwidrig erklärt hätten. e)

Indem sie noch an der Ausführung dieses küh- Sie bekom-
nen Entschlusses arbeiteten, brachte Padilla eine men die Kö-
Unternehmung zu Stande, die ihrer Sache zum niginn Jo-
hanna in
ihre Gewalt,
den 29 Aug.

e) P. Martyr. Ep. 691.

J. C. 1520. größten Vortheile diente. Nachdem er Segovia entsetzt hatte, eilte er nach Tordesillas, den Ort, wo die unglückliche Königinn Johanna, seit dem Tode ihres Gemahls, ihren Sitz aufgeschlagen hatte. Die Einwohner dieses Orts, die ihm zugethan waren, ließen ihn ein, und er wurde Meister von der Person der Königinn, für deren Sicherheit Adrian wenig gesorgt hatte. [f]) Padilla machte derselben sogleich seine Aufwartung; er nahete sich ihr mit der tiefen Ehrerbietung, die sie von den wenigen Personen forderte, die sie vor sich zu lassen würdigte; er machte ihr eine weitläuftige Vorstellung von dem traurigen Zustande ihrer castilianischen Unterthanen, unter der Regierung ihres Sohns, dem es selbst an Erfahrung fehlte, und der seinen ausländischen Ministern erlaubte, ihnen mit einer solchen Härte zu begegnen, dadurch sie gezwungen wären, zur Vertheidigung der Rechte und Freyheiten ihres Vaterlandes, die Waffen zu ergreifen. Johanna erwachte gleichsam aus einem langen Todesschlafe, und bezeigte ein großes Erstaunen über das, was sie hörte; sie sagte ihm, sie habe bis auf diesen Augenblick noch nichts von dem Absterben ihres Vaters gehört, oder von den Drangsalen ihrer Unterthanen gewußt; man könnte ihr dieselben nicht im geringsten zur Last legen; aber nun wolle sie auf hinlängliche Mittel denken, die-

f) Vida dell Imper. Carl V. dall Alf. Ulloa Ven. 1569. p. 67. Miniana Contin. p. 17.

diesem Unheile abzuhelfen; inzwischen, setzte sie J. C. 1520.
hinzu, sorgt ihr dafür, daß dasjenige, was für die allgemeine Wohlfahrt nothwendig ist, geschehe. Padilla machte zu hitzig einen seinen Wünschen gemäßen Schluß. Er betrog sich, und hielt diesen lichten Augenblick von Vernunft für eine vollkommene Rückkehr ihres Verstandes. Er gab der Junta Nachricht von diesem Vorfalle, und rieth derselben nach Tordesillas zu kommen, und daselbst ihre Versammlungen zu halten. Dies geschahe sogleich. Aber obgleich Johanna die Anrede der Junta sehr gnädig aufnahm, sie bath, sie möchte die Regierung des Königreichs übernehmen, und zum Zeichen ihrer Einwilligung den Abgeordneten den Handkuß erlaubte; ob sie gleich einem Tourniere, das bey dieser Gelegenheit gehalten wurde, beywohnte, und mit beyden Ceremonien, die um ihr zu gefallen, mit großer Pracht begleitet waren, ungemein zufrieden schien, so fiel sie gleichwohl bald wieder in ihre vorige Melancholie und Schwermuth zurück, und konnte niemals, weder durch Vorstellungen, noch durch Bitten bewogen werden, eine von denen Schriften zu unterzeichnen, die zur Ausführung der Staatsgeschäfte nothwendig waren. g)

Die Junta, die diesen letzten Umstand aufs möglichste geheim hielt, trieb alle ihre Berathschlagungen in der Königinn Namen; und da die Ca- sti- und führen die Regierung in ihrem Namen,

g) Sandov. 164. P. Martyr. Ep. 685. 686.

J. C. 1520. stilianer, die Isabellens Andenken anbeteten, eine ausserordentliche Zuneigung gegen ihre Tochter behielten, so wurde kaum die Nachricht bekannt, daß sie sich gefallen ließe, die Regierung anzunehmen, als sogleich das Volk die allgemeinste, und unmässigste Freude bezeigte. Es hielt sie für völlig genesen, und schrieb dieses einer wunderthätigen Vermittelung des Himmels zu, der dadurch das Vaterland von der Unterdrückung der Ausländer retten wollte. Nunmehr fühlte die Junta ihre eigene Würde, und die Macht, die sie dadurch gewann, daß sie unter königlicher Autorität zu handeln schien. Sie war nicht mehr damit zufrieden, daß sie von Adrian gefordert hatte, das Amt des Regenten niederzulegen, sondern schickte den Padilla, mit einem beträchtlichen Haufen Truppen, nach Valladolid, und befahl ihm, alle Glieder des geheimen Raths, die daselbst noch gegenwärtig wären, beym Kopf zu nehmen, und nach Tordesillas zu bringen, desgleichen die Siegel des Königreichs, das öffentliche Archiv, und die Rechnungsbücher der Schatzkammer wegzunehmen. Padilla, der von den Einwohnern als ein Erretter seines Vaterlandes aufgenommen wurde, führte diesen Auftrag auf das genaueste aus. Inzwischen erlaubte er Adrianen in Valladolid zu verbleiben, doch nur als eine Privatperson, und ohne den geringsten Schatten der Macht. h) *)

und entsezzen Adrian seiner Würde.

Der

h) Sandov. 174. P. Mart. Ep. 791.

*) Nach Ferreras B. 8. S. 528. gieng er am 20sten Oct. verkleidet aus der Stadt, und begab sich nach Rioseco.

R.

Der Kaiser, der während seines Aufenhalts in Flandern von allen diesen Begebenheiten hinlänglich unterrichtet wurde, fühlte seine eigene und seiner Minister Unvorsichtigkeit, daß sie so lange das Murren, und die Vorstellungen der Castilianer verachtet hatten. Er sahe mit vieler Unruhe, daß das vornehmste Königreich, das er besaß, und in welchem sich die ganze Stärke, und gleichsam die Spannkraft seiner Macht vereinigte, auf dem Punkt stand, seiner Herrschaft zu entsagen, und in der Gefahr war, in alles Elend eines bürgerlichen Krieges zu fallen. Ob aber gleich seine persönliche Gegenwart dieses Unglück hätte abwenden können, so konnte er, zu dieser Zeit, doch nicht nach Spanien reisen, ohne die kaiserliche Krone in Gefahr zu setzen, und dem Könige von Frankeich die vortheilhafteste Gelegenheit zu geben, seine ehrsüchtigen Entwürfe auszuführen. Die einzigen Punkte, die gegenwärtig in Ueberlegung gezogen werden konnten, waren, ob er versuchen sollte, die Mißvergnügten mit Gelindigkeit und Nachgeben zu besänftigen, oder ob er sich sogleich rüsten, und sie mit Gewalt unterdrücken sollte. Er entschloß sich, das erstere zu wählen, doch aber auch, wenn dasselbe fehlschlagen sollte, sich zum zweyten fertig zu halten. In dieser Absicht ließ er ein Schreiben an alle Castilianische Städte abgehen, und ermahnte sie, in den gelindesten Ausdrücken, und unter den Versicherungen einer vollkommenen Verzeihung, die Waffen niederzulegen;

J. C. 1520. Der Kaiser ist bestürzt.

Seine Maaßregeln in Absicht auf die Mißvergnügten.

er

J. C. 1520. er versprach den Städten, die ihm getreu geblieben waren, er wolle die in den letztern Cortes ihm bewilligte Steuer nicht beytreiben lassen, und both eben diese Gnade auch denen an, die zu ihrer Pflicht zurückkehren würden; er verband sich endlich, daß die Staatsämter künftig keinen andern, als gebohrnen Castilianern anvertrauet werden sollten. Auf der andern Seite schrieb er dem Adel, und rief ihn auf, mit Nachdruck und angestrengten Kräften zur Vertheidigung seiner eigenen Rechte, und der Würde der Krone, gegen die ausschweifenden Ansprüche und Forderungen des Bürgerstandes aufzustehen. Er ernannte Don Fadrique Enriquez, den Großadmiral, und den Großconnetable, Don Inigo de Velasco, zween Männer von hohem Adel, die ungemein viel Geschicklichkeit und Einfluß besaßen, zu Mitregenten des Cardinal Adrians, und gab ihnen Verhaltungsbefehle und Vollmacht, die königliche Gewalt mit gewaffneter Hand zu unterstützen, wenn es die Hartnäckigkeit der Mißvergnügten nothwendig machen sollte. i)

Weitläuftige Vorstellung der Junta in Absicht auf ihre Beschwerden.

Die Erlassungen, die er itzt bewilligen wollte, und die damals, als er Spanien verließ, das Volk vollkommen beruhigt hätten, kamen nunmehr zu spät, um einige Wirkung zu haben. Die Junta, die sich auf die allgemeine Zufriedenheit verließ, mit welcher sich die Nation ihrem Ansehn un-

i) Pont. Heuter. Rer. Austriac. Libr. VIII. c. 6. p. 188.

unterwarf, die stolz über das Glück war, das bis- J. C. 1520.
her alle ihre Unternehmungen begleitet hatte, und dabey keine militairische Macht auf den Beinen sahe, die ihre Plane hätte hindern oder verrücken können, strebte nach einer vollkommenern und dauerhaftern Verbesserung der politischen Mißbräuche. Sie hatte sich eine Zeitlang mit einem Entwurf einer Vorstellung beschäftiget, die eine lange Aufzählung nicht allein der Beschwerden enthalten sollte, die sie abgestellt wissen wollte, sondern auch diejenigen neuen Einrichtungen, die sie für die Sicherheit ihrer Freyheiten nothwendig hielt. Diese Vorstellung ist in viele Artikel eingetheilt, und nimmt Rücksicht auf alle Glieder, aus denen der Staat bestehet, und auf die verschiedene Departements in der Verwaltung der Regierungsgeschäfte. Sie giebt uns ein zuverlässigeres Licht von den Absichten der Junta, als das, was man aus den Zeugnissen der spätern spanischen Geschichtschreiber nehmen kann. Denn diese lebten in solchen Zeiten, in welchen es gebräuchlich, ja in welchen es nothwendig war, das Betragen der Mißvergnügten mit den schwärzesten Farben vorzustellen, und es aus den schlimmsten Bewegungsgründen herzuleiten. Nach einem langen Eingange, der die mannigfaltigen Drangsalen, unter welchen die Nation seufzte, und die Fehler und Verderbnisse der Regierung, denen dieselben zugeschrieben werden müßten, aufzählet, bemerken sie die exemplarische Geduld, mit welcher sie das Joch so lange getra-

gen,

J. C. 1520. gen, bis endlich die Selbsterhaltung und die Pflicht, die sie dem Vaterlande schuldig wären, sie gezwungen hätte, sich zu versammlen, um auf eine den Gesetzen gemäße Art sowohl für ihre eigene, als für des Landes Wohlfahrt zu sorgen. In dieser Absicht bitten sie, der König möchte die Gnade haben, in seine spanischen Länder wieder zurück zu kommen, und daselbst, wie alle vormalige Monarchen gethan hätten, seine Wohnung aufschlagen; er möchte sich nicht anders, als mit Bewilligung der Cortes vermählen, sollte er einmal gezwungen seyn, aus dem Lande zu gehen, so sollte es nicht erlaubt seyn, einen Ausländer in seiner Abwesenheit die Regentschaft zu übertragen; die gegenwärtige Ernennung des Cardinals Adrians zu dieser Würde, sollte sogleich für null und nichtig erklärt werden; bey seiner Rückkunft möchte er keine Flandrer, oder andre Ausländer mit ins Land bringen; keine auswärtigen Truppen sollten, unter was vor einem Vorwande es auch geschehen könnte, ins Königreich kommen; niemand, als allein Eingebohrne sollten fähig geachtet werden, eine Bedienung oder Pfründe in dem Staat oder der Kirche zu erhalten; keine Ausländer sollten naturalisirt werden; den Soldaten sollten keine freye Quartiere bewilligt werden, auch nicht den zu des Königs Hofstaat gehörenden Personen, als auf sechs Tage, und auch dann nur, wenn der Hof eine Reise durch das Königreich thun müßte; alle Abgaben sollten wieder auf den Fuß gesetzt werden,

auf

auf welchem sie bey Absterben der Königinn Isa- J. C. 1520.
bella gegeben wären; alle nach dem Tode der Kö-
niginn geschehene Veräusserungen der königlichen
Domainen oder Einkünfte, sollten wieder eingezo-
gen werden; alle neue Aemter, die seit der Zeit
eingeführt wären, sollten abgeschafft seyn; die
Steuer, die die letzten in Gallicien versammleten
Cortes bewilligt hätten, sollten nicht beygetrieben
werden können; zu allen künftigen Cortes sollte jede
Stadt einen Bevollmächtigten von der Clerisey, ei-
nen von dem niedern Adel, und einen von dem
Bürgerstande abschicken, und jeder dieser Abge-
ordneten sollte von seinem eigenen Orden erwählt
werden; die Krone sollte in die Wahl der Abge-
ordneten der Städte keinen Einfluß haben, oder sie
dirigiren; keines von den Gliedern der Cortes sollte
von dem Könige, für sich selbst, oder für jemand
aus seiner Familie, unter Todesstrafe, und der
Einziehung seiner Güter, ein Amt, oder ein Jahr-
geld annehmen können; jede Stadt, oder Gemein-
heit sollte ihren Abgeordneten, zu ihrem Unterhalt,
so lange sie bey den Cortes sind, eine hinlängliche
Besoldung geben; die Cortes sollten wenigstens
einmal in drey Jahren zusammen kommen, der
König berufe sie dann zusammen oder nicht, und
dann sollten sie untersuchen, ob diese einmüthig
festgesetzten Artikel auch beobachtet würden, und
über die Angelegenheiten des Staats rathschlagen;
die Belohnungen, die irgend einem der Glieder
der Cortes von Gallicien gegeben, oder versprochen

J. C. 1520. wären, sollten widerrufen werden; kein Gold, Silber oder Juwelen sollten, unter Todesstrafe aus dem Lande geschickt werden; die Richter sollten eine ihnen angewiesene bestimmte Besoldung haben, und an den Geldbußen, oder Confiscationen der von ihnen verurtheilten Personen keinen Theil nehmen; keine Verschenkung der Güter angeklagter Personen sollte gültig seyn, wenn sie eher, als die Sentenz über die Missethäter gesprochen worden, bewilliget wäre; alle Vorrechte, die der hohe Adel, es sey geschehen wenn es wolle, zum Nachtheil des Bürgerstandes erhalten, sollten widerrufen werden; mit den obrigkeitlichen Aemtern der größern oder kleinern Städte sollte der hohe Adel nichts zu schaffen haben; die Ländereyen des hohen Adels sollten allen öffentlichen Auflagen auf gleiche Weise unterworfen seyn, als die Güter des Bürgerstandes; es müßte eine Untersuchung über das Betragen derjenigen angestellt werden, denen die Verwaltung der königlichen Domainen, seit der Gelangung Ferdinands zur Krone, anvertraut gewesen; und wenn der König innerhalb dreyßig Tagen nicht Personen ernennte, die zu diesem Dienst die erforderlichen Eigenschaften hätten, so sollte es den Cortes erlaubt seyn, sie zu ernennen; kein Ablaß sollte in dem Königreiche gepredigt, oder ausgetheilt werden, wenn nicht vorher die Ursache der Verkündigung desselben von den Cortes geprüft, und gebilliget wäre; alle Gelder, die von dem Ablaßhandel einkämen, sollten getreulich zur Führung

des

des Krieges wider die Ungläubigen angewandt wer- J. C. 1520.
den; Prälaten, die nicht sechs Monate im Jahr in ihren Sprengel wohnten, sollten der während ihrer Abwesenheit fallenden Einkünfte verlustig seyn; die geistlichen Richter und ihre Beamten sollten keine größere Sporteln nehmen, als die, welche den weltlichen Richtern bezahlt würden; der gegenwärtige Erzbischof von Toledo, sollte, weil er ein Ausländer wäre, gezwungen werden, diese Würde niederzulegen, und ein Castilianer sollte mit derselben bekleidet werden; der König sollte das ganze Verfahren der Junta bestätigen, dasselbe als einen ihm selbst und dem Königreiche vortheilhaften Dienst genehmigen, und die Unordnungen, welche die Städte aus übertriebenem Eifer in einer guten Sache, begangen haben möchten, verzeihen; er sollte versprechen, und auf die feyerlichste Art eidlich angeloben, daß er alle diese Artikel halten und bey keiner Gelegenheit suchen wollte, ihnen auszuweichen, oder sie abzuschaffen, noch daß er jemals den Pabst, oder sonst einen Prälaten angehen wollte, ihm eine Erlassung, oder Lossprechung von diesem Eide und Versprechen zu ertheilen. k)

Der freye Geist, der dieselbe belebt.

Dies waren die wesentlichsten Artikel, die die Junta ihrem Souverain vorlegte. Wie die Feudalverfassungen in den verschiedenen Königreichen von Europa ursprünglich einerley waren, so hatte der Geist der aus denselben entsprungenen Regi-

a) Sandoval, p. 206. Petr. Martyr. Ep. 686.

J. C. 1520. mentsformen eine große Aehnlichkeit, und die Einrichtungen, welche die Castilianer bey dieser Gelegenheit einzuführen strebten, sind wenig von denen verschieden, welche sich andre Nationen durch ihren Kampf mit ihren Monarchen um die Freyheit zu verschaffen trachteten. Die Beschwerden, worüber die Gemeinen von England in ihren Streitigkeiten mit den Fürsten aus dem Hause Stuart klagten, und die Mittel, die sie dagegen vorschlugen, sind denen, worauf die Junta diesmal drang, ungemein ähnlich. Aber die Castilianer hatten in diesen Zeiten richtigere Begriffe von Freyheit und Unabhängigkeit als irgend ein andres Volk in Europa; ihre Meynungen über ihre Rechte und Privilegien waren Freyheit hauchend; ihre Grundsätze über die Regierungsformen kühn und edel, so daß sie schon damals die tiefe politische Einsicht bewiesen, zu welcher die Engländer erst hundert Jahre später gelangten.

Inzwischen ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Verbesserungsgeist unter den Castilianern, der bisher durch kein höheres Ansehen gebunden, und durch sein Glück kühner gemacht war, zu ungestüm handelte, und die Junta anreizte, Neuerungen in Vorschlag zu bringen, die die andern Glieder des Reichs empörten, und ihrer eigenen Sache endlich verderblich wurden. Der hohe Adel hatte ihre Verhandlungen nicht gehindert, sondern vielmehr unter der Hand befördert, und ruhig zugesehen, so lange sie über solche Beschwerden klagten,

Bringt den hohen Adel auf.

die

die der Mangel der Erfahrung des Königs und J. C. 1520.
die Unvorsichtigkeit, und der Geiz seiner Minister verursachte, und so lange sie nichts als die Abstellung dieser Beschwerden verlangten. Sobald aber die Gemeinen anfiengen, sich an den Vorrechten seines Ordens zu vergreifen, wurde er in Feuer gebracht, und sahe mit äusserstem Unwillen, daß ihre Maaßregeln eben so darauf abzweckten, die Macht der Aristocratie zu brechen, als die Vorrechte der Krone einzuschränken. Der Verdruß, mit welchem sie Adrians Erhebung zur Regentschaft angesehen hatten, wurde merklich vermindert, als der Kaiser den Connetable und Admiral dem Cardinal in dieser Würde zur Seite setzte, und beyden eine gleiche Macht mit ihm verliehe, und da ihr Stolz, und ihre Würde weniger litte, wenn sie dem Fürsten eine weit ausgedehnte Macht ließen, als wenn die großen Ansprüche des Volkes durchgesetzt würden, so entschlossen sie sich ihrem Souverain den Beystand zu geben, den er von ihnen forderte, und fiengen an ihre Vasallen in dieser Absicht zu versammlen.

1521. Die Abgeordnete der Junta wagen nicht ihre Vorstellung zu überreichen.

Mittlerweile erwartete die Junta mit Ungeduld die Antwort des Kaisers auf ihre Vorstellung, zu deren Ueberreichung sie einige von ihren Gliedern ernannt hatte. Die Glieder, denen dieser Auftrag anvertrauet war, reiseten sogleich nach Deutschland ab. Da sie aber an verschiedenen Orten die gewisse Nachricht vom Hofe erhielten, daß sie nicht wagen dürften an demselben zu erschei-

J. C. 1520. nen, ohne ihr Leben in Gefahr zu setzen, so hielten sie mit ihrer Reise ein, und gaben der Junta Nachricht von den Warnungen, die man ihnen ertheilt hatte. 1) Dies erregte einen so heftigen Grimm, daß die ganze Parthey alle Regeln der Klugheit, alle Schranken der Mäßigung vergaß. Daß ein Castilianischer König seinen Unterthanen verbiethen wollte vor seinen Augen zu erscheinen, oder sich wegerte ihre demüthigen Vorstellungen anzuhören, wurde als ein unerhörter, und unerträglicher Beweis von Tyranney angesehen, gegen welchen nichts mehr übrig sey, als mit den Waffen in der Hand die räuberische Bande der Ausländer zu verjagen, die den Thron umringten, und die, nachdem sie das Mark des Königreichs ausgesogen hätten, es nunmehr nothwendig fänden, zu verhindern, daß das Geschrey eines beleidigten Volks nicht vor die Ohren seines Souverains kommen möchte.

Heftige Vorschläge der Junta.

Verschiedene drangen eifrig auf die Genehmigung des Vorschlages, den man schon vorher gethan hatte, daß man nämlich Carln, so lange seine Mutter noch am Leben wäre, des königlichen Titels, und der Autorität berauben sollte, die man ihm übereilt, und in der falschen Vorstellung übertragen hätte, daß Johanne zur Regierung ganz unfähig sey. Einige schlugen vor, man sollte eine anständige Person wählen, die ihr in der Verwaltung der Staatsangelegenheiten beystände, und sie

in

1) Sandoval, 143.

in dieser Absicht mit dem Prinzen von Calabrien, J. C. 1520.
dem Erben der Aragonischen Könige von Neapel
vermählen, der von der Zeit an, da Ferdinand
seine Vorfahren ihrer Krone beraubt hatte, im Ge-
fängnisse gehalten war. Alle waren einstimmig
der Meinung, daß die Hoffnung, durch Ueberrei-
chung einer Bittschrift an ihren Souverain, Si-
cherheit und Abstellung der Mißbräuche zu erhal-
ten, sie zu lange in einem Stande von Unthätig-
keit erhalten, und verhindert hätte, sich die Ein-
tracht, womit sich die ganze Nation für sie erklärt
hätte, zu Nutz zu machen, und es sey nunmehr
nothwendig, alle ihre Stärke zu sammlen, und sich
mit vereinten, und angestrengten Kräften der zu-
grunderichtenden Verbindung des Königs und des
hohen Adels, gegen die Freyheit der übrigen Glie-
der des Staats, zu widersetzen. m)

Sie stelleten in kurzer Zeit zwanzigtausend Mann ins Feld. Ueber die Wahl des Feldherrn, der sie anführen sollte, wurde heftig gestritten. Padilla, der Liebling des Volks und der Soldaten, war die einzige Person, die man dieser Ehre würdig hielt. Da aber Don Pedro de Girone, der älteste Sohn des Grafen von Uruena, ein junger Edelmann vom ersten Range, sich, aus Privatrache gegen den Kaiser, kürzlich erst zu dem Bürgerstand geschlagen hatte, so erhielt er, wegen der Achtung, die man seiner Geburt schuldig war, und

Sie ziehen zu Felde.

m) P. Mart. Ep. 688.

J. C. 1520. und vielleicht auch wegen einer geheimen Begierde, den Padilla zu kränken, dessen Leutseligkeit, und Liebe bey dem Volke manche von der Junta mit eifersüchtigen Augen bemerkten, das Amt eines Generals. Aber er gab in kurzem einen sehr verderblichen Beweis, wie sehr es ihm an aller Erfahrung, Klugheit und Standhaftigkeit fehlte, die ein so wichtiges Amt erfordert.

Die Regenten und der Adel rüsten sich.

Inzwischen bestimmten die Regenten Rioseco zum Versammlungsplatz ihrer Völker, die zwar an Anzahl weit geringer als die Truppen des Bürgerstandes waren, aber sie an Disciplin und Tapferkeit unendlich übertrafen. Sie hatten ein ansehnliches Corps regelmäßiger, und alter erfahrner Truppen aus Navarra gezogen. Ihre Reuterey, die den Kern ihrer Armee ausmachte, bestand mehrentheils aus Edelleuten, die das Leben eines Soldaten gewohnt, und von dem kriegerischen Geiste, der ihrem Orden zu der Zeit eigenthümlich zu seyn schien, belebt waren. Die Infanterie der Junta bestand gänzlich aus Bürgern und Handwerkern, denen der Gebrauch der Waffen wenig bekannt war. Der geringe Haufen von Cavallerie, den sie hatten aufbringen können, war aus geringen Leuten zusammen gesetzt, die in dem Dienste, den sie thun sollten, vollkommene Fremdlinge waren. Der Character der beyderseitigen Generale war eben so verschieden, als ihre Truppen. Die königlichen wurden von dem Grafen von Haro, dem ältesten Sohn des Connetable, einem Officier von großer

Er-

Erfahrung und vorzüglicher Geschicklichkeit, an: J. C. 1521. geführt.

Girone marschirte mit seinen Völkern gerades Weges auf Rioseco zu, besetzte die Dörfer und Pässe rings umher, und hoffte, die Königlichen würden sich entweder aus Mangel an Lebensmitteln ergeben, oder, weil ihre Truppen noch nicht versammlet wären, sich mit Nachtheil schlagen müssen. Aber er hatte weder die Geschicklichkeit, noch seine Truppen die Geduld und Disciplin, die zur Ausführung eines solchen Entwurfs nothwendig waren. Dem Grafen von Haro kostete es wenig Mühe, mitten durch alle diese Posten eine beträchtliche Verstärkung in die Stadt zu werfen, und Girone, der nun die Hoffnung verlohr, sie erobern zu können, rückte plötzlich auf Villa: panda zu, einen Ort, der dem Connetable gehörte, und in welchem der Feind seinen größten Vorrath von Lebensmitteln hatte. Durch diese unüberlegte Bewegung, ließ er der königlichen Parthey Tordesillas offen. Der Graf von Haro führte dieselbe bey Nacht in der größten Stille und Eilfertigkeit dahin. Er griff die Stadt, in welcher Girone keine andre Besatzung, als ein von dem Bischofe von Zamora angeworbenes Regiment Priester gelassen hatte, an, brach bey Anbruch des Tages, nach einem verzweiflungsvollen Widerstand, hinein, wurde Meister von der Person der Königinn, nahm viel von den Gliedern der Junta gefangen, und

Unvorsichtigkeit und Unglück des Generals der Junta.

den 5. Dec.

J. C. 1521. gewann das große Siegel, und die andern Merkzeichen der Regierung wieder.

Durch diesen entscheidenden Schlag verlohr die Junta alle Achtung, alles Ansehen, das sie gehabt hatte, so lange sie auf Befehl der Königin zu handeln schien. Der Theil des Adels, der bisher noch gewankt hatte, und in seiner Wahl unschlüssig gewesen war, gieng nun mit seiner ganzen Macht zu den Regenten über, und die Anhänger des Bürgerstandes ergriff eine allgemeine Bestürzung. Diese vermehrte sich durch den Argwohn, den man gegen Girone zu schöpfen anfieng. Man beschuldigte ihn öffentlich, daß er Tordesillas dem Feinde verrathen hätte, und obgleich diese Anklage vielleicht ohne Grund, und das Glück der königlichen Truppen mehr der Unfähigkeit des Girone, als seiner Verrätherey zuzuschreiben war, so verlohr er gleichwohl bey seiner Parthey allen Credit, legte sein Amt nieder, und begab sich nach einem von seinen Schlösser. n)

Die Junta bleibt bey ihrem System.

Die Glieder der Junta, die den Händen des Feindes in Tordesillas entwischt waren, flohen nach Valladolid. Weil es zu viel Zeit erfordert haben würde, durch eine neue Wahl die Stellen derjenigen, die gefangen waren, zu besetzen, so wählten sie unter sich selbst eine kleine Anzahl von Personen, denen sie die höchste Verwaltung ihrer Angelegenhei-

n) Miscellaneous Tracts by Dr. Mich. Geddes, Vol. I. p. 278.

heiten anvertraueten. Ihre Armee, die durch die Ankunft neuer Truppen aus verschiedenen Gegenden des Königreichs täglich stärker wurde, zog sich gleichfalls nach Valladolid; und da Padilla nun zum obersten Befehlshaber derselben ernannt war, so lebte der Muth der Soldaten wieder auf. Die ganze Parthey vergaß ihr letzteres Unglück, und fuhr fort eben den brennenden Eifer für die Freyheiten ihres Vaterlandes, und eben den unversöhnlichen Haß gegen ihre Unterdrücker zu beweisen. J. C. 1521.

Was ihnen am meisten fehlte, war Geld, ihre Truppen zu bezahlen. Ein großer Theil des gemünzten Goldes und Silbers war von den Niederländern aus dem Königreiche geschleppt. Die gewöhnlichen Abgaben, die in Friedenszeiten gehoben wurden, waren unbeträchtlich. Alle Arten von Handel und Gewerbe lagen durch den Krieg unterbrochen, und die Summen, die daraus erwachsen sollten, wurden täglich geringer. Die Junta fürchtete sich dem Volke neue Auflagen zu so einer Zeit aufzubürden, da es derselben wenig gewohnt war. Aber aus dieser Verlegenheit wurde sie durch Donna Maria Pacheco gerissen. Sie war Padillas Gemahlinn, eine Dame von vornehmer Geburt, von großer Klugheit, von gränzenloser Ehrsucht, und mit einem brennenden Eifer belebt, die Sache der Junta aufs möglichste zu unterstützen. Mit einer Kühnheit, die über die abergläubische Furcht, von welcher ihr Geschlecht so oft geblendet wird, weit erhaben war, that sie den Vorschlag, man

Mittel, wodurch sie Geld aufbringen.

J. C. 1521. man sollte sich mit dem reichen und kostbaren Geschmeide der Domkirche von Toledo helfen. Damit aber diese Handlung den Anschein der Gottlosigkeit verliehren, und dem Volke weniger anstössig seyn möchte, gieng sie, und ihr Gefolge, in einer feyerlichen Procession, in tiefen Trauerkleidern, mit Thränen in den Augen, nach der Kirche, schlugen sich auf die Brust, und bathen auf den Knieen demüthig die Heiligen um Vergebung, deren Schreine sie plündern, und entweihen wollten. Dies Kunststück, mitwelchem die Junta sich gegen die Beschuldigung eines frevelhaften Kirchenraubes schützte, und das Volk überredete, daß bloß die Nothwendigkeit, und der Eifer für eine gute Sache, sie, völlig gegen ihr Gefühl, zu Unternehmung dieser That gezwungen hätte, verschaffte ihr eine ansehnliche Hülfe an Gelde. o) Die Regenten, die eben so wenig wußten, womit sie ihre Völker bezahlen sollten, weil die Einkünfte der Krone entweder von den Niederländern geraubt, oder von dem Bürgerstande eingezogen waren, mußten die Juwelen der Königinn, und das Silbergeschirr des Adels versetzen, und es zur Besoldung der Truppen anwenden. Da beydes dazu nicht hinlänglich war, so erhielten sie eine kleine Summe, als ein Darlehen, von dem Könige von Portugall. p)

Der

o) Sandov. 308. Diction. de Bayle Art. Padilla.

p) P. Mart. Ep. 718.

Der Adel bewies eine große Abneigung es mit der Junta aufs äusserste kommen zu lassen. Er hassete die Niederländer nicht weniger, als der Bürgerstand; er billigte die meisten Artikel der Vorstellung, die dem Kaiser hatte übergeben werden sollen; er glaubte, die Umstände wären günstig, nicht allein die vorigen Beschwerden abzustellen, sondern auch durch neue Veranstaltungen, die Staatsverfassung vollkommener und sicherer zu machen; er fürchtete, die Krone würde, unterdessen daß sich die beyden Orden, in deren Händen die gesetzgebende Macht war, einander aufrieben, und durch gegenseitige Feindseligkeiten ihre Kräfte verzehrten, auf den Untergang und die Schwäche von beyden zu einer uneingeschränkten Gewalt aufsteigen, und hiernächst in die Unabhängigkeit des Adels eben so viele Eingriffe wagen, als in die Freyheiten des Bürgerstandes. Diese Gesinnungen brachten die verschiedenen Friedensvorschläge hervor, die die Regenten der Junta thaten, und die beständigen Unterhandlungen, die mitten unter dem Fortgange der militairischen Operationen fortgesetzt wurden. Die angebothenen Bedingungen waren auf keine Art unbillig. Wenn die Junta nur von einigen wenigen Artikeln, die der königlichen Würde zu schimpflich, oder den Vorrechten des Adels zu widersprechend waren, nachlassen wollte, so verbanden sie sich, sie wollten ihnen die Einwilligung des Kaisers zu ihren übrigen Forderungen verschaffen, und wenn er sie ja, auf Anstif-

J. C. 1521. Sie verliehrt Zeit in den Unterhandlungen mit dem Adel.

J. C. 1521. stiften böser Rathgeber, versagen sollte, so versprachen viele vom Adel, sie wollten mit dem Bürgerstande alsdann gemeinschaftliche Sache machen, und Carln die Einwilligung abzwingen. q) Aber unter den Gliedern der Junta herrschte eine Uneinigkeit, die ihnen nicht erlaubte, weder mit kühlem Blut zu rathschlagen, noch sich mit Klugheit zu entschließen. Verschiedene Städte, die mit in die Verbindung getreten waren, ließen sich durch eine niederträchtige Eifersucht, und ein Mißtrauen, das Handelsneid, oder Ehrgeiz einflößte, gegen die andern hinreißen. Der Connetable hatte durch seinen Einfluß, und durch seine Versprechungen die Einwohner von Burgos bewogen, die Junta zu verlassen, und andre von Adel hatten die Treue anderer geringerer Städte wankend gemacht. Niemand von dem Bürgerstande hatte sich durch vorzügliche Geschicklichkeit, oder Größe der Seele so ausgezeichnet, daß er sich dadurch an die Spitze ihrer Geschäfte geschwungen hätte. Padilla, ihr General, war ein Mann von populären Eigenschaften, aber eben deswegen denen vom höhern Range, die es mit der Junta hielten, verdächtig. Wegen Girones Betragen warf das Volk einen Argwohn auf alle Personen von hoher Geburt, die zu ihm übertraten, und so zeigten sich in allen damaligen Handlungen der Volksparthey die stärksten Merkmaale von Unentschlossenheit, gemeinseiti-

gem

q) P. Mart. Ep. 695. 713. Geddes Tracts I. 216.

gem Mißtrauen, und sehr mittelmäßigem Verstan- J. C. 1521.
de. Nach manchen Berathschlagungen über die Bedingungen, die ihr die Regenten angebothen hatten, ließ sie sich endlich durch ihre Rachgier gegen den Adel so weit hinreißen, daß sie alle Gedanken eines gütlichen Vergleichs verwarf und drohete, sie wollte den Großen die Kronländereyen entreißen, die sie oder ihre Vorfahren, sich angemaßt hätten, und sie wieder mit den königlichen Domainen vereinigen. In diesen unsinnigen und seltsamen Entwurf, dessen Ausführung mit einemmale alle die Freyheiten vernichtet haben würde, für welche sie gekämpft hatte, weil die Könige von Castilien dadurch unumschränkte, und von ihrem Volke unabhängige Herren geworden wären, war die Junta so verliebt, daß sie weniger gegen die Erpressungen der ausländischen Minister schrie, als gegen die übertriebene Macht und Reichthümer des Adels, und es schien, sie hoffte ihren Frieden mit Carln dadurch zu machen, wenn sie ihm anböthe, ihn mit der Beraubung desselben zu bereichern.

Wird von kleinen Vortheilen aufgeblasen.

Das Glück, das Padilla bey einigen kleinen Scharmützeln, und in der Eroberung einiger unbeträchtlichen Plätze gehabt hatte, half die Mitglieder der Junta in diesen Anschlag zu stürzen. Denn es füllete sie mit einer solchen Zuversicht auf die Tapferkeit ihrer Truppen an, daß sie nun einen leichten Sieg über die königliche Parthey hoffte. Damit diese durch ihr gutes Glück stolze Armee nicht unthätig still säße, so führte sie Padilla zur Bela-

ge-

J. C. 1521. gerung von Torrelobaton, ein Ort, der wichtiger, und mehr befestiget war, als alle diejenigen, die er bisher angegriffen hatte, und der überdem von einer hinlänglichen Besatzung vertheidiget wurde.

den 5. März 1521. Obgleich die Belagerten sich aufs verzweiflungsvolleste wehrten, und der Admiral sie zu entsetzen versuchte, so nahm Padilla gleichwohl die Stadt mit Sturm ein, und gab sie den Soldaten zur Plünderung preis. Wäre er hierauf mit der siegenden Armee unmittelbar vor Tordesillas, den Hauptquartier der königlichen Parthey gezogen, so hätte es fast nicht fehlen können, daß er dadurch in der Bestürzung der Feinde über die Lebhaftigkeit seiner Operationen, und da es ihnen an hinlänglicher Stärke fehlte, ihm ein Treffen liefern zu können, einen sehr wirksamen Eindruck auf sie hätte machen müssen. Aber der Leichtsinn, und die Unvorsichtigkeit der Junta, hinderte ihn, diesen Schritt zu thun. Unfähig sowohl Krieg zu führen, als Frieden zu schließen, horchte sie itzt wieder auf Vorschläge eines Vergleichs, und willigte sogar in einen kurzen Waffenstillstand. Diese Unterhandlung lief völlig fruchtlos ab; aber während derselben verließen viel von Padillas Soldaten, die der Disciplin ungewohnt waren, ihn mit der Beute, die sie in Torrelobaton gemacht hatten, und andre, die durch die ungewöhnliche Länge des Feldzuges ermüdet waren, liefen davon. r) Zu gleicher Zeit ge-

Unbedachtsamkeit ihres Betragens.

r) Sandov. 336.

gewann der Connetable Zeit seine Macht bey Bur- J. C. 1521.
gos zu versammlen, und alles zum Aufbruch bereit zu halten, und sobald der Waffenstillstand zu Ende war, stieß er zu dem Grafen de Haro, trotz aller Mühe, die sich Padilla gegeben hatte, diese Vereinigung zu verhindern. Sie rückten darauf unmittelbar vor Torrelobaton, und Padilla, der die Anzahl seiner Völker zu klein fand, ein Treffen wagen zu dürfen, bemühete sich nach Toro zu ziehen. Hätte er dies zu Stande bringen können, so wäre er, wegen des damaligen Einfalls der Franzosen in Navarra, und der Nothwendigkeit, in welcher sich die Regenten gesehen hätten, einige Truppen nach diesem Königreiche abzusenden, der Gefahr entgangen. Aber Haro, der einsahe, welche widrige Folgen es haben würde, wenn er ihn entwischen ließe, folgte ihm mit seiner Reuterey so schleunig nach, daß er ihn nahe bey Villabar einholte. Ohne seine Fußvölker zu erwarten, rückte er sogleich vor, ihn anzugreifen. Padillas Armee, die durch ihren übereilten Rückzug, den sie von einer Flucht nicht zu unterscheiden wußte, erschöpft und kleinmüthig war, mußte damals zum Unglück über ein gepflügtes Feld, auf welches ein so heftiger Regen gefallen war, daß die Soldaten auf jeden Schritt fast Knietief einsanken, und so blieb sie dem Feuer einiger Feldstücke, die die königliche Parthey mit sich geführt hatte, bloßgestellt. Alle diese Umstände machten diese rohen und ungeübten Soldaten so schüchtern und verzagt, daß sie, ohne sich

Die von Adel greifen die Armee der Junta an, den 23. Apr.

J. C. 1522. und schlagen sie.

nach dem Feinde umzusehen, oder einigen Widerstand zu wagen, in der äußersten Unordnung die Flucht ergriffen. Padilla bewies einen außerordentlichen Muth, und that, was er konnte, sie wieder zu versammlen, aber vergebens. Die Furcht machte sie taub, und sie hörten weder Drohungen noch Bitten. Da er nun alles ohne Hoffnung verlohren sahe, und entschlossen war, die Schande dieses Tages, und den Untergang seiner Parthey nicht zu überleben, so stürzte er sich mitten unter seine Feinde. Er wurde aber verwundet, stürzte vom Pferde, und fiel in die Hände der Feinde. Seine vornehmsten Officiere hatten einerley Schicksal mit ihm. Den gemeinen Soldaten wurde, ohne ihnen Leid zu thun, erlaubt, hinzugehen wo sie wollten, und der Adel dachte zu groß, Leute zu erwürgen, die die Waffen von sich geworfen hatten.s)

Die Rachgier seiner Feinde ließ Padilla nicht lange in der ungewissen Erwartung seines Schicksals schmachten. Den nächstfolgenden Tag wurde er verurtheilt, den Kopf zu verliehren, ohne vor Gericht gezogen und überwiesen zu seyn, weil man glaubte, sein Verbrechen sey so notorisch, daß man sich die Förmlichkeiten eines gesetzmäßigen Processes ersparen könne. Er wurde sogleich, mit Don Juan Bra-

s) Sandov. 345. et P. Mart. Ep. 720. Miniana Contin. p. 26. Epitome de la Vida y Hechos del Emper. Carlos V. per D. Juan Anton de Vera y Zuniga 4to Madr. 1627. p. 19.

Bravo, und Don Francesco Maldonado, den Generalen der Truppen von Segovia und Salamanca, zum Gericht hinausgeführt. Padilla sahe die Annäherung des Todes mit einer ruhigen und unerschrocknen Standhaftigkeit, und als Bravo, der Gefährte seiner Leiden, einigen Unwillen blicken ließ, da er sich als einen Verräther ausrufen hörte, fiel er ihm in die Rede mit der Anmerkung: „Gestern war es Zeit den Muth eines Edelmanns zu „zeigen, und heute mit der Sanftmuth eines Chri„sten zu sterben.“ Als er die Erlaubniß erhielt an seine Gemahlinn und die Bürgerschaft von Toledo, seiner Geburtsstadt, zu schreiben, so nahm er von der erstern Abschied, mit einer männlichen und tugendhaften Zärtlichkeit, und von der letztern mit dem Frohlocken, das demjenigen natürlich ist, der sich als einen Märtyrer für die Freyheit seines Vaterlandes ansieht. t) Hierauf unterwarf er sich ruhig

J. C. 1521. Ihr General Padilla wird enthauptet.

t) Der Ton dieser Briefe ist so beredt und so erhaben, daß ich sie zum Vergnügen meiner Leser habe übersetzen müssen.

Don Juan Padillas Brief an seine Gemahlinn,

Sennora.

Wenn Ihr Schmerz mich nicht mehr betrübte, als mein eigener Tod, so würde ich mich vollkommen glücklich schätzen. Denn da das Ende des Lebens allen Menschen gewiß ist, so ertheilt der Allmächtige derjenigen Person ein Merkmaal einer vorzüglichen Gnade, der er einen Tod, als der meinige

ist,

J. C. 1521. ruhig seinem Verhängnisse. Die meisten spanischen Geschichtschreiber, die ganz andrer Ideen von Regie-

ist, bestimmt, den viele beweinen, der ihm aber angenehm ist. Ich müßte mehr Zeit haben, als mir itzt vergönnt wird, wenn ich Ihnen etwas zu ihrem Troste schreiben wollte. Dies erlauben mir meine Feinde nicht, und ich selbst möchte nicht gern den Empfang der Krone verschieben, die ich zu erlangen hoffe. Sie können ihren eigenen Verlust bedauren, aber nicht meinen Tod; er ist zu ehrenvoll, als daß er von jemand bedauert werden müßte. Meine Seele, denn sonst ist mir nichts mehr gelassen, vermache ich Ihnen. Sie werden Sie annehmen, weil Sie auf dieser Welt nichts höher schätzten. Meinem Vater, Pero Lopez, schreibe ich nicht, weil ich es mich nicht unterstehe; denn ob ich mich gleich dadurch als seinen Sohn bewiesen, daß ich mich nicht gescheuet habe, mein Leben zu verliehren, so bin ich gleichwohl nicht der Erbe seines guten Glücks gewesen. Ich will nichts mehr sagen, damit ich den Nachrichter, der auf mich wartet, nicht ungeduldig, oder den Argwohn rege mache, als ob ich meinen Brief ausdehnte, um mein Leben zu verlängern. Mein Diener Soßa, ein Augenzeuge, und dem ich meine geheimste Gedanken entdeckt habe, wird Ihnen das sagen, was ich itzt nicht schreiben kann; und also schließe ich in Erwartung des Werkzeuges Ihrer Schmerzen und meiner Befreyung.

Sein Brief an die Stadt Toledo.

Dir, der Krone Spaniens, und dem Lichte der ganzen Welt, die du von der Zeit der mächtigen Go-

gierung und der königlichen Macht gewohnt sind, J. C. 1521.
als diejenigen waren, nach welchen er handelte,

 sind

Gothen an frey geblieben bist; dir, die du durch Vergießung des Bluts sowohl der Fremden, als deines eigenen, für dich selbst, und für deine benachbarten Städte die Freyheit erkauft hast, dir giebt dein ächter Sohn, Juan de Padilla, die Nachricht, daß durch das Blut seines Körpers deine alten Siege erfrischet werden sollen. Hat das Schicksal nicht erlaubt, daß meine Handlungen unter deine glücklichen und berühmten Heldenthaten gezählt werden dürfen, so liegt die Schuld an meinem Unglück, und nicht an meinem guten Willen. Diesen bitte ich dich, als eine Mutter, anzunehmen, weil mir Gott nichts mehr gegeben hat für deine Sache zu verliehren, als das, was ich itzt verlassen werde. Ich bin bekümmerter über deine gute Meinung von mir, als über mein Leben. Die Veränderungen des Glücks, das nie beständig ist, sind mancherley; aber dies dienet mir zu einem unaussprechlichen Troste, daß ich, der Geringste von deinen Söhnen, den Tod für dich leiden soll, und daß du andre an deinen Brüsten gesäuget hast, die das mir zugefügte Unrecht rächen können. Manche Zungen werden dir die Art meines Todes erzählen; ich weiß sie noch nicht, aber das weiß ich, daß er mir nahe ist. Mein Ende wird bezeugen, was mein Verlangen gewesen. Dir, als der Patroninn der Christenheit empfehle ich meine Seele. Von meinem Körper sage ich nichts, denn er gehört mir nicht. Ich kann nichts mehr schreiben, denn eben diesen Augenblick fühle ich das Schwerdt an meiner Kehle mit größerer Bangigkeit über dein Miß-

J. C. 1521 sind zu hitzig gewesen, ihr Mißfallen an der Sache zu bezeugen, für die er lebte und starb, und haben darüber vergessen, oder sich gefürchtet, seinen Tugenden Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Sie haben sein Andenken angeschwärzt, und sich Mühe gegeben, ihm das Mitleiden zu rauben, das man berühmten Leidenden selten versagt.

Untergang der Parthey.

Der Sieg von Villalar war eben so entscheidend, als vollkommen. Valladolid, die eifrigste unter den verbundenen Städten, öffnete den Ueberwindern unmittelbar nachher ihre Thore, und da sie von den Regenten sehr gnädig behandelt wurde, folgten Medina del Campo, Segovia, und verschiedene andre Städte ihrem Exempel. Diese schleunige Trennung eines Bündnisses, das nicht wegen eines geringen Mißvergnügens, oder unerheblicher Ursachen geschlossen war, in welches sich der ganze Körper des Volks eingelassen, und dem man Zeit verstattet hatte, durch Einführung eines regelmäßigen Plans von Regierung zu einer gewissen Ordnung und Festigkeit zu gelangen, ist der stärkste Beweis der Ungeschicklichkeit seiner Häupter, oder einer geheimen Zwietracht, die unter den Gliedern desselben geherrscht haben muß. Ob gleich ein Theil der Armee, von welcher die Volksparthey überwunden war, wenig Tage nach der Schlacht gezwungen wurde, nach Navarra zu marschieren, um

vergnügen, als Furcht vor meinen eigenen Schmerzen. Sandov. Hist. vol. I. p. 478.

um den Fortgang der Franzosen in diesem Königreiche zu hemmen, so konnte gleichwohl der verzagte Bürgerstand von Castilien durch nichts bewogen werden, wieder zu den Waffen zu greifen, und eine so vortheilhafte Gelegenheit zu nutzen, um die Rechte und Freyheiten, wofür er vorher so eifrig zu seyn schien, von neuem zu erwerben. J. C. 1521.

Die Stadt Toledo, beseelt von Donna Maria Pacheco, der Witwe des Padilla, die anstatt ihren Gemahl mit weibischer Traurigkeit zu beweinen, sich rüstete, seinen Tod zu rächen, und die Sache fortzusetzen, zu deren Vertheidigung er sein Leben gelassen, muß allein ausgenommen werden. Achtung für ihr Geschlecht, Bewunderung ihres Muths und ihrer Klugheit, Mitleiden mit ihrem Unglück, und die Ehrerbietung gegen das Andenken ihres Gemahls, versicherte ihr eben das hohe Ansehen bey dem Volke, das ihr Gemahl genossen hatte, und die Einsicht und der Nachdruck, womit sie handelte, rechtfertigte das Vertrauen, das man auf sie setzte. Sie schrieb an den französischen General in Navarra, und flößte ihn durch das Anerbiethen eines mächtigen Beystandes Muth ein, einen Einfall in Castilien zu wagen. Sie bemühete sich, durch ihre Briefe und Abgesandte, den Geist und die Hoffnung andrer Städte wieder zu beleben. Sie warb Soldaten, preßte der Clerisey von der Cathedralkirche große Summen ab, den Aufwand, den ihre Erhaltung forderte, zu

Padillas Witwe schützt Toledo mit großer Herzhaftigkeit.

J. C. 1521. bestreiten, u) und brauchte alle mögliche Künste, das gemeine Volk zur Theilnahme zu bewegen, oder in Feuer zu setzen. In der Absicht befahl sie, daß ihre Truppen, statt der Fahnen, Crucifixe haben sollten, gleich als ob sie gegen Ungläubige, und gegen Feinde der Religion in den Waffen wären. Sie gieng durch die Straßen von Toledo, mit ihrem Sohne, einem jungen Kinde, das in tiefe Trauer gekleidet, und auf ein Maulthier gesetzt war, vor ihm her ließ sie eine Standarte tragen, auf welche die Art der Hinrichtung seines Vaters gemahlt war. x) Durch dergleichen Mittel erhielt sie die Gemüther der Bürger in einer beständigen Bewegung, die ihren Leidenschaften keine Beruhigung erlaubte, und sie fühllos gegen alle Gefahren machte, denen sie als die einzigen, die sich der königlichen Macht noch widersetzten, nothwendig ausgesetzt seyn mußten. So lange die Armee noch in Navarra beschäftiget war, fanden es die Regenten unmöglich, Toledo mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen, und alle ihre Bemühungen, den Credit der Donna Maria bey dem Volke zu schwächen, oder sie durch blendende Versprechungen und Vorstellungen ihres Bruders, des Marquis von Mondeiar, zu gewinnen, waren vergebens. Als die Franzosen aus Navarra getrieben waren, kam ein Theil der Armee nach Castilien zurück, und gieng vor Toledo.

Aber

u) P. Mart. Ep. 727.

x) Sandov. 375.

Aber auch dies machte auf den unerschrockenen und J. C. 1521.
hartnäckigen Muth der Donna Maria, keinen Ein-
druck. Sie vertheidigte die Stadt mit Nachdruck,
ihre Truppen schlugen in vielen Ausfällen die kö-
niglichen, und man sahe eher keine Hoffnung, die
Stadt zu erobern, als bis die Clerisey anfieng ihr
entgegen zu handeln. Donna Maria hatte sie
durch den Eingriff in ihr Eigenthum aufs äußerste
erbittert, und sie hatte Nachricht von dem Tode Wil-
helms de Croy, des Erzbischofs von Toledo erhal-
ten, dessen Erhebung auf diesen Stuhl, ihre vor-
nehmste Beschwerde war. Jetzt hatte der Kaiser
einen Castilianer zu seinem Nachfolger ernannt.
Die Geistlichen beredeten nun das Volk, der Ein-
fluß, den Donna Maria über dasselbe erhalten ha-
be, sey blos die Wirkung ihrer Zauberey; ein bö-
ser Geist, der unter der Gestalt einer Mohrinn sie
beständig begleitete, stehe ihr bey, und nach dessen
Eingeben richte sie jeden Theil ihres Betragens
ein. y) Das leichtgläubige Volk, bey welchem die
Ungeduld, eine so lange Blockade auszuhalten,
und die Verzweifelung, weder von denen Städten,
die ehemals mit Toledo im Bündnisse gestanden,
noch von den Franzosen Hülfe erwarten zu können,
Sehnsucht nach dem Frieden erweckte, ergriff die
Waffen gegen sie, trieb sie aus der Stadt, und er-
gab sich dem königlichen Feldherrn. Sie rettete den 26. Oct.
sich in die Cidatelle, wo sie sich mit einer erstaun-

y) P. Mart. Ep. 727.

J. C. 1521. lichen Tapferkeit noch vier Monat lang wehrte; und da sie auch hier bis aufs äußerste getrieben
1522. war, entwischte sie durch eine Verkleidung und
den 10. Febr. flohe nach Portugall, wo sie viel Verwandten hatte. z) *)

Fatale Wirkungen dieses bürgerlichen Krieges.

Gleich nach ihrer Flucht ergab sich die Cidadelle; Castilien wurde wieder ruhig, und dieser kühne Versuch des Bürgerstandes trug, wie alle unglücklichen Empörungen, nur dazu bey, die Macht der Krone, die dadurch gemäßiget und eingeschränkt werden sollte, zu befestigen und zu erweitern. Die Cortes blieben zwar noch immer ein Theil der Castilianischen Regierungsverfassung, und wurden, so oft es dem Könige an Gelde fehlte, zusammenberufen. Aber anstatt erst die Landesbeschwerden zu untersuchen und abzustellen, ehe sie zur Bewilligung der Steuern schritten, wurde nun die höfischere Mode eingeführt, zuerst eine Steuer zu bewilligen, und wann der Souverain dann erlangt hatte, was er wünschte, so erlaubte er ihnen niemals einige Untersuchung, oder eine Verbesserung vorzunehmen, die seiner Autorität im geringsten hätte nachtheilig seyn können. Die Privilegien, die die Städte genossen hatten, wurden nach

z) Sandov. 375. P. Mart. Ep. 754. Ferrer. VIII. 563.

*) Dieses heldenmüthige Frauenzimmer nahm ihren Sohn auf ihrer Flucht mit nach Portugall. Beyde starben daselbst in kurzer Zeit. R.

nach und nach eingeschränkt oder abgeschafft; ihr Handel fieng von dieser Zeit an zu fallen, und da sie weniger bemittelt, weniger volkreich wurden, so verlohren sie die Macht und den Einfluß, den sie in den Cortes gehabt hatten. J. C. 1522.

Fortgang der Empörung in Valencia.

Mittlerweile daß Castilien den Widerwärtigkeiten eines bürgerlichen Krieges ausgesetzt war, wurde das Königreich Valencia von noch heftigern innerlichen Unruhen zerrissen. Die Conföderation, die im Jahre eintausend fünfhundert und zwanzig, in Valencia gestiftet, und unter dem Namen der Germanada bekannt war, dauerte nach der Abreise des Kaisers aus Spanien fort, und die Glieder derselben wegerten sich, unter dem Vorwande, die Küsten gegen die Landungen der Corsaren von der Barbarey zu vertheidigen, und der Erlaubniß dazu, die ihnen Carl zu unüberlegt gegeben hatte, die Waffen niederzulegen. Wie aber die Beschwerden, auf deren Abstellungen die Valencier drangen, mehr von dem Trotze und den tyrannischen Erpressungen des Adels, als von einer unrechtmäßigen Ausübung der königlichen Macht herrührten, so war jener auch der eigentliche Gegenstand ihrer Rache. So bald ihnen der Gebrauch der Waffen erlaubt war, und sie ihre eigene Stärke anfiengen zu fühlen, so wurden sie ungeduldig, sich an ihren Unterdrückern zu rächen. Sie trieben den Adel aus ihren meisten Städten, plünderten desselben Häuser, verwüsteten seine Landgüter, und stürmten seine Schlösser. Darauf schritten sie zur Er-

J. C. 1522. Erwählung von dreyzehn Personen, einen von einer jeden Innung der in Valencia befindlichen Handwerker, und übertrugen ihnen die Regierungsverwaltung, unter dem Vorwande, sie wollten die Gesetze reformiren, eine einförmige Justizpflege, ohne Partheylichkeit, ohne Ansehen des Standes oder der Person, einführen, und also die Einwohner wieder in einigen Besitz ihrer ursprünglichen Gleichheit setzen. *)

Der Adel mußte zu seiner Selbstvertheidigung die Waffen ergreifen. Die Feindseligkeiten giengen an, und wurden mit aller der Bitterkeit geführt, die die Begiede ausgestandene Unterdrückungen zu rächen, der einen Parthey eingab, und womit der Gedanke einer beschimpften Würde die andre belebte. Da keine Person von hoher Geburt, oder von edler Erziehung es mit der Germanada hielt, so waren sowohl die Anführer des Raths als der Truppen nur geringe Handwerker, die das Zutrauen eines wüthenden Pöbels, sonderlich durch den Grimm ihres Eifers, und ihr ausschweifendes Verfahren, gewannen. Unter solchen Leuten sind die

*) Diese Rathversammlung der 13 Personen aus den Zünften war schon 1519 eingesetzt, mit des Kaisers Genehmigung, und als derselbe noch in Spanien war, aber auf einen falschen Bericht Micer Garces, eines Mitgliedes des Aragonischen Raths. Ferreras S. G. Th. 8. S. 490. Ihr vornehmstes Oberhaupt war Johann Laurentius, ein Tuchscheerer. R.

die Gesetze, die unter gesitteten Völkern eingeführt J. C. 1522.
sind, die Grausamkeiten des Krieges zu mildern
oder zu verhindern, unbekannt, oder verachtet, und
sie verübten die schrecklichsten Unthaten von Un-
menschlichkeit und Frevel.

Der Kaiser, der mit der Unterdrückung des Aufstandes in Castilien, der unmittelbarer seiner Macht und Herrschaft den Untergang drohete, sich genug beschäftiget sahe, war nicht im Stande, auf die Empörung in Valencia eine große Aufmersamkeit zu wenden, und ließ den Adel dieses Königreichs seine eigene Sache ausfechten. Sein Unterkönig, der Graf von Melito, war oberster Befehlshaber der Truppen, die der Adel aus seinen Vasallen anwarb. Die Germanada führte in den Jahren eintausend fünfhundert zwanzig und ein und zwanzig den Krieg mit einem standhafteren Muthe, als man von einem so unordentlichen Haufen, unter der Anführung solcher Häupter, hätte erwarten können. Sie schlugen den Adel in verschiedenen Gefechten, die zwar nicht beträchtlich, aber sehr blutig waren. Sie verrückten den Versuch, den er machte, verschiedene Städte zum Gehorsam zu bringen. Aber da derselbe eine größere Kriegskenntniß und Truppen hatte, die des Dienstes mehr gewohnt waren, so behielt er in den meisten Vorfällen die Oberhand. Endlich stieß ein Corps Castilianischer Cavallerie, das die Regenten gleich nach dem Siege über Padilla bey Villalar nach Valencia marschiren ließen, zu ihnen,

und

J. C. 1522. und durch diese Verstärkung erhielten sie ein solches Uebergewicht, daß sie die Germanada gänzlich übern Haufen warfen, und zerstörten. Die Anführer der Parthey, wurden ohne die geringsten gerichtlichen Förmlichkeiten, und ohne Verhör, zum Tode verurtheilt, und mußten so grausame Strafen ausstehen, als das Gefühl frischer Beleidigungen den Adel nur eingeben konnte. Die Regierungsverfassung von Valencia wurde auf ihren alten Fuß gesetzt. a) *)

Einiges Mißvergnügen in Aragonien.

In Aragonien zeigten sich gleichfalls heftige Symptomen des Geistes des Mißvergnügens und der Empörung, der in den übrigen spanischen Königreichen herrschte. Das kluge Betragen des Unterkönigs, Don Juan de Lanuza, kam ihnen indessen in sofern zuvor, daß sie nicht in einen öffentlichen Aufstand ausbrachen. Aber auf der Insel Majorca, die der Krone Aragonien einverleibet war, brachten eben die Ursachen, welche die Zer-

Furchtbarer Aufstand in Majorca.

rüt-

a) Argensola Anal de Arag. c. 75. 90. 99. 118. Sayas Anal. de Arag. c. 5. 12. etc. P. Mart. E. Libr. 33. et 34. passim. Ferrer. Hist. d'Espagne VIII. 542. 564

*) Der Aufruhr dauerte noch lange zu Xativa und Alzire fort. Ein Avanturier, der sich Don Heinrich Manrique de Ribera nannte, und sich für einen Sohn des Prinzen Johann ausgab, war so lange ihr Oberhaupt, dem sie selbst den königlichen Titul gaben, bis er erschlagen wurde. R.

rüttungen in Valencia gewirkt hatten, nicht weni- J. C. 1522.
ger heftige Bewegungen hervor. Das Volk konnte
die Drangsalen, die es unter der unbarmherzigen
Gerichtsbarkeit des Adels erdulden mußte, nicht
mehr ausstehen, erregte einen Aufruhr, und griff
zu den Waffen. Es setzte den Unterkönig ab, den 19 März
jagte ihn aus der Insel, und ermordete jeden Edel- 1521.
mann, der unglücklich genug war, in seine Hände
zu fallen. Die Hartnäckigkeit, mit welcher es in
seinem Aufruhr beharrete, war der Wuth gleich,
womit es ihn angefangen hatte. Es kostete viel
Mühe, es wieder zum Gehorsam zu bringen, und
in allen Gegenden Spaniens war die Ruhe herge-
stellt, ehe die Majorcaner dahin gebracht werden
konnten, daß sie sich ihrem Souverain unterwarfen. [b])

Ursachen, die die Vereinigung der Mißvergnügten hinderten.

Da der Geist des Mißvergnügens unter den Spaniern so allgemein war, und so viel Ursachen zusammen trafen, wodurch sie zu so gewaltthätigen Mitteln, die Abstellung ihrer Beschwerden zu erzwingen, getrieben wurden, so möchte es seltsam scheinen, daß die Mißvergnügten der verschiedenen Königreiche, ihre Anschläge und Verhandlungen, ohne gemeinseitige Abrede, ja sogar ohne das geringste Verständniß unter einander zu haben durchsetzen wollen. Denn hätten sie ihre Anschläge und ihre Waf-

b) Argensola l. c. c. 113. Ferreras VIII. 542. Sayas c. 7. 11. 14. 81. Ferreras VIII. 579. etc. 609.

J. C. 1522 Waffen mit einander vereiniget, so hätten ihre Unternehmungen größeren Nachdruck, und mehrere Wirkung gehabt. Der Anschein eines Nationalbündnisses wäre dem Volke nicht weniger verehrungswürdig, als der Krone schrecklich gewesen, und der Kaiser, dem es unmöglich geworden wäre, einer solchen Verbindung zu widerstehen, hätte sichs müssen gefallen lassen, alle Bedingungen einzugehen, die ihm die Glieder vorgeschrieben hätten. Inzwischen fanden sich verschiedene Umstände, wodurch die Spanier gehindert wurden, einen gemeinschaftlichen Körper auszumachen, und gemeinschaftliche Maaßregeln zu ergreifen. Die Völker der verschiedenen Spanischen Königreiche waren zwar Unterthanen eines allgemeinen Souverains geworden, sie hatten aber ihren wechselseitigen Nationalhaß in seiner völligen Stärke beybehalten. Ihre alte mißtrauische Eifersucht, und die Erinnerung der gegen einander ausgeübten Feindseligkeiten, war so eingewurzelt, daß sie schlechterdings nicht mit Vertrauen und Eintracht handeln konnten. Jede Nation wollte sich lieber mit ihren eigenen angestrengten Kräften vertheidigen, und sich allein in den Kampf wagen, als den Beystand ihrer Nachbaren anrufen, die sie verdächtig hielt und hasste. Zu gleicher Zeit waren die Regierungsformen der spanischen Königreiche von einander so unterschieden, und die Beschwerden, über welche sie murreten, und die Veränderungen oder Verbesserungen, die sie einführen wollten, einander so wenig ähnlich, daß

daß es nicht leicht thunlich war, sie in einen Plan zu vereinigen. Dieser Mißhelligkeit hatte Carl die Erhaltung seiner spanischen Kronen zu danken. Da jedes dieser Königreiche besondern Entwürfen folgte, so waren sie endlich alle gezwungen, sich dem Willen ihres Souverains gemäß zu bezeigen. J. C. 1522.

Kluges und großmüthiger Verfahren des Kaisers gegen die Mißvergnügten.

Die Ankunft des Kaisers in Spanien setzte seine Unterthanen, die die Waffen gegen ihn getragen hatten, in Furcht. Aber sie wurden bald durch einen eben so großmüthigen, als klugen Beweis von Gnade von ihrer Furcht befreyet. Nach einem so allgemeinen Aufruhr wurden unter so vielen Verbrechern, denen das Gesetz drohete, kaum zwanzig in Castilien am Leben gestraft. Ohnerachtet aller Vorstellungen seines geheimen Raths, wegerte sich Carl durch die Hand des Nachrichters mehr Blut zu vergießen. Er ließ eine allgemeine Verzeihung aller Verbrechen ausrufen, die von dem ersten Anfange der Empörung an begangen wären. Nur achtzig Personen waren davon ausgenommen. Es scheint, daß er selbst diese namentlich bekannt gemacht habe, mehr in Absicht andere dadurch zu schrecken, als aus Verlangen ihrer habhaft zu werden. Denn wenn ein dienstfertiger Höfling sich anboth, ihm Nachricht zu geben, wo einer der Berühmtesten von ihnen sich aufhielte, so wollte er es nicht wissen, und antwortete mit einem gutherzigen Spaße: „Geht, sagte er, ich habe nun keine Ursache mehr, mich vor dem Menschen zu fürchten, aber er hat Gründe, sich von mir

den 28. Oct.

J. C. 1522. entfernt zu halten. Ihr würdet besser thun, wenn ihr ihm sagtet, daß ich hier bin, als daß ihr mir den Ort seiner Zuflucht bekannt macht." c) Sowohl durch dieses Merkmaal der Großmuth, als durch die Sorgfalt, mit welcher er alles vermied, was den Castilianern während seines vorigen Aufenthalts unter ihnen, zuwider gewesen war; durch die feine Kunst, daß er ihre Manieren annahm, ihre Sprache redete, und sich alle ihre Sitten und Gewohnheiten gefallen ließ, gewann er eine Gewalt über ihr Herz, dergleichen keiner von ihren angebohrnen Monarchen jemals gehabt hatte, und brachte sie dahin, daß sie ihm in allen seinen Unternehmungen mit dem Eifer, und der Tapferkeit beystanden, der er sein meistes Glück, und seine Größe schuldig war. d)

Adrian kömmt nach Rom, und wird daselbst übel aufgenommen.

Ohngefehr um die Zeit, als Carl in Spanien landete, reisete Adrian ab nach Italien, von seiner neuen Würde Besitz zu nehmen. So sehr sich aber auch das römische Volk nach seiner Ankunft gesehnt hatte, so konnte es gleichwohl, als es ihn zum erstenmale sahe, seine Befremdung, und den Verdruß über seine fehlgeschlagene Hoffnung nicht bergen. Da es der fürstlichen Pracht des Julius, und des feinen und glänzenden Hofes des Leo gewohnt war, sahe es mit Verachtung einen alten Mann,

c) Sandov. 377. Vida del Emper. Carlos V. per D. Juan Ant. de Vera y Zuniga, p. 30.

d) Ulloa vita de Carlo V. p. 85.

Mann, von gekrümmten Anstande und rauhen J. C. 1522.
und strengen Sitten, einen Feind des Pomps, ohne Geschmack in den schönen Künsten, nicht bekleidet mit den äusserlichen Vorzügen, die der große Haufe bey denen erwartet, die zu hohen Würden erhoben werden. e) Seine politischen Einsichten und Entwürfe mußten den päbstlichen Ministern nicht weniger seltsam und erstaunlich scheinen. Er erkannte und bedaurete das Verderben, das so übermäßig in der Kirche, und an dem römischen Hofe eingerissen war, und machte Anstalten, beydes zu reformiren; er ließ gar keine Neigung blikken, seine eigene Familie zu erheben; er machte sich sogar ein Gewissen, die Länder, welche einige seiner Vorfahren mehr mit Gewalt und Betrug, als unter rechtmäßigem Anspruch erworben hatten, zu behalten. Deswegen belehnte er Francesco Maria de Rovere von neuem mit dem Herzogthume Urbino, das ihm Leo entrissen hatte, und gab dem Herzoge von Ferrara verschiedene Städte wieder, die ihm die Kirche abgedrungen hatte. f) Leuten, die so wenig gewohnt waren, Fürsten zu sehen, die ihr Betragen nach den Regeln der Rechtschaffenheit und den Grundsätzen der Gerechtigkeit einrichten, schienen diese Handlungen des neuen Pabsts unwiderlegliche Beweise seiner Einfalt, und seines Man-

e) Guicciard. L. 15. 238. Jovii vita Adriani 117. Bellefor. Epitr. des Princes 84.

f) Guicciard. L. XV. 240.

J. C. 1522. gels an Erfahrung. Da Adrian, dem das künstlich verwebte System der italienischen Politik ganz fremd war, der auf Personen, deren Spitzfündigkeit und Verfeinerungen, in allen Staatsangelegenheiten sich so schlecht zu seiner natürlichen Redlichkeit und Einfalt schickten, sich nicht verlassen konnte, oft verlegen, und in seinen Berathschlagungen unschlüssig war, so wurde die Meinung von seiner Unfähigkeit täglich größer, so daß endlich seine Person sowohl, als seine Regierung seinen Unterthanen völlig zum Gelächter wurde. g)

Er giebt sich Mühe, den Frieden in Europa herzustellen.

Adrian war zwar dem Kaiser ergeben, doch bemühete er sich die Unpartheilichkeit anzunehmen, die einem gemeinschaftlichen Vater der Christenheit gebühret. Er arbeitete an der Aussöhnung der streitenden Fürsten, damit sie sich in ein Bündniß gegen Solyman vereinigen möchten, den seine Eroberung von Rhodus vor Europa fürchterlicher machte, als er jemals gewesen war. h) Aber dies war ein Unternehmen, das seine Kräfte unendlich überstieg. Die Prüfung einer solchen Menge verschiedener Ansprüche, die Vergleichung so vieler eigenen Vortheile, die gegen einander stritten, die Tilgung der Feindseligkeiten, die Ehrgeiz, Eifersucht, und gegenseitige Beleidigungen angezündet hatten, die Verbindung so vieler kriegenden Mächte, zu einem Ent-

g) Javii vita Adriani 118. P. Mart. Ep. 774. Ruscelli Lettere de Princ. vol. I, 87. 96. 101.

h) Bellefor. Ep. p. 86.

Entwurf mit Einhelligkeit und Nachdruck zu han- J. C. 1522.
deln, alles dieses erforderte nicht allein vollkommen redliche Absichten, sondern auch einen durchdringenden Verstand, und vorzüglich große Geschicklichkeiten.

Die italienischen Staaten wünschten den Frieden eben so sehnlich als der Pabst. Die kaiserliche Armee unter Colonna, war noch auf den Beinen. Da aber die Einkünfte, die Carl aus Spanien, Neapel und den Niederlanden zog, entweder erschöpft, oder zu andern Absichten gebraucht waren, so mußte sie ihren Sold und Unterhalt allein von den Italienern erwarten. Ein großer Theil derselben hatte in dem Kirchenstaate ihren Aufenthalt genommen, und der Unterkönig von Neapel hob von den Florentinern, den Mailändern, den Genuesern, und den Einwohnern von Lucca monatliche Steuern. Ob sie gleich sämtlich über dergleichen Unterdrückungen schrieen, und mit Ungeduld wünschten davon befreyet zu seyn, so zwang sie gleichwohl die Furcht vor ärgeren Folgen von der Wuth der Armee, oder dem Unwillen des Kaisers, das Joch ferner zu tragen. i)

So viel Achtung hatte man inzwischen für die 1523.
Ermahnungen des Pabstes, und die Bulle, die er Neues Bündniß gegen den König von Frankreich.
ausgehen ließ, und in welcher er alle christliche Fürsten bath, in einen dreyjährigen Waffenstillstand zu willigen, daß die kaiserlichen, französischen und englischen Gesandten in Rom Vollmacht erhielten,

i) Guicciard. Lib. XV. 238.

J. C. 1523. darüber zusammen zu treten. Aber unterdessen daß diese mit fruchtlosen Unterhandlungen die Zeit verschwendeten, fuhren ihre Herren in Zurüstungen zum Kriege fort. Die Venetianer, die bisher ihrer Verbindung mit Franzen standhaft treu geblieben waren, sahen sich nunmehr überzeugt, daß seine Sachen in Italien in den hoffnungslosesten Umständen wären, und ließen sich wieder ihn in
den 28. Jun. eine Ligue mit dem Kaiser ein. Adrian trat, auf Anstiften seines Landsmanns und Freundes, des Unterkönigs von Neapel, Carls de Lannoy, der ihn überredete, daß alle Hindernisse des Friedens allein aus der Ehrsucht des Königs von Frankreich entstünden, bald nachher diesem Bündnisse bey. Die andern italienischen Mächte folgten diesem Exempel. Franz sahe sich von allen Bundesgenossen verlassen, und mußte der Gewalt so vieler Feinde, deren Armeen seinen Ländern droheten, und deren Gebiethe das seinige allenthalben umringten, allein Widerstand thun. [k])

Franzens kräftige Maaßregeln.

Die Furcht vor einem so mächtigen Bündniß, hätte allem Vermuthen nach, Franzen zwingen müssen, bloß auf seine Sicherheit und Gegenwehr zu denken, und wenigstens ihm alle Gedanken nehmen sollen, nach Italien zu marschiren. Aber es war der Charakter dieses Fürsten, der sonst bey gewöhnlichen Vorfällen nur zu leicht gleichgültig, und sogar nachläßig war, daß er bey einer annä-

hern-

k) Id. ibid. p. 241. 248.

hernden Gefahr gleichsam plötzlich aus diesem Schlummer auffuhr, und sich nicht allein mit Muth und Unerschrockenheit, Eigenschaften, die ihn niemals verließen, entgegen stellte, sondern auch mit Hurtigkeit und kluger Erfindung Mittel dagegen ersann. Seine Feinde waren zur Ausführung ihrer Entwürfe noch nicht fertig, als Franz bereits eine zahlreiche Armee versammlet hatte. Die Gewalt, die er über seine Unterthanen hatte, war weit größer als die, welche Carl oder Heinrich, über die ihrigen ausüben konnten. Sie mußten Geld von ihren Parlementern oder Cortes erwarten, und diese gaben es gewöhnlich in kleinen Summen, sehr langsam, und mit vielem Widerwillen. Die Abgaben, die Franz auflegen konnte, waren beträchtlicher, und wurden geschwinder gehoben, und daher standen bey dieser sowohl, als bey andern Gelegenheiten seine Völker im Felde, wenn jene noch auf Mittel und Wege denken mußten, wie sie die ihrigen anwerben sollten. Franz, der diesen Vortheil fühlte, hoffte den ganzen Plan des Kaisers dadurch zu verrücken, wenn er persönlich nach Mailand marschirte, und dieser kühne Anschlag, der um so viel mehr fürchterlich war, weil man ihn nicht erwartete, hätte beynahe nothwendig diese Wirkung haben müssen. Die Vortruppen seines Heeres standen schon bey Lyon, und er selbst eilte ihnen mit dem zweiten Haufen seiner Völker nach, als die Entdeckung einer einheimischen Verschwörung, die dem Königreiche den Untergang drohete, ihn

J. C. 1523.

Werden durch die Entdeckung der Verschwörung des Connestable unterbrochen.

J. C. 1523. ihn zwang stehen zu bleiben, und seine Maaßregeln zu ändern.

Der Urheber dieser gefährlichen Verrätherey war der Connetable, Carl, Herzog von Bourbon, den eine edle Geburt, ansehnliche Güter und sein hohes Amt zum mächtigsten Unterthan von Frankreich machten, so wie er wegen seiner Talente, die im Felde, und im Cabinet gleich groß waren, und der ausnehmenden Dienste, die er der Krone geleistet hatte, der berühmteste Mann und zu Belohnungen am meisten berechtiget war. Die genaue Aehnlichkeit, die er mit dem Könige in vielen Eigenschaften hatte, da beyde den Krieg liebten, und beyder Ehrgeiz darin bestand, daß sie in männlichen körperlichen Uebungen andre übertreffen möchten, ihre Gleichheit im Alter, und ihre nahe Blutsfreundschaft, hätte ihn eines großen Antheils an der Gnade seines Monarchen versichern sollen.

Dessen Character.

Aber die Mutter des Königs, Louise von Savoyen, hatte, zum Unglück für ihn, einen tödtlichen Haß auf das Haus Bourbon geworfen, und zwar aus dem nichtswürdigen Grunde, daß Anna von Bretagne, die Gemahlinn Ludwigs des Zwölften, mit welcher sie in einer immerwährenden Feindschaft gelebt hatte, diesem Zweige der königlichen Familie vorzüglich gewogen gewesen war. *) Sie gewöhnte

Ursachen seines Mißvergnügens.

ihren

*) Hr. R. folgt hier der Erzählung des Pater Daniel. Gaillard Th. II. S. 143. f. läugnet diesen vorgegebenen Ursprung des Hasses der Herzoginn

ihren Sohn, der nur zu leicht jeden Eindruck an- J. C. 1523.
nahm, den ihm seine Mutter geben wollte, alle Handlungen des Connetable mit einer niedrigen und unanständigen Eifersucht anzusehen. Der entscheidende Antheil, den er an dem Siege bey Marignano hatte, wurde nicht hinlänglich vergolten; er war von seiner Statthalterschaft von Mailand, unter manchem unbedeutenden Vorwande, zurück gerufen, und mit einem Kaltsinn empfangen, den sein kluges Betragen in diesem schweren Amte nicht verdiente; die Bezahlung seiner Jahrgelder war ihm ohne eine rechtmäßige Ursache vorenthalten; im Feldzuge vom Jahr eintausend fünfhundert und ein und zwanzig, hatte ihm der König, wie bereits erwähnt ist, in Gegenwart der ganzen Armee wehe gethan, und das Commando der Vortruppen, das ihm seines Amtes wegen gebührte, dem Herzoge von Alencon gegeben. Der Connetable erduldete anfänglich alle diese Beleidigungen mit einer Mäßigung, die man von einem so stolzen und muthigen Prinzen, der sich fühlte, und wohl wußte, was seinem Range und seinen Diensten gebühre, nicht leicht erwartet hätte. Aber endlich erschöpf-

ginn von Angoulesme, und behauptet, sie habe von Anfang eine Leidenschaft für Bourbon gehabt, der er seine Größe an dem königlichen Hofe zu danken gehabt. Ihre nachherigen Verfolgungen wären nur Handlungen einer beleidigten Liebhaberinn gewesen. R.

J. C. 1523. ten so viel wiederholte Kränkungen gleichwohl seine Geduld. Er dachte auf Rache, entfernte sich vom Hofe, und fieng an, sich mit einigen Ministern des Kaisers in einen geheimen Briefwechsel einzulassen.

Um eben diese Zeit trug sichs zu, daß die Herzoginn von Bourbon starb, und keine Kinder hinterließ. Louise, die von einer eben so verliebten als rachgierigen Gemüthsart, und im sechs und vierzigsten Jahre noch gegen eine zärtliche Leidenschaft empfindlich war, fieng nunmehr an den Connetable, der mit seinen übrigen Eigenschaften eine liebenswürdige Gestalt verband, mit andern Augen zu betrachten, und machte ohne Rücksicht auf die große Ungleichheit ihrer Jahre, den Entwurf ihn zu heyrathen. Bourbon hätte alles, wornach eine ehrsüchtige Seele nur streben kann, von der Zärtlichkeit eines thöricht verliebten Weibes, das ihren Sohn, und das Königreich beherrschte, erwarten können. Aber er war weder fähig dieser Fürstinn in ihrem plötzlichen Uebergange von dem Hasse zur Liebe zu folgen, noch sich so verächtlich zu verstellen, daß er eine Neigung gegen eine Person hätte vorgeben sollen, die ihn so lange mit unverdienter Hämischkeit verfolgt hatte. Er verwarf nicht allein ihren Antrag, sondern vergällte seine Weigerung noch mit einigen bittern Spöttereyen über Louisens Person und Charakter. So verachtet und noch dazu verhöhnt, verwandelte sie ihre

Lie-

Liebe in den bittersten Haß, und da sie ihn nicht J.C. 1523.
heyrathen konnte, entschloß sie sich ihn zu stürzen.

In dieser Absicht zog sie den Canzler du Prat zu Rathe, einen Mann, der durch eine niederträchtige Schändung großer Talente, und eine vorzüglich lange Erfahrung und Geschicklichkeit in der Rechtskunde zu diesem Amte erhoben war.*) Auf seinen Rath wurde gegen den Connetable ein Proceß über das ganze Vermögen des Hauses Bourbon angefangen. Ein Theil desselben wurde im Namen des Königs in Anspruch genommen, als ob es der Krone gehörte; den andern forderte Louise, als die nächste Blutserbin der verstorbenen Herzoginn.**) Beyde Ansprüche hatten, nach allen französischen Rechten, nicht den geringsten Grund, aber Louise gewann durch ihre Unterhandlungen und Ansehen, und du Prat durch die Künste und Blendwerke der Chicane, die Richter, daß sie durch ihr Urtheil auf diese Güter ein Sequester legten. Diese ungerechte Entscheidung trieb den Connetable zur Verzweiflung, und zu Maaßregeln, die allein die Verzweiflung eingeben konnte. Er fieng seine ge-

Seine geheimen Unterhandlungen mit dem Kaiser.

*) Er hatte eine persönliche Feindschaft gegen den Herzog, der sich geweigert hatte, ihm einige Ländereyen in Auvergne zu verkaufen. Der Proceß betraf nichts weniger, als die Provinzen Bourbonnois, Auvergne, la Marche, le Forez, le Beaujolois, das Fürstenthum Dombes u. s. w. R.

**) Sie war Geschwister-Kind mit ihr von mütterlicher Seite. R.

J. C. 1523. geheimen Unterhandlungen mit dem kaiserlichen Hofe von neuem an. Er schmeichelte sich, die Beleidigungen, die er ausstehen müssen, würden alle Mittel, die er zu seiner Rache anwenden könnte, rechtfertigen, und erboth sich, seine Pflichtstreue von seinem angebohrnen Souverain an den Kaiser zu übertragen, und ihm in der Eroberung von Frankreich beyzustehen. Carl sowohl, als der König von England, dem dies Geheimniß mitgetheilt wurde, [1]) erwarteten von dieser Empörung unvergleichbare Vortheile, waren bereit ihn mit offnen Armen aufzunehmen, und ließen es weder an Versprechungen, noch Schmeicheleyen fehlen, um ihn in seinem Vorsatze zu stärken. Der Kaiser both ihm seine Schwester Eleonora, verwittwete Königinn von Portugall, nebst einem reichen Brautschatz, zur Gemahlinn an. Er wurde als eine Hauptperson in dem Tractat zwischen Carln und Heinrich eingeschlossen. Er sollte die Grafschaften Provence und Dauphine nebst dem königlichen Titel haben. Der Kaiser verband sich, von der Seite der pyreneischen Gebürge in Frankreich einzudringen, und Heinrich, von den Niederländern unterstützt, wollte in die Picardie einfallen; da inzwischen zwölftausend Deutsche, die auf gemeinschaftliche Kosten geworben werden sollten, nach Burgund marschieren, und mit Bourbon, der unter seinen Vasallen und Freunden, im Herzen des Kö-

1) Rymer's Foedera XIII. 794.

Königreichs, sechstausend Mann aufzubringen ver- J. C. 1523.
sprach, gemeine Sache machen würden. Die Aus-
führung dieser so arglistig angelegten und gefährli-
chen Verschwörung sollte so lange verschoben wer-
den, bis der König mit der einzigen Armee, die im
Stande wäre seine Länder zu vertheidigen, über
die Alpen gegangen wäre, und da Franz in seinem
Marsche nach Italien schon ziemlich weit vorge-
rückt war, so stand Frankreich am Rande seines
Unterganges. [m])

Zum Glücke für dieses Königreich konnte eine Werden
Unterhandlung, die nun einige Monate gedauret entdeckt.
hatte, mit dem tiefsten Geheimnisse betrieben, und
nur einigen wenigen auserlesenen Vertrauten be-
kannt war, der Beobachtung der übrigen zahlrei-
chen Bedienten und Vasallen des Connetable nicht
gänzlich entwischen, die um so viel neugieriger und
aufmerksamer wurden, jemehr sie sahen, daß man
ein Mißtrauen in sie setzte. Zwey derselben gaben
dem Könige einen Wink von einem geheimnißvollen
Briefwechsel zwischen ihrem Herrn und dem Gra-
fen von Roeux, einem Niederländer, auf den der
Kaiser ein großes Vertrauen setzte. Franz, der
sich nicht überwinden konnte, zu argwohnen, daß
der erste Prinz vom Geblüt niederträchtig genug
seyn könnte, das Königreich seinen Feinden zu ver-
rathen, gieng den Augenblick nach Moulins, wo
der

m) Thuan. Hist. L. I. c. 10. Heuter. Rer. Au-
striac. Lib. VIII. c. 18. p. 207.

J. C. 1523. der Connetable zu Bette lag, und sich krank stellte, damit er nicht gezwungen seyn möchte, den König nach Italien zu begleiten, und erzählte ihm die Nachricht, die man ihm gegeben hatte. Bourbon betheuerte auf das feyerlichste, und unter dem betrieglichsten Anschein der Redlichkeit und Aufrichtigkeit, seine Unschuld, und versprach, da seine Gesundheit sich nun allmählig wieder beßre, sich in wenig Tagen bey der Armee einzufinden. Franz, der zu offenherzig und freymüthig war, und deswegen durch den Anschein dieser Tugend bey andern leicht betrogen werden konnte, glaubte alles, was ihm der Connetable sagte, so fest, daß er ihn nicht in Verhaft nehmen ließ, ob ihm gleich die klügsten Minister diesen Rath gaben, sondern seinen Marsch nach Lyon fortsetzte, als ob nunmehr die ganze Gefahr vorüber wäre. Kurz darauf brach der Connetable auf, und es schien anfänglich, er wolle dem Könige folgen; aber plötzlich wandte er sich zur Linken, gieng über die Rhone, entwischte unter unglaublichen Mühseligkeiten und Gefahren, allen Partheyen, die der König, der seine eigene Leichtgläubigkeit zu spät sahe, ihn aufzufangen ausgeschickt hatte, und kam sicher in Italien an. n)

Im Sept. Er flieht nach Italien.

Franz brauchte jede nur mögliche Behutsamkeit den unglücklichen Wirkungen dieses unersetzlichen Fehlers, den er begangen hatte, zuvor zu kommen.

Er

n) Mem. de Bellay p. 64. etc. Pasquier Recherches de la France, p. 481.

Er legte in alle festen Plätze, die dem Connetable gehörten, Besatzungen. Er ließ alle Edelleute, auf welche einiger Argwohn eines Verständnisses mit ihm fallen konnte, in Verhaft nehmen. Da er bis hieher den ganzen Umfang des Entwurfs der Verschwörung noch nicht entdeckt hatte, noch wußte, wie weit seine Unterthanen davon angesteckt wären, so war ihm bange, seine Abwesenheit möchte ihnen zu einem verzweiflungsvollen Versuche Muth machen, und aus diesem Grunde gab er seinen Entschluß auf, seine Armee persönlich nach Italien zu führen. J. C. 1523.

Inzwischen änderte er seine Absicht auf Mailand nicht, sondern ernannte Bonnivet an seiner Statt zum Anführer seiner Truppen, die unter demselben dreyßigtausend Mann stark nach Italien marschirten. Bonnivet hatte diese Erhebung nicht seiner Geschicklichkeit, als General, zu danken. Denn von allen Talenten, die man sich bey einem großen Feldherrn denken muß, hatte er nur die geringste und gemeinste, den persönlichen Muth. Aber er war der artigste Edelmann des ganzen französischen Hofes, angenehm in seinen Sitten, einschmeichelnd, höflich, und von einem witzigen und muntern Umgange. Franz, der mit großer Vertraulichkeit mit seinen Hofleuten umgieng, war in diese Eigenschaften so verliebt, daß er ihn, bey allen Gelegenheiten mit ganz vorzüglichen und besondern Merkmaalen seiner Gnade beehrte. Ueberdem war er ein unversöhnlicher Feind des Herzogs

Die Franzosen thun einen Einfall in das Mailändische.

von

J. C. 1523. von Bourbon, und weil der König kaum wußte, wem er sich in diesen bedenklichen Umständen anvertrauen könnte, so glaubte er, das Commando Niemanden sicherer geben zu können, als ihm.

Ihr schlechtes Betragen.

Colonna, dem der Kaiser die Vertheidigung des von diesem General selbst eroberten Mailändischen übertragen hatte, war wenig im Stande, sich gegen eine so furchtbare Armee zu vertheidigen. Kaum hatte er Geld genug, seine Truppen, die durch Krankheiten und Ausreißen sehr geschmolzen waren, zu besolden. Dieses hatte ihn gezwungen, alle Anstalten, die zur Sicherheit dieser Provinz nothwendig gewesen wären, zu vernachläßigen. Er machte nur den Plan, den Franzosen den Uebergang über den Tessino zu verwehren; o) und versprach sich als ob er vergessen hätte, mit wie wenig Mühe er einen gleichen Entwurf des Lautrecs vereitelt hatte, zuversichtlich die Ausführung desselben. Aber, trotz aller seiner Behutsamkeit, gieng es ihm nicht besser als Lautrec. Bonnivet gieng durch einen Furth, den man nicht besetzt hatte, ohne Verlust eines Mannes über den Fluß; die Kaiserlichen zogen sich nach Mailand, in der Absicht, die Stadt zu verlassen, sobald die Franzosen davor erscheinen würden. Durch eine ganz unglaubliche Nachläßigkeit, die Guicciardini einem Schwindelgeiste zuschreibt, blieb Bonnivet drey bis vier Tage ohne vorzurücken, stehen, und verscherzte die

o) Guicciard. Libr. XV. 254.

die beste Gelegenheit, die ihm sein gutes Glück an- J. C. 1523.
both. Die Bürger erholten sich von ihrer Be-
stürzung; Colonna, der in einem Alter von acht-
zig Jahren, noch immer munter und thätig, und
Morone, dessen Feindschaft gegen Frankreich uner-
müdet war, bewiesen sich Tag und Nacht geschäf-
tig, die Festungswerke auszubessern, Lebensmittel
zusammen zu bringen, und von allen Enden Trup-
pen zusammen zu ziehen. Wie die Franzosen vor
der Stadt ankamen, war sie im Stande eine Be-
lagerung auszuhalten. Nach einigen fruchtlosen
Versuchen gegen die Festung, die mehr seine eige-
nen Völker, als den Feind ermüdeten, wurde Bon-
nivet durch die rauhe Witterung gezwungen, die
Winterquartiere zu beziehen.

Tod Adri-
ans des VI.

Unter diesen Vorfällen starb der Pabst Adrian der Sechste, ein Vorfall, der dem römischen Volke, dessen Haß und Verachtung gegen ihn täglich zunahm, so angenehm war, daß es in der Nacht, die auf seinen Tod erfolgte, die Hausthür seines ersten Leibarztes mit Blumenkränzen ausschmückte, und die Ueberschrift hinzu fügte: Dem Befreyer seines Vaterlandes. p) Der Cardinal von Medici erneuerte sogleich seine Absichten auf die päbstliche Würde, und bezog das Conclave mit einer hohen Erwartung von seiner Seite, und von Seiten des Volks mit einer allgemeinen Meinung, sie würde erfüllet werden. Ob er aber gleich von der kaiser-

lichen

p) Jovii vita Adriani 127.

J. C. 1523. lichen Faction mächtig unterstützt, mit großen persönlichen Vorzügen ausgerüstet, und aller Künste, schlauer Ränke und Bestechungen fähig war, die gewöhnlich in diesen Versammlungen herrschen, so machten gleichwohl der Eigensinn und die Intriguen seiner Nebenbuhler, daß das Conclave ungewöhnlich lange, nämlich funfzig Tage daurete. Aber die Geschicklichkeit und Standhaftigkeit des Cardinals überwand endlich alle Hindernisse. Er wurde zum Haupte der Kirche erhoben, und trat die Regierung derselben unter dem Namen Clemens des Siebenten an. Die Wahl wurde allgemein gebilligt. Man hatte die größten Vorstellungen von einem Pabste, den seine großen Talente und lange Erfahrung in Staatsgeschäften geschickt machten, zur Vertheidigung des geistlichen Interesse der Kirche, die durch den Fortgang, den Luthers Meinungen hatten, einer Gefahr ausgesetzt war, und zu einer so klugen Behandlung der politischen Angelegenheiten, als in den gegenwärtigen bedenklichen Zeitläuften nothwendig war. Außer diesen Vortheilen gab er dem Kirchenstaat noch dadurch mehrere Wichtigkeit, daß er die Herrschaft über Florenz, und die Reichthümer der Mediceischen Familie in seinen Händen hatte. q)

Wahl Clemens des VII. den 28. Nov.

Wolsey, dessen Hoffnung fehlgeschlagen, denkt auf Rache.

Der Cardinal Wolsey, der bey der vorigen Wahl zwar seine ehrsüchtigen Absichten vereitelt sahe, aber seinen Muth nicht sinken ließ, schmeichelte

q) Guicciard. L. XV. 263.

chelte sich bey dieser Gelegenheit um so viel mehr J. C. 1523.
mit einem glücklichen Erfolg. Heinrich schrieb an den Kaiser, und erinnerte ihn seines Versprechens, die Absichten seines Ministers zu unterstützen. Wolsey selbst arbeitete mit aller der Betriebsamkeit, die die Wichtigkeit des Preises, um welchen er rang, erfordern konnte, und gab seinen Unterhändlern in Rom Befehl, weder Versprechen noch Geschenke zu sparen, um seinen Zweck zu erhalten. Aber Carl hatte ihn entweder mit einer eitlen Hoffnung, die er nie gesonnen war zu befriedigen, hintergangen, oder er hielt es für unpolitisch, sich einem Candidaten, der so viel Hoffnung als der Cardinal Medici vor sich hatte, zu widersetzen; oder vielleicht durften es auch die Cardinäle nicht wagen, das römische Volk durch eine neue Wahl eines Ultramontanen zu erbittern, da ihr Abscheu gegen Adrians Andenken noch zu frisch war. Wolsey hatte, nach allen seinen Erwartungen, nach allen seinen Bemühungen, den Verdruß, einen neuen Pabst erwählt zu sehen, und zwar von einem solchen Alter, und von solcher dauerhaften Gesundheit, daß er sich mit der Vorstellung einer Möglichkeit ihn zu überleben nicht trösten konnte. Dieser wiederholte Beweis überzeugte ihn hinlänglich von der Falschheit des Kaisers, und empörte in ihm alle Leidenschaften, die einen stolzen Geist quälen müssen, wenn er seine Aussichten verrückt, und sich zu gleicher Zeit betrogen sieht. Obgleich Clemens sich bemühete, sein rachgieriges Herz dadurch zu besänf-

J. C. 1523. tigen, daß er ihn auf Lebenszeit, mit einer so weitläuftigen Vollmacht, die fast die ganze päbstliche Jurisdiction über dieses Königreich seinen Händen überließ, zu seinem Legaten in England ernannte, so zerriß gleichwohl die Beleidigung, die ihm angethan war, alle Bande, die ihn mit Carln vereiniget hatten, und von diesem Augenblicke an, sann er auf Rache. Inzwischen war es nothwendig, seine Anschläge vor den Augen seines Herrn zu verbergen, und die Ausführung derselben so lange zu verschieben, bis er durch eine listige Anwendung der Vorfälle, die sich eräugnen könnten, des Königs Neigung nach und nach von dem Kaiser abwendig machen könnte. Deswegen ließ er über seine Zurücksetzung so wenig einiges Mißvergnügen blicken, daß er vielmehr, bey allen sowohl besondern, als öffentlichen Gelegenheiten, seine vollkommene Zufriedenheit über die Erhebung Clemens des Siebenten bezeigte. r)

Heinrichs Kriegesverrichtungen in Frankreich.

Heinrich hatte, während des Feldzuges, mit großer Aufrichtigkeit alles erfüllt, wozu er sich in dem Bündnisse gegen Frankreich anheischig gemacht hatte, wiewohl langsamer, als er selbst gewünscht hätte. Seine unbesonnene Verschwendung, und gänzliche Vernachläßigung aller Oeconomie, setzte ihn oft in große Verlegenheiten Geld aufzubringen. Die Kriegsoperationen in Europa waren von derjenigen Art, die so lange geherrschet hatte, völlig

r) Fiddes's Life of Wolfey 294. etc. Herbert.

lig verschieden. Anstatt plötzlich angeworbener Hau- J. C. 1523.
fen, deren jeder unter vielen Häuptern seinem Für-
sten nur auf eine kurze Zeit in das Feld folgte,
und auf eigene Kosten diente, wurden itzt Truppen
mit vielem Gelde angeworben, und erhielten einen
regelmäßigen und beträchtlichen Sold. Anstatt der
beyderseitigen Ungeduld, jeden Streit durch eine
Feldschlacht zu endigen, die mehrentheils das Schick-
sal offner und wehrloser Länder entschied, und den
Baronen sowohl, als ihren Vasallen erlaubte, nach
ihrer Heimath, und zu ihren gewöhnlichen Geschäf-
ten zurück zu gehen, wurden nun die Städte mit
großer Kunst befestigt, und mit vieler Hartnäckig-
keit vertheidiget. Der Krieg wurde aus einer ganz
einfachen Kunst eine sehr verwebte Wissenschaft,
und die Feldzüge wurden folglich mühsamer, lang-
weiliger, und weniger entscheidend. Der Auf-
wand, den diese Veränderungen in den Kriegssy-
stem nothwendig verursachen mußten, schien den
Nationen, die bisher der Last so schwerer Auflagen
ungewohnt gewesen waren, unerträglich. Daraus
entstand die sparsame, und selbst karge Denkart
der englischen Parlamenter in diesen Zeiten, die
Heinrich mit aller seiner Gewalt selten freygebiger
machen konnte. Da das Unterhaus ihm diesesmal
die Steuern versagte, die er gefordert hatte, so
nahm er zu dem weitläuftigen und fast uneinge-
schränkten Vorrechte, das damals die Englischen
Könige besaßen, seine Zuflucht, und verschaffte sich,
durch einen gewaltsamen und ungewöhnlichen Be-

J. C. 1523. weis derselben, das Geld, das er brauchte. Inden 20 Sept. zwischen forderte dies so viel Zeit, daß es bereits spät im Jahre war, als seine Armee, unter dem Herzoge von Suffolk, im Felde erschien. Mit demselben vereinigte sich ein beträchtliches Corps Niederländer. Er marschirte nach der Picardie, und da Franz aus übertriebener Begierde das Mailändische zu erobern, diese Gränze fast ganz wehrlos gelassen hatte, drang er bis an die Ufer des Flusses Dyse, in einer Nähe von eilf Meilen von Paris vor, und erfüllete diese Hauptstadt mit Bestürzung und Schrecken. Aber die Ankunft einiger Truppen, die der König, der noch immer in Lyon war, absandte, der thätige Muth der französischen Officiers, die den Alliirten weder Nacht noch Tag Ruhe ließ, der ganz unnatürlich harte Winter, und der Mangel an Lebensmitteln zwang im Nov. Suffolken sich zurück zu ziehen, und La Trimouille, der in diesen Gegenden commandirte, hatte den Ruhm, daß er, mit einer Hand voll Soldaten, den Fortgang einer furchtbaren Armee hemmte, und sie mit Schimpf und Schanden aus dem französischen Gebiethe trieb. s)

Und der Spanier und Deutschen.

Die Versuche, die der Kaiser auf Burgund und Guienne machte, liefen nicht glücklicher ab, ob gleich Franz in diesen beyden Provinzen eben so schlecht gerüstet war, ihm zu widerstehen. Die klugen Anstalten, und die Herzhaftigkeit seiner Ge-

s) Herbert. Mem. de Bellay 73. etc.

nerale ersetzten, was er an Vorkehrungen hatte J. C. 1523.
fehlen lassen; die Deutschen, die in die erste dieser Provinzen einfielen, und die Spanier, die die andere angriffen, wurden beyde mit großem Verlust zurück geschlagen.

So endigte sich das Jahr eintausend fünfhundert und drey und zwanzig, in welchem Franzens Glück und wichtige Vortheile so beschaffen gewesen waren, daß ganz Europa von seiner Macht und den Hülfsquellen, die er besaß, sehr hohe Gedanken haben mußte. Er hatte eine gefährliche Verschwörung entdeckt und vernichtet; der Stifter derselben hatte, fast ohne einen Bedienten, aus dem Lande fliehen müssen; er hatte alle Entwürfe eines mächtigen Bündnisses, das gegen ihn geschlossen war, vereitelt; er hatte sein Gebieth, das an drey verschiedenen Enden zugleich angegriffen war, beschützt, und obgleich seine Armee in dem Mailändischen die Vortheile nicht errungen hatte, die man von ihrer großen Ueberlegenheit hätte erwarten sollen, so hatte er gleichwohl die Hälfte dieses Herzogthums wieder erobert, und noch in Besitz.

Gesinnungen des neuen Pabstes.

Das folgende Jahr fieng unter Begebenheiten an, die unglücklicher für Frankreich waren. Fuentarabia gieng durch die Feigheit oder Verrätherey seines Gouverneurs verlohren. In Italien entschlossen sich die Alliirten zu einer frühzeitigen Eröffnung des Feldzuges, um Bonnivet aus dem Theile des Mailändischen zu jagen, der jenseits des Tessino liegt. Clemens, der unter den Regierun-

J. C. 1523. gen Leos und Adrians einen unversöhnlichen Haß gegen Frankreich hatte blicken lassen, fieng nun an die Gewalt des Kaisers in Italien, die sich täglich vergrößerte, mit so vieler Eifersucht zu beobachten, daß er sich wegerte, der Ligue gegen Frankreich, gleich seinen Vorfahren, beyzutreten. Er vergaß alle Privatleidenschaften und Feindseligkeiten, und bemühete sich, mit einem Eifer, der seinem Character gemäß war, unter den streitenden Partheyen eine Versöhnung zu vermitteln. Aber alle seine Bemühungen waren vergebens, und im Anfange des Märzes stand eine zahlreiche Armee, zu welcher jeder von den Alliirten seinen Antheil Truppen hatte marschiren lassen, bey Mailand versammlet. Lannoy, der Unterkönig von Neapel, wurde, nach Colonnas Tode, Oberbefehlshaber derselben. Aber die vornehmste Einrichtung der kriegerischen Unternehmungen wurde dem Herzoge von Bourbon, und dem Marquis von Pescara anvertrauet. Dieser war der geschickteste und kühnste unter allen kaiserlichen Generalen, und jener, den seine Rachgier zu neuer Geschäftigkeit anspornte, und reicher an Erfindungen machte, kannte die Characterе der französischen Generale, das Genie ihrer Truppen, die Stärke sowohl, als die Schwäche ihrer Armeen, so daß er der Parthey, zu der er sich schlug, unendlich nützlich seyn mußte. Aber alle diese Vortheile wären beynahe verlohren gegangen, weil es dem Kaiser durchaus am Gelde fehlte, die mannigfaltigen, weitläuftigen Entwürfe,

Die Kaiserliche Armee ist zum Feldzuge fertig.

die

die er gemacht hatte, auszuführen. Als seine Truppen Befehl erhielten aufzubrechen, empörten sie sich gegen ihre Anführer, und verlangten durchaus den Sold, der ihnen seit etlichen Monaten nicht bezahlt war; sie kehrten sich eben so wenig an ihre Drohungen als an ihre Vorstellungen, und droheten Mailand zu plündern, wenn sie nicht sogleich befriediget würden. Aus dieser Verlegenheit wurden die Generale durch den Kanzler Morone gerissen, der seine Landsleute, bey welchen sein Einfluß erstaunlich war, bewegte, daß sie die erforderte Summe vorschossen. Und so gieng die Armee zu Felde. t)

J. C. 1524. Der wird durch die Meuterey der Soldaten verzögert.

Bonnivet fehlte es an Truppen, die er dieser Armee entgegen stellen konnte, und noch mehr an Talenten, die ihn fähig gemacht hätten, sich mit ihren Führern zu messen. Nach verschiedenen Bewegungen und kleinen Treffen, die von den gleichzeitigen Schriftstellern aufs genaueste beschrieben werden, deren kleine Umstände aber, in dieser Entfernung von Zeit, eben so wenig unterhaltend als lehrreich seyn würden, mußte er das feste Lager bey Biagrassa, worin er sich verschanzt hatte, verlassen. Kurz nachher wurde er, theils durch seine eigene Unvorsichtigkeit, theils durch die Thätigkeit seiner Feinde, die mit unaufhörlichen Scharmützeln seine Armee ermüdeten und zu Grunde richteten, aber eine Feldschlacht, die er ihnen mehr als

t) Guicciard. Libr. XV. 267. Capella 190.

J. C. 1524. einmal anboth, sorgfältig vermieden, und theils durch den Eigensinn von sechstausend Schweizern, die, ob sie gleich nur einen Marsch von ihm entfernt waren, doch nicht zu seiner Armee stoßen wollten, endlich gezwungen, durch das Thal Aosta einen Rückzug nach Frankreich zu versuchen. Eben als er an das Ufer der Seßia kam, und anfieng über diesen Fluß zu gehen, erschienen Bourbon und Pescara mit den Vortruppen der Alliirten, und fielen wüthend auf seine Hintertruppen. Bey dem ersten Kanonenfeuer wurde Bonnivet, der die größten Beweise von Tapferkeit ablegte, so gefährlich verwundet, daß er sich aus dem Treffen mußte tragen lassen, und die Anführung der Arriergarde wurde dem Ritter Bayard aufgetragen, der zwar die Künste des Hofes so wenig verstand, daß er niemals zur Würde eines Feldherrn hinaufstieg, aber allezeit, wenn eine wirkliche Gefahr vorhanden war, an den bedenklichsten und wichtigsten Posten gestellt wurde. Er setzte sich an die Spitze der Gensdarmen, und belebte sie mit seiner Gegenwart, und mit seinem Exempel, den Anfall aller feindlichen Truppen auszuhalten. Dadurch gewann er für seine übrige Landsleute Zeit, daß sie sich ordentlich zurück ziehen konnten. Aber er bekam in diesem Gefechte eine Wunde, und fühlte sogleich, daß sie tödtlich war. Weil er nicht länger vermögend war, sich auf dem Pferde zu halten, so befahl er, man sollte ihn, mit dem Gesichte dem Feinde zugekehrt, unter einen Baum setzen;

Tod des Ritters Bayard, und Verlust der Französischen Armee.

dar-

darauf heftete er seine Augen auf das Gefäß sei- J. C. 1524.
nes Degens, den er statt eines Kreuzes in die Höhe hielt, wandte sich mit seinem Gebete zu Gott, und erwartete, in dieser Stellung, die seines Characters als Held und Christ gemäß war, ruhig die Annährung des Todes. Bourbon, der die vorderste feindlichen Truppen anführte, traf ihn in diesem Zustande an, und bezeigte, bey seinem Anblicke Betrübniß und Mitleiden. **Haben Sie nicht Mitleiden mit mir**, rief der sterbende edelmüthige Ritter, **ich sterbe, wie es einem Mann von Ehre gebührt, in der Erfüllung meiner Pflicht**; aber der ist ein Gegenstand des Mitleidens, der gegen seinen König, sein Vaterland, und seinen Eid ficht. Der Marquis de Pescara, der kurz nachher hier vorbey kam, bewies seine Bewunderung über Bayards Tugenden, und seinen Schmerz über seinen Fall, mit dem edlen Muthe eines braven Feindes. Da er sahe, daß er ihn, ohne seine Lebensgefahr zu vermehren, von diesem Platze nicht wegtragen lassen könnte, ließ er sogleich ein Gezelt über ihn aufschlagen, und bestellte die schicklichsten Personen, die seiner warten mußten. Aber er starb, ungeachtet ihrer Pflege, wie seine Vorfahren etliche Geschlechter hindurch gestorben waren, auf dem Schlachtfelde. Pescara ließ seinen Körper einbalsamiren, und sandte ihn seinen Verwandten. Die Ehrerbietung, die man einem militairischen Verdienste zu diesen Zeiten erwies, war so groß, daß der Herzog von

Sa-

J. C. 1524. Savoyen diese Leiche in allen Städten seines Gebieths mit königlichen Ehrenbezeugungen empfangen ließ, und in der Dauphine, dem Vaterlande des Ritters Bayard, giengen ihm Leute von allen Ständen in einer feyerlichen Procession entgegen. u)

Bonnivet führte den geringen Rest seiner Armee nach Frankreich zurück. In diesem kurzen Feldzuge wurde Franz alles dessen, was er in Italien besessen hatte, beraubt, und hatte in diesem Lande keinen Bundesgenossen mehr übrig.

Fortgang der Reformation in Deutschland.

Mittlerweile daß der Krieg, den die Eifersucht zwischen Carln und Franzen angezündet hatte, sich über so manche Länder von Europa ausbreitete, genoß Deutschland einer tiefen Ruhe, die der täglich mehr Fortgang gewinnenden Reformation, ungemein vortheilhaft war. Allein unterdessen daß Luther in seiner Zuflucht zu Wartenburg eingeschlossen saß, verbreitete Carlstadt, einer seiner Schüler, der mit dem nämlichen Eifer belebt war, aber nicht so viele Klugheit und Mäßigung, als sein Lehrer, besaß, schwärmerische und gefährliche Meinungen, besonders unter dem gemeinen Volke. Durch seine Ermahnungen erhitzt, traten diese Leute in vielen Sächsischen Dörfern auf, brachen mit Tumult und Gewaltthätigkeit in die Kirchen, rissen die Bilder, womit sie geziert waren, nieder, und

u) Bellef. Ep. p. 73. Mem. de Bellay 75. Oeuvr. de Brantome, Tom. VI. 108. Pasquier Rech. p. 526.

und schlugen sie in Stücken. Dieses unregelmäs- J. C. 1524.
sige und frevelhafte Verfahren war allen den be-
hutsamen Maaßregeln des Churfürsten so zuwider,
daß es, wenn ihm nicht bey Zeiten ein nach-
drücklicher Einhalt geschehen wäre, diesen im ho-
hen Grade über sein Ansehn eifersüchtigen, und
den Kaiser, oder andere Gönner der alten Mei-
nungen zu beleidigen besorgten Fürsten unfehlbar
von den Reformatoren abwendig gemacht haben
würde. Luther, der die Gefahr einsahe, ver-
ließ den Augenblick seinen Zufluchtsort, und kam,
ohne des Churfürsten Erlaubniß zu erwarten, nach
Wittenberg zurück. Zum Glück für die Refor- den 5. März
mation war die Ehrerbietung, die man für seine 1522.
Person und für seine Befehle hatte, so groß, daß
allein seine Gegenwart diesen Schwindelgeist un-
terdrückte, der anfieng seine Parthey anzustecken.
Carlstadt und seine fanatische Anhänger hörten
seine Vorwürfe mit dumpfer Verwirrung, und
sagten, sie vernähmen die Stimme eines Engels,
und nicht eines Menschen. x)

Luther hatte, ehe er seine Freystatt verließ, Luther
angefangen, die Bibel in die deutsche Sprache zu übersetzt die
übersetzen. Ein eben so schweres als wichtiges Bibel.
Unternehmen, das ihm ungemein am Herzen lag,
und wozu er vorzügliche Geschicklichkeit besaß. Er
war mit der hebräischen und griechischen Sprache
gut bekannt; er hatte eine genaue Kenntniß des
Styls

x) Sleidan. 51. Seckend. 195.

J. C. 1524. Styls und der Gedanken der heiligen Schriftsteller, und obgleich seine lateinische Schriften barbarisch und rauh sind, so hielt man ihn doch für einen großen Meister in der Reinigkeit seiner Muttersprache, in welcher er sich mit aller der Zierlichkeit ausdrückte, der dieselbe fähig ist. *) Durch seinen eigenen unermüdeten Fleiß, und unter dem Beystande Melanchthons, und andrer von seinen
(1522.) Schülern, endigte er in diesem Jahre einen Theil des neuen Testaments. Der Druck desselben wurde der Römischen Kirche schädlicher, als alle seine eigenen Werke. Es wurde mit einer bewunderungsvollen Begierde von Leuten von jedem Stande gelesen. Sie waren erstaunt, als sie fanden, wie sehr die Lehren des Urhebers unserer Religion den Erfindungen seiner vorgegebenen Statthalter widersprachen. Da sie nun die Regel ihres Glaubens in ihren Händen hatten, so fanden sie sich durch Anwendung derselben im Stande, die eingeführten Meinungen zu beurtheilen und zu entscheiden, wie weit sie diesem Muster gemäß waren, und wie weit sie davon abwichen. Die größten Vortheile, die aus der Lutherischen Bibelübersetzung flossen, ermunterten die Freunde der Reformation, in den andern Ländern von Europa, seinem Exempel zu folgen, und in ihren eigenen Landessprachen Uebersetzungen der Schrift zu veranstalten, und drucken zu lassen.

Um

*) Damals fähig war. R.

J. C. 1524. Verschiedene Städte schaffen die Gebräuche der Römischen Kirche ab. (1522.)

Um diese Zeit nahmen Nürnberg, Frankfurt, Hamburg und verschiedene andere von den vornehmsten Städten in Deutschland öffentlich die gereinigte Religion an, und stellten unter der Autorität ihrer Obrigkeiten, die Messe und andre abergläubische Gebräuche des Pabstthums ab.[y]) Der Churfürst von Brandenburg, *) die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg, und der Fürst von Anhalt bekannten sich öffentlich für Beschützer der Meinungen Luthers, und beförderten die Predigt derselben unter ihren Unterthanen.

Maaßregeln, die Adrian anwendet, den Fortgang der Reformation zu hindern.

Der Römische Hof sahe diesen überhand nehmenden Abfall mit großer Bekümmerniß, und Adrians erste Bemühung nach seiner Ankunft in Italien war, daß er mit den Cardinälen Berathschlagungen über die besten Mittel anstellte, ihm Einhalt zu thun. Dieser Pabst war ein geschickter scholastischer Theologe, und da ihn diese Gelehrsamkeit frühzeitig berühmt gemacht, und er ihr seinen Ruhm und alle seine Hoheit zu danken hatte, so hatte er für sie eine übertriebene Bewunderung, und sahe Luthers Angriffe auf die Scholastiker, und sonderlich auf den Thomas von Aqui-

no

y) Seckend. 241. Chytraei Contin. Kranzii, 203.

*) Der damalige Churfürst von Brandenburg, Joachim der Erste, starb 1534, als ein eifriger Catholischer. Sein Sohn, Joachim der Zweyte, nahm erst im Jahr 1540 das Abenmahl unter beyderley Gestalt. Uebers.

J. C. 1524. no mit solchem Abscheu an, als ob es eine Gotteslästerung wäre. Alle Sätze und Lehren dieses Scholastikers schienen ihm so klar, so unwiderleglich, daß er sich einbildete, jedermann, der sie in Zweifel zöge oder ihnen widerspräche, müsse entweder aus Unwissenheit blind seyn, oder schlechterdings gegen die Ueberzeugungen seiner eigenen Vernunft handeln. Folglich ist wohl nie ein Pabst, was Lehrsätze betrift, bigotter und unbiegsamer gewesen, als Adrian. Er behauptete sie nicht bloß, wie Leo gethan hatte, weil sie alt, oder weil es gefährlich wäre, in der Kirche Neuerungen zu erlauben, sondern er hieng ihnen mit dem Eifer eines Theologen, und der Steifköpfigkeit eines Disputirers an. Da zu gleicher Zeit seine Sitten ungemein einfach, und von keinem der Laster, die am Römischen Hofe herrschten, angesteckt waren, so erkannte er das Verderben desselben eben so gut, als die Reformatoren, und sahe es mit nicht geringern Abscheu. Das Breve, das er an den in Nürnberg versammleten Reichstag ergehen ließ, und die Verhaltungsbefehle, die er seinem dahin abgefertigten Nuncius Cheregato gab, waren diesen Absichten gemäß eingerichtet. Auf einer Seite verdammte er Luthers Meynungen, mit größerer Bitterkeit und rauhern Ausdrücken, als Leo jemals gebraucht hatte; er verwies den deutschen Fürsten auf eine harte Art, daß sie dem Edict vom Wormser Reichstage nicht nachgelebt hätten, und durch diese Versäumniß Gelegenheit gäben, daß Luthers

1522. im Novemb.

schäd-

schädliche Meynungen so weit um sich griffen; er verlangte, wenn dieser Ketzer nicht sogleich seine Irrthümer widerriefe, so sollten sie ihn, als ein vom Krebse angefreßnes und unheilbares Glied, mit Feuer vernichten, so wie Dathan und Abiram vom Moses, Ananias und Sapphira von den Aposteln, und Johann Huß und Hieronimus von Prag, von ihren Vorfahren dem Verderben übergeben wären. z) Auf der andern Seite gestehet er mit vieler Redlichkeit, und in den deutlichsten Ausdrücken, daß die Verderbnisse des Römischen Hofes die Quellen wären, aus welchen alles Uebel, das die Kirche itzt fühlte, und noch fürchten müsse, herflösse; er versprach zur Abstellung dieser Mißbräuche sein ganzes Ansehn anzuwenden, und dieses so bald zu Stande zu bringen, als es nur die Natur und das eingewurzelte Uebel dieser Unordnungen erlauben würden; endlich bat er sie um ihren Rath, in Absicht der kräftigsten Mittel, wodurch man die neue Ketzerey, die unter ihnen entstanden sey, dämpfen könne. a) J. C. 1524.

Der Nürnbergische Reichstag schlägt ein allgemeines Concilium vor.

Die Glieder des Reichstages priesen die frommen und löblichen Absichten des Pabstes; sie entschuldigten sich damit, daß sie dem Wormser Edict nicht nachgelebt hätten, daß sowohl der erstaunliche Anwachs der Lutheraner, als der Abscheu, der unter ihren übrigen Unterthanen gegen den

z) Fascic. Rer. Expetend. et Fugiend. p. 342.

a) Ibid. p. 345.

J. C. 1524. den Römischen Hof, wegen seiner unaufhörlichen Erpressungen herrschte, einen solchen Versuch nicht allein gefährlich, sondern sogar unmöglich machte; sie versicherten, daß Deutschlands Beschwerden, die nicht von eingebildeten Beeinträchtigungen, sondern von wirklichem, und unerträglichem Druck hergenommen wären, wie der Pabst aus dem Verzeichnisse sehen würde, das sie ihm davon vorzulegen gedächten, jetzt ein neues und wirksames Gegenmittel verlangten; sie gaben die Zusammenberufung einer allgemeinen Kirchenversammlung, als das einzige Mittel an, wovon man, ihrer Meynung nach, dieses Uebel heilen, oder woraus man einige Hoffnung für die Wohlfahrt, und wahre Genesung der Kirche schöpfen könnte. Sie riethen ihm also, unverzüglich eine solche Kirchenversammlung nach erhaltener Einwilligung des Kaisers, in einer von den großen Städten Deutschlands zusammen zu rufen, damit alle, die ein Recht hätten darauf zu erscheinen, sich ohne Zwang berathschlagen, und ihre Meynungen mit der Freymüthigkeit vortragen könnten, welche die gefährliche Lage der Religion in diesen bedenklichen Zeitläuften erforderte. [b])

Künste des Cheregato, dasselbe zu hintertreiben.

Der Nuntius, der listiger war, als sein Herr, und die politischen Absichten und Vortheile des römischen Hofes besser verstand, erschrack über den Vorschlag eines Conciliums, und sahe leicht vor-

b) Fascic. Rer. Expet. et Fugiend. 346.

vorher, wie gefährlich eine solche Versammlung zu einer Zeit seyn würde, da man die päbstliche Gewalt offenbar läugnete, und die Ehrerbietung und Unterwürfigkeit gegen dieselbe sich täglich verminderte. Er wandte deswegen seine ganze Geschicklichkeit an, die Reichsstände dahin zu bringen, daß sie gegen Luthers Ketzerey mit größerer Schärfe verfahren, und den Vorschlag einer allgemeinen Kirchenversammlung in Deutschland aufgeben möchten. Die Stände merkten aber gar wohl, daß der Eigennutz des römischen Hofes dem Nuntius mehr am Herzen läge, als die Wohlfahrt des Reichs, und die Reinigkeit der Kirche. Sie waren unbeweglich, und fuhren fort an dem Verzeichnisse der Beschwerden zu arbeiten, das dem Pabst übergeben werden sollte. c) Cheregato, der nicht Ueberbringer einer seinem Hofe so unangenehmen Vorstellung seyn wollte, gieng schleunig von Nürnberg ab, ohne von dem Reichstage Abschied zu nehmen. d) J. C. 1524.

Der Reichstag giebt eine Liste von hundert Beschwerden. 1522.

Also setzten die weltlichen Fürsten, denn die Geistlichen widersprachen zwar nicht, aber sie dachten doch, sie könnten sich mit Wohlstand nicht mit ihnen einlassen, die in den deutschen Jahrbüchern so berühmte Liste der Hundert Beschwerden auf, die das Reich der unbilligen Herrschaft des päbstlichen Stuhls zur Last legte. Dieses Verzeich-

c) Ibid. 349.

d) Fascic. Rer. Expetend. et Fugiend. 376.

J. C. 1524. niß enthält Beschwerden, die fast von eben der Natur sind, als die, worüber man unter Maximilians Regierung geklagt hatte. Es würde zu langweilig seyn, sie alle her zu zählen; hauptsächlich begriffen sie Klagen, über die Summen, die für Dispensationen, Lossprechungen und Ablasse erpreßt würden; über die Unkosten, welche die nach Rom hingerufenen Processe verursachten; über die unzähligen Mißbräuche, die aus dem Vorbehalt, den Empfehlungen und den Annaten entständen; über die Ausnahme von der weltlichen Gerichtsbarkeit, die die Clerisey erhalten hätte; über die Kunstgriffe, wodurch alle weltlichen Angelegenheiten und Rechtshändel vor dem Richterstuhl geistlicher Richter gezogen würden; über das unanständige und liederliche Leben, das so manche unter den Geistlichen führten, und über manche andere besondere Puncte, die bereits unter den Umständen angeführt sind, die zu der günstigen Aufnahme, und dem so schleunigen Fortgange der lutherischen Lehren beytrugen. Endlich schlossen sie mit der Erklärung, daß sie, wenn der heilige Stuhl sie nicht bey Zeiten von diesen unerträglichen Lasten befreyen würde, entschlossen wären, sie nicht länger zu tragen, sondern die Macht und Gewalt, die ihnen Gott verliehen hätte, dazu anzuwenden, daß sie sich selbst Rath schafften. e)

An-

e) Fascic. Rer. Expet. et Fugiend. 354.

Anstatt der strengen Verfolgung gegen Luthern J. C. 1524.
und seine Anhänger, die der Nuntius empfohlen hatte, enthielt der Reichsabschied nur einen allgemeinen Befehl an jedermann, wes Standes und Würden er auch wäre, mit Geduld die Entscheidungen einer zusammenzurufenden Kirchenversammlung zu erwarten, und mittlerweile keine neue Meynungen, die den eingeführten Lehren der Kirche zuwider wären, zu verbreiten, *) und dabey eine Ermahnung an alle Prediger, in ihren öffentlichen Reden an das Volk, sich aller Zänkereyen, und alles Scheltens über streitige Puncte zu enthalten, und ihren Vortrag allein auf die deutlichen und lehrreichen Wahrheiten der Religion einzuschränken. f)

Dieser Reichstag war der Reformation sehr vortheilhaft.

Die Reformatoren zogen aus den Verhandlungen dieses Reichstags große Vortheile, da sie ihnen den vollkommensten und zuverläßigsten Beweis gaben, daß die gröbsten Verderbnisse am römischen Hofe herrschten, und daß das Reich mit unerträglichen Lasten von der Clerisey beschweret würde. In Absicht auf das erstere hatten sie nun sogar ein Zeugniß des Pabstes selbst, daß ihr Tadel, und ihre Beschuldigungen nicht boshaft, oder ungegründet wären. Und was das andere betraf,

*) und sich alles Schreibens und Druckens in den streitigen Glaubenslehren zu enthalten, wogegen aber Churſachsen protestirte. R.

f) Ibid. 348.

J. C. 1524. so hatten die deutschen Reichsstände, in einer Versammlung, in welcher die Freunde der neuen Meynungen gewiß nicht die zahlreichsten, oder mächtigsten waren, eben die Mißbräuche der römischen Kirche, gegen welche Luther, und seine Schüler zu eifern pflegten, als die wesentlichsten unter den Beschwerden des Reichs angeführt. Eben deswegen berufen sie sich auch in allen ihren Streitschriften, die sie nach diesem Zeitpunkte aufsetzten, sehr oft auf Adrians Erklärung, und auf die hundert Beschwerden, als Bestätigungen alles desjenigen, was sie von den liederlichen Sitten, und dem unersättlichen Ehr- und Geldgeiz des päbstlichen Hofes geschrieben hätten.

Adrians Betragen wird in Rom getadelt.

In Rom betrachtete man Adrians Betragen, als einen Beweis einer höchst kindischen Einfalt und Unvorsichtigkeit. Leute, die mit allen Künsten und unter allen Verderbnissen des päbstlichen Hofes erzogen, und jede Handlung nicht nach dem, was gerecht, sondern nach dem, was nützlich ist, zu beurtheilen gewohnt waren, sahen mit Erstaunen einen Pabst, der von den klugen Grundsätzen seiner Vorgänger abwich, und Unordnungen eingestand, die er hätte verheelen müssen; der seine eigene Würde vergaß, und sich deren Rath ausbath, denen er hätte vorschreiben sollen. Ihnen war bange, er würde durch eine so übertriebene, wenig staatskluge Aufrichtigkeit, die Feinde der Kirche trotziger machen, und, anstatt die Kezzerey auszurotten, die Grundfesten der päbstlichen

Macht

Macht erschüttern, oder die vornehmsten Quellen verstopfen, aus welchen der Reichthum in die Kirche geflossen war. g) Deswegen widersetzten sie sich auf das geflissentlichste allen Entwürfen der Reformation, die er machte, und legten ihm Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg, wodurch die Ausführung derselben gestöhrt, oder wenigstens verzögert werden mußte. Adrian, den von einer Seite die Halsstarrigkeit der Lutheraner in Erstaunen setzte, und der auf der andern, an den Sitten und Grundsätzen der Italiener einen Ekel hatte, und sich selbst zu unvermögend fühlte, jene zu zwingen, und diese zu reinigen, beweinte oft den Zustand, in welchem er sich befand, und sahe mit wehmüthigem Vergnügen, auf den Theil seines Lebens zurück, da er in einem weit geringern, aber glücklicheren Amte, Dechant von Löwen war, wo man wenig von ihm erwartete, und wo sich nichts seinen guten Absichten widersetzte. h). J. C. 1524.

Clemens des VII. Maaßregeln gegen Luthern, und Furcht vor einem Concilium.

Sein Nachfolger Clemens der Siebente, übertraf ihn eben so sehr in der Regierungskunst, als er ihm in der Heiligkeit des Lebens, und der Redlichkeit der Absichten nachstand. Clemens belebte nicht allein der Abscheu gegen eine Kirchenversammlung, die allen Päbsten natürlich ist, sondern da seine Wahl durch sehr uncanonische Mittel

g) Frà Paolo Hist. du Concile de Trente. p. 28. Pallavic. Hist. 58.

h) Jovii vita Adriani p. 118.

J. C. 1524. tel durchgedrungen war, so mußte ihm für eine Versammlung bange seyn, die diese Wahl vielleicht einer Untersuchung unterwerfen würde, in der sie nicht bestehen könnte. Er war demnach entschlossen, durch alle nur mögliche Mittel den Foderungen der Deutschen, welche der Unbedachtsamkeit und dem Mangel an Staatsklugheit seines Vorfahren ihr Daseyn zu danken hatten, sowohl in Absicht des Conciliums, als auch der Verbesserung der Mißbräuche des päbstlichen Hofes auszuweichen. In dieser Absicht wählte er den Cardinal Campeggio, einen verschlagenen Mann, den die Päbste schon oft zu wichtigen Unterhandlungen gebraucht hatten, zu seinem Nuntius zum Reichstage, der wieder in Nürnberg versammlet war.

Februar. Unterhandlungen seines Bothschafters auf einem neuen Reichstage in Nürnberg,

Campeggio übergieng alles, was in der vorigen Versammlung verhandelt war, mit tiefem Stillschweigen, und ermahnte in einer langen Rede die Reichsstände, das Wormser Edict, als das einzige kräftige Mittel, Luthers Lehren zu unterdrücken, mit Nachdruck und Schärfe auszuführen. Die Reichsstände verlangten, ihrer Seits zu wissen, wie der Pabst in Absicht auf die vorgeschlagene Kirchenversammlung, und die Abstellung der hundert Beschwerden gesinnet wäre. Das erstere suchte der Nuntius durch die allgemeine unbedeutende Erklärung abzulehnen, daß der Pabst entschlossen sey, alle Maaßregeln zu befolgen, die zum wahren Besten der Kirche dienen könnten. Und da

in

in Absicht auf das andere, das Verzeichniß der Beschwerden erst nach Adrians Tode, nach Rom gekommen, und folglich dem gegenwärtigen Pabste nicht ordentlich eingehändiget war, so machte sich Campeggio diesen Umstand zu Nutze, und vermied in Clemens Namen eine deutliche Antwort darauf zu geben; doch bemerkte er, daß dieses Verzeichniß von Beschwerden manche sehr unanständige und pflichtwidrig ausgedruckte Umstände enthielte, und daß sie der gebührenden Ehrerbietung gegen den römischen Stuhl dadurch sehr zu nahe getreten wären, daß sie es nach eigener Willkühr öffentlich hätten drucken lassen. Endlich erneuerte er seine Forderung, daß sie gegen Luthern und seine Anhänger mit aller Schärfe verfahren sollten. Aber ob gleich der Gesandte des Kaisers, dem zu dieser Zeit ungemein viel daran gelegen war, daß er den Pabst auf seine Seite zöge, dem päbstlichen Nuntius mit vieler Wärme unterstützte, und mit vielen Betheuerungen den Eifer seines Herrn für die Ehre und Würde des päbstlichen Stuhls versicherte, so hatte doch der Reichsabschied fast eben den Inhalt, und wurde mit denselben Worten abgefaßt, als der vorhergehende, ohne daß eine neue und größere Schärfe gegen Luthern und seine Anhänger darinn verordnet worden wäre. i) *). Ehe

haben wenig Wirkung.

d. 18. April.

i) Seckend. 286. Sleidan. 66.

*) Der Reichsabschied war allerdings schärfer gegen die Reformatoren, und der Wormser Reichsabschied

J. C. 1524. Ehe Campeggio aus Deutschland gieng, ließ er, um das Volk zu verblenden, und einigermaassen zu besänftigen, gewisse Artikel drucken, die einige Mißbräuche und Unordnungen, welche unter der niedrigen Geistlichkeit eingeschlichen waren, abstellen sollten. Aber diese einseitige Reformation, that den Erwartungen der Lutheraner, und den Forderungen des Reichstages wenig Genüge, und hatte schlechte Wirkungen. Der Bothschafter schnitt, mit zarter Hand, einige wenige Zweige aus; die Deutschen verlangten tiefre Hiebe; die Axt sollte an die Wurzel gelegt, und das Uebel von Grunde aus vertilgt werden. k)

schied war darinn bestätigt. Daher protestirten auch Chursachsen und andere dagegen. An der andern Seite fand der päbstliche Hof freylich zu viel Gelindigkeit in demselben, und wirkte bey dem Kaiser ein scharfes Mandat dagegen aus. Der berühmte durch den Cardinal Campeggio zu Regensburg den 10. Jul. zu Stande gebrachte Schluß, vermöge welches sich verschiedene deutsche, besonders geistliche Fürsten in Oberdeutschland verbanden, den Lehren der Reformation in ihren Ländern nie einen Zugang zu verstatten, hätte auch angezeigt zu werden verdient, indem dadurch der Anfang gemacht wurde, Partheyen zu stiften. R.

k) Seckend. 292.

Geschichte der Regierung Kaiser Carls des Fünften.

Viertes Buch.

Die Vertreibung der Franzosen sowohl aus dem Mailändischen, als aus der Republik Genua, wurde von den Italienern als der Schluß des Krieges zwischen Carln und Franzen angesehen, und da sie nun unmittelbar anfiengen sich vor dem Kaiser zu fürchten, dem keine Macht in Italien mehr das Gegengewicht halten, oder ihm widerstehen konnte, so sehnten sie sich nach der Herstellung des Friedens. Sie hatten dem Herzoge Sforza den Besitz seines angeerbten Landes wieder verschafft, und dies war der vornehmste Bewegungsgrund gewesen, warum sie in ein Bündniß mit Carln getreten waren. Daher gaben sie deutlich zu verstehen, daß sie nun nicht länger gesonnen wären, die Ueberlegenheit des Kaisers über seinen Nebenbuhler ferner vergrößern zu helfen. Schon jetzt war sie ein Gegenstand ihres eifersüchtigen Mißtrauens. Der Pabst, dessen natürliche Furchtsamkeit seinen Arwohn über Carls Absichten vermehrte, gab sich besonders durch Gesandten und Vorstellungen die größte Mühe, ihn zur Mäßigung

J. C. 1524. Gedanken der italienischen Staaten, über Carln und Franzen.

zu

J. C. 1524. zu bewegen, und auf friedliche Gedanken zu bringen.

Carl entschließt sich zu einem Einfall in Frankreich.

Aber der Kaiser, den sein Glück berauschte, und den seine eigene Ehrsucht nicht weniger als Bourbons Rachgier anspornte, verachtete Clemens Ermahnungen, und legte seine Absicht hinlänglich dadurch dar, daß er seine Armee über die Alpen gehen, und in die Provence einfallen ließ, weil sein Rival in dieser Gegend seines Gebieths am wenigsten einen Angriff fürchtete und am schlechtesten zum Widerstande gerüstet war. Die Erfahrensten unter seinen Ministern widerriethen Carln, mit einer schwachen Armee, und einem erschöpften Schatze, ein solches Unternehmen anzufangen. Aber er verließ sich auf den Beystand des Königs von England, und auf die Hoffnung, die ihm Bourbon, mit der Zuversicht-und Leichtgläubigkeit, die Verbanneten natürlich ist, machte, daß ein zahlreicher Haufe seiner Anhänger in den Waffen erscheinen würde, sobald die kaiserlichen Völker den französischen Boden beträten, und beharrete hartnäckig bey seinem Vorhaben. Heinrich übernahm zur Bestreitung der Kosten dieses Feldzuges, den ersten Monat hunderttausend Ducaten zu bezahlen, und es wurde seiner Wahl überlassen, ob er mit Auszahlung dieser Summe monatlich fortfahren, oder vor dem Ende des Julius mit einer mächtigen Armee in die Picardie einfallen wollte. Der Kaiser verband sich zu gleicher Zeit, mit einem beträchtlichen Heere Guienne anzugreifen, und sollten

ten diese Unternehmungen glücklich ablaufen, so J. C. 1524.
verabredeten sie, daß Bourbon, außer den Ländereyen, die er verlohren hätte, noch Provence, nebst dem königlichen Titel haben, und Heinrichen, als dem rechtmäßigen Könige von Frankreich, wegen seines neuen Gebieths den Huldigungseyd schwören sollte. Von allen Puncten dieses weitläuftigen, aber ausschweifenden Entwurfs, war der Einfall in Provence der einzige, der erfüllet wurde. Denn obgleich Bourbon, mit einer gewissenhaften Delicatesse, die nach der Rolle, welche er gespielet hatte, nicht zu vermuthen war, sich schlechterdings wegerte, Heinrichs Recht auf die französische Krone zu erkennen, und ihn dadurch von aller Verbindlichkeit lossprach, dieses Unternehmen zu befördern, so ließ doch die Hitze, die Carln trieb seinen eigenen Plan zur Wirklichkeit zu bringen, nicht im geringsten nach. Die Armee, die er zu diesem Zweck gebrauchte, belief sich nur auf achtzehntausend Mann. Die Anführung derselben wurde dem Marquis de Pescara gegeben, jedoch mit Befehl, Bourbons Rath in allen seinen Operationen der größten Achtung zu würdigen. Pescara gieng, ohne die geringste Hinderniß über die Alpen, und belagerte Marseille. Bourbon hatte ihm gerathen, lieber auf Lyon zu gehen, weil er in der Nachbarschaft dieser Stadt seine Güter, und deswegen auch einen gewaltigen Einfluß hätte. Aber der Kaiser wünschte sehnlich Meister von einem Seehafen zu seyn, der ihm zu allen Zeiten den

Die Kaiserlichen betreten die Provence den 19. August.

Ein-

J. C. 1524. Eingang in Frankreich erleichtern könnte. Sein Befehl gieng der Meynung des Connetable vor, und Pescara mußte die Eroberung von Marseille zu seinem Hauptgegenstande machen. a) *)

Franzens kluge Maaßregeln.

Franz, der diesen Versuch zwar vermuthete, aber nicht im Stande war ihm zuvor zu kommen, wählte wenigstens die klügsten Anstalten, ihn zu verrücken. Er verwüstete die ganze umherliegende Gegend, damit dem Feinde der Unterhalt seiner Armee um so schwerer werden möchte; er schleifte die Vorstädte von Marseille; verstärkte ihre Befestigungswerke, und warf eine zahlreiche Besazzung, unter der Anführung der bravesten und erfahrensten Officiere, hinein. Mit diesen verbanden sich neuntausend von den Einwohnern, welche die Furcht vor dem spanischen Joche mit einer Verachtung aller Gefahr begeisterte. Ihr vereinigter Muth und einförmiger Eifer, machte Pescaras Anstrengung seiner Kriegserfahrung, und alle Betriebsamkeit und Rachgier des Connetable zu Schanden. *)

Franz

a) Guicciard. L. XV. 273. etc. Mem. de Bellay p. 80.

*) Der Kaiser hatte auch Argwohn gegen Bourbons Treue, falls er diesen sogleich mitten unter seine Vasallen gehen und diesen Theil von Frankreich erobern ließe. R.

**) Pescaras und Bourbons Uneinigkeit, und der Verlust, den Hugo von Moncada zur See litt, woselbst er von dem französischen Vice-Admiral la Fayette und dem berühmten Andreas Doria geschla-

Franz fand mittlerweile Zeit, eine mächtige Armee unter den Mauren von Avignon zu versammeln. Er rückte nicht sobald auf Marseille vor, als die kaiserlichen Truppen, von den Strapazen einer Belagerung, die vierzig Tage gedauret hatte, erschöpft, von Krankheiten aufgerieben, und aller Lebensmittel beraubt, sich eilfertig nach Italien zurückzogen.b) J. C. 1524. Die Kaiserlichen werden gezwungen abzuziehen. Den 19ten Sept.

Wenn während dieser Kriegsverhandlungen in Provence, Carl oder Heinrich, nach dem Entwurf, den sie gemacht hatten, Frankreich auch in den andern Gegenden angegriffen hätten, so wäre dieses Königreich allerdings der größten Gefahr bloß gestellet gewesen. Aber bey dieser sowohl, als bey vielen andern Gelegenheiten, fand der Kaiser, daß die Größe seiner Einkünfte, weder dem Umfange seiner Staaten, noch der Hitze seiner Ehrsucht angemessen war, und der Mangel an Gelde zwang ihn, wiewohl äußerst wider seinen Willen, seinen Plan einzuschränken, und einen Theil desselben aufzugeben. Heinrich, der durch Bourbons Weigerung sein Recht auf die französische Krone zu erkennen beleidigt war; der über die Bewegung der Schotten, die Franz aufgewiegelt hatte, sich den englischen Gränzen zu nähern, unruhig, und durch seinen Minister, der gegen die Vor-

schlagen wurde, waren Hauptursachen der Aufhebung der Belagerung von Marseille. R.

b) Guicciard. Libr. XV. 277. Ulloa Vita dell' etc. Carolo V. p. 93.

J. C. 1524. Vortheile des Kaisers sehr kaltsinnig geworden war, nicht mehr aufgehetzt wurde, machte nunmehr keine Anstalten, ein Unternehmen zu unterstützen, für welches er, wie für alle neue Unternehmungen er anfänglich äußerst eingenommen war.c)

Franz wird stolz über sein Glück.

Wäre der König von Frankreich damit zufrieden gewesen, daß er seine Unterthanen von diesem fürchterlichen Einfalle befreyet, und dem ganzen Europa gewiesen hätte, wie leicht es ihm die innere Stärke seiner Länder mache, den Anfällen eines auswärtigen Feindes auch dann zu widerstehen, wenn ihm die Geschicklichkeit, und die kräftige Anstrengung eines rebellischen Unterthans zu Hülfe käme, so würde dieser Feldzug, ohnerachtet des Verlustes von Mailand, bey weitem nicht unrühmlich geendiget seyn. Aber Franz, den ein Muth belebte, der mehr einem Soldaten, als einem General anstand, den mehr eine kühne, als überlegte Ruhmbegierde erhitzte, und der zu leicht von seinem Glücke aufgeblasen wurde, war ein Freund von Entwürfen, die verwegen und abentheuerlich waren. Ein dergleichen Unternehmen gab ihm die Lage seiner Angelegenheiten in diesen Umständen natürlich an die Hand. Er hatte eine der stärksten und besten Armeen, die Frankreich jemals ins Feld gestellet, und es war ihm nicht möglich, sie, ohne sie gebraucht zu haben, abzudan-

und entschließt sich ins Mailändische zu gehen.

c) Fiddes's Life of Wolsey. Appendix No. 70. 71. 72.

danken. Die kaiserlichen Völker waren durch ei- J. C. 1524.
nen harten Dienst aufgerieben, und hatten sich muthlos durch ihr Unglück zurückgezogen; das Mailändische war fast ohne alle Vertheidigung gelassen; es war nicht unmöglich, noch eher in dies Land zu kommen, als Pescara mit seinen ausgemergelten Truppen dahin kommen könnte; oder wenn ja die Furcht ihren Zug beflügeln sollte, so schienen sie gleichwohl nicht im Stande zu seyn, zahlreichen und ihre völligen Kräfte besitzenden Truppen zu widerstehen, so daß Mailand sich itzt, wie vordem ohne Widerstand, einem kühnen Angriff würde unterwerfen müssen. Diesen Betrachtungen fehlte es nicht an aller Wahrscheinlichkeit, und des Königs lebhaften Einbildungskraft schienen sie von dem äußersten Gewichte. Umsonst stellten ihm seine weisesten Minister vor, wie gefährlich es wäre, so spät im Jahre zu Felde zu gehen, und zwar mit einer Armee, die mehrentheils aus Schweizern und Deutschen bestände, deren Eigensinne er sich in allen seinen Verhandlungen unterwerfen, und deren Treue er seine ganze Wohlfahrt anvertrauen müßte. Umsonst eilte Louise von Savoyen nach Provence, damit sie, mit allen dem Ansehen, das sie bey ihrem Sohne hatte, ihm von dieser unbesonnenen Unternehmung abrathen möchte. Franz ließ sich durch keine Vorstellungen seiner Unterthanen bewegen, und damit er sich selbst die Verlegenheit einer persönlichen Unterredung mit seiner Mutter ersparen möchte, deren

J. C. 1524. Rath nicht zu folgen er entschlossen war, so trat er seinen Marsch noch vor ihrer Ankunft an. Er ernannte sie jedoch zur Regentin des Königreichs während seiner Abwesenheit, um dadurch den Fehler auszusöhnen, daß er sie nicht erwartet hatte. Bonnivets Ueberredungen trugen nicht wenig bey, den König in seinem Entschlusse zu bestärken. Dieser Günstling, der seinem Herrn in allen fehlerhaften Theilen seines Characters ähnlich war, ließ sich durch seinen natürlichen Ungestüm verblenden, dieses Unternehmen hitzig zu billigen. Ueberdies verlangte er heftig eine mailändische Dame wieder zu sehen, in welche er sich während seines letztern Feldzuges verliebt hatte, und man sagt, er habe durch die schmeichelhafte Beschreibung ihrer Schönheit und übrigen Vollkommenheiten, Franzen, der nur zu leicht Feuer fieng, ein gleiches Verlangen eingeflößet. d)

Ernennt seine Mutter zur Regentinn in seiner Abwesenheit.

Die Franzosen giengen bey dem Mont Cenis über die Alpen, und weil ihr glücklicher Erfolg von der Geschwindigkeit abhieng, so rückten sie sehr hurtig vor. Pescara, der über Monaco und Final, einen längern und beschwerlichern Umweg hatte nehmen müssen, erhielt bald Nachricht von ihrer Absicht, und da er wohl einsahe, daß nichts als die Gegenwart seiner Truppen das Mailändische retten könnte, so eilte er mit solcher Schnelligkeit, daß er an eben dem Tage, da die Französische

Kriegesverhandlungen im Mailändischen.

d) Oeuvres de Brantome Tom. VI. 253.

sche Armee bey Vercelli ankam, Alva erreichte. J. C. 1524.
Franz, dem Bonnivets Fehler in dem vorigen Feldzuge itzt zur Lehre diente, gieng gerade auf Mailand los, wo die unerwartete Erscheinung eines so mächtigen Feindes solche Bestürzung und Verwirrung anrichtete, daß Pescara, der gleichwohl mit seinen besten Truppen in die Stadt eingerückt war, bald fand, daß die Vertheidigung derselben mit einiger Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs nicht könnte unternommen werden. Also warf er nur eine Besatzung in das Citadell, und zog sich aus einem Thore heraus, da inzwischen die Franzosen durch das andere eingelassen wurden. e)

Verlegenheit der kaiserlichen Armee.

Diese lebhaften Bewegungen des französischen Monarchen verrückten den ganzen Vertheidigungsplan, den die Kaiserlichen gemacht hatten. In der That haben sich niemals Generale unter so unvortheilhaften Umständen einem so fürchterlichen Einfalle widersetzen müssen. Obgleich Carl unter allen damaligen europäischen Fürsten die weitläuftigsten Länder besaß, und itzt keine andre Armee hatte, als nur die, welche er in der Lombardey brauchte, und die sich nicht ganz auf sechszehentausend Mann belief, so war doch seine Gewalt in allen seinen verschiedenen Staaten so eingeschränkt, und seine Unterthanen, ohne deren Bewilligung er keine Steuern ausschreiben konnte, so

e) Memoir. de Bellay p. 81. Guicciard. Libr. XV. 278.

J. C. 1524. abgeneigt, sich neue und außerordentliche Auflagen aufzubürden, daß es selbst diesen geringen Haufen von Völkern an Solde, Munition, Lebensmitteln und Kleidungen fehlte. Unter solchen Umständen war alle Klugheit des Lannoy, alle Unerschrockenheit des Pescara, und die unversöhnliche Rachgier des Connetable von Bourbon nothwendig, sie nicht muthlos werden zu lassen, und ihnen Entschließung zu geben, ihre Rettung zu versuchen, und Klugheit die besten Mittel dazu zu finden. Dieser Anstrengung ihres Genies, und dieser Betriebsamkeit ihres Eifers, hatte der Kaiser die Erhaltung seiner italienischen Staaten mehr zu verdanken, als seiner eigenen Macht. Lannoy versetzte die Einkünfte von Neapel, und verschaffte dadurch einiges Geld, daß sogleich angewandt wurde, die Armee mit dem nothwendigsten zu versehen. f) Pescara, der von den spanischen Truppen geliebt, und fast angebetet wurde, ermahnte sie, der Welt zu zeigen, daß sie sich in diesen gefährlichen Umständen dem Kaiser zu dienen verbunden hätten, ohne einen unmittelbaren Sold zu fordern, allein belebt von einem Gefühl der Ehre, und über gedungene Soldaten unendlich erhaben, und dieser Haufe tapfrer Männer willigte mit einer ganz unerhörten Großmuth in diesen Vorschlag. g) Bourbon versetzte

f) Guicciard. L. XV. 280.

g) Jovii vita Davali Lib. V. 386. Sandov. I. 621. Ulloa I. c. V. 94. Anton. Vera y Zuniga p. 36.

sezte seine Juwelen, und gieng mit dem Gelde, J. C. 1524.
das er darauf bekommen hatte, nach Deutschland,
wo sein Einfluß groß war, damit er durch seine
Gegenwart eine Werbung für die kaiserliche Ar-
mee beschleunigen möchte. h)

Franz begieng den entscheidenden Fehler, den kaiserlichen Generalen Zeit zu lassen, aus diesen Entwürfen Nutzen ziehen zu können. Anstatt den Feind zu verfolgen, der sich nach Lodi an der Adda zog, nach diesem wehrlosen Posten, den sich Pescara entschlossen hatte, zu verlassen, sobald die Franzosen davor kämen, belagerte er, aus Gefälligkeit gegen Bonnivets Meynung, und gegen den Rath aller seiner übrigen Generale, Pavia am Tessino. Diese Stadt war wirklich von äußerster Wichtigkeit, und ihr Besitz hätte ihm die ganze fruchtbare Gegend geöffnet, die an den Ufern dieses Stroms liegt. Aber sie war ungemein stark befestiget; es war gefährlich so spät im Jahre eine Belagerung anzufangen; und die kaiserlichen Generale, die die Wichtigkeit dieses Platzes einsahen, hatten eine Besatzung von sechstausend Mann alter erfahrner Truppen hineingeworfen, angeführt von Anton von Leyva, einem Officier vom höchsten Range, der eine lange Erfahrung, einen unermüdeten, und zu kühnen Unternehmungen geschickten Muth besaß. Leyvas Geist war erfinderisch, und begierig nach dem Ruhm, sich auszeichnend hervorzuthun. Diese

Franz belagert Pavia.

den 28. Oct.

h) Memoir. de Bellay p. 83.

J. C. 1524. Eigenschaften und seine lange Gewohnheit sowohl zu gehorchen als zu befehlen, machten ihn vor andern fähig, alles auszustehen und zu thun, was einen glücklichen Ausschlag versprechen konnte.

Seine lebhafte Bemühungen.

Franz setzte die Belagerung eben so hartnäckig fort, als er sie unbesonnen angefangen hatte. Er versuchte ganzer drey Monate alles, was die Ingenieure damaliger Zeiten nur erfinden, und die Tapferkeit seiner Truppen ausführen konnte, den Ort zu erobern. Inzwischen mußten Lannoy und Pescara, die seine Operationen nicht zu stöhren vermogten, in einer solchen schimpflichen Unthätigkeit stille sitzen, und zusehen, daß man in Rom Pasquillen darüber machte, und demjenigen eine große Belohnung versprach, der die kaiserliche Armee wieder finden würde, die im October, in den Gebürgen zwischen Frankreich und der Lombardey verlohren wäre, und von der man seitdem nichts gehört hätte. i)

Die Stadt wird tapfer vertheidiget.

Leyva, dem die Schwierigkeiten, mit denen seine Landsleute kämpften, nicht unbekannt waren, und der die Unmöglichkeit einsahe, daß sie sich gegen die starke Armee, die Pavia belagerte, im Felde zeigen könnten, setzte alle Hoffnung seiner Sicherheit und Rettung allein in seine eigene Wachsamkeit und Tapferkeit. Von beyden gab er ausserordentliche Beweise, die der Wichtigkeit des Platzes, dessen Vertheidigung ihm anvertrauet war,

ge-

i) Sandov. I. 608.

gemäß waren. Durch häufige und wüthende Aus- J. C. 1524.
fälle, stöhrte er die Arbeiten der Franzosen in den Laufgraben; hinter den Breschen, die ihre Artillerie gemacht hatte, führte er neue Werke auf, die den alten Befestigungen an Stärke wenig nachgaben; er schlug die Belagerer in allen Stürmen, die sie wagten, zurück, und mit seinem eigenen Beyspiel gewann er nicht nur die Besatzung, sondern selbst die Einwohner der Stadt, nicht allein ohne Murren, fast unerträgliche Abmattungen zu erdulden, sondern auch den größten Gefahren zu trotzen. Die Härte der Jahrszeit verband sich mit seinen Bemühungen, den Fortgang der französischen Waffen zu hemmen. Franz versuchte, sich Meister von der Stadt dadurch zu machen, daß er den Teßino, der ihr auf einer Seite zur Vertheidigung diente, ableiten, und einen andern Lauf nehmen ließ. Aber eine plötzliche Ueberschwemmung des Stroms stöhrte in einem Tage die Arbeit vieler Wochen, und spülte mit einemmal alle Dämme weg, die seine Armee mit erstaunlicher Mühe und großen Kosten aufgeworfen hatte. k)

So langsam inzwischen die Arbeiten der Be- Der Pabst schließt einen Neutralitätstractat.
lagerer fortgiengen, und so viel Ruhm auch Leyva durch seine brave Gegenwehr erwarb, so zweifelte man gleichwohl nicht, die Stadt würde endlich gezwungen werden, sich zu ergeben. Der Pabst,

k) Guicciard. Libr. XV. 280. Ulloa vita di Carlo V. p. 95.

J. C. 1524. der bereits in seinen Gedanken das Uebergewicht der Französischen Waffen in Italien sahe, strebte mit Ungeduld, sich aus seinen Verbindungen mit dem Kaiser zu reissen, über dessen Absichten er sehr eifersüchtig war, und sich mit Franzen wieder zu versöhnen. Clemens Character war zu furchtsam und zu vorsichtig, als daß er den kühnen Plan, den Leo gemacht hatte, Italien von dem Joche dieser beyden Nebenbuhler zu befreyen, hätte annehmen können. Er wählte also den leichtern und bequemern Entwurf, die Macht des einen zu einem Gegengewicht, und Einschränkung der Stärke des andern zu gebrauchen. Dies war die Ursache, daß er seine Freude über die Eroberungen, die der König von Frankreich in Mailand machte, nicht verheelte. Er hoffte, die Furcht eines so mächtigen Nachbarn, würde für die Ehrsucht des Kaisers, der nunmehr ganz Italien nicht mehr Schranken setzen konnte, ein mächtiger Zügel seyn. Er gab sich alle Mühe einen Frieden zu stiften, der Franzen den Besitz seiner neuen Erorberungen versichern sollte, und wie Carl, der in der Ausführung seiner Entwürfe allezeit unbeweglich standhaft blieb, diesen Vorschlag mit Verachtung und mit bittern Vorwürfen gegen den Pabst verwarf, der, so lange er noch Cardinal von Medici gewesen war, ihn durch seine Ueberredungen zu diesem Einfall in das Mailändische am meisten gereizt hatte, so schloß Clemens alsobald einen Neutralitätstractat mit dem Könige von Frankreich,

und

und in demselben war die Republik Florenz mit begriffen. l) J. C. 1524.

Da Franz durch diese Verhandlung den Kaiser seiner beyden mächtigsten Bundesgenossen beraubt, und zugleich seinen Truppen einen Weg durch ihr Gebieth versichert hatte, so machte er den Entwurf, das Königreich Neapel anzugreifen, und hoffte entweder dies Land, zu dessen Vertheidigung gar keine Truppen gelassen waren, zu überraschen, oder doch wenigstens durch einen so unvermutheten Einfall den Unterkönig zu zwingen, einen Theil der kaiserlichen Armee aus dem Mailändischen herauszuziehen. In dieser Absicht befahl er, daß sich sechstausend Mann unter Anführung Johann Stuarts, Herzogs von Albanien, auf den Marsch begeben sollten. Allein Pescara sahe voraus, die Wirkung dieses anderweitigen Angriffs würde bloß von den Operationen der Armee im Mailändischen abhangen, und überredete Lannoy, sich durch die Bewegungen des Herzogs von Albanien nicht stöhren zu lassen, m) sondern seine ganze Macht gegen den König von Frankreich selbst zu gebrauchen. Franz schwächte durch Absendung eines so beträchtlichen Haufens, nicht allein zur Unzeit seine Armee, sondern er verdiente noch den Vorwurf, daß er sich so unvorsichtig in

Franz thut einen Einfall in das Neapolitanische.

l) Guicciard. Libr. XV. 282. 285.

m) Guicciard. Libr. XV. 285.

J.C. 1524. einen ausschweifenden und chimärischen Entwurf eingelassen hatte.

Pescara und Bourbon strengen die äußersten Kräfte an.

Inzwischen war es mit der Besatzung von Pavia aufs äußerste gekommen. Sie fieng an Mangel sowohl an Kriegsbedürfnissen, als an Lebensmitteln zu fühlen. Die Deutschen, deren Zahl die stärkste war, hatten in einigen Monaten keinen Sold erhalten, und droheten, die Stadt dem Feinde zu übergeben. n) Alle Klugheit, alles Ansehn Antons von Leyva, konnte sie kaum von einer offenbaren Empörung zurückhalten. Die kaiserlichen Generale, denen seine Umstände nicht unbekannt waren, sahen die Nothwendigkeit, ihm ohne Zeitverlust zu Hülfe zu eilen. Dies stand nunmehr auch in ihrer Macht. Zwölftausend Deutsche, die Bourbons Eifer und Betriebsamkeit, mit einer ganz ungewöhnlichen Schnelligkeit herbeygeführt hatte, kamen unter seiner Anführung, in die Lombardey, und verstärkten die kaiserliche Armee dergestalt, daß sie nun der Französischen, die durch den Abzug der Truppen, die unter dem Herzog von Albanien standen, durch die Abmattung der Belagerung, *) und durch die Här-

n) Goldast. Politic. Imper. 875.

*) Durch den Abmarsch von 6000 Waldensern, die Johann Jacob Medequin durch einen kühnen Streich, den Gaillard Gesch. Franz I. Th. II. S. 298. erzählt, von der Französischen Armee entfernt, durch Expeditionen in das Genuesische,

und

Härte des Winters sehr verringert war, an Zahl gleich kam. Jemehr sich aber die Zahl ihrer Truppen vermehrte, um so viel empfindlicher fühlten sie den Mangel am Gelde. Sie hatten so wenig hinlängliche Summen in Händen, eine so starke Armee zu besolden, daß es ihnen sogar an Mitteln fehlte, die Stückknechte bey ihrer Artillerie, und die Fuhren, die sie mit Munition und Lebensmitteln versorgten, zu bezahlen. Inzwischen ersetzte doch die Geschicklichkeit ihrer Generale jeden Mangel. Durch ihr eigenes Beyspiel, und durch prächtige Versprechungen, die sie im Namen des Kaisers thaten, erhielten sie bey den Völkern aus verschiedenen Nationen, die ihre Armee ausmachten, so viel, daß sie ohne Sold zu Felde giengen; sie verbanden sich, sie sogleich gegen den Feind zu führen, und schmeichelten ihnen mit der gewissen Hoffnung des Sieges, der sie mit einmal durch eine so große königliche Beute bereichern würde, daß sie eine überflüßige Belohnung aller ihrer Dienste seyn würde. Die Soldaten sahen wohl, daß sie die großen Rückstände ihres Soldes verlieren würden, wenn sie die Armee verließen, und drangen, im heftigen Verlangen die versprochenen Schätze zu gewinnen, auf eine Feldschlacht, mit der ungestümen Hitze solcher Abentheurer, die nur um Beute fechten. o) J. C. 1524.

Die

und durch verschiedene vorhergehende unglückliche Scharmützel. R.

o) Erycii Puteani Histor. Cisalpina in Graevii Thesaur. Antiquit. Ital. III. p. 1170. 1179.

J. C. 1524. Sie rücken vor, die Franzosen anzugreifen. den 3. Febr.

Die kaiserlichen Generale ließen dieser Hitze ihrer Truppen nicht Zeit sich abzukühlen, und rückten sogleich auf das Französische Lager an. Sobald Franz die erste Nachricht von ihrer Annäherung erhielt, berief er einen Kriegesrath, zu überlegen, was zu thun sey. Alle diejenigen Feldherren, die die größte Erfahrung hatten, riethen ihm einmüthig, er sollte sich zurück ziehen, und eine Feldschlacht mit den Kaiserlichen, die bloß die Verzweiflung dazu triebe, vermeiden. Die Anführer der Kaiserlichen, sagten sie, würden entweder in wenig Wochen gezwungen seyn, eine Armee auseinander gehen zu lassen, die sie nicht besolden könnten, und die sie bloß mit der Hoffnung der Beute noch hin hielten, oder der Soldat, den ein nicht gehaltenes Versprechen, worauf er sich verlassen hätte, wüthend machen müßte, würde in so abscheuliche Meutereyen ausbrechen, daß sie auf anders nichts, als ihre Sicherheit würden denken können. Inzwischen könnte sich der König an einem haltbaren Posten verschanzen, und darin mit Sicherheit die Ankunft neuer Völker aus Frankreich und der Schweiz erwarten. Dieses würde ihm noch vor Ablauf des Frühlings ohne Gefahr, und ohne Blutvergießen, zum Meister von dem ganzen Mailändischen machen. Diesem allen widersprach Bonnivet, dessen Schicksal es war, in diesem ganzen Feldzuge Anschläge zu geben, die Frankreich verderblich waren. Er stellte die Schande vor, die auf ihren Souverain fallen würde, wenn

er

er eine so lange fortgesetzte Belagerung aufheben, J.C. 1524.
oder einem Feinde, dem er an Zahl noch immer überlegen wäre, den Rücken zukehren sollte, und drang auf die Nothwendigkeit, sich lieber mit den Kaiserlichen zu schlagen, als ein Unternehmen aufzugeben, auf dessen Erfolg der ganze künftige Ruhm des Königs beruhe. Die Begriffe, die sich Franz von der Ehre machte, waren, zum Unglücke, so ausschweifend fein, daß sie in das Romanenmäßige fielen. Er hatte mehr als einmal gesagt, er wollte Pavia einnehmen, oder in der Belagerung umkommen. Also glaubte er itzt, er sey verbunden, von diesem Entschlusse nicht abzuweichen. Aus Furcht, sich dem geringsten Vorwurfe auszusetzen, wollte er lieber alle Vortheile, welche die gewissen Folgen eines Rückzuges waren, fahren lassen. Er entschloß sich also unter den Wällen von Pavia die Kaiserlichen zu erwarten. p)

Schlacht bey Pavia. den 24 Febr.

Die kaiserlichen Generale fanden die Franzosen so stark verschanzt, daß sie, ohnerachtet der mächtigen Ursachen, welche sie zu einem entscheidenden Entschlusse zwangen, sich gleichwohl eine Zeitlang bedachten, ob sie es wagen sollten, sie anzugreifen. Aber endlich wurden sie durch den gefährlichen Zustand, in welchem sich die Belagerten befanden, und durch das Murren ihrer eigenen Soldaten gezwungen, alles auf das Spiel zu sezzen. Nie haben vielleicht zwey Armeen mit gröf-

ferer

p) Guicciard. Libr. XV. 291.

J. C. 1524. serer Hitze, oder mit einer höhern Meynung von der Wichtigkeit der Schlacht, die sie fechten würden, sich in ein Treffen eingelassen; nie sind vielleicht Truppen mit größerer Eifersucht, Nationalhaß, gegenseitiger Rachgier, und allen Leidenschaften, die zu einer hartnäckigen Tapferkeit begeistern, belebt gewesen. Auf der einen Seite stritt ein beherzter junger Monarch, vor den Augen seines edelmüthigen Adels, an der Spitze seiner Unterthanen, deren natürlich ungestüme Heftigkeit durch den Verdruß über den Widerstand, den sie gefunden hatten, mit neuer Stärke belebt war, um Sieg und Ehre. An der andern fochten vollkommener disciplinirte Truppen, die von geschicktern Generalen angeführt wurden, aus Nothwendigkeit, mit einem Muth, den die Verzweiflung erhöhete. Inzwischen waren die Kaiserlichen nicht im Stande den ersten Anfall der Französischen Tapferkeit auszuhalten, und ihre festesten Bataillons fiengen an zu wanken. Bald aber veränderte sich das Glück dieses merkwürdigen Tages. Die Schweizer bey der französischen Armee vergaßen den Ruhm der Treue und der martialischen Vorzüge, den ihr Vaterland so lange besessen, und verließen auf die schändlichste Weise ihren Posten. Leyva that, mit seiner Besatzung, einen Ausfall, und griff, während der Hitze des Gefechts, die Franzosen so wüthend in den Rücken an, daß sie in Verwirrung geriethen, und Pescara, der in ihre Gendarmerie, mit der kaiserlichen Reuterey, un=

unter welche er, mit großem Bedacht, eine Men- J. C. 1524.
ge Spanischer, mit Musquetons gerüsteter Infan-
terie gestellt hatte, einhieb, durchbrach dies furcht-
bare Corps mit dieser ungewöhnlichen Art des An-
griffs, auf die es schlechterdings unversehen war.
Die Verwirrung wurde allgemein, auch that man Die Französische Armee wird geschlagen.
nirgends mehr Widerstand, als nur noch da, wo
sich der König befand, der nun nicht mehr für den
Sieg oder die Ehre, sondern nur für seine eigene
Sicherheit fochte. Franz, mit mehr als einer
Wunde, und von seinem Pferde geworfen, das
unter ihm erschossen war, vertheidigte sich noch zu
Fuße, mit heldenmüthiger Tapferkeit. Einige sei-
ner bravesten Officiere, die sich um ihn herdräng-
ten, und sein Leben mit Gefahr ihres eigenen zu
retten strebten, fielen zu seinen Füßen. Unter ih-
nen war Bonnivet, der Stifter dieses Unglücks,
der allein unbeweint umkam. Der König, er-
schöpft von Müdigkeit, und kaum im Stande fer-
ner zu widerstehen, war fast allein, und der Wuth
einiger spanischen Soldaten, denen sein Rang un-
bekannt war, und die seine Hartnäckigkeit grim-
mig machte, überlassen. In diesem gefährlichen
Augenblicke trat Pomperant, ein Französischer
Edelmann, der zugleich mit Bourbon in des Kai-
sers Dienst gegangen war, herzu, stellte sich dem
Könige, gegen welchen er rebellirt hatte, zur Sei-
ten, und stand ihm gegen die Wuth der Solda-
ten bey; zu gleicher Zeit bath er ihn, sich dem
Herzog von Bourbon zu ergeben, der nicht weit

von

J. C. 1524. Franz wird gefangen.

von ihnen entfernt war. So drohend auch die Gefahr schien, in der sich Franz befand, so verwarf er gleichwohl zornig den Gedanken einer Handlung, die seinem verrätherischen Unterthan einen solchen Triumph über ihn gegeben haben würde. Er ließ Lannoy, der gleichfalls nicht weit von ihm war, rufen, und übergab ihm seinen Degen; dieser warf sich auf die Knie, des Königs Hand zu küssen, und nahm den Degen ehrerbietig an. Er zog seinen eigenen Degen von der Seite, und überreichte ihn dem Könige mit den Worten: Es sey nicht anständig, daß ein so großer Monarch in der Gegenwart eines Unterthans des Kaisers unbewaffnet sey. q)

1525. An diesem Tage, der einer der unglücklichsten war, die Frankreich zählt, fielen zehentausend Mann. Unter denselben waren viel Personen von dem höchsten Adel, die lieber sterben, als dem Feinde ehrlos den Rücken kehren wollten. Nicht wenig wurden gefangen; der Vornehmste unter denselben war Heinrich d'Albret, der unglückliche König von Navarra. Ein kleiner Haufe von der Arriergarde entkam unter der Anführung des Herzogs von Alençon. Die schwache Gar-

q) Guicciard. Libr. XV. 292. Oeuvr. de Brantome VI. 355. Mem. de Bellay p. 90. Sandov. Hist. I. 638. etc. P. Mart. Ep. 805. 810. Ruscelli Letter. de' Princip II. p. 70. Ulloa vita dell' etc. Carlo V. p. 98.

Garnison von Mailand entwich, so bald sie die Z. C. 1525.
Zeitung von dieser Niederlage erhielt, ohne verfolgt zu werden, durch einen andern Weg. Vierzehn Tage nach dieser Schlacht war nicht ein einziger Franzose mehr in Italien.

Lannoy begegnete Franzen mit allen äußerlichen Merkmaalen und Ehrenbezeugungen, die seinem Range und seinem Character gebührten. Aber er bewachte ihn auch mit der äußersten Aufmerksamkeit. Er war nicht allein sorgsam, alle Möglichkeit einer Flucht für ihn zu verhindern, sondern ihm war auch bange vor seinen eigenen Truppen, die sich vielleicht der Person des Königs bemächtigen, und ihn, als das beste Unterpfand ihres noch rückständigen Soldes behalten möchten. Um diese beyden gefährlichen Vorfälle zu verhüten, führte er gleich den folgenden Tag nach der Schlacht Franzen nach dem festen Schlosse Pizzighitone, nahe bey Cremona, und übergab ihn der Wache des Don Ferdinand Alarcon, eines Generals der spanischen Fußvölker, welcher ein braver Officier, und ein Mann von Ehre, aber auch wegen der strengen und pünktlichen Wachsamkeit berühmt war, die ein solcher Auftrag erforderte.

Inzwischen bezeigte Franz, der von des Kaisers Denkungsart nach seiner eigenen urtheilte, ein heftiges Verlangen, daß Carl von seinem Zustande benachrichtiget werden möchte, und machte sich die vergebliche Hoffnung, der Kaiser würde ihn aus Großmuth, oder aus theilnehmender Empfindung,

J. C. 1525. in kurzem seiner Gefangenschaft entlassen. Die kaiserlichen Generale wünschten mit nicht geringerer Ungeduld, daß der Kaiser von diesem entscheidenden Siege bald Nachricht erhalten, und ihnen in Absicht auf ihr ferneres Betragen Befehle geben möchte. Da in der damaligen Jahrszeit, der geschwindeste und sicherste Weg nach Spanien zu Lande war, so ertheilte Franz dem Commendator Pennalosa, den Lannoy mit dieser großen Zeitung abfertigte, einen Paß, durch Frankreich reisen zu können.

Wirkung dieses Sieges über Carln.

Carl empfing den Bericht von diesem wichtigen und unerwarteten Glücke, das seine Waffen gekrönt hatte, mit einer Mäßigung, die, wenn sie aufrichtig und wahr gewesen wäre, ihm zu einer größeren Ehre gereichet haben müßte, als der vollkommenste Sieg. Ohne sich ein Wort, das ein Zeichen einer frohlockenden oder unmäßigen Freude ausgedruckt hätte, entfahren zu lassen, begab er sich sogleich in seine Capelle. Nachdem er eine Stunde im Gebet und Danksagungen gegen den Himmel zugebracht hatte, kam er in sein Audienzzimmer zurück, das bereits von dem hohen Spanischen Adel und den auswärtigen Gesandten angefüllet war, die sich versammlet hatten, ihm Glück zu wünschen. Er nahm ihre Glückwünsche mit der größten Bescheidenheit an; beklagte das Schicksal des gefangenen Königs, als ein rührendes Beyspiel der traurigen Unbeständigkeit des Glücks, der auch die mächtigsten Monarchen unterworfen

wä:

wären, und verboth alle öffentliche Freudenbezeu- J. C. 1525.
gungen, weil er sie für unanständig in einem Kriege zwischen Christen und Christen hielte, und sie versparen wollte, bis er einen gleich herrlichen Sieg über die Ungläubigen erfochten haben würde. Es schien, er freue sich über den erhaltenen Vortheil nur in sofern, als er ihm Gelegenheit verschaffete, der Christenheit den Frieden wieder zu geben. r)

Entwürfe, die er zu machen anfieng.

Inzwischen hatte Carl bey sich selbst bereits Entwürfe gemacht, die diesem äußerlichen Scheine wenig gemäß waren. Ehrsucht, nicht Großmuth war seine herrschende Neigung, und der Sieg von Pavia öffnete zur Befriedigung dieser Leidenschaft so neue und unbegränzte Aussichten, daß sie ihn mit einer ganz unwiderstehlichen Macht anlockten. Da es aber nicht so leicht war, die ausgedehnten Plane, auf welche er dachte, auszuführen, so hielt er es nothwendig, unterdessen daß er die schicklichsten Maaßregeln dazu erwählte, den Schein der größten Mäßigung anzunehmen, in der Hoffnung, unter diesem Schleyer, seine wirkliche Gesinnungen den Augen der übrigen Fürsten von Europa zu entziehen.

Allgemeine Bestürzung in Frankreich.

Mittlerweile war Frankreich mit Bestürzung angefüllt. Der König selbst hatte durch einen Brief, den er dem Pennalosa mitgab, seiner Mut-

r) Sandov. Hist. I. 651. Ulloa vita dell' etc. Carlo V. p. 110.

J. C. 1525. ter frühzeitig Nachricht von der Niederlage bey Pavia gegeben. Er enthielt nichts, als die wenigen Worte: „Madame, alles ist verlohren, nur nicht unsere Ehre.“ Diejenigen, die dieses Schicksal überlebten, brachten, bey ihrer Rückkunft aus Italien, solche betrübte Nachrichten von allen Umständen mit, daß alle Arten von Leute die Größe und den Umfang dieses Unglücks auf das empfindlichste fühlten. Frankreich, ohne seinen Souverain, ohne Geld in der Schatzkammer, ohne Armee, ohne Officiere, die eine Armee hätten anführen können, rings umher von einem siegenden und thätigen Feinde umgeben, schien an dem Rande seines Unterganges zu stehen. Aber bey dieser Gelegenheit rettete die große Klugheit der Regentin Louise das Königreich, das sie durch ihre ungestüme Leidenschaften, mehr als einmal, den größten Gefahren ausgesetzet hatte. Anstatt sich in Klagen und Thränen zu verliehren, die einer wegen ihrer mütterlichen Zärtlichkeit so bekannten Fürstinn natürlich gewesen wären, bewies sie alle die Vorsicht, und setzte alle die Triebfedern der Thätigkeit in Bewegung, die man von irgend jemand hätte erwarten können, der als Staatsmann grau geworden war. Sie berief ihren Adel nach Lion, und belebte ihn durch ihr Beyspiel nicht weniger, als durch ihre Worte, mit einem solchen Eifer zur Vertheidigung ihres Vaterlandes, als es desselben gegenwärtiger Zustand erforderte. Sie sammlete die Reste der Armee, die in Italien gedient

Kluges Betragen der Regentinn.

dient hatte, wechselte die Gefangenen aus, be- J. C. 1525.
zahlte ihren rückständigen Sold, setzte sie in den Stand, ins Feld gehen zu können, warb neue Truppen an, sorgte für die Sicherheit der Gränzen, und brachte Summen auf, die zur Bestreitung aller dieser außerordentlichen Unkosten nothwendig waren. Inzwischen war doch ihre vornehmste Sorge, den Unwillen des Königs von England zu besänftigen, oder seine Freundschaft zu gewinnen; und eben aus dieser Gegend brach der erste Strahl einiges Trostes über die französischen Staatsangelegenheiten aus.

Wirkungen des Sieges bey Pavia auf Heinrich den Achten.

Obgleich Heinrich, wenn er sich in Bündnisse mit Carln oder Franzen einließ, selten einem regelmäßigen, oder überdachten Plane von Staatsklugheit folgte, sondern sich mehrentheils durch den Eigensinn einer flüchtigen, übergehenden Leidenschaft leiten ließ, so ereigneten sich doch oftmals Vorfälle, die seine Aufmerksamkeit auf das Gleichgewicht der Macht zurückriefen, das zwischen diesen beyden streitenden Fürsten nothwendig erhalten werden mußte, und er rühmte sich auch, es sey sein eigentliches Amt, diese Wage nicht aus den Händen zu lassen. Er hatte gehofft, seine Verbindung mit dem Kaiser würde ihm eine günstige Gelegenheit verschaffen, einen Theil der französischen Länder, die seine Vorfahren ehemals in Besitz gehabt hatten, wieder zu erobern. In Rücksicht dieses Gewinns bedachte er sich nicht, Carln einen Beystand zu leisten, dadurch er ein großes Ueber-

J. C. 1525. gewicht über Franzen erhalten mußte. Inzwischen hatte er sich niemals einen so entscheidenden und zu Grunde richtenden Vorfall, als der Sieg bey Pavia war, vorstellen können. Denn durch denselben schien nicht die Macht eines von diesen beyden Nebenbuhlern gebrochen, sondern ganz vernichtet zu seyn. Die Aussicht einer schleunigen und vollkommenen Revolution, die dieses in dem politischen System verursachen müßte, erfüllete ihn mit einer Furcht, die ihn ungemein beunruhigte. Er sahe das ganze Europa in Gefahr, von einem ruhmsüchtigen Fürsten angefallen zu werden, dessen Macht nunmehr kein Gegengewicht hatte, und obgleich er selbst als Bundesgenosse, anfänglich einen Theil von der Beute des gefangenen Monarchen erhalten konnte, so mußte er doch, theils in Absicht der Art, wie die Theilung würde vorgenommen werden, theils in Betracht der Sicherheit des Besitzes, der ihm dadurch zufallen würde, leicht vorher sehen, daß er bloß von dem Willen seines mächtigen Bundesgenossen würde abhängen müssen, gegen welchen er, mit aller Anstrengung seiner Kräfte, nicht würde aufkommen können. Er sahe ein, wenn Carln erlaubt wäre, einen beträchtlichen Theil von Frankreich, nebst dem ungeheuren Gebieth, das er bereits im Besitz hätte, hinzuzufügen; so würde seine Nachbarschaft für England weit gefährlicher seyn, als die Nachbarschaft der Könige von Frankreich, und das Gleichgewicht auf dem festen Lande, dem England seine

Si:

Sicherheit und Wichtigkeit zu danken hätte, würde J. C. 1525.
gänzlich verlohren gehen. Außer diesen politischen
Betrachtungen wirkte auch das Mitleiden über den
Zustand des gefangenen Monarchen auf ihn. Sein
edelmüthiges Betragen in der Schlacht bey Pavia
hatte in einem hohen Grade seine Bewunderung
verdient, und diese vermehrt allezeit die Theilneh-
mung. Heinrich, der von Natur großmüthiger
Gesinnungen fähig war, wünschte begierig den
Ruhm, der Erretter eines überwundenen Feindes
zu heißen, und seine Gefangenschaft zu endigen.
Die Leidenschaften der Englischen Minister standen
der Neigung ihres Königs bey. Wolsey, der
nicht vergessen hatte, daß seine Hoffnung in zwey
Conclaven getäuscht war, und dem Kaiser davon
die größte Schuld beymaß, glaubte, dies sey eine
günstige Gelegenheit, sich zu rächen, und da sich
Louise um die Freundschaft von England mit einer
schmeichelnden Demüthigung bewarb, die dem Kö-
nig nicht weniger angenehm war, als dem Cardi-
nal, so gab ihr Heinrich ins Geheim die Ver-
sicherung, er wolle zur gänzlichen Unterdrückung
von Frankreich, in desselben gegenwärtigem hülflo-
sen Zustande, dem Kaiser seinen Beystand nicht zu-
gestehn, und ließ sich von ihr versprechen, daß sie
selbst, zur Beförderung der Freyheit ihres Sohns,
in keine Theilung des Königreichs, oder in eine
Veräußerung der Krongüter willigen wollte s)

s) Mem. de Bellay, p. 94. Guicciard. Libr. XVI. p. 318. Herbert.

J. C. 1525. Wie aber Heinrich mit dem Kaiser so genau verbunden war, daß er nothwendig so handeln mußte, daß er den Schein eines Bruchs vermiede, so ließ er feyerliche Freudenbezeugungen über das Glück der kaiserlichen Waffen in seinem Lande anstellen. Er fertigte, gleich als ob er äußerst ungeduldig die gegenwärtige Gelegenheit ergriffe, die französische Monarchie zu Grunde zu richten, Gesandten nach Madrid ab, dem Kaiser zu seinem Siege Glück zu wünschen; ihn zu erinnern, daß er, als sein Bundesgenosse, der mit ihm gemeinschaftliche Sache gemacht, ein Recht hätte, an den Früchten desselben Theil zu nehmen, und zu fordern, daß er den Bedingungen dieses Bündnisses gemäß, mit einer mächtigen Armee in Guienne einfallen, und ihn in den Besitz dieser Provinz setzen sollte. Zu gleicher Zeit erboth er sich, die Prinzeßinn Maria nach Spanien oder nach den Niederlanden abzusenden, damit sie, unter den Augen des Kaisers, bis auf die Vermählung, die unter ihnen abgeredet war, erzogen werden möchte. Zum Gegenbeweis dieses Zutrauens drang er darauf, daß Franz ihm ausgeliefert werden sollte, weil nach einem Artikel des Tractats von Brügges, jede der verbundenen Partheyen sich anheischig gemacht hätte, alle Usurpatoren demjenigen, dessen Rechte sie sich angemaßt hätten, auszuhändigen. Heinrich konnte unmöglich erwarten, daß der Kaiser diese übertriebenen Forderungen zugestehen würde, da ihre Bewilligung weder in seiner

Macht

Macht stand, noch mit seinem Vortheil überein- J. C. 1525.
stimmte. Es scheint, sie waren wirklich nur des-
wegen so hoch gespannt, daß er einen anständigen
Vorwand gewinnen möchte, sich mit Frankreich
in solche Verbindungen einlassen zu können, als
die gegenwärtigen Zeitläufte erforderten. t)

Auf die italienischen Mächte.

Die italienischen Staaten wurden durch den Sieg bey Pavia am mehrsten in Bestürzung und Schrecken gesetzt. Das Gleichgewicht der Macht, in welchem sie ihre ganze Sicherheit fanden, und dessen Erhaltung der einzige Gegenstand aller ihrer Unterhandlungen und Spitzfindigkeiten gewesen, war nun mit einemmale zerstört. Ihre eigene Lage ließ sie die ersten Wirkungen der unumschränkten Macht fürchten, die Carl erworben hatte. Sie bemerkten in diesem jungen Fürsten mehrere Kennzeichen einer gränzenlosen Ehrsucht, und konnten leicht einsehen, daß er als Kaiser oder König von Neapel gefährliche Ansprüche auf das Gebieth eines jeden unter ihnen machen, und es mit großem Vortheil angreifen könnte. Mit vieler Bekümmerniß überlegten sie deswegen die Mittel, wodurch sie eine solche Macht aufbringen könnten, die den Fortgang seiner Waffen zu hindern im Stande wäre. u) Aber ihre Rathschläge, die mit weniger Eintracht angestellt, und mit noch weni-

t) Herbert. p. 64.

u) Guicciard. L. XVI. 311. Ruscelli lettere II. 74. 76. etc. Thuani Historia Libr. I. c. XI.

J. C. 1525. germ Nachdruck ausgeführt wurden, hatten keine Wirkungen. Anstatt daß Clemens die Maaßregeln, die er mit den Venetianern für die Versicherung der Freyheit von Italien abgeredet hatte, hätte durchsetzen sollen, ließ er sich durch Lannoys Drohungen so schüchtern machen, oder durch seine Versprechungen so einschläfern, daß er sich in einem besondern Tractat mit ihm verband, große Summen für gewisse Vortheile, die ihm zugestanden werden sollten, herzuschießen. Das Geld wurde gleich bezahlt, aber Carl wegerte sich nachher, den Tractat genehm zu halten, und der Pabst blieb also der Beschuldigung einer ehrlosen Treulosigkeit und dem Gelächter ausgesetzt; jener, weil er die allgemeine Sache seinem Eigennutze aufgeopfert, und diesem, weil er durch eine so unwürdige Handlung nichts gewonnen, sondern sein Geld verlohren hatte. x)

Den 1sten April.

Meutereyen in der kaiserlichen Armee.

So wenig inzwischen das Kunststück, womit man den Pabst um diese Summe betrogen hatte, den Grundsätzen der Ehre gemäß war, so kam das Geld gleichwohl zu rechter Zeit in des Unterkönigs Hände, und setzte ihn in den Stand, einer fast unvermeidlichen Gefahr zu entgehen. Kurz nach der Niederlage der Französischen Armee machten sich die deutschen Truppen, die Pavia mit so verdienstlichem Muthe und so großer Standhaftigkeit

x) Guicciard. L. XVI. 305. Mauroceni Hist. Ven. apud Istorichi delle Cose Venez V. 131. 136.

keit vertheidigt hatten, trotzig über den Ruhm, den J. C. 1525.
sie erworben hatten, und ungeduldig, sich länger
auf die fruchtlosen Verheißungen, womit man sie
hingehalten hatte, zu verlassen, Meister von der
Stadt, mit dem Entschlusse, sie als ein Unter-
pfand so lange zu behalten, bis ihnen der rück-
ständige Sold ausgezahlt wäre, und der übrige
Theil der Armee ließ sich eine weit stärkere Nei-
gung merken, den Aufrührern beyzustehen, als sie
zu strafen. Lannoy theilte ihnen nun das Geld
aus, das er dem Pabste abgedrungen hatte, und
stillte damit den Aufstand der Deutschen. Ob er
aber gleich nur ihre gegenwärtige Forderungen be-
befriedigt hatte, so sah er doch für die Zukunft
wenige Möglichkeit, die Truppen ordentlich zu be-
zahlen, und war unter einer beständigen Furcht,
sie möchten sich der Person des gefangenen Königs
bemächtigen. Er wurde also nicht lange hernach
gezwungen, alle Deutschen und Italiener, die in
des Kaisers Diensten standen, abzudanken. y) So
waren durch einen Umstand, der zu unsern Zeiten
völlig unbegreiflich scheint, der aber aus der Ver-
fassung der meisten europäischen Regierungen in
dem sechszehnten Jahrhunderte ganz natürlich ent-
stand, zu eben der Zeit, da Carl bey allen seinen
Nachbaren in dem Verdachte war, daß er nach
einer Universalmonarchie strebte, und der wirklich
auf weit zweckende Entwürfe von dieser Art dachte,
seine

y) Guicciard. Libr. XVI. 302.

J. C. 1525. seine Einkünfte dergestalt eingeschränkt, daß er eine siegende Armee, die doch nicht über vier und zwanzig tausend Mann stark war, nicht auf den Beinen halten konnte.

Berathschlagungen des Kaisers, wie er sich seinen Sieg am besten zu Nutz machen könne.

Während dieser Verhandlungen überlegte Carl, der seine vorgegebene Mäßigung und Uneigennüzzigkeit bald vergaß, mit äußerster Unruhe, wie er aus dem Unglücke seines Nebenbuhlers die größten Vortheile ziehen könnte. Einige seiner Minister riethen ihm, er sollte Franzen mit der Großmuth begegnen, die einem siegenden Fürsten anständig wäre. Anstatt seinen Unfall zu gebrauchen, ihm harte Bedingungen aufzulegen, sollte er ihn unter so billigen Forderungen loslassen, daß sie ihn durch die Bande der Dankbarkeit und Liebe, die stärker und dauerhafter wären, als alle erzwungene Eide, und abgepreßte Zusagen, auf ewig zu seinem Vortheile verbinden müßten. Einen solchen Beweis von Großmuth darf man in politischen Angelegenheiten vielleicht nicht erwarten, und für den Fürsten, dem er vorgeschlagen wurde, war er viel zu fein. Der gemeinere, aber weit wenig schimmernde Entwurf, aus Franzens Unglücke alle möglichen Vortheile zu ziehen, fand in dem Staatsrath eine größere Anzahl, die ihn anpriesen, und er schickte sich besser für des Kaisers Denkungsart. Carl nahm demnach diesen Plan an, aber er führte ihn doch so nicht aus, als er gesollt hätte. Anstatt alle seine Kräfte mit einem male anzustrengen, und mit der ganzen spanischen

und

und niederländischen Macht in Frankreich einzu- J. C. 1525.
dringen; anstatt die italienischen Mächte gleichsam
zu zerschmettern, ehe sie sich von der Betäubung,
in welche sie durch das Glück seiner Waffen
gestürzt waren, erholen könnten, nahm er sei-
ne Zuflucht zu den Künsten der Intrigue, und zur
Unterhandlung. Dies mußte er theils aus Noth-
wendigkeit thun, und theils that er es aus einem
natürlichen Hange seiner Seele. Der damalige
Zustand seiner Finanzen machte es ihm unendlich
schwer, eine ausserordentliche Ausrüstung zu unter-
nehmen. Da er bisher noch niemals an der
Spitze einer Armee erschienen war, sondern das
Commando derselben seinen Generalen überlassen
hatte, so war er kühnen und kriegerischen Anschlä-
gen abgeneigt, und verließ sich mehr auf die Kün-
ste, die ihm bekannter waren. Ueberdies machte
er sich eine zu große Vorstellung von dem Siege
bey Pavia, als ob durch diesen Vorfall Frank-
reichs ganze Macht mit einem male vernichtet, alle
seine Hülfsquellen erschöpft, und das Königreich
eben sowohl, als die Person seines Monarchen,
seiner Macht unterworfen wäre.

Voll von dieser Meynung entschloß er sich auf Harte Be-
Franzens Loslassung den höchsten Preis zu setzen. dingungen,
Er trug dem Grafen von Roeux auf, in seinem die Franzen
Namen den gefangenen König zu besuchen, und vorgelegt
schrieb ihm nachfolgende Punkte vor, die er ihm, werden.
als Bedingungen seiner zu erhaltenden Freyheit,
vorlegen sollte: Franz sollte Burgund dem Kaiser,

dessen

J. C. 1525. dessen Vorfahren es ungerechter Weise abgedrungen wäre, wieder herausgeben; er sollte Provence und das Delphinat abtreten, damit aus diesen beyden Provinzen ein unabhängiges Königreich für den Connetable von Bourbon errichtet werden könnte; er sollte alle Forderungen und Ansprüche des Königs von England befriedigen, und endlich allen Ansprüchen, die Frankreich auf das Königreich Neapel, das Herzogthum Mailand, oder auf irgend ein anderes Stück von Italien hätte, entsagen. Als Franz, der sich bis hieher geschmeichelt hatte, der Kaiser würde ihm mit dem Edelmuth, den ein Fürst dem andern schuldig ist, begegnen, diese harten Bedingungen hörte, gerieth er vor Zorn außer sich, zog mit Ungestüm seinen Dolch, und rief: Besser wäre es, daß ein König so stürbe. Alarcon, der über diese Heftigkeit erschrack, fiel ihm in die Arme. Er erhielt zwar bald wieder eine größere Fassung, aber er erklärte sich gleichwohl auf die feyerlichste Weise, er wolle lieber zeitlebens gefangen sitzen, als seine Freyheit mit so schimpflichen Bedingungen erkaufen. z)

Franz wird gefangen nach Spanien geführt.

Diese niederschlagende Entdeckung der Gesinnungen des Kaisers vermehrten in einem hohen Grade den Verdruß und die Ungeduld, die Franz in seiner Gefangenschaft empfand, und würde ihn vollkommen zur Verzweiflung getrieben haben, wenn er nicht noch eine einzige Hoffnung gehabt hätte, die

z) Mem. de Bellay 94. Ferreras Hist. IX. 43.

die ihm einigen Trost ließ. Er bildete sich fest ein, J. C. 1525.
die Vorschläge, die ihm Roeux gethan hätte, könnten nicht unmittelbar von Carln selbst kommen, sondern sie wären bloß von der harten Staatskunst seiner spanischen Minister eingegeben, und wenn er folglich eine persönliche Unterredung mit ihm selbst haben könnte, so würde er in derselben, zur Beförderung seiner Freyheit, weit mehr ausrichten, als in den langen Unterhandlungen, die durch die untergeordnete Hand seiner Minister getrieben werden müßten. In dieser Einbildung, die ihm eine gar zu günstige Meynung von dem Character des Kaisers einflößte, erbot er sich nach Spanien zu gehen, und dieser hochmüthigen Nation daselbst zum Schauspiel gezeigt zu werden. Lannoy verschwendete alle seine Künste, um ihn in diesem Vorsatz zu stärken, und beredete sich mit ihm in geheim, wie er ausgeführt werden sollte. Franz war so hitzig, einen Entwurf, von welchem er seine Freyheit erwartete, ausgeführt zu sehen, daß er seine eigene Galeeren zu dieser Reise hergab, weil Carl damals nicht im Stande war, eine Flotte in See zu schicken. Der Unterkönig ertheilte weder dem Connetable noch Pescara Nachricht von seiner wahren Absicht, sondern führte seinen Gefangenen nach Genua, unter dem Vorwande, daß er ihn nach Neapel bringen wollte. Aber sobald er auf dem hohen Meere war, befahl er dem Steuermann gerade zu nach Spanien zu gehen. Der Wind trieb ihn nahe an die französische Küste, und der

J. C. 1525. unglückliche Monarch sahe in der Nähe sein ganzes Gebieth, auf welches er manchen traurigen und sehnsuchtsvollen Blick warf. Inzwischen landeten sie in wenig Tagen bey Barcellona, und kurz

den 24. Aug. nachher nahm Franz, auf Befehl des Kaisers, seine Wohnung in der Alcazar von Madrid, unter der Aufsicht des wachsamen Alarcon, der ihn vorsichtiger als jemals hütete. [a])

Heinrich der Achte schliest einen Tractat mit Frankreich, die Freyheit des Königs zu befördern.

Wenig Tage nach Franzens Ankunft in Madrid, und als er anfieng einzusehen, daß er sich ohne Grund auf die Großmuth des Kaisers verlassen hätte, schloß Heinrich der Achte einen Tractat mit der Regentinn von Frankreich, und gab dem Könige dadurch einen Strahl der Hoffnung zu seiner Freyheit, die aus einer andern Gegend her bewirkt werden sollte. Man hatte Heinrichs ausschweifende Forderungen in Madrid mit dem Kaltsinn angehört, den sie verdienten, und den man vermuthlich erwartet hatte. Carl, von seinem Glücke berauscht, schmeichelte ihm nun nicht mehr mit der ehrerbietigen und unterthänigen Art, die seinem hochmüthigen Character so wohl gefiel. Wolsey, nicht weniger stolz, als sein Herr, war gleichfalls erbittert, daß der Kaiser mit seinen gewohnten Liebkosungen und Freundschaftsversicherungen gegen ihn nachließ. Diese geringen Beleidigungen, und die wichtigen vorher angeführten Be-

a) Mem. de Bellay 95. Pet. Martyr. Ep. vltim. Guicciard. Lib. XVI. 323.

Betrachtungen, bewogen Heinrichen, sich in ein Schutzbündniß mit der Regentinn von Frankreich einzulassen, in welchem alle Mißverständnisse zwischen ihrem Sohne und ihm für beygelegt erklärt wurden. Zu gleicher Zeit verband er sich, seine besten Dienste anzuwenden, um seinen neuen Bundesgenossen aus seiner Gefangenschaft zu befreyen. J. C. 1525.

Mittlerweile daß der offenbare Abfall eines so mächtigen Alliirten Carln sehr nahe gieng, entspann sich in Italien eine geheime Verschwörung, die ihm noch verderblichere Folgen drohete. Der unruhige und intrigante Geist des mailändischen Kanzlers Morone gab Gelegenheit dazu. Durch die Vertreibung der Franzosen aus Italien war seine Rachgier genug gesättiget, und die Wiedereinsetzung des Sforza, dem er sich gänzlich ergeben hatte, in das Herzogthum Mailand, schmeichelte seiner Eitelkeit nicht weniger. Aber ihm beunruhigten schon lange die Ausflüchte, womit der kaiserliche Hof die Belehnung des Sforza mit seinem neuen Gebiethe aufschob. Diese Ausflüchte wurden so oft und mit so augenscheinlichen Kunstgriffen wiederholt, daß sein argwöhnischer Kopf endlich einen völligen Beweis darin finden mußte, der Kaiser wolle seinen Herrn des reichen Landes berauben, das er in seinem Namen erobert hatte. Ob nun gleich Carl zur Befriedigung des Pabsts und der Venetianer, die nicht weniger mißtrauisch waren, als Morone selbst, Sforza die so lange gewünschte Investitur von Mailand endlich ertheil-

Morone arbeitet an Intriguen, die Macht des Kaisers in Italien zu stürzen.

J. C. 1525. te, so war doch das Patent darüber mit so manchem Vorbehalt beschwert; und er wurde dadurch so unerträglichen Bürden unterworfen, daß der Herzog von Mailand mehr ein Knecht des Kaisers, als ein Vasall des Reichs wurde, und er fast keine andere Sicherheit für den Besitz seines Landes hatte, als das Gutdünken eines ehrsüchtigen Oberherrn. Ein solcher Zuwachs von Macht, als aus der Verknüpfung des Herzogthums Mailand mit dem Königreiche Neapel entstehen müßte, hielt Morone für die Freyheit Italiens eben so zu Grunde richtend, als für seine eigene Macht und Wichtigkeit. Voll von dieser Idee fieng er an zu überlegen, ob es nicht möglich wäre, Italien von dem Joche der Ausländer ganz zu befreyen, denn dies war, wie wir bereits bemerkt haben, zu dieser Zeit der Lieblingsentwurf aller staatsklugen Italiener, dessen Erfüllung der größte Gegenstand ihres Ehrgeizes war. Könnte er mit dem Ruhm, die Franzosen aus dem Mailändischen getrieben zu haben, noch die Ehre verbinden, Neapel von der Herrschaft der Spanier zu befreyen, so glaubte er, würde nichts fehlen, um sich einen unsterblichen Namen zu machen. Sein fruchtbares Genie gab ihm bald einen Entwurf ein, wodurch er es möglich zu machen glaubte. Es war freylich schwer, es war verwegen, aber eben deswegen auch seiner kühnen und zu großen Unternehmungen aufgelegten Denkart um desto angenehmer.

Bourbon und Pescara waren einer sowohl als der andere äußerst erbittert, daß Lannoy den König von Frankreich nach Spanien geführt hatte. Der erstere fürchtete sich, die beyden Monarchen möchten in seiner Abwesenheit einen Tractat schließen, worin alle seine Angelegenheiten aufgeopfert werden könnten, und eilte deswegen nach Madrid, um dieser Gefahr vorzubeugen. Der andere, auf den nunmehr das Commando der Armee fiel, mußte in Italien zurück bleiben; aber er ließ in allen Gesellschaften seinen Unwillen gegen den Unterkönig blicken, in Ausdrücken, die voll von Grimm und Verachtung waren. In einem Briefe an den Kaiser beschuldigte er ihn der Verzagtheit zur Zeit der Gefahr, und eines trotzigen Hochmuths nach dem Siege, zu welchem er doch weder durch seine Klugheit noch durch seinen Muth etwas beygetragen hätte. Er mäßigte sich sogar nicht in der Bitterkeit seiner Klagen über den Kaiser selbst, der, wie er glaubte, seine Verdienste nicht genug erkannt, noch seine großen Dienste mit hinlänglichen Belohnungen vergolten hätte. Auf dieses Mißvergnügen gründete Morone sein ganzes System. Er kannte die ihm natürliche gränzenlose Ehrsucht, den ganzen Umfang seiner Geschicklichkeit im Kriege sowohl als im Frieden, und die Unerschrockenheit seiner Seele, die gleich fähig war, die verzweiflungsvollesten Anschläge zu fassen und auszuführen. Die Standquartiere der spanischen Truppen an den Gränzen des Mailändi-

J. C. 1525. Seine Unterhandlungen mit Pescara.

J. C. 1525. schen, gaben Gelegenheit zu verschiedenen Unterredungen zwischen ihm und Morone, in welchen der letztere geflissentlich auf die Verhandlungen fiel, die nach dem Siege bey Pavia vorgegangen waren, ein Gespräch, worin sich der Marquis gern und allzeit mit großer Lebhaftigkeit einließ, und da Morone bemerkte, daß sein Verdruß einförmig und heftig war, so hielt er sich arglistig und mit Vergrößerungen bey jedem Umstand auf, der seine Wuth nothwendig noch mehr anfeuern mußte. Er mahlte ihm in den lebhaftesten Farben den Mangel, den der Kaiser sowol an Einsicht, als an Erkenntlichkeit bewiese, da er Lannoy ihm vorgezogen, und diesem stolzen Niederländer erlaubt hätte, mit dem gefangenen Könige nach eigenem Gutdünken zu schalten, ohne den Helden um Rath zu fragen, dessen Tapferkeit und Klugheit Carl die Ehre danken müßte, daß er Franzen in seiner Gewalt hätte. Nachdem er ihn durch dergleichen Reden erhitzt hatte, gab er ihm zu verstehen, es sey nun die Zeit, sich wegen dieser Beschimpfungen zu rächen, und als ein Befreyer seines Vaterlandes von der Unterdrückung der Ausländer einen unsterblichen Ruhm zu gewinnen; die italienischen Staaten wären endlich der schimpflichen und unerträglichen Herrschaft der Barbaren müde, und bereit, sich unter einander zu verbinden, um ihre eigene Unabhängigkeit zu erfechten; ihre Augen sähen allein auf ihn, als den einzigen Helden, dessen

Ge-

Genie und beständiges Glück ihnen einen erwünsch- J. C. 1525.
ten Erfolg dieses edlen Unternehmens versichern
könnte; dieser Versuch wäre eben so leicht zu Stan-
de zu bringen, als er ruhmwürdig sey, denn es
stände in seiner Macht, die spanischen Fußvölker,
als die einzigen Truppen, die der Kaiser noch in
Italien hätte, in die mailändischen Dörfer so zu
verlegen, daß sie in einer Nacht von dem Volke,
das von ihrem Geize und Trotze so viel ausgestan-
den, und mit Freuden den Auftrag ausrichten wür-
de, ermordet werden könnten. Dann könnte er,
ohne Widerstand, den Thron von Neapel, der
ihm als eine nicht unwürdige Belohnung des Wie-
derherstellers der italienischen Freyheit bestimmt wä-
re, in Besitz nehmen; der Pabst, bey dem diese
Krone zu Lehen gienge, und dessen Vorfahren bey
mehr als einer Gelegenheit dieselbe verschenkt hät-
ten, würde ihm die Investitur davon mit Freuden
geben; die Venetianer, die Florentiner, der Her-
zog von Mailand, mit welchem er über diesen
Entwurf gesprochen hätte, nebst den Franzosen,
würden ihm über sein Recht die Gewähr leisten,
die Neapolitaner würden ganz natürlich die Herr-
schaft eines ihrer Landsleute, den sie bewunderten
und lieb hätten, der verhaßten Regierung der Aus-
länder, denen sie so lange unterworfen gewesen,
vorziehen; und der Kaiser, der über einen so un-
vermutheten Schlag erstaunt und betäubt seyn
müßte, würde weder Truppen noch Geld genug

J. C. 1525. haben, sich einer so mächtigen Conföderation wi-
dersetzen zu können. b)

Pescara, erstaunt über die Kühnheit und den Umfang dieses Entwurfs, hörte dem Morone aufmerksam zu, allein in der Stellung eines Menschen, der in den unschlüßigsten und schwermüthigsten Gedanken vertieft ist. Auf der einen Seite schreckte ihn das Ehrlose, seinen Souverain zu verrathen, der ihm ein so wichtiges Commando anvertrauet hatte, von diesem Versuche ab; auf der andern reizte ihn die Hoffnung eine Krone zu gewinnen, sich darin einzulassen. Nachdem er sich einige Augenblicke bedacht hatte, gewannen, wie es in dergleichen Berathschlagungen gewöhnlich ist, die ungerechten und minder löblichen Bewegungsgründe die Oberhand, und die Ruhmsucht triumphirte über die Ehre. Damit er doch aber seinem Betragen einen anständigen Anstrich geben möchte, verlangte er, einige gelehrte Casuisten sollten entscheiden, „ob es einem Unterthan erlaubt wäre, „gegen seinen unmittelbaren Souverain, aus Ge„horsam gegen den obersten Lehnsherrn, von wel„chem das Königreich selbst abhienge, die Waffen „zu ergreifen?“ Die Beantwortung dieser Frage wur-

b) Guicciard. Libr. XVI. 325. Jovii Vita Davali p. 417. Oeuvr. de Brantom. IV. 171. Ruscelli Lettere II. 91. Thuan. Hist. Libr. I. c. 11. Pont. Heuter. Rer. Austriac. Libr. IX. c. 3. 207.

wurde so, wie er sie erwartete, von den Theolo- J. C. 1525.
gen und Rechtsgelehrten von Rom und Mailand bald erhalten; die Unterhandlung gieng weiter, und es schien, man wählte mit Muth und Hitze alle Maaßregeln, diesen Entwurf schleunig auszuführen.

Er wird von Pescara verrathen, und gefangen gesetzt.

Pescara fand inzwischen, entweder in der Verrätherey dieser Handlung zu viel Abscheuliches, oder verzweifelte an ihrem glücklichen Ausgang. Er fieng an sich zu besinnen, und gab die Verbindungen, in welche er sich eingelassen hatte, auf. Die Krankheit, die Sforza um diese Zeit befiel, und die man für tödlich hielt, stärkte ihn in diesem Entschluß, und er setzte sich vor, dem Kaiser die ganze Verrätherey zu offenbaren. Er glaubte, er würde klüger handeln, wenn er das Herzogthum Mailand von ihm als eine Belohnung dieser Entdeckung annähme, als daß er nach einem Königreiche strebte, das er durch eine Reihe von Verbrechen erwerben müßte. Inzwischen wurde diese Entschließung eine Quelle von Handlungen, die nicht weniger schändlich und gottlos waren. Der Kaiser, der schon von andern Händen, einen vollkommenen Bericht von dieser Verschwörung erhalten hatte, stellte sich, als wäre er über Pescaras Treue äußerst vergnügt, und befahl ihm seine Intriguen mit dem Pabste und Sforza noch eine Zeitlang fortzusetzen, theils, damit er ihre Absichten noch genauer erforschen, und theils, damit er sie von ihrem Verbrechen mit desto gröss-

J.C. 1525. serer Gewißheit überzeugen möchte. Pescara durfte wegen seines eigenen bösen Gewissens, und in der Ueberzeugung, daß sein so langes Schweigen in Madrid sehr verdächtig scheinen müßte, diesen ehrlosen Auftrag nicht ausschlagen, und mußte, zu seiner ewigen Schande, die niederträchtigste Rolle spielen, er mußte verführen, um ein Verräther zu werden. Wenn man die Klugheit der Personen erwägt, mit denen er zu thun hatte, so war diese Rolle eben so schwer als verächtlich. Aber er spielte sie so schlau, daß er sogar Morones scharfsichtiges Auge betrog, der sich mit so vieler Zuversicht auf seine Aufrichtigkeit verließ, daß er ihn in Novara besuchte, um die letzte Hand an diese Verschwörung zu legen. Pescara empfieng ihn in einem Zimmer, wo Anton von Leyva hinter einer Tapete versteckt stand, und also alles hören und einen Zeugen ihrer Unterredungen abgeben konnte. Als Morone wieder nach Haus gehen wollte, zeigte sich dieser General plötzlich, und nahm ihn zu seinem größten Erstaunen im Namen des Kaisers gefangen. Er wurde auf das Citadell von Pavia gesetzt, und Pescara, der vor kurzem noch sein Mitverschworner gewesen, hatte nunmehr die Stirn, sein Richter zu seyn. Zu gleicher Zeit sprach der Kaiser das Urtheil, daß Sforza, weil er sich in einen Hochverrath gegen seinen obersten Lehnsherrn eingelassen hätte, alles seines Rechts auf das Herzogthum Mailand verlustig sey; Pescara bemächtigte sich, auf seinen Befehl,

aller

aller Plätze in dem Mailändischen, ausgenommen der Citadellen von Cremona und Mailand, die, da sie der unglückliche Herzog zu vertheidigen versuchte, von den kaiserlichen Truppen aufs genaueste blockirt wurden. c) J. C. 1525.

Franzens hartes Schicksal in Spanien.

Ob nun aber gleich diese fehlgeschlagene Verschwörung dem Kaiser dasjenige, was er bereits in Italien besaß, so wenig entriß, daß sie vielmehr zur Erweiterung seines Gebietes in diesem Lande beytrug, so zeigte sie ihm gleichwohl, wie nothwendig es sey, sich mit dem Könige von Frankreich zu vergleichen, wenn er nicht ganz Europa, welches der Fortgang seiner Waffen, und seine unersättliche und unverstellte Ehrsucht mit Furcht und Unruhe erfüllet hatte, selbst zu einer Verbindung gegen sich nöthigen wollte. Bisher hatte er Franzen noch nicht mit der Großmuth begegnet, die dieser Monarch erwartete, ja nicht einmal mit dem Wohlstande, den sein Rang erforderte. Anstatt Gesinnungen darzulegen, die einem großen Fürsten anstehen, hatte er die geldsüchtige Rolle eines Corsaren gespielt, der durch eine harte Behandlung seiner Gefangenen einen hohen Preis ihrer Freyheit zu erpressen strebt. Der gefangene König war in einem alten Schlosse eingesperrt, unter einem Gefangenwärter, dessen abgezirkelte und rauhe Manieren seine Wachsamkeit noch verdießlicher

c) Guicciard. Libr. XVI. 329. Iovii Hist. 319. Capella Libr. V. p. 200.

J. C. 1525. machten. Ihm war keine andere Leibesübung erlaubt, als daß er auf einem Maulthier, umringt mit einer gerüsteten Wache zu Pferde, ausreiten durfte. Carl hatte, unter dem Vorwande, daß er den in Toledo versammleten Cortes nothwendig beywohnen müßte, seinen Sitz in dieser Stadt aufgeschlagen, und ließ viele Wochen verstreichen, ehe er einmal diesen gefangenen Fürsten besuchte, ob gleich derselbe um eine Unterredung mit ihm mit anhaltender, unterwürfiger Zudringlichkeit, ansuchte. Eine so fortgesetzte unwürdige Begegnung machte auf den hohen Geist dieses Fürsten einen tiefen Eindruck. Er fieng an allen Geschmack an seinen gewöhnlichen Belustigungen zu verliehren, seine natürliche Fröhlichkeit verließ ihn, und nach einer langwierigen Mattigkeit, fiel er in ein gefährliches Fieber, während dessen er sich unaufhörlich über die unerwartete, unfürstliche Härte beklagte, mit welcher man ihm begegnete, und oft ausrief: nun würde der Kaiser bald die Freude haben, daß er in seinen Händen stürbe, ohne daß er ihn jemals gewürdigt hätte, sein Gesicht zu sehen. Endlich fiengen die Aerzte an, an seinem Leben zu verzweifeln, und ließen dem Kaiser wissen, sie verlöhren alle Hoffnung seiner Genesung, wo ihm der Kaiser nicht die Gefälligkeit erzeigte, die er so sehnlich zu verlangen schiene. Carl wünschte sein Leben zu erhalten. Denn mit demselben wären alle fernere Vortheile seines Sieges bey Pavia verlohren gegangen. Er überlegte sogleich mit seinen Mi-

Setzt sein Leben in Gefahr.

Ministern, was er zu thun hätte. Umsonst stellte J. C. 1525.
ihm der Canzler Gattinara, der klügste unter ihnen, vor, wie unanständig es seinem Character seyn würde, wenn er Franzen besuchte, und gleichwohl nicht gesonnen wäre, ihn sogleich auf billige Bedingungen in Freyheit zu setzen; umsonst wies er ihm, wie ehrlos es in den Augen der ganzen Welt scheinen würde, wenn bloß Bewegungsgründe des Geizes oder der Ehrsucht ihn reizten, dem gefangenen Monarchen diesen Beweis der Achtung und des Mitleidens zu geben, den Menschlichkeit und Großmuth so lange vergebens von ihm verlangt hätten. Der Kaiser, der in Absicht auf einen wahren Ruhm weniger feinfühlend oder weniger bekümmert war, reisete nach Madrid und besuchte seinen Gefangenen. Dieser Besuch war kurz, und Franz zu ohnmächtig, eine lange Unterredung aushalten zu können. Carl redete ihm mit freundschaftlichen und höflichen Ausdrücken zu, und versprach ihm eine so baldige Befreyung und fürstliche Begegnung, daß er die größte Ehre davon gehabt haben müßte, wenn diese Versicherungen aus einer andern Quelle geflossen wären. Franz verließ sich auf dieselbe mit der Zuversicht, die seinem damaligen Zustande natürlich war, und fieng, von einem Strahl der Hoffnung aufgerichet, denselbigen Augenblick an, wieder aufzuleben, und bald seine völligen Kräfte zu gewinnen. d)

Den 28sten September. Der Kaiser besucht ihn.

Er

d) Guicciard. Libr. XVI. 339. Sandov. Hist. I. 665.

J. C. 1525. Der Connetable von Bourbon kömmt nach Madrid.

Er hatte aber bald den Verdruß, zu sehen, sein Vertrauen auf den Kaiser sey itzt nicht besser gegründet, als vorhin. Carl gieng sogleich nach Toledo zurück; alle Unterhandlungen wurden von seinen Ministern fortgesetzt; und Franz wurde in einem genauern Verhaft gehalten, als jemals. Alles, was er bisher ausgestanden, wurde durch eine neue und schimpfliche Beleidigung noch mehr vergället. Bourbon kam um diese Zeit nach Spanien, und Carl, der sich so lange geweigert hatte, den König zu besuchen, empfieng dessen rebellischen Unterthan mit ausstudirter Ehrenbezeugung. Er gieng ihm vor den Thoren von Toledo entgegen, umarmte ihn mit der größten Zärtlichkeit, nahm ihn an seine linke Hand, und führte ihn in sein Zimmer. Die Ehrenbezeugungen, die er ihm bewies, waren eben so viel Verhönungen für den gefangenen Monarchen, und er fühlte sie auf das empfindlichste. Inzwischen diente es ihm zu einigem Troste, daß er bemerken konnte, die Denkart der Spanier sey weit von der unterschieden, die ihr Souverain bewies. Dies edelmüthige Volk verabscheuete Bourbons Verbrechen, und ungeachtet aller seiner großen Talente und wichtigen Dienste, vermieden sie allen Umgang mit ihm dergestalt, daß, als Carl den Marquis von Villena ansprach, dem Connetable seinen Pallast so lange, als der Hof zu Toledo wäre, zur Wohnung einzuräumen, dieser antwortete: Er könne seinem Souverain diese Bitte nicht abschlagen; aber mit einer

Den 15ten November.

casti-

castilianischen Würde der Seele hinzu setzte: der Kaiser müßte sich nicht wundern, wenn er den Augenblick darauf, da der Connetable ausgezogen seyn würde, sein Haus von Grunde aus verbrennete, weil es zur Wohnung für einen Mann von Ehre unfähig geworden wäre, sobald es die Gegenwart eines Verräthers entweihet hätte. e) J. C. 1525.

Inzwischen schien es doch, daß es dem Kaiser ungemein am Herzen lag, Bourbons Dienste auf eine schimmernde Art zu vergelten. Da aber der Connetable vor allen Dingen auf die Vollziehung seines Versprechens, der Heirath seiner Schwester, der verwittweten Königinn von Portugall, Eleonora, drang, weil die Ehre einer solchen Verbindung einer der vornehmsten Bewegungsgründe seines Aufruhrs gegen seinen rechtmäßigen Souverain gewesen sey, und Franz, um eine so gefährliche Verbindung zu verhüten, sich noch vor seiner Abfahrt aus Italien erbothen hatte, diese Fürstinn zu heirathen, auch Eleonora selbst mehr Neigung blikken lassen, sich mit einem mächtigen Monarchen, als mit einem verbanneten Unterthan zu vermählen, so setzte die Zusammentreffung dieser verschiedenen Umstände Carln in eine große Verlegenheit, und ließ ihm kaum die Hoffnung, sich mit Ehren herauszuziehen. Wird Feldherr der kaiserlichen Armee in Italien.

Aber der Tod des Marquis von Pescara, der in einem Alter von sechs und dreyßig Jahren starb, und den Ruhm nachließ, daß er einer December.

e) Guicciard. L. XVI. 335.

J. C. 1525. der größten Generale, und der feinsten Staatsklugen gewesen sey, mußte zu dieser Zeit glücklich für ihn zutreffen. Hiedurch wurde das Commando der Armee in Italien erledigt, und Carl, der allezeit sinnreich war, sich zu helfen, überredete Bourbon, der sich nicht in einem solchen Zustande befand, daß er gegen den Willen des Kaisers hätte Einwendungen machen dürfen, die Würde eines Feldherrn in diesem Lande, und dabey die Belehnung mit dem Herzogthume Mailand, das Sforza durch seine Felonie verwirkt hatte, anzunehmen, aber dagegen die Hoffnung, die Königinn von Portugall zu heirathen, fahren zu lassen. f)

Unterhandlungen über Franzens Freyheit.

Die vornehmste Hinderniß, die Franzens Freyheit im Wege stand, war, daß der Kaiser schlechterdings auf die Wiedergabe des Herzogthums Burgund, als einen vorläufigen Artikel derselben drang. Franz hatte sich mehr als einmal erklärt, daß er niemals in einige Veräußerung eines Theils seiner Provinzen willigen würde, und wenn er auch jemals der Pflichten eines Monarchen so weit vergessen sollte, daß er diese Entschließung fassen könnte, so würden doch die Grundgesetze des Reichs nie zulassen, daß eine solche Veräußerung rechtskräftig werden könnte. Dahingegen erklärte er sich geneigt, alle seine Ansprüche auf Italien und die Niederlande, dem Kaiser völlig und unbedingt ab-

f) Sandov. Hist. I. 676. Oeuvr. de Brantome IV. 249.

abzutreten; er verspräche dem Connetable alle seine eingezogenen Länder wieder herauszugeben; er erneuerte seinen Vorschlag, die Schwester des Kaisers, die verwittwete Königinn von Portugall zu heyrathen, und verband sich, eine große Summe, als ein Lösegeld für seine eigene Person zu bezahlen. Aber die gegenseitige Achtung und das Vertrauen zwischen diesen beyden Monarchen war nun gänzlich verlohren. Auf einer Seite sahe man eine unersättlich geizige Ehrsucht, die aus jedem Umstande neue Vortheile ziehen wollte; auf der andern Argwohn und Empfindlichkeit, die beständig auf ihrer Hut standen, und die Hoffnung, ihre Unterhandlungen zu einem erwünschten Ende zu bringen, schien noch weit entfernt. Die Herzoginn von Alençon, Franzens Schwester, der Carl erlaubt hatte, ihren Bruder in seiner Gefangenschaft zu besuchen, wandte alle ihre Geschicklichkeit an, ihm auf billigere Bedingungen seine Freyheit zu verschaffen. Heinrich von England both, in eben dieser Absicht, seine guten Dienste an, aber beyde richteten so wenig aus, daß Franz, aus Verzweiflung, plötzlich den Enschluß faßte, seine Krone, mit allen ihren Rechten und Vorzügen, seinem Sohne, dem Dauphin, abzutreten, und lieber seine Tage in der Gefangenschaft zu endigen, als seine Freyheit unter Bedingungen zu erkaufen, die eines Königs unwürdig wären. Die Verzichtsacte, wurde mit allen Förmlichkeiten, die sie rechtskräftig machen konnten, abgefaßt, und von ihm

J. C. 1525.

Franz entschließt sich aus Verzweiflung die Krone abzutreten.

J.C. 1525. in Madrid unterzeichnet. Er gab seiner Schwester Vollmacht sie nach Frankreich mit zu nehmen, damit sie in allen Parlamentern des Königreichs registrirt werden könnte. Zu gleicher Zeit ließ er dem Kaiser diese Entschließung bekannt machen, und verlangte, er möchte ihm den Ort seiner Gefangenschaft, und eine gehörige Zahl von Bedienten bestimmen, wo, und mit welchen er die übrigen Tage seines Lebens zubringen sollte. g)

Carl wird unruhig.

Dieser Entschluß des Königs von Frankreich hatte eine große Wirkung; Carl fieng an einzusehen, daß wenn er seine Härte zu weit triebe, er seine eigene Maaßregeln vernichten, und anstatt der ungemein großen Vortheile, die er von der Ranzion eines mächtigen Monarchen hoffte, endlich in seinen Händen nichts als ein Fürst ohne Land, und ohne Einkünfte bleiben würde. Um eben diese Zeit hatte einer der Bedienten des Königs von Navarra das Glück, daß er durch eine ganz außerordentliche Treue, Herzhaftigkeit und Behendigkeit seinem Herrn Gelegenheit verschaffete, aus dem Gefängnisse, in welchem er die ganze Zeit über, seit der Schlacht von Pavia, eingesperrt gewesen war, zu entfliehen. *) Dies überzeugs

g) Diese Acte findet man in den Memoires historiques etc. par Mr. l'Abbe Reyn. Tom. II. p. 151.

*) Die ungemein merkwürdigen Umstände der Flucht findet man beym Gaillard Gesch. Franz des I. Band II. S. 331. f. Der Uebers.

zeugte den Kaiser, die wachsamste Aufmerksam- J. C. 1525.
keit seiner Officiere könnte gleichwohl durch die Klugheit oder Kühnheit Franzens oder seiner Bedienten betrogen werden, und eine unglückliche Stunde möchte ihn vielleicht aller der Vortheile berauben, nach welchen er so eifrig gestrebt hatte. Diese Betrachtungen bewogen ihn, von seinen bisherigen Forderungen etwas nachzulassen. Auf der andern Seite nahm Franzens Ungeduld in seinem Verhaft täglich zu, und da er die gewisse Nachricht erhalten hatte, daß sich in Italien eine mächtige Ligue gegen seinen Nebenbuhler entspönne, so war er gegen das, was man von ihm forderte, nachgebender, und hoffte, wenn er einmal seine Freyheit erhalten hätte, würde er bald im Stande seyn, alles, worin er gewilligt, wieder zurück nehmen zu können.

Dies waren die Absichten und Gesinnungen 1526.
der beyden Monarchen, und der Tractat, auf welchem Franz seine Freyheit erhielt, wurde in Madrid, den vierzehenten Januar eintausend fünfhundert und sechs und zwanzig unterschrieben. Der Artikel, der Burgund betraf, und der bisher die größte Schwierigkeit gemacht hatte, wurde dahin festgesetzt, daß sich Franz verband, dies Herzogthum, mit allem was davon abhängt, dem Kaiser mit völliger Landesherrlichkeit abzutreten, und Carl bewilligte, daß diese Rückgabe nicht eher geschehen sollte, als bis Franz vollkommen auf freyem Fuße wäre. Zur Versicherung sowohl dieser, als der

Tractat von Madrid.

J. C. 1526. übrigen Bedingungen dieses Tractats, versprach Franz, denselben Augenblick, da er würde losgelassen werden, seinen ältesten Sohn, den Dauphin, und seinen zweyten Sohn, den Herzog von Orleans, oder anstatt des letztern, zwölf Personen vom höchsten Adel, die Carl ernennen sollte, als Geisseln dem Kaiser aushändigen zu lassen. Der übrigen Artikel war noch eine große Zahl, zwar weniger wichtig, doch aber auch sehr hart. Unter denselben waren die merkwürdigsten, daß Franz allen seinen Ansprüchen in Italien entsagen; daß er den Titel der Souverainität von Flandern und Artois, den er bisher geführt, ablegen; daß er innerhalb sechs Wochen nach seiner Erledigung, den Herzog von Bourbon, und alle seine Mitschuldigen, in den Besitz aller ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter wieder einsetzen, und eine Vergütung alles Schadens, den sie durch Einziehung derselben könnten erlitten haben, geben sollte. Er sollte bey Heinrich d'Albret sein möglichstes thun, um ihn zu bewegen, daß er seine Ansprüche auf die Krone von Navarra fahren ließe, und ihm ins künftige auf keinerley Weise behülflich seyn, wenn er etwa versuchte, dieselbe wieder zu erlangen. Es sollte zwischen dem Kaiser und Franzen eine ewige Freundschaft und Bündniß seyn, und beyde sollten sich in jedem Nothfalle gemeinseitig beystehen. Zur Befestigung dieser Vereinigung, sollte Franz die Schwester des Kaisers, die verwittwete Königinn von Portugall, heirathen,

und

und alle Artikel dieses Tractats von seinen Reichs- J. C. 1526.
ständen bestätigen, und von den Parlamenten sei-
nes Königreichs registriren lassen. Sobald der
Kaiser diese Bestätigung erhielte, sollten die Geis-
seln auf freyen Fuß gesetzt werden; aber an ihrer
Stelle sollte der Herzog von Angouleme, des Kö-
nigs dritter Sohn, Carln überliefert werden, da-
mit derselbe sowohl zum Beweise, als zur Befe-
stigung der Freundschaft zwischen beyden Monar-
chen, am Kaiserlichen Hofe erzogen werden könnte,
und wenn Franz in der verabredeten Zeit, diese
Bedingungen des Tractats nicht erfüllen würde,
sollte er auf seine Ehre, und eidlich versprechen,
daß er wieder nach Spanien zurück kommen, und
sich daselbst als einen Gefangenen des Kaisers stel-
len wollte. h)

Carl schmeichelte sich, daß er durch diesen Tractat, seinen Nebenbuhler nicht allein aufs kräf- tigste gedemüthiget, sondern auch alle Maaßregeln genommen hätte, die ihn auf immer hindern müß- ten, jemals einen furchtbaren Grad von Macht wieder zu erhalten. Die Meynung, die die scharf- sinnigsten Staatsklugen davon hatten, war sehr hievon verschieden. Sie konnten sich nicht denken, daß Franz, wenn er einmal seine Freyheit wieder hätte, Artikel erfüllen sollte, gegen welche er sich so lange gesträubt, und zu welchen er, selbst mit-

Gedanken, die man in damaligen Zeiten darüber hatte.

h) Recueil des Traités, Tom. II. 112. Ulloa vita dell' etc. Carlo V. p. 102. etc.

J. C. 1526 ten in den Schrecken seiner Gefangenschaft, so ungern seine Einwilligung gegeben hätte. Sie wußten, Ehrsucht und Verdruß würden ihn auf gleiche Art antreiben, die harten Bedingungen, die man ihm abgepreßt hatte, zu übertreten, und es würde ihm weder an Gründen, noch Casuisterey fehlen, dasjenige, was ihm offenbar vortheilhaft wäre, auch als nothwendig und gerecht vorzustellen. Hätte man zu diesen Zeiten ein gewisses Geheimniß, und das ganze Betragen Franzens gewußt, so möchten diese Gedanken nicht auf eine bloße Vermuthung, sondern auf Gewißheit gegründet gewesen seyn. Wenig Stunden vor der Unterzeichnung dieses Tractat ließ er so viel seiner Minister, als in Madrid waren, zu sich kommen, und nachdem er sie einen feyerlichen Eid der Verschwiegenheit schwören lassen, erzählte er ihnen in die Länge, sowohl alle ehrlosen Künste, als die unfürstliche Härte, die der Kaiser angewandt hätte, ihn ins Netz zu locken, und furchtsam zu machen. Aus diesen Gründen stellete er in die Hände der Notarien eine feyerliche Protestation aus, des Inhalts, daß seine Einwilligung in den Tractat, als eine mit Gewalt erzwungene Acte angesehen, und deswegen null und nichtig geachtet werden sollte. i) Durch dieses unredliche Kunststück, dem selbst die Begegnung, die er hatte ausstehen müssen, nicht zur Schutzschrift dienen konnte, suchte Franz, bey Un-

i) Recueil des Traités, Tom, II. 177.

Unterzeichnung des Tractats, seine Ehre und sein Gewissen zu befriedigen, und zu gleicher Zeit einen Vorwand bereit zu halten, unter welchem er ihn einmal brechen könnte. J. C. 1526.

Mittlerweile waren die äußerlichen Beweise der Liebe und des Vertrauens, zwischen diesen beyden Monarchen sehr groß; sie erschienen oft öffentlich mit einander; sie hatten in geheim lange Unterredungen; sie reiseten in einer Sänfte mit einander, und belustigten sich mit einerley Zeitvertreiben. Aber mitten unter allen diesen Zeichen des Friedens und der Freundschaft, war die Seele des Kaisers voller Argwohn. Obgleich die Ceremonien der Vermählung Franzens mit der Königinn von Portugall, kurz nach dem Schlusse des Tractats feyerlich vollzogen waren, so wollte gleichwohl Carl das Beylager nicht eher verstatten, als bis die Bestätigung des Tractats aus Frankreich angekommen wäre. Franz selbst sahe sich noch nicht völlig frey; er hatte noch beständig seine Garde, und indem er mit allen Liebkosungen, als Schwager, überhäuft war, wurde er auch als ein Gefangener bewacht. Jeder nur etwas aufmerksamer Betrachter konnte leicht schließen, daß eine Einigkeit, bey der man gleich anfangs so viel Merkmaale von Mißtrauen und Argwohn entdeckte, nicht recht herzlich, noch von langer Dauer seyn könnte. k)

k) Guicciard. Libr. XVI. 353.

J. C. 1526. Wird in Frankreich bestätiget.

Ohngefähr einen Monat nach der Unterzeichnung des Tractats, langte die Ratification der Regentinn aus Frankreich an. Diese kluge Fürstinn, die diesmal das allgemeine Beste, der häuslichen Liebe vorzog, gab ihrem Sohne Nachricht, sie hätte anstatt der, in dem Tractat benannten zwölf Personen von Adel, lieber den Herzog von Orleans, mit seinem Bruder, den Dauphin, an die Gränze gesandt, weil das Reich durch die Abwesenheit eines Kindes nicht litte, aber gänzlich ohne Vertheidigung und Gegenwehr seyn würde, wenn es seiner klügsten Staatsmänner und erfahrensten Generale, die Carl arglistig ernennet hätte, beraubt wäre. Endlich nahm Franz von Carln Abschied, und da dieses letztern Mißtrauen über die Aufrichtigkeit des Königs um so viel mehr wuchs, als die Zeit, sie auf die Probe zu stellen, herannahete, so bemühete er sich ihn durch Abzwingung neuer Versprechungen fester zu binden, und der französische Monarch, der schon so viel eingeräumt hatte, bedachte sich nicht lange, auch noch diese auszustellen. Er verließ Madrid, einen Ort, den ihm die Erinnerung mancher traurigen Umstände, vor allen andern verhaßt machte, mit der Freude, die bey einer solchen Gelegenheit natürlich war, und trat endlich die sehnlich gewünschte Reise nach seinen eigenen Ländern an. Er wurde von einer Garde zu Pferde, die Alarcon anführte, begleitet, und je näher der König an die Gränze von Frankreich kam, um so viel mehr hütete ihn

Franz wird auf freyen Fuß gesetzt.

die-

dieser mit einer pünktlichen Aufmerksamkeit, ge- J. C. 1526.
nauer als jemals. Als er an den Fluß Andaye, der die beyden Königreiche von einander absondert, ankam, zeigte sich Lautrec an dem gegenseitigen Ufer, mit einer Bedeckung zu Pferde, die eben so stark war, als die Alarconische. Mitten auf dem Strom lag eine Barke vor Anker; das Gefolge stellte sich an beydenseitigen Ufern in Ordnung. Zu gleicher Zeit fuhr Lannoy mit acht Edelleuten von dem Spanischen, und Lautrec mit einer gleichen Anzahl, von dem französischen Ufer; jener hatte den König, und dieser den Herzog von Orleans und den Dauphin mit in seinem Boote; sie trafen auf dem ledigen Schiffe zusammen. Die Auswechselung geschahe in einem Augenblick; Franz sprang, nach einer kurzen Umarmung seiner Kinder, in Lautrecs Schiff, und stieg am französischen Ufer aus. Sogleich warf er sich auf ein türkisches Pferd, schwang seine Hand über seinen Kopf, und rief mit freudiger Stimme zu verschiedenenmalen: **Nun bin ich König!** flog in vollem Galopp nach St. Jean de Lüz, und von da nach Bayonne. Diese Begebenheit, welche die französische Nation eben so ungeduldig gewünscht hatte, als ihr König, geschah den achtzehenten März, eintausend fünfhundert und sechs und zwanzig, ein Jahr und zwey und zwanzig Tage nach der unglücklichen Schlacht bey Pavia. [1])

1) Sandov. Hist. I. 735. Guicciard. Libr. XVI. 355.

J. C. 1526. Kurz nachher, als der Kaiser von Franzen Abschied genommen, und ihm erlaubt hatte, die Reise nach seinen Ländern anzutreten, gieng er nach Sevilla, um daselbst seine Vermählung mit Isabellen, der Tochter des letztverstorbenen Königs Emanuels, und der Schwester Johanns des Dritten von Portugall, der ihm auf den Thron gefolgt war, feyerlich zu vollziehen. Isabella war eine Prinzessin von ungemeiner Schönheit und andern Vollkommenheiten, und da die Cortes von Castilien und Aragonien, ihren Souverain inständig gebeten hatten, sich bald zu verheirathen, so war die Wahl einer Gemahlinn, die mit dem königlichen Blute beyder Reiche so nahe verwandt war, seinen Unterthanen außerordentlich angenehm. Die Portugiesen, denen diese neue Verbindung mit dem ersten Monarchen der Christenheit sehr schmeicheln mußte, bewilligten der Prinzessin einen ungewöhnlichen Brautschatz, der sich auf neunmal hunderttausend Kronen belief, eine Summe, die in der damaligen Lage seiner Umstände, dem Kaiser nicht wenig wichtig war. Die Vermählung wurde mit der Pracht und der Fröhlichkeit vollzogen, die einem großen und jungen Fürsten anständig war. Carl lebte mit Isabellen in vollkommener Einigkeit, und begegnete ihr, bey allen Gelegenheiten, mit vorzüglicher Achtung. m) Un-

m) Ulloa vita di Carlo V. p. 106. Belcar. Com. Rer. Gall. p. 565. Spalatinus in Struv. Corp. Hist. Germ. II. 1081.

Unter allen diesen Verhandlungen war es Carln kaum möglich gewesen, einen aufmerksamen Blick auf die Angelegenheiten in Deutschland zu werfen, obgleich dieses Land durch eine innerliche Zwietracht, die mit den gefährlichsten Folgen drohete, zerrissen wurde. Die Feudalverfassung hatte im Reiche fast noch ihre völlige Kraft. Die Fürsten und Freyherren waren eigenthümliche Besitzer ihrer Länder. Ihre Vasallen standen in der genauesten und eingeschränktesten Lehenspflicht, da inzwischen der Zustand des Volks von einer vollkommenen Sclaverey wenig unterschieden war. In einigen Gegenden von Deutschland stand die geringste Classe von Menschen, ihren Herren dergestalt zu Gebote, daß sie einer persönlichen und häuslichen Leibeigenschaft, der elendesten und härtesten Gattung der Knechtschaft, unterworfen waren. In andern Provinzen, sonderlich in Böhmen und Lausnitz, waren die Bauern gleichsam ein Stück des Landguts, zu welchem sie gehörten, und giengen, wie das Gut selbst, durch Verkauf oder Erbschaft, von einer Hand in die andere. Selbst in Schwaben, und in den Gegenden um den Rheinstrom, wo ihr Zustand noch der erträglichste war, *)

J. C. 1526. Händel in Deutschland. Beschwerden der Bauern.

*) Diese Beschreibung paßt auf die Beschaffenheit der Leibeigenschaft im 16ten Jahrhundert nicht, außer gewissermaßen in den wendischen Provinzen. In den übrigen Zeiten hatte man im eigentlichen Verstande kein leibeigenes Gesinde (servos non ca-

J. C. 1526. zahlten die Bauern nicht allein die völligen Einkünfte ihrer Höfe ihrem Gutsherrn, sondern, wenn sie casatos) mehr, und diejenigen Leibeignen, welche etwa in den Wohnungen ihrer Herren Dienste leisten mußten, thaten solches hauptsächlich vermöge einer auf ihrer Casa oder Gleba haftenden Belastung, und nur in gewisser Rücksicht vermöge einer persönlichen Verbindlichkeit. Daß in irgend einer Gegend Deutschlands die Leibeigenen die völligen Einkünfte ihrer Güter den Herren bezahlt hätten, ist auch zu milde und zu unbestimmt ausgedruckt, denn wenn auch bey gewissen Arten von Zinsgütern, als z. B. der Landsiedeleihe, den Meyergütern ꝛc. ein guter Theil der Einkünfte dem Gutsherrn gegeben werden mußte, so geschahe doch dieses nicht vermöge der Leibeigenschaft, sondern vermöge einer Art von Erbpacht. Unrichtig ist es, daß noch im 16ten Jahrhundert nach dem Tode der Bauern ihre Besitzungen nicht auf ihre Nachkommen gefallen wären. Das gilt kaum von den ältesten Zeiten; in diesen Zeiten aber übte der Gutsherr nur das Jus mortuarii, das Hauptrecht, den Todtenzoll aus, und die übrige Fahrniß der Leibeignen gehörte den Erben. Der Weinkauf, oder das Laudemium war nicht sowohl eine Last der Leibeigenschaft insbesondere, als vielmehr alle Lehnsverbindlichkeit, wohin im weitläuftigen Verstande auch die zinsbaren Bauergüter gerechnet wurden. Ich will hiemit nicht sagen, daß der Druck der Bauern in manchen Gegenden Deutschlandes nicht zu hart gewesen wäre, besonders da dieselben, wenn sie Leibeigene waren, nicht nach Gefallen ihren Aufenthalt und ihre manchesmal

zu

sie den Ort ihres Aufenthalts verändern, oder eine J. C. 1526.
andre Lebensart wählen wollten, mußten sie erst, um einen gewissen Preis, den Freybrief dazu lösen. Außer dem, fielen bey dem Tode der Bauern ihre Besitzungen nicht auf ihre Nachkommen. In einem solchen Sterbefalle hatte der Gutsherr das Recht auf die besten Stücke ihres Viehes, oder ihres Hausgeräths, und wenn ihre Erben die väterlichen Besitzungen sich erneuern lassen wollten, so mußten sie einen sogenannten Weinkauf mit grossen Summen bezahlen. Diese Erpressungen waren hart, aber sie wurden mit Geduld ertragen, weil sie dem Herkommen gemäß, und alt waren. Wie aber sowohl der Anwachs der Pracht und der Ueppigkeit, als die Veränderungen, die in der Kriegeskunst eingeführt wurden, die Ausgaben der Regierung vergrößerten, so mußten die Fürsten nothwendig ihren Unterthanen den Umständen gemäße, oder auch festgesetzte Taxen auflegen, die, weil sie neu waren, unerträglich schienen. Diese Abgaben, die in Deutschland sonderlich auf Wein, Bier und andre Lebensmittel gelegt wurden, thaten

zu sehr mit Abgaben und Diensten belasteten Güter verlassen durften. Aber Hrn. R. Beschreibung ist übertrieben. Auch die Behauptung ist falsch, daß auf Wein, Bier und andere Lebensmittel Abgaben gelegt worden wären, denn diese unter dem Namen der Accise und des Licents bekannten Abgaben sind erst in spätern Zeiten von unsern Nachbarn zu uns gekommen. P.

J. C. 1526. ten dem gemeinen Mann auf die empfindlichste Art wehe. Der neue Zuwachs solcher Bürden zu ihren ehemaligen Lasten, trieb sie zur Verzweiflung. Der durch den Verdruß über Auflagen dieser Art begeisterte Tapferkeit der alten Schweizer, hatten sie im vierzehenten Jahrhunderte die Erwerbung ihrer Freyheit zu danken gehabt, und eben diese Ursache hatten die Bauern in verschiedenen andern Gegenden von Deutschland empört, daß sie gegen das Ende des funfzehenten, und im Anfange des sechszehenten Jahrhunderts, die Waffen gegen ihre Oberherrrn ergriffen. Diese Empörungen liefen zwar nicht eben so glücklich ab, aber sie konnten gleichwohl nicht ohne viele Mühe und großes Blutvergießen gedämpft werden. n)

Aufstand der Bauern in Schwaben.

In der That wurde durch diese gewaltthätige Behandlung der Geist der Bauern mehr beraubt, als gebrochen, und da ihre Beschwerden täglich zunahmen, so liefen sie in diesem Jahr mit der unsinnigsten Wuth zu den Waffen. Zuerst erschienen sie nicht weit von Ulm, in Schwaben. Die Bauern der benachbarten Provinzen gesellten sich haufenweise zu ihren Fahnen, mit derjenigen Ungeduld und Hitze, die Menschen natürlich ist, welche unter einer langen Unterdrückung geseufzt haben, und endlich einen Strahl von Hoffnung der Freyheit erblicken. Die Ansteckung lief von einer Provinz zur andern, und fast ganz Deusch-

land

n) Seckend. Libr. II. 2. 6.

land war davon ergriffen. Wohin sie kamen, J. C. 1526
plünderten sie die Klöster, verwüsteten das Land ihrer Herren, schleiften ihre Schlösser, und ermordeten, ohne Barmherzigkeit, alle Personen von vornehmer Geburt, die das Unglück hatten, in ihre Hände zu fallen. o) Da sie, ihrer Einbildung nach, ihre Unterdrücker, durch die Grausamkeit dieses Verfahrens in Schrecken gesetzt hatten, fiengen sie an die besten und kräftigsten Mittel in Erwegung zu ziehen, durch welche sie sich ins künftige gegen ihre tyrannische Behandlungen in Sicherheit stellen könnten. In dieser Absicht setzten sie eine Schrift auf, die sie auch drucken liessen, worin alle ihre Forderungen enthalten waren, und erklärten sich, so lange sie noch die Waffen in Händen hätten, wollten sie die vom Adel entweder überreden, oder mit Gewalt zwingen, ihnen, in Absicht dieser Forderungen, Genüge zu leisten. Die Hauptartikel waren, man sollte ihnen die Freyheit lassen, ihre Prediger selbst zu wählen; ihnen alle Zehenten, ausgenommen denjenigen, der von Getraide erhoben wird, erlassen; sie nicht länger für Sclaven und Leibeigene ansehen, und halten; die Freyheit der Jagd und Fischerey allgemein lassen; die großen Waldungen nicht als ein Privateigenthum ansehen, sondern die Nutzung davon

o) Petr. Crinitus deBello Rusticano in Freheri Script. Rer. Germ. Argent. 1717. vol, III. p. 243.

J. C. 1526. von jedem erlauben; sie von der ungewöhnlichen Last der Auflagen, womit man sie gequält hätte, befreyen; die Gerichtspflege weniger grausam, und unpartheyischer einrichten; die Eingriffe des Adels auf die Wiesen und Gemeinheiten einschränken. p)

wird gedämpft.

Verschiedene dieser Forderungen waren höchstbillig; *) und da so eine furchtbare Menge darauf drang, so würden sie wohl zum Theil durchzusezzen gewesen seyn. Aber bey diesen ungeheuren, unbehülflichen Haufen, die in verschiedenen Gegenden zusammen gelaufen waren, fand sich weder Eintracht, noch kluge Anstalten, noch eine anhaltende Standhaftigkeit. Sie wurden von den niedrigsten Personen angeführt, die weder einige Kenntniß der Kriegskunst, noch Einsichten in dasjenige hatten, was ihnen zu ihren Zwecken nothwendig wär. Ihre Thaten waren nur Beweise einer brutalen und zwecklosen Wuth. Die Fürsten, und der Adel von Schwaben und am Niederrhein, bothen, um ihnen Widerstand zu thun, ihre Vasallen auf, schlugen einige Haufen der Aufrührer in ordentlichen Treffen, und überfielen andre, so daß alle, die diese Provinzen beunruhigten, in Stücken gehauen, oder zerstreuet wurden. Nachdem die Bauern das offene Land verwüstet, und ohn-

p) Sleidan. p. 90.

*) Sie waren es gewiß alle, nur mußten sie gehörig bestimmt und modificirt werden.

ohngefähr zwanzigtausend Mann*) aus ihren Mit- J. C. 1526.
teln im Felde verlohren hatten, so waren sie ge-
zwungen, mit wenigerer Hoffnung, als jemals
ihren Beschwerden abgeholfen zu sehen, nach ihren
Hütten zurück zu kehren. q)

Der Aufstand in Thüringen.

Diese Bewegungen entstanden zuerst in denen Provinzen von Deutschland, wo Luthers Meynungen wenig Fortgang gehabt hatten, und da sie bloß aus politischen Ursachen erregt waren, so hatten sie keine Verwandtschaft mit den bestrittenen Religionspunkten. Da aber diese Wuth sich endlich bis in die Gegenden ausbreitete, wo die Reformation eingeführt war, so erhielt er von Umständen, die diesen Ländern eigenthümlich waren, eine neue Stärke, und wurde weit ausschweifender. Die Reformation hatte allenthalben, wo sie angenommen war, den kühnen und Neuerungen einführenden Geist, dem sie ihren Ursprung mit zu danken hatte, erwecket. Leute, die Muth genug hatten, ein System umzustürzen, das sich auf alles gründete, was Hochachtung und Ehrfurcht einprägen kann, ließen sich durch kein Ansehn, es mochte noch so groß oder ehrwürdig seyn, betäuben.

*) Die Zahl ihrer Todten war weit stärker, aber die Bestimmung der Zahl möchte wohl schwer seyn.

R.

q) Seckend. Libr. II. p. 10. P. Gnodalius de Rusticanorum Tumultu in Germania apud Schardium vol. II. p. 131. etc.

J. C. 1526. ben. Da sie jetzt gewohnt waren, sich selbst für Richter der wichtigsten Lehren in der Religion anzusehen, sie mit Freyheit zu prüfen, und das, was ihnen irrig schien, ohne Bedenken zu verwerfen, so war es ihnen natürlich, eben das dreiste und forschende Auge, gleichfalls auf die weltliche Regierung zu richten, und auf Verbesserung alles dessen, was sie als Unordnung und Unvollkommenheit darin ansahen, zu denken. Und wie ohne Erlaubniß der Obrigkeit manche gottesdienstliche Mißbräuche abgeschafft waren, so konnten sie sehr leicht zu dem Versuch übergehen, auch politische Beschwerden auf eben die Art abschaffen zu wollen.

ist furchtbarer.

Kaum zeigte sich also auch der Geist des Aufruhrs in Thüringen, einer Provinz, die dem Churfürsten von Sachsen unterworfen war, und deren Einwohner mehrentheils Luthers Meynungen angenommen hatten, so nahm er eine neue und gefährliche Gestalt an. Thomas Münzer, *) einer von Luthers Schülern, der sich in dieser Gegend niedergelassen, hatte über die Gemüther des Volks ein ganz ungemeines Ansehen gewonnen. Er breitete unter dasselbe, die ausschweifendsten und enthusiastischesten Lehren aus, die aber alle augenscheinlich dahin giengen, ihm Verwegenheit einzuflößen, und es zum Aufruhr aufzuwiegeln. Luther, sagte er, habe der Religion mehr Schaden

Ihr fanatischer Geist.

als

*) Und Pfeiffer, ein verlaufener Prämonstratenser-Mönch. R.

als Dienste gethan. Er habe zwar die Kirche J. C. 1526.
von dem Joche des Pabstthums befreyet, aber
seine Lehren gäben zu der äußersten Frechheit der
Sitten Anlaß, und sein Leben diene zum Exempel
dazu. Um die Laster zu vermeiden, sagte er, muß
der Mensch sich täglich casteyen. Seine Ge-
müthsverfassung muß ernst seyn, er muß wenig
reden, geringe Kleider tragen, und in seinem gan-
zen Betragen gesetzt seyn. Wer sein Herz auf
diese Art zubereitet, kann fest hoffen, der Höchste
werde alle seine Schritte einrichten, und ihm
selbst durch gewisse äußere Zeichen seinen Willen
bekannt machen. Sollte diese Erleuchtung eine
zeitlang versagt werden, so können wir mit dem
Allmächtigen streiten, der unbarmherzig mit uns
handelt, und ihm seine Zusagen vorhalten. Die-
ser Streit und Zorn, wird Gott angenehm seyn,
und ihn zuletzt bewegen, uns mit eben der untrüg-
lichen Hand zu führen, mit welcher er die alten
Patriarchen geleitet hat. Laßt uns aber uns wohl
in Acht nehmen, daß wir ihn durch unsern Stolz
nicht beleidigen, sondern wie alle Menschen in sei-
nen Augen gleich sind, so müssen sie auch in den
Stand der Gleichheit, in welchem er sie gebildet
hat, zurück treten, und wenn sie alle Dinge gemein
haben, unter einander als Brüder, ohne einiges
Merkmaal der Unterordnung oder des Vorzuges,
einer vor dem andern leben. r)

So

c) Seckend. Libr. II. p. 13. Sleidan. p. 83.

J. C. 1526. So unsinnig auch diese Lehren waren, so schmeichelten sie doch so vielen Neigungen des menschlichen Herzens, daß sie einen Eindruck auf dasselbe machen mußten. Sich allein auf den Zweck beschränken, die Macht des Adels einzuschränken, das wurde nur als eine unerhebliche, und eintheilige Reformation angesehen, die nicht der Mühe werth sey. Münzer that den Vorschlag, allen Unterschied unter den Menschen aufzuheben, und durch Abschaffung alles Eigenthums sie wieder in den natürlichen Zustand der Gleichheit einzusetzen, in welchem alle aus einem allgemeinen Vorrath ihren Unterhalt haben müßten. Er versicherte sie, sein Entwurf sey von dem Himmel gebilliget, und der Allmächtige habe ihm im Traume den glücklichen Erfolg desselben versichert. Die Bauern schickten sich zur Ausführung desselben an, nicht allein mit der Wuth, die andre von ihrer Art in andern Gegenden Deutschlandes belebte, sondern mit dem Feuer, mit welchem sie der Enthusiasmus begeisterte. Sie setzten in allen Städten, wo sie Meister waren, die Obrigkeiten ab, bemächtigten sich der Ländereyen des Adels, und zwangen diejenigen von diesem Orden, die in ihre Hände fielen, daß sie sich wie die Bauern kleiden, und anstatt ihrer ehemaligen Titel, mit der Benennung zufrieden seyn mußten, die man den Menschen von dem niedrigsten Stande zu geben pflegt. In dieses thörichte Unternehmen ließ sich eine ungeheure Menge Volks ein, aber Münzern,

ihrem Anführer und Propheten fehlte es an der J. C. 1526.
nothwendigen Geschicklichkeit ihnen vorzustehen. Er hatte allen Unsinn, aber nicht allen Muth, den man gewöhnlich bey Schwärmern findet. Es kostete Mühe, ehe er sich bereden ließ, zu Felde zu ziehen, und ob er gleich in kurzem achttausend Mann zusammen gebracht hatte, so ließ er sich doch von einem Corps Reuterey, das der Churfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen, und der Herzog von Braunschweig gegen ihn anführten, umringen. *) Diese Fürsten, die nicht gern das Blut ihrer betrogenen Unterthanen vergießen wollten, sandten einen jungen Edelmann in Münzers Lager, und ließen ihnen allgemeine Verzeihung anbieten, wenn sie sogleich die Waffen niederlegen, und die Urheber des Aufruhrs ausliefern würden. Münzer, der hierüber erschrack, redete ihnen mit seiner gewöhnlichen ungestümen Beredsamkeit zu, und ermahnte sie, den betrüglichen Versprechungen ihrer Unterdrücker nicht Glauben beyzumessen, noch die Sache Gottes und der christlichen Freyheit aufzugeben.

Die Bauern werden geschlagen.

Aber das Gefühl der gegenwärtigen Gefahr machte bey den Bauern einen tiefern Eindruck als seine Beredsamkeit, und man sahe in jedem Angesichte Bestürzung und Schrecken, als eben ein Regenbogen, und dessen Bild hatten die Aufrührer in ihre Fahnen mahlen lassen, in den Wolken

*) Bey Frankenhausen. R.

J.C. 1526. erschien. Münzer machte sich diese Erscheinung, mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes zu Nutze, erhob den Augenblick Hände und Augen gen Himmel, und, „sehet, rief er mit lauter Stimme, das Zeichen, das uns Gott giebt; dies ist ein Unterpfand unserer Wohlfahrt, und ein Zeichen, daß die Gottlosen ausgerottet werden sollen.“ Der fanatische Pöbel erhob sogleich ein großes Geschrey, als ob er den Sieg bereits in Händen hätte; fiel in einem Augenblick von einer Ausschweifung auf die andre, ermordete den unglücklichen Edelmann, der mit der Versicherung der Verzeihung zu ihm gekommen war, und forderte mit Ungestüm gegen den Feind angeführt zu werden. Die Fürsten, die über diese Uebertretung der Gesetze des Krieges ergrimmt waren, kamen ihm zuvor, und fiengen den Angriff selbst an. Aber die Bauern bewiesen im Gefechte den Muth und die Standhaftigkeit nicht, die man von ihrer Wildheit, oder von ihrer zuversichtlichen Hoffnung des Sieges hätte erwarten sollen. Dieses rohe, undisciplinirte Gesindel, konnte sich mit geübten und erfahrnen Truppen nicht messen; über fünftausend fielen auf der Wahlstatt, fast ohne Widerstand, die übrigen, und mit ihnen ihr Heerführer, Münzer, retteten sich mit der Flucht. Er wurde den nächstfolgenden Tag ertappt, und zu der Art von Strafe verdammt, die seine Verbrechen verdienten. Bey der Hinrichtung bewies er eine verächtliche Zaghaftigkeit. Sein Tod machte

Den 15ten May.

dem

dem Aufstande der Bauren, die Deutschland mit J. C. 1526.
solchen Schrecken angefüllet hatten, ein Ende. s)
Aber die schwärmerischen Meynungen, die er ausgestreuet hatte, wurden nicht gleich vertilget, und hatten nicht lange darauf Wirkungen, die merkwürdiger und ausschweifender waren.

Luthers gemäßigtes und kluges Betragen.

Während dieser Erschütterungen bewies Luther eine exemplarische Geduld und Mäßigung. Er betrug sich als ein allgemeiner, und über die Wohlfahrt beyder Partheyen bekümmerter Vater, der der Fehler oder Irrthümer keiner von beyden schonte. Einerseits gab er dem Adel gründliche Erinnerungen, und ermahnte ihn, seinen Unterthanen mit größerer Menschlichkeit und Gelindigkeit zu begegnen. Auf der andern schalt er mit großem Ernste den aufrührischen Geist der Bauern, und stellte ihnen vor, sie dürften über die Beschwerlichkeiten, die mit ihrem Stande unzertrennlich verbunden wären, nicht murren, und die Abstellung derselben durch keine andre, als gesetzmäßige Mittel zu erlangen suchen. t)

In diesem Jahre geschah die berühmte Heyrath Luthers mit Catharinen von Bora, einer Nonne von vornehmer Geburt, die den Schleyer abgeworfen hatte, und aus dem Kloster entflohen war. Aber diese Ehe fand auf keine Art Beyfall.

s) Sleidan. p. 84. Seckend. Libr. II. p. 12. Gnodal. Tum. Rustican. 155.

t) Sleidan. Hist. p. 87.

J.C. 1526. Seine getreuesten, ihm am meisten ergebenen Anhänger glaubten, sie sey unziemlich zu einer Zeit, da sein Vaterland mit so manchen Plagen heimgesucht würde, und seine Feinde erwähnten derselben niemals unter einer sanftern Benennung, als Gottes- und blutschändrisch. Luther selbst fühlte, daß sie einen ihm nicht vortheilhaften Eindruck gemacht hatte. Aber da ihm sein eigenes Gewissen in diesem Falle nichts vorwarf, ertrug er den Tadel seiner Freunde, und die Vorwürfe seiner Gegner, mit der ihm gewöhnlichen Standhaftigkeit. u)

In eben diesem Jahre verlohr die Reformaen 5 May. tion ihren ersten Beschützer, den Churfürsten von Sachsen, Friedrich. Aber dieser Schlag wurde um so weniger gefühlt, weil ihm sein Bruder Johann, ein mehr offenbarer und eifriger, wiewohl nicht so geschickter Beschirmer Luthers und seiner Lehren, auf den Thron folgte.

Preußen wird dem deutschen Orden entrissen.

Um eben diese Zeit trug sich eine andre Begebenheit zu, die eine große Veränderung in dem Staate von Deutschland verursachte, und deswegen bis zurück auf ihre Quellen verfolgt zu werden verdienet. Zu der Zeit, da der Unsinn der Kreuzzüge in dem zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte ganz Europa beherrschte, wurden, zur Vertheidigung des christlichen Glaubens gegen die Heiden und Ungläubigen, verschiedene geistliche Ritterorden gestiftet. Unter denselben war der deutsche Or-

n) Seckendorf. Libr. II. p. 15.

Orden einer der berühmtesten; denn seine Glieder J.C. 1526.
unterschieden sich vorzüglich in allen damaligen wilden Unternehmungen, in dem gelobten Lande. Da sie endlich aus ihren Sitzen im Oriente verjagt wurden, so mußten sie nach ihrem Vaterlande zurück gehen. Ihr Eifer, ihre Tapferkeit war zu lebhaft und ungestüm, als daß sie lange in einem Zustande von Unthätigkeit hätte ruhen können. Sie fielen, unter einem ganz unerheblichen Vorwande, in die Provinz Preußen ein, deren Einwohner noch Götzendiener waren, eroberten sie um die Mitte des dreyzehenten Jahrhunderts völlig, und besaßen sie viele Jahre, als ein Lehen der Krone Pohlen. Während dieses Zeitraums entstanden die blutigsten Streitigkeiten zwischen den Großmeistern dieses Ordens, und den Königen von Pohlen; jene strebten nach der Unabhängigkeit, und diese behaupteten ihre Souverainitätsrechte mit grosser Standhaftigkeit. Albert, Marggraf von Brandenburg, der im Jahre ein tausend fünfhundert und eilf, zum Großmeister erwählt war, ließ sich in diesen Streit hitzig ein, und führte einen langen Krieg mit Sigismund, König von Pohlen. Da er aber ziemlich früh Luthers Lehren angenommen hatte, wurde sein Eifer für die Vortheile seiner Brüderschaft allmählig kälter. Er machte sich die Verwirrungen im deutschen Reiche, und die Abwesenheit des Kaisers zu Nutze, und schloß mit Sigismunden, zum großen Vortheile seines eigenen Hauses, einen Tractat. Durch denselben

J. C. 1526. wurde der Theil von Preußen, der dem deutschen Orden noch gehörte, in ein weltliches, und erbliches Herzogthum verwandelt, und Alberten die Investitur darüber bewilliget. Dieser verband sich hingegen, wegen desselben den Königen von Pohlen, als ein Lehnsmann, zu huldigen. Unmittelbar nachher bekannte er sich öffentlich zur protestantischen Religion, und heyrathete eine Prinzeßinn von Dännemark. Die deutschen Ritter schrieen laut über die Verrätherey ihres Großmeisters, und er wurde wirklich in die Reichsacht erklärt. *) Dennoch aber blieb er im Besitz der Provinz, die er sich erworben hatte, und hinterließ sie seinen Nachkommen. In der Folgezeit fiel diese reiche Erbschaft der Churlinie dieses Hauses zu; alle Abhängigkeit von der Krone Pohlen wurde aufgehoben, und die Marggrafen von Brandenburg, die den Titel der Könige von Preußen angenommen haben, sind nicht allein zu einer gleichen Würde mit den ersten Fürsten des deutschen Reichs gestiegen, sondern behaupten auch ihren Rang unter den großen Monarchen von Europa.

Alle

*) Auf dem Reichstage zu Augsburg 1530. Die deutschen Ritter erwählten Walthern von Cronburg zum Meister des deutschen Ordens, in Deutschland und Italien, und gaben ihm zugleich den Titul eines Administrators des Hochmeisterthums in Preußen. R.

Alle Mächte von Europa hefteten ihre Blicke auf den König von Frankreich, als er wieder in sein Land gekommen war, um aus seinen ersten Schritten auf sein künftiges Betragen zu schließen. Sie blieben nicht lange in der Ungewißheit. So bald Franz in Bayonne angekommen war, schrieb er an den König von England, dankte ihm für die eifrigen und freundschaftlichen Dienste, mit welchen er sich seiner angenommen hätte, und gestand, daß er denselben seine Freyheit schuldig wäre. Den nächstfolgenden Tag verlangten die Gesandten des Kaisers, im Namen ihres Herrn, Audienz, in welcher sie anhielten, Franz möchte nun die nothwendigen Befehle ausstellen, den Tractat von Madrid unmittelbar, und vollkommen zu vollziehen. Er gab kaltsinnig zur Antwort: Er sey seines Theils zwar heilig entschlossen, alles was er versprochen hätte, pünktlich zu erfüllen; aber der Tractat enthielte so viele Artikel, die nicht ihn allein angiengen, sondern die ganze französische Monarchie beträfen, daß er keinen weitern Schritt thun könnte, ohne vorher mit den Ständen des Reichs darüber zu berathschlagen, und einige Zeit würde nothwendig verstreichen müssen, ehe sie sich zur Genehmigung der harten Bedingungen, die er eingehen müssen, entschließen mögten. x) Diese Antwort wurde als eine nicht undeutliche Erklärung angesehen, daß er entschlossen sey, der Erfüllung

J. C. 1526. Erste Maaßregeln des Königs von Frankreich nach seiner Rückkunft in sein Land.

x) Memoir. de Bellay p. 97.

J. C. 1526. des Tractats auszuweichen, und das Compliment, das er Heinrichen gemacht hatte, schien ein klug gewählter Schritt, sich des Beystandes dieses Monarchen in einem Kriege mit dem Kaiser, den eine solche Entschließung nothwendig verursachen mußte, zu versichern. Diese Umstände, und dabey die ganz deutliche Erklärung, die Franz in geheim den Gesandten vieler italienischen Mächte gegeben hatte, überzeugten sie vollkommen, daß ihre Vermuthungen von seinen Gesinnungen richtig gewesen sey, daß er einen unbilligen Tractat wenig zu halten gesonnen sey, und vielmehr die erste Gelegenheit ergreifen würde, sich wegen aller der Beleidigungen zu rächen, durch welche ihm die verstellte Einwilligung zu demselben abgepresset war. Sogar die Zweifel, die Bedenklichkeiten, die Furcht, wodurch Clemens, bey andern Gelegenheiten, in einem Zustande von Ungewißheit gehalten wurde, wurden nun durch Franzens scheinbare Ungeduld, alle seine Verbindungen mit dem Kaiser zu brechen, zerstreuet und gehoben. Und freylich erlaubten die damaligen Umstände Italiens dem Pabst nicht lange Zeit, sich zu bedenken. Sforza wurde von den Kaiserlichen noch immer in dem Citadelle von Mailand belagert. Dieser schwache Fürst, den Morones Rath nicht mehr unterstützte, und dem es an allem fehlte, was zu seiner Vertheidigung nothwendig war, fand Mittel, Clemens und den Venetianern Nachricht zu geben, er würde sich bald ergeben müssen, wenn sie ihm nicht schleunig

zu

zu Hülfe kämen. Die kaiserlichen Truppen, die seit der Schlacht bey Pavia keinen Sold bekommen hatten, lebten in dem Mailändischen, ohne Kriegszucht und Ordnung nach eigenem Gefallen, und erpreßten in diesem Herzogthume übertriebene Steuern, die sich, wenn wir uns auf Guicciardini's Ausrechnung verlassen dürfen, täglich wenigstens auf fünftausend Ducaten beliefen. y) Man konnte nicht zweifeln, daß die Soldaten, sobald sie Meister von dem Citadelle wären, ein ausgesogenes Land, in welchem sie keinen Unterhalt mehr fanden, verlassen, und angenehmere Quartiere in den fruchtbaren und noch unberührten Ländern des Pabstes und der Venetianer, suchen würden. Der Beystand des Königs von Frankreich war indessen das einzige, was Sforza retten, oder sie in den Stand setzen konnte, ihr eigenes Land gegen die Einfälle der kaiserlichen Truppen zu schützen. J. C. 1526.

Eine Ligue gegen den Kaiser.

Aus diesen Ursachen waren der Pabst, die Venetianer, und der Herzog von Mailand auf gleiche Art ungeduldig, sich mit dem Könige von Frankreich einzulassen, und dieser wünschte seiner Seits, eben so sehnlich, einen so beträchtlichen Zuwachs an Macht und Ruf zu gewinnen, als diese Conföderation ihn verschaffen würde. Die vornehmsten Gegenstände dieses Bündnisses, das den zwey und zwanzigsten May zu Cognac geschlossen, aber noch eine Zeitlang geheim gehalten wurde, waren,

den

y) Guicciard. L. XVII. 360.

J. C. 1526. den Kaiser zu zwingen, daß er die Kinder des Königs von Frankreich, gegen Bezahlung einer billigen Ranzion, losgeben, und Sforza in den ruhigen Besitz des Herzogthums Mailand wieder einsetzen sollte. Würde sich Carl wegern, einen dieser beyden Artikel zu bewilligen, so verbanden sich die einverstandenen Mächte eine Armee von fünf und dreyßig tausend Mann ins Feld zu stellen, mit welcher man die Spanier aus dem Mailändischen verjagen, und das Königreich Neapel angreifen wollte. Der König von England wurde zum Schutzherrn dieses Bündnisses ernannt, und da der Pabst das Haupt derselben war, so legte man ihr den prächtigen Namen der heiligen Ligue bey. Damit auch Heinrich um so viel gewisser angelockt werden möchte, wurde ihm im Königreiche Neapel, ein Fürstenthum von dreyßig tausend Ducaten jährlicher Einkünfte versprochen; und sein Minister Wolsey sollte Länder, die jährlich zehen tausend Ducaten aufbrächten, bekommen. z)

Der Pabst spricht Franzen von dem Eide los, womit er sich zur Erfüllung des Tractats von Madrid verbunden.

Kaum war diese Ligue geschlossen, so sprach Clemens, nach der Fülle seiner päbstlichen Macht, Franzen von dem Eide los, mit welchem er sich verbunden hatte, den Tractat von Madrid zu halten. a) Dieses Recht, so schädlich es auch der Tu-

z) Pont. Heuter. Rer. Austriac. Libr. IX. c. 3. p. 217. Recueil des Traités II. 124.

a) Goldast. Politic. Imper. p. 1002. Pallavic. Hist. p. 70.

Tugend ist, und so sehr es auch alle Rechtschaffen- J. C. 1526.
heit, die der Grund aller Verhandlungen unter den Menschen seyn muß, zerstöhret, war die natürliche Folge der Macht, der sich die Päbste, als untrügliche Statthalter Christi auf Erden, angemasset hatten, und da sie Kraft derselben, oft von Verbindlichkeiten lossprachen, die man für heilig hielt, so ließen sich einige aus Eigennutz, und andre aus Leichtgläubigkeit verführen, daß sie sich einbildeten, die Entscheidungen dieses höchsten Priesters rechtfertigten Handlungen, die sonst unerlaubt und strafwürdig gewesen seyn würden.

Der Kaiser wird unruhig.

Mittlerweile setzte die Entdeckung, daß Franz nicht gesonnen sey den Tractat von Madrid zu halten, den Kaiser in große Unruhe. Er hatte diesem Fürsten mit einer unedelmüthigen Härte begegnet. In allen seinen Unterhandlungen mit diesem großen Gefangenen war seine unersättliche Ehrsucht deutlich in die Augen gefallen. Er wußte, wie sehr man ihn wegen jener getadelt hatte, und wie viel Furcht diese allen europäischen Höfen verursachte, und durch alle Maaßregeln, denen er gefolgt war, hatte er nicht einen einzigen von denen Vortheilen gewonnen, die manche Staatsklugen als eine Entschuldigung des strafbaren Betragens, und als eine Entschädigung der ärgsten Vorwürfe anzusehen pflegen. Franz war nun aus seinen Händen, und vermuthlich sollte keine von den ausgedehnten Wirkungen erfolgen, die er durch den Tractat, der den König auf freyen Fuß gesetzt hat-

te,

J. C. 1526. te, hervorbringen wollte. Es lag nun am Tage mit welcher Uebereilung er sich auf seine eigenen Einsichten so sehr verlassen hatte, daß er, ohnerachtet alles Widerspruchs seiner klügsten Minister, auf die Aufrichtigkeit des Königs von Frankreich rechnete. Aus Furcht vor einem mächtigen Bunde hatte er Franzen frey gelassen; nun konnte er leicht schliessen, daß eben dieser Bund selbst unter der Anführung dieses tapfern und erbitterten Fürsten gegen ihn geschlossen werden würde. Ein böses Gewissen, die Schaam über das Vergangene, und eine ängstliche Furcht vor dem Zukünftigen, waren die nothwendige Folge der Betrachtung, die er über sein Betragen und über die Lage seiner Angelegenheiten anstellete. Inzwischen war Carl in allen seinen Maaßregeln von Natur standhaft, und unbeweglich. In einem einzigen Artikel des Tractats von Madrid nachzugeben, würde ein deutliches Geständniß seiner Unbedachtsamkeit und ein augenscheinliches Merkmaal seiner Furcht gewesen seyn. Er hielt es demnach für seine Würde am schicklichsten, auf eine genaue Erfüllung desselben zu dringen, was für Folgen auch daraus entständen, und besonders alles zu verwerfen, was man ihm als ein Aequivalent statt der Rückgabe von Burgund anbiethen würde. [b])

Und verlangt Franz soll sein Versprechen halten,

Dieser Entschließung gemäß, befahl er dem Lannoy und Alarcon als seine Gesandten an den fran-

b) Guicciard. Libr. XVII, 366.

französischen Hof zu gehen, und den König förm- J. C. 1526.
lich aufzufordern, entweder den Tractat mit der Rechtschaffenheit, die pflichtmäßig sey, zu erfüllen, oder sich seinem Eide gemäß wieder als ein Gefangener in Madrid zu stellen. Franz ertheilte ihnen keine unmittelbare Antwort, sondern ließ die Bevollmächtigten der Landstände von Burgund in ihrer Gegenwart zur Audienz. Diese stelleten demüthig vor, er habe die Gränzen der Macht, die ein König von Frankreich besäße, überschritten, als er sich anheischig gemacht, ihr Vaterland von der Krone zu veräußern, und wäre selbst durch seinen Krönungseid verbunden, alle Kronländer unzertrennt und vollkommen zu erhalten. Franz dankte ihnen für die Treue gegen seine Krone, und bath dabey, wiewohl mit schwachen Ausdrücken, sie möchten sich der Verbindlichkeit erinnern, unter welcher er stände, sein Versprechen dem Kaiser zu halten. Nun nahmen die Bevollmächtigten einen höhern Ton an, und erklärten sich, sie würden keinen Befehlen gehorchen, die sie für gesetzwidrig hielten, und sollte er sie den Feinden Frankreichs überlassen, so wären sie entschlossen, sich aufs äusserste zu wehren, mit dem festen Vorsatze, lieber unterzugehen, als sich einer fremden Herrschaft zu unterwerfen. Hierauf wandte sich Franz zu den kaiserlichen Gesandten, stellte ihnen die Unmöglichkeit vor, sein Versprechen zu halten, und both dem Kaiser anstatt des Herzogthums Burgund zwo Millionen Kronen. Der Unterkönig und Alar- Seine Antwort.

con,

J. C. 1526. con, die sogleich einsahen, daß der Auftritt, den sie beygewohnt hatten, zwischen dem Könige und seinen Unterthanen abgeredet sey, um sie zu hintergehen, oder ihnen den Mund zu stopfen, gaben ihm den unveränderlichen Entschluß ihres Herrn zu erkennen, der auch nicht in dem geringsten Punkte von dem Tractat abweichen würde, und begaben sich weg. c) Ehe sie das Königreich verließen, hatten sie den Verdruß Zeugen zu seyn, daß die heilige Ligue gegen den Kaiser mit großen Feyerlichkeiten öffentlich bekannt gemacht wurde.

Den 11ten Jun.

Der Kaiser rüstet sich zum Kriege.

Kaum erhielt Carl die Nachricht von diesem Bündnisse, so beklagte er sich so öffentlich als es nur geschehen konnte, und in den bittersten Ausdrücken, über Franzen, als über einen treubrüchigen und ehrlosen Fürsten; nicht weniger beschwerte er sich über Clemens, in den er vergeblich drang, seinen neuen Bundesgenossen zu verlassen; er beschuldigte ihn des Undanks, er verwies ihm einen Ehrgeiz, der sich zu seinem Character nicht schicke; er drohete ihm nicht allein mit aller der Strafe, womit ein Kaiser heimsuchen kann, sondern berief sich auf eine allgemeine Kirchenversammlung, und mahlte ihm dadurch alle Schrecken vor Augen, die das Ansehn dieser dem päbstlichen Stuhle so furchtbaren Versammlungen erregt. Inzwischen mußte er doch mehr als bloße Vorwürfe und Drohun-

c) Belcar. Comment. de Reb. Gallic. 573. Mem. de Bellay p. 97.

hungen der mächtigen Verbindung, die gegen ihn gemacht war, entgegen stellen, und da ihn so viele Leidenschaften in Bewegung setzten, so strengte er seine Kräfte aufs äußerste an, nicht allein neue Truppen, sondern auch, was viel nothwendiger war, Geld nach Italien zu schicken. J. C. 1526.

Schwache Anstalten der Conföderirten.

Auf der andern Seite hielt die Thätigkeit der Conföderirten nicht Schritt mit der Feindseligkeit gegen den Kaiser, mit welcher sie sich in die heilige Ligue eingelassen zu haben schienen. Man hätte glauben sollen, Franz würde alle Glieder derselben mit Muth und Kraft begeistern. Er mußte seinen verlohrnen Ruhm wieder gewinnen, sich wegen mancher Beschimpfungen rächen, uud zu dem Range unter den Fürsten von Europa, von welchem er gefallen war, wieder empor steigen. Dieses, und sein natürlich ungestümer Character ließ einen Krieg erwarten, der hartnäckiger und blutiger seyn müßte, als derjenige, welchen er bisher mit seinem Nebenbuhler geführt hatte. Aber Franz hatte eine so traurige Scene von Widerwärtigkeiten durchwandert, der Eindruck, den sie auf sein Gemüth gemacht hatten, war seinem Gedächtniß noch so gegenwärtig, daß er alles Zutrauen zu sich selbst verlohren hatte, auf das Glück nicht mehr rechnete, und sich nach der Ruhe sehnte. Sein vornehmster Wunsch war, durch Zahlung eines billigen Ersatz-Geldes die Befreyung seiner Söhne zu erhalten, und die Rückgabe von Burgund zu vermeiden. Hätte er dieses erhalten können, so hätte

J. C. 1526. er Sforza und die Freyheiten Italiens dem Kaiser gern aufgeopfert. Er schmeichelte sich, bloß die Furcht vor einer solchen Allianz würde Carln bewegen, auf billige Vorschläge zu achten, und er scheuete sich zur Rettung des Mailändischen eine beträchtliche Macht anzuwenden, damit nicht seine Bundesgenossen, die er oft aufmerksamer auf ihre eigenen Vortheile, als pünktlich in der Erfüllung ihres Versprechens gefunden hatte, ihn, sobald die Kaiserlichen aus diesen Gegenden vertrieben seyn würden, verlassen, und seine Unterhandlungen mit dem Kaiser des Gewichts berauben möchten, das sie dadurch erlangten, daß er ihn als das Haupt eines mächtigen Bündnisses ansah. Mittlerweile wurde die Citadelle von Mailand enger eingeschlossen als jemals, und Sforza bis aufs äußerste gebracht. Der Pabst und die Venetianer, die sich auf Franzens Beytritt gewisse Hoffnung machten, ließen ihre Truppen ins Feld gehen, um ihn zu retten, und bald war eine Armee, die mehr als hinlänglich zu dieser Absicht war, auf den Beinen. Die Mailänder, die ihren unglücklichen Herzog zärtlich liebten, und gegen die Kaiserlichen, die sie so grausam unterdrückt hatten, eben so heftig erbittert waren, zeigten sich bereit, den Verbündeten in allen ihren Unternehmungen beyzustehen. Aber ihr General, der Herzog von Urbino, der von Natur langsam und unentschlossen war, und den überdieß ein alter Groll gegen die Familie von Medicis abhielt, einen Schritt zu thun, der diesen

Pabst

Pabst vergrößern oder ihm rühmlich werden könn- J. C. 1526.
te, d) verscherzte einige bequeme Gelegenheiten,
und weigerte sich, sich andre zu Nutz zu machen,
die Kaiserlichen anzugreifen, und die Citadelle zu
entsetzen. Diese Verzögerungen gaben Bourbon
Zeit neue Truppen anzuwerben, und einige Sum-
men Geldes anzuschaffen. Unmittelbar darauf
übernahm er das Commando der Armee, und setzte
die Belagerung mit solchem Nachdruck fort, daß
Sforza sogleich zur Uebergabe gezwungen wurde; Den 24sten
er flüchtete nach Lodi, daß die Alliirten überrascht Jul.
hatten, und ließ den Herzog von Bourbon in dem
Besitz des übrigen ganzen Herzogthums, dessen
Investitur ihm der Kaiser versprochen hatte. e)

Unruhe der Italieni-schen Mächte.

Die Italiener fiengen nun an die Rolle zu er-
kennen, die Franz gespielt hatte, und einzusehen,
daß sie ohnerachtet alles ihres Scharfsinns und
ihrer Spitzfindigkeiten in Unterhandlungen, worauf
sie, als auf Talente, die ihnen eigenthümlich ge-
hörten, stolz waren, in eben diesen Künsten ein-
mal von einem jenseits der Alpen gebohrnen Für-
sten übertroffen wären. Bisher hatte er ihnen
fast die ganze Last des Krieges aufgebürdet, und
sich alle ihre angestrengten Kräfte dazu zu Nutz ge-
macht, daß er die dem Hofe von Madrid oft wie-
derholten Vorschläge, die Loslassung seiner Söhne
zu befördern, unterstützte. Der Pabst und die

d) Guicciard. Libr. XVII. 382.
e) Guicciard. Libr. XVII. 376. etc.

J. C. 1526. Venetianer machten ihm Vorwürfe darüber, und beklagten sich. f) Da sie aber Franzen aus seiner Unthätigkeit durchaus nicht ermuntern konnten, so ließ ihr eigener Eifer und ihre Betriebsamkeit auch allmählig nach, und Clemens, der bereits weiter gegangen war, als ihm seine Furchtsamkeit gewöhnlich erlaubte, fieng an seine eigene Unbesonnenheit zu bereuen, und in seinen natürlichen Zustand von Zweifelmuth und Ungewißheit zurück zu sinken.

Maaßregeln der Kaiserlichen.

Die Bewegungen des Kaisers hiengen von ihm allein ab, und waren also lebhafter und mehr überlegt. Die Beschränktheit seiner Einkünfte erlaubte ihm zwar nicht schleunige und große Anstalten im Felde zu machen, aber diesen Mangel ersetzte er überflüßig durch seine Intriguen und Unterhandlungen. Die Familie von Colonna, die mächtigste unter allen römischen Großen, hatte es während der heftigen Streitigkeiten zwischen den Päbsten und Kaisern, die viele Jahrhunderte hindurch Italien und Deutschland mit Zwietracht und Blutvergießen erfülleten, unverrückt und einförmig mit der Gibellinischen oder Kaiserlichen Parthey gehalten. Ob gleich die Ursachen, die diese zerstöhrende Factionen hervor gebracht hatten, nicht mehr vorhanden, und die Wuth, welche sie ehemals belebte, in großer Maaße verraucht war, so wa:

f) Ruscelli Lettere de' Principi II. 157. etc. 159. 160-166.

waren gleichwohl die Colonnen noch jederzeit den J. C. 1526.
kaiserlichen Vortheilen zugethan, so wie sie sich auch unter dem Schutz der Kaiser eines ungestöhrten Besitzes ihrer Ländereyen und ihrer Vorrechte versicherten. Das damalige Haupt dieser Familie, der Cardinal Pompeo Colonna, ein unruhiger und ehrgeiziger Mann, war lange Clemens Nebenbuhler gewesen, und schrieb es desselben Einflusse zu, daß in dem letzten Conclave seine Entwürfe zur Erhaltung der päbstlichen Würde fehlgeschlagen waren, da er sich wegen seiner Verbindungen mit dem Kaiser, ihrer gewiß zu seyn glaubte. Für einen stolzen Mann war diese Beleidigung zu groß, als daß er sie hätte vergeben können, und ob er gleich seinen Verdruß in sofern verheelte, daß er zu Clemens Erwählung seine Stimme gab, und Bedienungen an seinem Hofe annahm, so lauerte er doch mit äußerster Ungeduld auf eine Gelegenheit, sich zu rächen. Don Hugo di Moncada, der Kaiserliche Gesandte in Rom, der diese Gesinnungen kannte, überredete ihn mit wenig Mühe, daß es Zeit sey, während der Abwesenheit der päbstlichen Truppen, die in der Lombardey standen, etwas zu wagen, um zugleich seine eigene Beleidigungen zu rächen, und dem Kaiser, seinem Gönner, wirklich wesentliche Dienste zu leisten. Der Pabst, den seine Furchtsamkeit scharfsichtig machte, war inzwischen so aufmerksam auf alle ihre Bewegungen, und sie beunruhigten ihn so frühzeitig, daß er eine hinlängliche Anzahl

J. C. 1526. Völker hätte aufbiethen können, alle Maaßregeln des Colonna zu verrücken. Aber Moncada hielt ihn mit Unterhandlungen, Versprechen und falschen Nachrichten so künstlich hin, daß er seinen Argwohn völlig einschläferte, und ihn hinderte, einige Anstalten zu seiner Sicherheit zu machen. Zur ewigen Schande eines Fürsten, der eine große Macht besaß, und wegen seiner politischen Klugheit ungemein berühmt war, bemächtigte sich Colonna, an der Spitze von dreytausend Mann, eines Thors seiner eigenen Hauptstadt, da er in der vollkommensten Sicherheit zu seyn glaubte, und selbst genug gerüstet war, einem so schwachen Feinde zu widerstehen. Die Einwohner von Rom erlaubten Colonnens Völkern, von denen sie sich nichts Arges versahen, ohne Widerstand vorzurücken. Des Pabstes Garde wurde in einem Augenblicke zerstreuet, und Clemens selbst, der über die Gefahr erschrack, sich seiner Leichtgläubigkeit schämte, und fast von jedermann verlassen war, flohe mit äußerster Eile in die Engelsburg, die sogleich eingeschlossen wurde. Der Pallast des Vaticans, die Peterskirche, und die Häuser der päbstlichen Minister und Bedienten wurden geplündert; den übrigen Theilen der Stadt geschahe kein Leid. Clemens, dem es an allem fehlte, was zu seinem Unterhalte oder zu seiner Vertheidigung nothwendig gewesen wäre, mußte bald um eine Capitulation anhalten, Moncada, den man in die Engelsbürg hereinließ, schrieb ihm, mit dem Stolze eines Eroberers,

Den 29sten September. Die Colonnen werden Meister von Rom.

oberers, Bedingungen vor, die er nicht Macht hatte zu verwerfen. Die vornehmsten waren: daß Clemens nicht allein den Colonnen eine völlige Verzeihung ertheilen, sondern sie auch in seine Gunst aufnehmen, und sogleich alle Truppen, die in seinem Sold ständen, von der Armee der Confödezirten in der Lombardey abrufen sollte. s)

J. C. 1526. Vergleich zwischen dem Pabst und dem Kaiser.

Die Colonnen, die zum wenigsten erwartet hatten, Clemens abzusetzen, und Pompeo, ihren Verwandten, auf den erledigten Stuhl des heiligen Petrus zu erheben, schrien laut über einen Vergleich, der sie einem mit Recht gegen sie erbitterten Pabste in die Hände lieferte. Aber Moncada, der nichts als die Vortheile seines Herrn zum Zweck hatte, achtete ihre Klagen wenig, brach aber durch diese glücklichen Maaßregeln die Macht der Conföderirten vollkommen.

Unterdessen daß die Armee der Conföderirten auf eine so beträchtliche Art geschmälert wurde, erhielten die Kaiserlichen zwey große Verstärkungen; eine aus Spanien, unter Anführung des Lannoy und Alarcon, die sich auf sechstausend Mann belief; die andre wurde im Reiche angeworben von Georg Frondsperg, einem Deutschen von Adel, der in Italien mit großem Ruhme gedienet, und so viel Einfluß und solche Liebe bey den Soldaten gewonnen hatte, daß eine Menge seiner Landsleu-

Die Kaiserliche Armee wird verstärkt.

g) Jovii Vita Pomp. Colon. Guicciard. Libr. XVII. 407. Ruscelli lettere I. p. 104.

J. C. 1526 te, die bey jeder Gelegenheit sich gern in kriegerische Unternehmungen einließen, und in diesen Zeitläuften der Unterdrückung ihrer Obern in bürgerlichen sowohl als Religionssachen mit Freuden auswichen, zu seinen Fahnen eilete, so daß er ohne alles andre Handgeld, als eine Krone auf jeden Mann gerechnet, eine Armee von vierzehntausend Mann zusammen brachte. Hiezu gab noch der Erzherzog Ferdinand zweytausend Reuter, die in den Oesterreichischen Erblanden angeworben waren. Der Kaiser hatte zwar nun Truppen genug, aber er konnte die Summen nicht aufbringen, die ihr Unterhalt erforderte. Seine gewöhnlichen Einkünfte waren erschöpft; der Credit der Fürsten war, so lange die Kindheit des Handels dauerte, nicht sonderlich groß, und die Cortes von Castilien wegerten sich, ohnerachtet aller Künste, die angewandt waren, sie zu gewinnen, und einiger Neuerungen, die man eingeführt hatte, sich ihres Beystandes zu versichern, schlechterdings, Carln eine außerordentliche Beysteuer zu bewilligen. h) Je mehr also seine Armee an Zahl zunahm, um so viel mehr waren seine Generale verlegen, und in Noth. Bourbon fand sich besonders in so bedenklichen Umständen, daß er aller seiner Klugheit und seines ganzen Muths nöthig hatte, sich herauszuwickeln. Die spanischen Truppen in dem Mailändischen hatten bereits große Rückstände zu for-

h) Sandov. I. 814.

fordern, als Frondsperg mit sechszehentausend Deutschen anrückte, denen es an allem gebrach. J. C. 1526.

Des Kaisers Finanzen sind gering.

Beyde Völker machten ihre Forderungen mit gleich ungestümer Wildheit; jene verlangten ihren Rückstand, und diese den Sold, der ihnen versprochen war, sobald sie in die Lombardey eintreffen würden. Bourbon konnte keine von beyden Forderungen befriedigen. In diesen Umständen mußte er höchst gewaltsame Mittel ergreifen, die seiner eigenen Natur, die leutselig und menschlich war, äußerst zuwider seyn mußte. Er zwang den vornehmsten Bürgern von Mailand, theils durch Drohungen, theils durch Marter, eine beträchtliche Summe ab; und beraubte die Kirchen ihres Silbergeräthes und ihres Geschmeides. Die bey weitem nicht zureichende Gelder, die daraus gelöset waren, theilte er unter die Soldaten mit so vielen sanften Ausdrücken seines Mitleidens mit ihnen und seiner Liebe aus, daß es, so wenig es auch den Summen nahe kam, die sie zu fordern hatten, doch vorerst ihr Murren stillete. i)

Bourbon setzt den Canzler Morone in Freyheit.

Unter andern Mitteln, die Bourbon erfand, Gelder aufzubringen, war auch dieses, daß er dem Canzler Morone Leben und Freyheit schenkte. Seit seiner Intrigue mit Pescara hatte er im Gefängnisse gelegen, und die spanischen Richter, denen die Untersuchung seines Verbrechens aufgetragen war, hatten ihn zum Tode verurtheilt. Für diese Loslas-

i) Ripamont. Hist. Mediol. Libr. IX. p. 717.

J. C. 1526. sung bezahlte er zwanzigtausend Ducaten, und seine Talente, und das bewundernswürdige Vermögen, über die Gemüther derjenigen zu herrschen, zu denen er einen Zutritt hatte, war so groß, daß er in wenig Tagen aus Bourbons Gefangenen sein vertrautester Rathgeber wurde, mit welchem er alle Sachen von Wichtigkeit überlegte. Den listigen Winken, die dieser Mann gab, und seinen heimlichen Einflößungen muß man den Argwohn zuschreiben, auf welchen Bourbon gerieth, daß der Kaiser nie gewillet gewesen sey, ihm die Investitur über Mailand zu geben, und daß er ihm Anton von Leyva und die andern Spanischen Generale mehr zu Kundschaftern seines Betragens, als zu aufrichtigen Gehülfen zur Ausführung seiner Entwürfe an die Seite gesetzt hätte. Ihm, der in einem achtzigjährigen Alter noch den ganzen kühnen Muth der Jugend besaß, kann man auch den verwegnen und unvermutheten Anschlag zuschreiben, den Bourbon kurz nachher ausführte. [k])

Seine Berathschlagung über seine fernere Unternehmungen.

Die Bedürfnisse der kaiserlichen Truppen im Mailändischen waren wirklich so beschaffen, daß ihnen eine unmittelbare Hülfe schlechterdings nothwendig war. Die Rückstände des Soldes der Soldaten wuchsen täglich; der Kaiser schickte seinen Generalen kein Geld, und die äußerste Schärfe eines militairischen Brandschatzes konnte aus einem gänzlich ausgesogenen und verheerten Lande nichts

k) Guicciard. Libr. XVII. 419.

nichts mehr erpressen. In diesen Umständen wa- J. C. 1526.
ren nur zwey Mittel, worunter man wählen konn-
te, ob man nämlich die ganze Arme abdanken,
oder sie zu ihrem Unterhalt in des Feindes Land
marschiren lassen sollte. Das Gebieth der Vene-
tianer lag ihr am nächsten. Aber diese hatten mit
ihrer gewöhnlichen Klugheit und Vorsicht solche
Anstalten gemacht, daß sie gegen alle Anfälle
sicher waren. Es blieb also nichts übrig, als in
den Kirchenstaat oder das Florentinische einzudrin-
gen; und Clemens hatte kürzlich erst eine Rolle ge-
spielt, der die schärfste Rache des Kaisers verdien-
te. Denn kaum waren, nach der Empörung der
Colonnen, seine Truppen nach Rom zurückgekom-
men, so entsetzte er, ohne die geringste Rücksicht
auf seinen Tractat mit Moncada, den Cardinal
Colonna seiner Würden, that die übrige ganze Fa-
milie in den Bann, bemächtigte sich ihrer festen
Plätze, und verwüstete ihre Ländereyen mit aller
Grausamkeit, welche die frische Erinnerung einer
Beleidigung natürlicherweise wirkt. Hierauf wandte
er seine Waffen gegen Neapel, und da seine Un-
ternehmungen von der französischen Flotte unter-
stützt wurden, so war er glücklich genug, einen An-
fang zur Eroberung dieses Königreichs zu machen.
Denn dem Unterkönige fehlte es zu einer nachdrück-
lichen Gegenwehr eben sowohl an Gelde, als den
übrigen kaiserlichen Generalen. [1])

Die-

1) Jovii Vita Pomp. Colonn. Guicciard. Libr. XVIII. 424.

J. C. 1527. Er setzt sich in Marsch, in das päbstliche Gebiethe einzufallen.

Dieses Betragen des Pabsts rechtfertigte dem Schein nach die Maaßregeln, die Bourbons Umstände nothwendig machten. Er fieng die Ausführung derselben unter den größten Schwierigkeiten an, die sowohl von der Verzweiflung, zu welcher er getrieben war, als von der Größe seiner Geschicklichkeit, so viel Hindernisse zu übersteigen, einen unwidersprechlichen Beweis ablegen. Er überließ die Statthalterschaft von Mailand dem Leyva, den er nicht ungern zurück ließ, und trat, an der Spitze von fünf und zwanzig tausend Mann, die aus manchen in Sprache und Sitten verschiedenen Nationen angeworben waren, ohne Geld, ohne Magazine, ohne Artillerie, ohne Proviantwagen, mit einem Worte, ohne alles, was der geringsten streifenden Parthey nothwendig scheint, und zur Erhaltung und zu den Bewegungen einer großen Armee wesentlich ist, mitten im Winter seinen Marsch an. Der Weg, den er nehmen mußte, gieng durch ein Land, das von Flüssen und Gebürgen durchschnitten, und in welchem die Straßen fast ganz unbrauchbar waren. Alle diese Schwierigkeiten wurden dadurch äußerst vergrößert, daß eine feindliche Armee, die der seinen an Zahl überlegen war, ihm so nahe stand, daß sie alle seine Bewegungen beobachten, und sich jeden Vortheil zu Nutze machen konnte. Aber seine Truppen, denen ihre gegenwärtige Noth unerträglich, und die durch die Hoffnung einer unermeßlichen Beute angelockt waren, erwogen nicht, wie schlecht

Den 30sten Jan.

sie

sie zu einem weiten Marsch versehen wären, und J. C. 1527.
folgten ihm mit Freuden. Nach seinem ersten
Entwurf hätte er sich gern von Piacenza Meister
gemacht, um durch die Plünderung dieser Stadt
seinen Soldaten einen Dienst zu thun. Aber die
Wachsamkeit der confödirirten Generale verrückte
diesen Anschlag. Eben so wurde auch sein Abse-
hen auf Bologna vereitelt, indem zu rechter Zeit
so viel Truppen in diese Stadt geworfen wurden.
daß sie von einer Armee nichts zu fürchten hatte,
der es an Canonen und Pulver fehlte. Da diese
Versuche, sich von einer großen Stadt Meister zu
machen, beyde fehlschlugen, so mußte er nothwen-
dig fortrücken. Aber nun war er zween Monate Empörung
zu Felde gewesen; seine Truppen hatten alles aus- der Armee.
gestanden, was Völker, denen es an allen noth-
wendigen Bedürfnissen fehlte, in einem feindlichen
Lande, auf einem langen Marsche, unter der un-
gewöhnlichsten Winterkälte ausstehen können; die
prächtigen Versprechungen, auf welche sie sich ver-
lassen hatten, waren vollkommen vereitelt, und alle
Hoffnung war verschwunden; endlich vergieng ih-
nen die Geduld, die auf die äußerste Probe gestellt
war, und sie brachen in einen offenbaren Auf-
ruhr aus. Einige Officiers, die unbesonnen ge-
nug waren, ihn gleich dämpfen zu wollen, fielen
als Opfer ihrer Wuth. Bourbon selbst durfte
sich bey der ersten Aufwallung ihres Grimms
nicht sehen lassen, und floh heimlich aus seinem

Ge-

J. C. 1527. Gezelte. m) Aber diese plötzliche Raserey hörte doch allmählig auf: und Bourbon, der die Kunst, die Gemüther der Soldaten zu lenken, in einem erstaunlich hohen Grade besaß, erneuerte seine Versprechungen zuversichtlicher als jemals, und versicherte, sie sollten nun bald erfüllet werden. Er bemühete sich, ihr Elend ihnen dadurch erträglicher zu machen, daß er es mit ihnen theilte; er aß nicht besser als die geringste Schildwacht; er marschirte unter ihnen zu Fuß; er sang ihre Soldatenlieder mit, in welchen sie, unter dem höchsten Ruhm seiner Tapferkeit, manche Züge einer soldatischen Spötterey über seine Armuth einmischten, und wohin sie kamen, erlaubte er ihnen, als einen Vorschmack dessen, was er ihnen versprochen hatte, die umher liegenden Dörfer nach eigenem Gefallen zu plündern. Durch alle diese schmeichelnden Künste wurden sie besänftigt und muthig, vergaßen aller Drangsalen und Klagen, und folgten ihm mit einer unbegränztern Zuversicht, als vorhin. n)

Des Pabsts Unschlüßigkeit und Unvorsichtigkeit.

Inzwischen hielt Bourbon seine Absichten sorgfältig geheim. Rom und Florenz, die beyde nicht wußten, wohin das Gewitter seinen Blitz senden würde, waren voll angstvoller Erwartung. Clemens, für beyder Wohlfahrt gleich bekümmert, schwankte voll Ungewißheit, die noch größer war, als

m) Guicciard. Libr. XVIII. 434. Jovii Vic. Colonn. 163.

n) Oeuvr. de Brantome Vol. IV. 246. etc.

als seine gewöhnliche, und indem der reissend schnelle Lauf einer annähernden Gefahr schleunige und entscheidende Maaßregeln forderte, verlohr er die Zeit in fruchtlosen Berathschlagungen, oder in Entschliessungen, die seine ruhlose Seele, die scharfsinniger war Schwierigkeiten einzusehen, als zu heben, den nächstfolgenden Tag verwarf, ohne im Stande zu seyn, richtigere Maaßregeln an ihre Stelle zu sezzen. Bald entschloß er sich mit seinen Alliirten in eine genauere Verbindung zu treten, und den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen; bald war er geneigt, alle Zwistigkeiten durch einen Tractat mit Lannoy gänzlich beyzulegen. Da dieser seine Neigung zu Unterhandlungen kannte, that er ihm in dieser Absicht unaufhörlich einen Vorschlag nach dem andern. Endlich gewann seine Furchtsamkeit die Oberhand, und bewog ihn einen Vergleich mit Lannoy zu schließen, dessen vornehmste Artikel dahinaus liefen: Es sollte zwischen den päbstlichen und kaiserlichen Truppen ein achtmonatlicher Waffenstillstand seyn; Clemens sollte, zur Befriedigung der kaiserlichen Armee, sechzigtausend Kronen vorschießen; die Colonnen sollten von dem Banne losgesprochen, und in ihre ehemaligen Würden und Güter wieder eingesetzt werden; der Unterkönig sollte nach Rom kommen, und Bourbons fernere Annäherung auf diese Stadt oder auf Florenz hindern. o) Auf diesen übereilten Tractat, der ihn aller

J. C. 1527.

Den 15ten März. Er schließt einen Tractat mit dem Unterkönig von Neapel.

o) Guicciard. Libr. XVIII. 436.

J. C. 1527. aller Hoffnung des Beystandes von Seiten seiner Bundesgenossen beraubte, und nicht den geringsten Grund einer anderweitigen Sicherheit versprach, verließ sich Clemens so fest, daß er als ein Mensch, der nichts zu fürchten hätte, vollkommen ruhig war, in der Fülle seiner Zuversicht alle seine Truppen abdankte, und keine andre als seine Leibgarde behielt. Diese erstaunliche Zuversicht des Pabstes, der bey allen andern Gelegenheiten bis zur Ausschweifung furchtsam und mißtrauisch war, schien dem Guicciardini, der damals päbstlicher Generalcommissarius und Resident bey der alliirten Armee war, und bey seiner scharfen Einsicht also die beste Gelegenheit hatte, zu bemerken, wie schlecht gegründet diese Hoffnung wäre, so unbegreiflich, daß er das ganze Betragen des Pabstes, in diesen Umständen, einem Schwindelgeiste zuschreibt, den diejenigen, die zu ihrem Verderben reif sind, nicht vermeiden können. p)

Daran sich Bourbon nicht kehrt,

Lannoy wollte, wie es schien, diesen Tractat mit pünklicher Aufrichtigkeit vollziehen, und da er den Pabst von der Ligue abwendig gemacht hatte, so wünschte er, Bourbon sollte die Waffen gegen die Venetianer kehren, die unter allen mit dem Kaiser im Kriege begriffnen Mächten sich am thätigsten bewiesen hatten. In dieser Absicht sandte er einen Courier an Bourbon, und berichtete ihm den Waffenstillstand, den er, im Namen ihres

ge-

p) Guicciard. Libr. XVIII. 446.

gemeinschaftlichen Herrn, mit dem Pabste geschlos- J. C. 1527
sen hätte. Bourbon hatte ganz andere Entwürfe, und sie nun zu weit getrieben, als daß er hätte zurück gehen können. Seinen Soldaten einen Rückzug anzukündigen, wäre gefährlich gewesen; sein Commando war unabhängig von Lannoy, und er machte sich ein Vergnügen, einem Manne wehe zu thun, den er hassete. Alle diese Ursachen bewogen ihn, daß er auf die ihm gegebene Nachricht nicht achtete, und fortfuhr die Gegenden des Kirchenstaats zu verheeren, und auf Florenz vorzurücken. Nun kehrten Schrecken und Bangigkeit mit neuer Stärke bey dem Pabst zurück; er nahm seine Zuflucht zu Lannoy, und bath und beschwor ihn, Bourbons Anmarsch aufzuhalten. Lannoy gieng also selbst nach dem Lager; er durfte sich aber demselben nicht nähern; Bourbons Soldaten, die von dem Waffenstillstande einige Nachricht bekommen hatten, forderten mit Toben und Drohen die Erfüllung des Versprechens, worauf sie sich verlassen hatten; kaum konnte sie ihr General selbst im Zaume halten. Jedermann in Rom sahe, daß nunmehr nichts übrig sey, als einem Sturme Widerstand zu thun, der unmöglich mehr abgewendet werden konnte. Clemens allein verließ sich auf einige zweydeutige und betriegliche Zusagen, die Bourbon von seiner Neigung zum Frieden gegeben hatte, und sank in seine ehemalige Sorglosigkeit zurück.[q])

Bour-

q) Guicciard. Libr. XVIII. 437. etc. Mem. de Bellay, p. 100.

J. C. 1527. sondern auf Rom vorrückt.

Bourbon war, seiner Seits, gleichfalls nicht ohne Unruhe. Alle Versuche, die er bis dahin auf etwas wichtige Plätze gemacht hatte, waren mißlungen, und Florenz, dem er sich seit einiger Zeit genähert hatte, war durch die Ankunft der Armee des Herzogs von Urbino im Stande, seiner ganzen Macht zu trotzen. Es war nunmehr nöthig seinen Weg zu ändern, und sogleich eine neue Entschließung zu fassen. Er setzte also fest, Rom anzugreifen, und zu plündern, ein Schritt, der an sich selbst nicht weniger kühn, als nach der Meynung damaliger Zeiten gottlos war. Inzwischen fanden sich verschiedene Ursachen, die ihn dazu trieben. Er machte sich eine Freude, Lannoy, der die Sorge für die Sicherheit dieser Stadt übernommen hatte, zuwider zu handeln; er stellte sich vor, dem Kaiser würde es ungemein angenehm seyn, Clemens, als den ersten Urheber der Ligue, gedemüthiget zu sehen; er schmeichelte sich, den Geiz und die Raubbegierde seiner Soldaten, durch eine unermeßliche Beute zu befriedigen, und sich dieselben auf immer verbindlich zu machen; oder, und vielleicht ist diese Ursache die wahrscheinlichste unter allen übrigen, er hoffte durch die Stärke und den Schimmer, den er durch die Eroberung der ersten Stadt der Christenheit erwerben würde, sich einen Grund zu einer unabhängigen Macht zu legen, *) und wenn

*) Die unwahrscheinlichste unter allen, wie es mir scheint. Wie konnte Bourbon glauben, daß Freund

wenn er alsdann sich allen Verbindungen mit dem Kaiser entzogen hätte, so könnte er vielleicht Neapel, oder einen andern von den italienischen Staaten, in seinem eigenen Namen, in Besitz nehmen.[r]) J.C. 1527.

Des Pabstes Zurüstungen zur Gegenwehr.

Seine Bewegungsgründe mögen inzwischen gewesen seyn, welche sie wollen, so führte er seine Entschließung mit einer Geschwindigkeit aus, die der Verwegenheit gleich war, womit er sie gefaßt hatte. Seine Soldaten, die nun ihren Raub in der Nähe sahen, beklagten sich nicht mehr über Strapazen, Hunger, und ausgebliebenen Sold. Kaum fiengen sie an aus dem Florentinischen nach Rom zu marschieren, so sahe der Pabst endlich, wie betrieglich die Hoffnung gewesen, auf welche er sich verlassen, und fuhr aus seinem Schlummer auf. Aber nun wäre auch dem kühnsten und entschlossensten Pabste nicht mehr Zeit übrig gewesen, hinlängliche Anstalten zu machen, oder einen nachdrücklichen und wirksamen Vertheidigungsplan zu entwerfen. Unter der Anführung des verzagten Clemens, war alles Bestürzung, Unordnung und Unschlüßigkeit. Inzwischen versammlete er von seinen abgedankten Soldaten so viel, als davon noch in der Stadt waren; er bewaffnete die Künstler von Rom, die Laquaien und Schweifträger

Freund und Feind ihn im Besitz von Rom lassen würden? R.

r) Brantom. IV. 271. VI. 189. Belcar Comment. 594.

J. C. 1527. der Cardinäle; er füllete die Lücken in den Mauern; er fieng an neue Festungswerke anzulegen; er that Bourbon, und alle seine Truppen in den Bann; er brandmarkte die Deutschen mit dem Namen von Lutheranern, und die Spanier mit der Benennung von Moren. s) Es scheint, daß er im Vertrauen auf diese unwirksame kriegerische Rüstung, oder auf seine geistliche Waffen, die von den raubgierigen Soldaten noch mehr verachtet wurden, seine natürliche Furchtsamkeit abgelegt habe, und gegen alle Warnungen seiner Minister entschlossen gewesen sey, die Annäherung eines Feindes zu erwarten, dem er durch eine zeitige Flucht leicht hätte aus dem Wege gehen können.

Sturm von Rom.

Da Bourbons Absichten nun bekannt waren, so sahe er, wie nothwendig es sey, sie schnell auszuführen. Er eilte mit solcher Geschwindigkeit fort, daß er dem Herzoge von Urbino etliche Märsche abgewann, und den fünften May gegen Abend in der Ebene vor Rom sein Lager aufschlug. Von da wies er seinen Soldaten die Palläste und Kirchen dieser Stadt, in welcher, als der Hauptstadt des ganzen Christenstaats, aller Reichthum aus ganz Europa, etliche Jahrhunderte hindurch, zusammen geströmt, und die während dieser Zeit von keiner feindlichen Hand angegriffen war; er befahl ihnen, diese Nacht auszuruhen, auf den Sturm des nächstfolgenden Tages frische Kräfte zu sammeln,

s) Seckendorf. Libr. II. 68.

meln, und versprach ihnen zur Belohnung ihrer Mühseligkeiten und ihrer Tapferkeit, den Besitz aller Schätze, die daselbst zusammengehäuft wären. J. C. 1527.

Des Morgens früh erschien Bourbon, der sich entschlossen hatte, diesen Tag entweder durch seinen Tod, oder durch einen erwünschten Erfolg seiner Unternehmung merkwürdig zu machen, an der Spitze seiner Truppen, in völliger Rüstung, über welche er ein Gewand von weißem Zeuge geworfen, damit er sowohl seinen Freunden, als seinen Feinden um so viel mehr in die Augen fallen möchte. Weil alles von einem kühnen Eindruck abhieng, so führte er sie sogleich gegen die Mauren an. Drey verschiedene Corps, eines von Deutschen, ein anderes von Spaniern, und noch eins von Italienern, denn aus diesen dreyen Nationen bestand seine Armee, waren zu diesem Dienste bestimmt; jedem war ein besonderer Ort zum Angriff angewiesen, und die ganze Armee rückte aus, sie, wenn es nothwendig seyn sollte, zu unterstützen. Ein dicker Nebel verbarg ihren Anmarsch fast so lange, bis sie an die Ufer des Grabens, der die Vorstädte umfließt, gekommen waren; da sie ihre Leitern in einem Augenblicke angelegt hatten, stürzte jede Brigade zum Sturm, mit einem Ungestüme, der durch einen Nationaleifer erhöhet war. Sie wurden anfangs mit einer Herzhaftigkeit empfangen, die der ihrigen gleich war; die Schweizer von der Garde des Pabstes, und die alten Soldaten, die man gesammlet hatte,

J. C. 1527. fochten mit einem Muthe, der Kriegern anstand, denen die Vertheidigung der edelsten Stadt in der Welt anvertrauet war. Bourbons Truppen gewannen, ohnerachtet ihrer Tapferkeit, keinen Grund, und fiengen sogar an zu wanken; aber ihr Anführer, der sogleich sahe, daß an diesem kritischen Augenblicke das Schicksal dieses Tages hieng, warf sich vom Pferde, drang bis zu den ersten Gliedern vor, riß einem Soldaten die Sturmleiter aus den Händen, pflanzte sie an die Mauer, und fieng an sie hinanzusteigen, da er inzwischen mit Hand und Stimme seinen Völkern Muth einsprach, ihm zu folgen. Aber in dem Augenblicke traf ihn eine Musquetenkugel von der Mauer, in den Unterleib, und er fühlte sogleich, daß die Wunde tödlich war; er hatte noch so viel Gegenwart des Geistes, daß er die, welche neben ihm standen, bath, sie möchten seinen Körper mit einem Mantel bedecken, damit sein Tod seine Truppen nicht muthlos machte. Kurz nachher starb er mit einem Muthe, der einer bessern Sache würdig gewesen wäre, und der ihm den höchsten Ruhm gegeben haben würde, wenn er dergestalt in der Vertheidigung seines Vaterlandes, und nicht an der Spitze der Feinde desselben gefallen wäre. t)

Bourbon fällt.

Die Stadt wird erstiegen.

Es war unmöglich der Armee diesen widrigen Vorfall zu verbergen. Die Soldaten vermisseten bald

t) Mem. de Bellay 101. Guicciard. Libr. XVIII. p. 445 etc. Oeuvr. de Brantom, IV. 257, etc.

bald ihren Feldherrn, den sie jederzeit in der gröss- J. C. 1527.
ten Gefahr zu sehen gewohnt waren; aber sein Verlust machte sie so wenig muthlos, daß er sie vielmehr mit neuer Tapferkeit belebte. Der Name Bourbon erscholl von Glied zu Gliede, und nur die Worte Blut und Rache begleiteten ihn. Bald wurden die alten Krieger, die die Mauern vertheidigten, von der Menge überwältiget. Die ungeübten Haufen der neuangeworbenen Stadtsoldaten flohen beym Anblick der Gefahr, und der Feind stürzte sich als ein überschwemmender Strom in die Stadt.

Während des Gefechts lag Clemens auf den Knieen vor dem Altare der Peterskirche, und beschäftigte sich mit Gebeten um Siege, die nicht erhört wurden. Kaum erfuhr er, daß seine Soldaten wichen, so eilte er die Flucht zu ergreifen; ein Schwindel, der noch erstaunlicher war, als der, dessen bereits erwähnt ist, blendete seine Seele. Er hätte sich aus dem andern Thore, das von den Feinden noch nicht besetzt war, retten können; und sperrete sich mit dreyzehen Cardinälen, den auswärtigen Gesandten, und einer Menge Standespersonen in der Engelsburg ein, da ihn sein letzteres Unglück doch hätte erinnern müssen, wie unsicher diese Freystatt sey. Unterwegens vom Vatican nach diesem Citadell, sahe er seine Truppen vor einem Feinde fliehen, der kein Quartier gab. Er hörte das Geschrey und Winseln der römischen Bürger, und erblickte den Anfang der

J. C. 1527. Drangsalen, in welche seine Leichtgläubigkeit, und schlechte Maaßregeln seine Unterthanen stürzte. u)

Es ist unmöglich, den Jammer und die Gräuel der Scenen, die hiernächst folgen, zu beschreiben, oder nur sich inzubilden. Alles, was eine mit Sturm eroberte Stadt von der zügellosen Wuth der Soldaten nur fürchten kann, jede Ausschweifung, die die Wildheit der Deutschen, der Geiz der Spanier, die Ruchlosigkeit der Italiener nur begehen konnte, mußten die unglückseligen Einwohner erdulden. Kirchen, Palläste, Häuser der Privatversonen, alles wurde ohne Unterschied geplündert. Kein Alter, kein Rang, kein Geschlecht setzte dem Frevel Schranken. Cardinäle, Edle, Priester, Matronen, Jungfrauen, alle waren eine Beute der Soldaten, und Menschen Preis gegeben, die gegen alle Stimmen der Menschlichkeit taub waren. Die Grausamkeiten hörten, wie es doch sonst in Städten, die mit Sturm übergehen, zu geschehen pflegt, nicht mit der ersten Wuth der Stürmenden auf. Die Kaiserlichen hatten Rom etliche Monat in Besitz, und diese ganze Zeit durch ließ der Frevel, und die Brutalität der Soldaten wenig nach. Ihre Beute bloß in baarem

u) Jovii Vit. Colonn. 165. 166. Guicciard. Libr. XVIII. 440. Comment. de capta urbe Roma ap. Schardium II. 230. Ulloa vita dell' etc. Carlo V. p. 110. Giannone Hist. de Naples. Libr. XXXI. chap. 3.

rem Gelde belief sich über eine Million Ducaten; J. C. 1527.
was sie durch Ranzionen und Erpressungen aufbrachten, stieg weit höher. Rom war zwar zu verschiedenen Zeiten von den mitternächtlichen Völkern, die das Kaiserthum im fünften und sechsten Jahrhunderte überschwemmeten, erobert worden, aber niemals mit so vieler Grausamkeit, von den barbarischen und heidnischen Hunnen, Vandalen oder Gothen, heimgesucht, als itzt, von den bigotten Unterthanen eines catholischen Monarchen.

Der Pabst wird in der Engelsburg belagert.

Nach Bourbons Tode fiel das Commando der kaiserlichen Armee auf Philibert von Chalons, Prinzen von Oranien, der mit vieler Mühe, so viel Soldaten, als zur Einschließung der Engelsburg nothwendig waren, überreden konnte, vom Plündern abzustehen. Clemens fühlte sogleich den Fehler, daß er sich in einen unhaltbaren und mit Lebensmitteln schlecht versehenen Ort eingesperrt hätte. Wie aber die Kaiserlichen, die sich über alle Disciplin hinaus setzten, und auf nichts als Rauben und Plündern bedacht waren, die Belagerung mit wenig Nachdruck trieben, so hatte er noch einige Hoffnung, sich so lange zu halten, bis der Herzog von Urbino zu seinem Entsatze ankommen würde. Dieser General rückte wirklich an der Spitze einer Armee, die aus Venetianern, Florentinern und Schweizern zusammengesetzt war, und im französischen Solde stand, heran, und wäre stark genug gewesen, Clemens aus seiner gegenwärtigen Gefahr zu retten. Aber Urbino, der

J. C. 1527. die Befriedigung seines Hasses gegen das Haus Medici, dem Ruhme die Hauptstadt der Christenheit, und den ersten Sitz der Kirche befreyet zu haben, vorzog, erklärte sich, dies Unternehmen sey zu gefährlich. Er marschirte mit einer ausgesuchten Spitzfindigkeit von Rache, in einer solchen Entfernung vor Rom vorbey, daß seine Armee von den Wällen der Engelsburg gesehen werden konnte, und ihre Stärke den Pabst mit der Hoffnung einer gewissen Hülfe schmeichelte, und zog sich darauf unmittelbar zurück. x) Clemens, der nun keine Mittel und Rettung mehr sahe, und vom Hunger schon so weit getrieben war, daß er sich mit Eselsfleische erhielt, y) mußte auf Bedingungen capituliren, die die Ueberwinder ihm vorzuschreiben gut fanden. Er mußte sich gefallen lassen, der Armee viermal hundert tausend Ducaten zu bezahlen; dem Kaiser alle festen Plätze, die der Kirche gehörten, zu überlassen; und ohnerachtet er Geisseln ausstellete, noch selbst so lange ein Gefangener bleiben, bis die vornehmsten Artikel erfüllet wären. Er wurde der Aufsicht des Generals Alarcon übergeben, der durch die scharfe Wachsamkeit, womit er Franzen hütete, einen völligen Beweis abgelegt hatte, wie gut er sich zu diesem Amte schicke, und so hatte, durch einen sonderbaren Zufall, ein und eben derselbe Mann, die

Und ergiebt sich zum Gefangenen.
Den 6. Jun.

x) Guicciard. L. XVIII. 450.

y) Jovii vit. Colonn. 167.

die Wache über die zwey vornehmsten Personen, J. C. 1527.
die seit etlichen Jahrhunderten in Europa gefangen
genommen waren.

Die Nachricht von dieser außerordentlichen und unvermutheten Begebenheit, war dem Kaiser nicht weniger unverhofft als angenehm. Um aber seine Freude den Augen seiner Unterthanen, die über das Glück, und die Verbrechen ihrer Landsleute mit Abscheu erfüllet waren, zu entziehen, und den Unwillen der übrigen Mächte von Europa zu mindern, that er die Erklärung, daß Rom, ohne seinen Befehl angegriffen sey. Er schrieb an alle Fürsten, mit welchen er im Bündnisse war, und betheuerte, daß er von Bourbons Absichten nichts gewußt. z) Er selbst, und sein Hof legten Trauer an; alle öffentliche Freudenbezeugungen über die Geburt seines Sohnes Philipps mußten eingestellt werden, und mit einer Verstellung, die eben so heuchlerisch als sichtbar war, ließ er durch ganz Spanien Gebete und Processionen für die Erhaltung der Freyheit des Pabstes anstellen, die er ihm durch einen Befehl an seine Generale, den Augenblick hätte geben können. a) *)

des Kaisers in diesen Umständen.

Das

z) Ruscelli Lettere de' Principi II. 234.

a) Sleidan. 109. Sandov. I. 822. Mauroceni Hist. Venet. Libr. III. 220.

*) Man sehe hier die Anmerkungen des Herrn Gaillards im angezogenen Buche, Band II. 460. f.

Uebers.

J. C. 1527. Solyman fällt in Ungarn ein.

Das Glück bewies sich dem Hause Oesterreich, in einer andern Gegend von Europa, nicht weniger gewogen. Solymann war mit einem Heere von dreymal hundert tausend Mann in Ungarn eingedrungen, und Ludwig der Zweyte, König dieses Landes, und von Böhmen, ein blöder und unerfahrner Fürst, gieng ihm unbesonnen mit einer Armee entgegen, die sich nicht ganz auf dreyssig tausend belief. Mit einer noch unverzeihlichern Unbesonnenheit gab er diesen Truppen den Erzbischof von Colocza, Paul Tomorri, einen Franciscanermönch, zum Feldherrn. Dieser seltsame General marschirte, in seinem Ordenskleide, mit einem Stricke umgürtet, an der Spitze seiner Völker, und lieferte, angetrieben durch seine eigene Vermessenheit, und den ungestümen Muth des Adels, der die Gefahr verachtete, und langwieriger Kriegsdienste ungewohnt war, die verderbliche Schlacht bey Mohacz, in welcher der König, die Blüte des ungarischen Adels, und über zwanzig tausend Mann als Opfer seiner Thorheit, und unbesonnenen Anstalten fielen. Solymann eroberte, und behielt nach seinem Siege, verschiedene der festesten Städte in den südlichen Provinzen von Ungarn, überschwemmete das übrige Land, und schleppte beynahe zweymal hunderttausend Mann in die Knechtschaft. Ludwig war der letzte männliche Erbe der königlichen Familie der Jagellonen, und der Erzherzog Ferdinand machte einen Anspruch auf seine beyden Kronen, der sich auf

Den 29ten Aug. 1526.

Niederlage der Ungarn, und Tod ihres Königs.

einen

einen doppelten Titel gründete. Der eine entstand J. C. 1527.
aus einer alten Prätension des Hauses Oester-
reich auf beyde Königreiche, der andre aus dem
Rechte, das seine Gemahlinn, als die einzige
Schwester des erschlagenen Monarchen besaß. In-
zwischen hatte sich die Lehenverfassung in Ungarn
sowohl, als in Böhmen, noch in so vollkommener
Kraft erhalten, und der Adel besaß noch eine so
uneingeschränkte Gewalt, daß beyde Kronen nur
durch eine freye Wahl erhalten wurden, und hätte
Ferdinand seine Rechte nicht mächtig unterstützen
können, so würden sie wenig gegolten haben.
Aber sein eigenes persönliches Verdienst, die Ach-
tung, die man für den Bruder des größten Mo-
narchen in der Christenheit hatte, die Nothwen-
digkeit, einen Fürsten zu wählen, der selbst im
Stande wäre, seinen Unterthanen gegen die türki-
schen Waffen, deren Schwere sie seit kurzem ge-
fühlt hatten, und eben deswegen sehr fürchteten,
einen neuen Beystand zu geben, und endlich die
Intriguen seiner Schwester, die eine Gemahlinn
des letzten Königs gewesen war, gewannen das
Obergewicht über die Vorurtheile, die die Ungarn
gegen den Erzherzog, als einen Ausländer geschöpft
hatten. Obgleich eine beträchtliche Parthey dem
Woiwoden von Siebenbürgen ihre Stimme gab,
so stieg Ferdinand endlich dennoch auf den Thron
dieses Königreichs. Die Stände von Böhmen
folgten dem Beyspiel des benachbarten Königreichs.
Um aber doch ihre eigenen Vorrechte in Sicherheit

zu

J. C. 1527. zu stellen, und zu behaupten, verbanden sie Ferdinanden, vor seiner Krönung, eine Acte, die sie den Revers nennen, zu unterschreiben, und sich zu erklären, daß er die Krone nicht durch ein vorgängiges und eigenthümliches Recht, sondern durch ihre ungezwungene und freywillige Wahl besäße. Die Fürsten aus dem Hause Oesterreich erhielten durch diesen weitläuftigen Zuwachs von Ländern, deren erblichen Besitz sie in folgenden Zeiten ihrer Familie versicherten, das Uebergewicht, dessen Macht sie dem übrigen Deutschland so furchtbar gemacht hat. b)

Die Mißhelligkeiten zwischen dem Pabste und dem Kaiser, waren dem Fortgange des Lutherthums ungemein beförderlich. Carl, der über Clemens Betragen sehr entrüstet, und eifrig beschäftiget war, sich der Ligue, die er gegen ihn gemacht hatte, zu widersetzen, hatte wenig Neigung, und noch weniger Muße, einige Anstalten zu machen, die neuen Meynungen in Deutschland zu unterdrücken. *)

Auf

b) Stephan. Broderick Procancellar. Hungar. Clades in Campo Mohacz ap. Schardium II. 218.

*) Die Schwierigkeiten, welche gegen die Religionsveränderung während dieser Zeit erregt wurden, waren nicht so geringe, als Hr. R. sie hier vorstellt. Der Kaiser ließ nicht allein einige heftige Ausschreiben aus Spanien deshalb ergehen, sondern die catholischen Fürsten in Deutschland machten solche Bewegungen die Reformation zu unterdrücken, daß der Churfürst von Sachsen, und der Land-

Auf einem zu Speyer versammleten Reichstage wurde der Zustande der Religion in Betrachtung gezogen, und der Kaiser verlangte von den Fürsten allein, daß sie Geduld haben, und ohne die Neuerungen zu unterstützen, das allgemeine Concilium erwarten möchten, das er von dem Pabste gebeten hätte. Sie, ihrer Seits, erkannten, die Versammlung einer Kirchenversammlung würde das beste und sicherste Mittel seyn, die in der Kirche eingeschlichenen Mißbräuche zu heben. Aber sie behaupteten auch, ein Nationalconcilium, das in Deutschland gehalten werden müßte, würde diesen Zweck eher erreichen, als ein allgemeines, welches er vorgeschlagen hatte. Auf den Rath, den er ihnen gab, nicht in den Neuerungen fortzufahren, achteten sie so wenig, daß die Theologen des Churfürsten von Sachsen, und des Landgrafen von Hessen, sogar während der Versammlung des Reichstages, in Speyer öffentlich predigten, und die Sacramente, nach den Gebräuchen der angefangenen Kirchenverbesserung, austheilten. c) Des Kaisers eigenes Beyspiel machte die Deutschen kühner, dem päbstlichen Ansehen wenige-

J. C. 1527. den 25. Jun. 1520.

Landgraf von Hessen sich genöthigt glaubten, den 2ten May zu Torgau das erste Bündniß zur Vertheidigung der Religion mit einander zu schließen. Diesem Bündniß traten den 12ten Jun. noch mehrere Fürsten zu Magdeburg bey. R.

c) Sleidan. p. 103.

J. C. 1527 nigerer Ehrerbietung zu beweisen. In der Hitze seines Verdrusses über Clemens hatte er gegen ein zorniges Breve, womit der Pabst sein eigenes Betragen rechtfertigen oder beschönigen wollte, eine lange Antwort drucken lassen. In diesem Manifeste zählte der Kaiser eine Menge von Beweisen von der Undankbarkeit, der Ehrsucht, und den Betrügereyen des Pabstes auf, mahlte sie mit den nachdrücklichsten und lebhaftesten Farben, und berief sich endlich von ihm auf eine allgemeine Kirchenversammlung. Zu eben der Zeit schrieb er an das Cardinalscollegium, beklagte sich über Clemens Partheylichkeit und Ungerechtigkeit, und bath, wenn er zaudern oder sich wegern sollte, eine allgemeine Kirchenversammlung auszuschreiben, so möchten sie ihre Sorgfalt für den Frieden der christlichen Kirche, die von ihrem Hirten so schändlich vernachläßigt würde, beweisen, und in ihrem Namen diese Versammlung berufen. [d]) Dies Manifest, das nicht viel weniger bitter abgefaßt war, als Luthers Angriffe und Schriften, wurde mit vieler Geflissenheit in Deutschland ausgestreuet, und hielt, da es jedermann begierig las, allen Erklärungen, die Carl gegen die neuen Meynungen bekannt machte, das stärkste Gegengewicht.

d) Goldast. Politic. Imper. p. 984.

Geschichte der Regierung Kaiser Carls des Fünften.

Fünftes Buch.

Die Beschreibung des grausamen Verfahrens, womit man dem Pabste begegnet hatte, erfüllete ganz Europa mit Erstaunen und Abscheu. Daß ein christlicher Kaiser, der eben durch den Besitz dieser Würde, ein Beschützer und Anwald des heiligen Stuhls hätte seyn müssen, gewaltthätige Hände an den legte, der ein Statthalter Christi auf Erden war, daß er desselben geheiligte Person in einem harten Gefängniß hielte, dies sahe man als einen Frevel an, der die strengste Rache verdiente, und jeden rechtschaffnen Sohn der Kirche zu einer unmittelbaren Vollstreckung derselben aufriefe. Franz und Heinrich, die über das Glück der kaiserlichen Waffen in Italien erschracken, hatten sich, noch ehe Rom erobert war, in ein genaues Bündniß eingelassen, und, um dem Ehrgeize des Kaisers den Zügel anzulegen, sich verabredet, einen Einfall in die Niederlande zu thun, um dadurch seine Macht zu theilen. Die Stärke eines jeden Bewegungsgrundes, der damals einen Einfluß, auf sie hatte, war nun gewachsen, und

J. C. 1527. Allgemeines Mißvergnügen, und Unwille über den Kaiser.

J. C. 1527. mit demselben verband sich noch das Verlangen, den Pabst aus den Händen des Kaisers zu retten, ein Wunsch, der nicht weniger politisch war, als er fromm schien. Hiedurch wurden sie aber in die Nothwendigkeit gesetzt, ihren Entwurf auf die Niederlande fahren zu lassen, und Italien zum Schauplatze des Krieges zu machen, weil sie sich bloß durch lebhafte Unternehmungen in diesen Gegenden, die Befreyung Roms, und die Erlösung des Pabstes am sichersten versprechen konnten. Franz, der itzt einsahe, das ihn die Spitzfindigkeit seines Systems, in Absicht der Angelegenheiten von Italien, zu weit getrieben, und daß er durch eine übertriebene Nachläßigkeit Carln die Erwerbung solcher Vortheile verstattet hätte, denen er leicht hätte zuvorkommen können, wollte nunmehr einen Fehler, dessen er nicht oft schuldig war, durch eine Geschäftigkeit verbessern, die sich besser für seinen Character schickte. Heinrich hielt seinen Zutritt für nothwendig, den Kaiser an einer unumschränkten Herrschaft in Italien zu hindern, weil er dadurch eine zu große Uebermacht gewinnen, und ins künftige im Stande seyn würde, allen Fürsten von Europa ohne Widerspruch Gesetze vorzuschreiben. Wolsey, dessen sich Franz durch Schmeicheleyen und Geschenke, die gewisseste Methode seine Freundschaft zu gewinnen, versichert hatte, versäumte nichts, was seinen Herrn gegen den Kaiser aufbringen konnte. Außer diesen allgemeinen Betrachtungen hatte noch eine andre auf Heinrichen einen Einfluß, weil

meil sie ihn persönlich angieng. Er entwarf um J. C. 1527.
diese Zeit zuerst den großen Plan, sich von Catharina von Aragonien zu scheiden. Hierzu war der Beystand der päbstlichen Gewalt unumgänglich nothwendig, und daher wünschte er sich so viel als möglich wäre, um Clemens verdient zu machen, und das vornehmste Werkzeug seiner Befreyung zu scheinen.

Verbindung gegen ihn.

Eine Unterhandlung zwischen Fürsten, die so gesinnt waren, konnte nicht langweilig seyn. Wolsey selbst trieb sie von Seiten seines Souverains, mit einer uneingeschränkten Vollmacht. Franz unterhandelte persönlich mit ihm in Amiens, wo der Cardinal, mit einer königlichen Pracht erschien, und aufgenommen wurde. Die Vermählung zwischen dem Herzoge von Orleans, und der englischen Prinzeßinn Maria, sollte die Grundlage des Bündnisses, und Italien der Schauplatz des Krieges seyn; die Stärke der Armee, die zu Felde ziehen, und der Beytrag an Gelde oder Truppen, den jeder von den Bundesgenossen stellen sollte, wurde verabredet; sollte der Kaiser die Vorschläge, die sie ihm gemeinschaftlich thun würden, nicht annehmen, so verbanden sie sich, ihm sogleich den Krieg anzukündigen, und die Feindseligkeiten anzufangen. Heinrich, der jeden Entschluß mit Ungestüm ergriff, ließ sich in diese neue Verbindung so hitzig ein, daß er, um Franzen den stärksten Beweis seiner Achtung und Freundschaft zu geben, den alten Ansprüchen der englischen Monarchen auf die Krone Frankreich, die so lange der Stolz, und

Den 11ten Jul.

Den 18ten August.

J. C. 1527. das Verderben der Nation gewesen waren, förmlich entsagte. Als eine völlige Entschädigung dafür wurde festgesetzt, daß ihm und seinen Nachfolgern jährlich eine Summe von funfzigtausend Kronen bezahlt werden sollte. a)

Florenz erhält wieder seine Freyheit.

Mittlerweile war der Pabst nicht vermögend, die Bedingungen seiner Capitulation zu erfüllen, und blieb also unter der harten Aufsicht des Alarcon, in seiner Gefangenschaft. Die Florentiner erfuhren kaum, was in Rom vorgegangen war, so liefen sie aufrührisch nach den Waffen, jagten den Cardinal von Cortona, der päbstlicher Statthalter war, aus der Stadt, rissen das mediceische Wappen herunter, brachen Leos und Clemens Bildsäulen in Stücken, erklärten sich für einen Freystaat, und führten ihre alte democratische Regierung wieder ein. Eben so machten sich die Venetianer gleichfalls das Unglück ihres Bundesgenossen, des Pabstes, zu Nutze, und bemächtigten sich der Stadt Ravenna, und anderer Plätze, die der Kirche gehörten, unter dem Vorwande, sie in Verwahrung zu behalten. Die Herzoge von Urbino und Ferrara, die den unglücklichen Pabst als unwiederbringlich verlohren ansahen, bereicherten sich ihres Theils auf gleiche Art von seiner Beute. b)

Die kaiserlichen Truppen sind unthätig.

Lannoy gab sich inzwischen seiner Seits, Mühe, aus diesem unvermutheten Vorfall, der den Waf-

a) Herbert. 83. etc. Rymer. Foedera XIV. 203.
b) Guicciard, Libr. XVIII. 453.

Waffen seines Herrn so viel Glanz und Uebergewicht ertheilte, einen dauerhaften Vortheil für denselben zu ziehen. Deswegen gieng er, zugleich mit Moncada und dem Marquis del Guasto, an der Spitze aller Truppen, die sie in dem Königreiche Neapel versammlen konnten, nach Rom. Die Ankunft dieser Verstärkung stürzte die unglücklichen Bürger dieser Stadt in neue Drangsalen; denn die Soldaten, die den Reichthum ihrer Cameraden beneideten, ahmten ihrem ungezähmten Muthwillen nach, und sammleten, mit ausgelassener Raubsucht, die Stoppeln, die dem Geiz der Spanier und Deutschen entwischt waren. Nunmehr fand sich keine Armee in Italien, die den Kaiserlichen die Spitze hätte biethen können, und um Bologna, und die übrigen Plätze des Kirchenstaats einzunehmen, war nichts nöthig, als nur vor denselben zu erscheinen. Aber die Soldaten waren, unter Bourbon einer zügellosen Freyheit, und eines vollkommenen Mangels aller Disciplin zu gewohnt geworden, sie hatten die Süßigkeiten nach eigenem Gefallen in großen Städten zu leben, zu lange gekostet, kein Feldherr hatte ihnen Einhalt thun dürfen, alle militairische Unterwürfigkeit war ihnen unerträglich, alle Kriegsdienste ekelten ihnen, und sie wegerten sich, Rom zu verlassen, wenn ihnen ihre Rückstände nicht bezahlt würden. Sie wußten, wie unmöglich diese Bedingung war, und erklärten sich, sie wollten keinem andern gehorchen, als dem Prinzen von Oranien, den sie sich zum Feldherrn erkoh-

J. C. 1527.

J. C. 1527. kohren hätten. Lannoy, welcher fand, wie unsicher es für ihn sey, länger unter so undisciplinirten Truppen zu bleiben, die seine Würde verachteten, und seine Person hasseten, gieng wieder nach Neapel. Kurz nachher hielten es der Marquis del Guasto und Moncada, wegen eben dieser Ursachen, auch für rathsam, Rom zu verlassen. Der Prinz von Oranien, der nur dem Namen nach, und durch eine höchst schwankende und mißliche Bestallung, nämlich durch das Gutbefinden der Soldaten, die ihr Glück, und ihr Muthwillen starrköpfig gemacht hatte, General war, mußte sich mehr nach ihrer Laune, als sie nach seinen Befehlen richten. Also hatte der Kaiser, der von der Eroberung Roms die größten Vortheile hätte einerndten müssen und können, den Verdruß, zu sehen, daß die furchtbarste Armee, die er jemals hatte ins Feld stellen können, in einem Stande von Unthätigkeit sitzen blieb, aus welchem sie unmöglich gerissen werden konnte. c)

Die französische Armee marschirt nach Italien.

Dies gab dem Könige von Frankreich, und den Venetianern Gelegenheit, neue Entwürfe zu machen, und zur Erlösung des Pabstes, und der Erhaltung der Freyheiten Italiens in neue Verbindung zu treten. Der neuerlich errichtete Freystaat von Florenz war unvorsichtig genug, daß er sich mit ihnen verband, und Lautrec, von dessen Talenten die Italiener eine vortheilhaftere Meynung

c) Guicciard. Libr. XVIII. 458.

nung hatten, als sein eigner Herr, wurde, ihnen zu gefallen, zum obersten Feldherrn der Ligue ernannt. Er sperrete sich aufs äußerste, diese Würde anzunehmen, und wollte sich höchst ungern zum zweytenmale den Schwierigkeiten, und den Unglücksfällen aussetzen, die die Nachläßigkeit des Königs, oder die Bosheit seiner Günstlinge ihm zuziehen könnten. Die besten Truppen von Frankreich marschirten indessen unter seinem Befehle, und der König von England, der gleichwohl dem Kaiser noch keinen Krieg angekündigt hatte, schoß eine beträchtliche Summe zu den Bedürfnissen dieses Feldzuges vor. Lautrecs erste Unternehmungen waren mit Klugheit eingerichtet, nachdrücklich und glücklich. Unter Andreas Dorias Beystande, des berühmtesten Seehelden dieser Zeiten, machte er sich Meister von Genua, und führte in diese Republik die Herrschaft der Krone Frankreich, und die Parthey der Fregosi wieder ein. Alexandria mußte sich ihm nach einem kurzen Widerstande ergeben, und die ganze Gegend jenseits dem Teßino folgte diesem Beyspiele. Er eroberte Pavia, das den Waffen seines Souverains so lange Widerstand gethan hatte, mit Sturm, und plünderte es mit der Grausamkeit, die das Andenken des widrigen Vorfalls, den die französische Nation vor seinen Mauern erlitten hatte, natürlicher Weise wirken mußte. Das ganze Mailändische, das Anton de Leyva mit einer Handvoll Truppen beschützte, die er durch seine eigene Geschicklichkeit, und

J. C. 1527.

Ihre Verhandlungen.

J. C. 1527. kluge Anschläge zusammenhielt und ernährte, würde sich seiner Macht bald haben unterwerfen müssen, wenn er fortgefahren hätte, in dieser Gegend die ganze Stärke seiner Armee zu gebrauchen. Aber Lautrec durfte eine Eroberung, die ihm so rühmlich, und der Ligue so vortheilhaft gewesen wäre, nicht vollkommen zu Stande bringen. Franz kannte seine Bundesgenossen, und wußte, daß sie mehr die Macht des Kaisers in Italien schmälern, als die seinige, durch Erwerbung neuer Länder, erweitert sehen wollten. Er fürchtete sich, wenn Sforza einmal wieder auf dem mailändischen Herzogs-Stuhle befestigt seyn würde, so möchten sie den Angriff, den er auf das Königreich Neapel zu unternehmen gewillet war, nur kaltsinnig unterstützen. Deswegen hatte Lautrec Befehl, seine Verhandlung in der Lombardie nicht zu ernstlich, noch mit zu vielem Nachdruck zu treiben, und zum Glücke für ihn, drang der Pabst heftig in ihn, ihn zu befreyen, und die Florentiner bathen ihn um seinen Schutz. Dieses gab ihm einen anständigen und scheinbaren Vorwand, weiter vorzurücken, ohne den Vorstellungen der Venetianer, und Sforzas, die von ihm verlangten, er sollte Mailand belagern, Gehör zu geben. [d])

Der Kaiser setzt den Pabst auf freyen Fuß.

Mittlerweile, daß Lautrec langsam auf Rom marschirte, hatte der Kaiser Zeit zu überlegen, was

d) Guicciard. Libr. XVIII. 461. Bellay 107. etc. Mauroc. Histor. Venet. Libr. III. 238.

was er mit der Person des Pabstes, der noch im- J. C. 1527.
mer in der Engelsburg gefangen saß, machen soll-
te. Ohnerachtet Carl gewohnt war, unter der
Decke der Religion die Absichten seiner Handlun-
gen zu verbergen, siehet man gleichwohl aus sehr
vielen Beweisen, daß religiöse Betrachtungen we-
nig Einfluß auf seine Plane gehabt, und bey die-
ser Gelegenheit hatte er mehr als einmal eine große
Neigung geäußert, den Pabst nach Spanien brin-
gen zu lassen, und seinen Hochmuth durch das
Schauspiel zwey der vornehmsten Personen in
Europa, die eine nach der andern, als Gefangene
an seinem Hofe erschienen waren, zu schmeicheln.
Aber die Furcht, die ganze Christenheit von neuem
wider sich aufzubringen, und seine eigene Unter-
thanen mit Abscheu zu erfüllen, hatte ihm nicht er-
laubt, diesen Wunsch zu befriedigen. [e]) Der
glückliche Fortgang der Waffen der Verbündeten setzte
ihn nunmehr in die Nothwendigkeit, entweder den
Pabst frey zu lassen, oder ihn in ein Gefängniß
einzusperren, das sicherer wäre als die Engelsburg.
Verschiedene Betrachtungen bewogen ihn, die erste
Parthey zu ergreifen, und besonders der Geldman-
gel, da er weder neue Truppen zur Ergänzung
seiner Armee anwerben, noch die ungeheuren Rück-
stände bezahlen konnte, die er ihr schuldig war.
Er hatte diesem Mangel abzuhelfen, ohngefähr im den 11. Febr.
Anfange des Jahrs, die Cortes von Castilien nach

e) Guicciard. Libr. XVIII. 457.

J. C. 1527. Valladolid zusammen berufen, ihnen den Zustand seiner Angelegenheiten vorgelegt, die Nothwendigkeit vorgestellt, die größten Zurüstungen zum Widerstande gegen die Feinde zu machen, die selbst das Glück, das seine Waffen gekrönt hätte, wieder ihn vereinigen würde, und in den dringendsten Ausdrücken, von ihnen eine große Beysteuer gefordert. Da aber die Nation bereits durch freywillige Beyträge erschöpft war, so weigerten sich die Cortes, sie mit neuen Lasten zu beschweren, und ohnerachtet alles seines Bestrebens, die Glieder entweder zu gewinnen, oder durch Furcht geschmeidig zu machen, beharreten sie auf ihrem Vorsatze. f) Er sahe also nicht, wie er sich anders helfen könnte, als daß er dem Pabste, unter dem Namen eines Lösegeldes, eine Summe abpressete, die groß genug wäre, seinen Truppen, die ohnedies schlechterdings nicht aus Rom abziehen würden, alles zu bezahlen, was sie zu fordern hatten.

Clemens war, seiner Seits, gleichfalls nicht müßig, noch seine Intriguen zur Beförderung dieses Tractats fruchtlos. Durch Schmeicheleyen, und den Anschein eines unbegränzten Vertrauens entwaffnete er den Grimm des Cardinals Colonna, und machte Gebrauch von seiner Eitelkeit, die demselben den Wunsch eingab, der Welt zu zeigen, daß seine Macht groß genug sey, erst den Pabst zu stürzen, und dann ihm seine verlohrne Würde wie-

f) Sandov. I. 814.

wieder zu geben. Durch Gunstbezeugungen und J. C. 1527.
Versprechen gewann er den Canzler Morone, der durch eine von den seltsamen Revolutionen, die in seinem Leben so oft vorkommen, und seinen Character so deutlich schildern, seinen Credit, und sein Ansehen bey den Kaiserlichen wieder gewonnen hatte. Die Geschicklichkeit und der Einfluß zwey solcher Männer, hoben in kurzen alle Schwierigkeiten, die die kaiserlichen Gesandten machten, und brachten durch einen zwar harten, aber doch für einen Fürsten in seinen Umständen nicht unerträglichen Tractat, die Freyheit des Pabstes zu Stande. Er mußte für die Armee hunderttausend Kronen in baarem Gelde bezahlen; innerhalb vierzehen Tagen eine gleiche Summe erlegen, und nach drey Monaten noch hundert und funfzigtausend. Er verband sich an dem Kriege gegen Carln weder in der Lombardey, noch im Neapolitanischen Theil zu nehmen; er bewilligte ihm einen Kreuzzug, und den Zehenten von allen geistlichen Einkünften in Spanien; er gab zur Versicherung, daß er alle diese Artikel unverbrüchlich halten wollte, nicht allein Geisseln, sondern setzte auch den Kaiser in den Besitz verschiedener von seinen Städten. Da er die erste Hälfte dieser Summen durch einen Verkauf geistlicher Würden und Pfründen, und andre eben so uncanonische Mittel aufgebracht hatte, wurde ein Tag festgesetzt, an welchem er seiner Gefangenschaft entlediget werden sollte. Aber Clemens, der nach einem langweiligen sechsmonatlichen

Ver-

J. C. 1527. Verhaft ungeduldig nach seiner Freyheit seufzte, und voll von dem Argwohn und Mißtrauen war, das unglücklichen Personen natürlich ist, war so bange, die Kaiserlichen möchten seine Loslassung mit neuen Hindernissen zurückhalten, daß er sich die Nacht vorher als ein Kaufmann verkleidete, und, weil Alarcon so nahe am Schlusse des Tractats etwas von seiner gewöhnlichen Wachsamkeit nachließ, unentdeckt entwischte. Er kam noch vor Morgen, ohne alle Begleitung, außer einem einzigen Officier, nach Orvieto; und von da aus erließ er ein Danksagungsschreiben an Lautrec, als das vornehmste Werkzeug seiner Befreyung. g)

Der Kaiser thut Franzen und Heinrichen Vorschläge.

Während dieser Verhandlungen giengen Gesandten von Frankreich und England nach Spanien, nach Inhalt des Tractats, den Wolsey mit Franzen geschlossen hatte. Der Kaiser, der sich fürchtete, die vereinigte Macht dieser beyden Monarchen gegen sich aufzubringen, bezeigte einige Neigung, von der Härte des Tractats von Madrid, auf welchen er bisher unveränderlich bestanden war, etwas nachzulassen. Er erboth sich, die zwo Millionen Kronen, die Franz als ein Ersatz-Geld für das Herzogthum Burgund angebothen hatte, anzunehmen, und seine Söhne loszugeben, mit der Bedingung, daß derselbe seine Armee aus Italien abrufen, und Genua, nebst den andern Er-

g) Guicciard. Libr. XVIII. 467. Jovii vita Colon. 169. Mauroc. Hist. Veneta Libr. III. 252.

Eroberungen, die er in diesem Lande gemacht hat: J. C. 1527.
te, wieder herausgeben sollte. Was Sforza betraf, so drang er darauf, daß sein Schicksal durch die Richter, die zur Untersuchung seiner Verbrechen niedergesetzt wären, bestimmt werden müßte. Diese Vorschläge wurden Heinrichen übersandt, welcher sie seinem Bundesgenossen, dem Könige von Frankreich, den sie näher angiengen, zur Prüfung, und Beantwortung, übersandte. Wäre es Franzen ein wahrer Ernst gewesen, den Frieden zu schließen, oder hätte er in seinem Betragen einförmig handeln wollen, so hätte er sogleich mit diesem Anerbiethen, das von seinen ehemaligen Vorschlägen nur wenig verschieden war, zufrieden seyn müssen. h) Aber seine Absichten waren anitzt sehr verändert. Sein Bündniß mit Heinrichen, Lautrecs Glück in Italien, und die Uebermacht, die er daselbst über den Kaiser hatte, erlaubten ihm kaum, an einem glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen auf Neapel zu zweifeln. Voll von dieser ausgedehnten Hoffnung fand er leicht einen Vorwand, die Vorschläge des Kaisers zu verwerfen, oder Ausflüchte dabey zu machen. Unter dem Schein des Mitleidens mit Sforza, dessen Vortheile ihm bisher eben nicht am Herzen gelegen hatten, forderte er eine neue und unbedingte Einsetzung dieses Fürsten in alle seine Staaten. Unter dem Vorwande, es sey unvorsichtig, sich

auf

h) Recueil des Traités II. 249.

J. C. 1527. auf die Aufrichtigkeit des Kaisers zu verlassen, verlangete er, seine Söhne sollten in Freyheit gesetzt werden, ehe die französischen Truppen Italien verließen, oder Genua zurückgäben. Die Unbilligkeit dieser Forderungen sowohl als der geheime Vorwurf, womit sie begleitet waren, erbitterten Carln dergestalt, daß er kaum Geduld genug hatte, sie anzuhören. Er bereuete seine Mäßigung, die so wenig Eindruck auf seine Feinde gemacht hatte, und erklärte sich, er werde von den Bedingungen, die er nun vorgeschlagen hätte, nicht einen Tittel breit abgehen. Nach dieser Antwort verlangten die französischen und englischen Gesandten, denn Heinrich hatte sich unbegreiflicher Weise bereden lassen, diese seltsamen Forderungen gemeinschaftlich mit Franzen zu thun, ihre Abschiedsaudienz, und erhielten sie. i)

1528. den 22. Jan. Sie kündigen dem Kaiser den Krieg an.

Den Tag darauf erschienen zwey Herolde, die, mit Vorbedacht, die Gesandten begleitet, aber bisher ihren Character verborgen gehalten hatten, mit allen Merkzeichen ihres Amts am Hofe des Kaisers. Sie wurden vor ihn gelassen, und kündigten ihm im Namen ihrer beyderseitigen Herren und mit allen Feyerlichkeiten, die bey solchen Gelegenheiten gewöhnlich waren, den Krieg an. Carl begegnete beyden mit einer Würde, die seinem hohen Range gemäß war; aber er sprach zu jedem

von

i) Rymer XIV. 200. Herbert. 85. Guicciard. L. XVIII. 471.

von beyden in einem Tone, der nach den Gedan- J. C. 1528.
ken eingerichtet war, die er von ihren Herren hatte. Er nahm die Kriegserklärung des englischen Monarchen mit einer Standhaftigkeit an, die mit einer gewissen Anständigkeit und Achtung begleitet war. Die Antwort an den König von Frankreich war voll von den bittern Ausdrücken, die eine persönliche durch das Andenken mancher angethanen und erlittenen Beleidigungen aufgebrachte Eifersucht natürlicher Weise einflößt. Er trug dem französischen Herolde auf, seinem Herrn zu sagen, daß er ihn von nun an als einen verächtlichen Meineidigen gegen öffentlich beschworne Tractaten, und als einen Menschen ansehe, der nichts von der Ehre und Rechtschaffenheit wüßte, die einem Edelmann zustände. Franz, der zu viel Stolz hatte, als daß er solche Beschuldigungen hätte ertragen sollen, nahm zur Rettung seines Characters, seine Zuflucht zu einem ganz ungewöhnlichen Mittel. Er sandte den Herold den Augenblick mit einem Cartel zurück, in welchem er den Kaiser förmlich Lügen strafte, ihn zu einem Zweykampf herausforderte und verlangte, er sollte Zeit und Platz bestimmen, wo und wenn sie ihre Sache ausmachen könnten, und die Waffen, die er dazu wählen wollte. Carl, der seinem Nebenbuhler an Stolz und Muth nichts nachgab, nahm die Ausforderung an. Indessen wurden hernach alle Gedanken eines Zweykampfs, der sich mehr für Romanenritter, als für die zwey größten Monarchen ihrer Zeit geschickt hätte, nach verschie-

Franz fodert Carln zu einem Zweykampf heraus.

J. C. 1528. schiedenen Bothschaften, die die Einrichtung aller Umstände und Formalien desselben betrafen, und mit gegenseitigen, fast bis ins pöbelhafte fallenden Beschimpfungen und Scheltworten begleitet waren, gänzlich aufgegeben. k) *)

Dies befördert die Gewohnheit der Duelle.

Das Exempel zwey so hoher Personen erregte allgemeine Aufmerksamkeit, und hatte einen so starken Einfluß, daß es zu einer wichtigen Veränderung in den Sitten des ganzen Europa Gelegenheit gab. Zweykämpfe waren, wie bereits angemerkt ist, lange schon nach den Gesetzen aller europäischen Nationen erlaubt gewesen, und da sie einen Theil ihrer Rechtsgelehrsamkeit ausmachten, selbst von Regenten und Obrigkeiten in manchen Fällen, als die sichersten Mittel streitige Rechtsfragen über das

k) Recueil des Traités 2. Mem. de Bellay 103. etc. Sandov. Hist. I. 837.

*) Es ist zu bewundern, daß Hr. R. der sonst keine Gelegenheit versäumt, diejenigen Züge zu sammlen, die Carls Character ins Licht setzen, von diesem sonderbaren Duell so wenig sagt. Gaillard, der übrigens nicht verdient mit ihm verglichen zu werden, erzählt Th. 2. S. 470, denselben weitläuftig und actenmäßig. Man kann aus dieser eben so angenehmen als unterrichtenden Erzählung sehen, daß gegen das, was hier Herr R. sagt, Carl eigentlich Herausforderer gewesen, und daß es höchst wahrscheinlich, wo nicht an Franzen selbst, doch an den Franzosen gelegen habe, daß der Zweykampf nicht vor sich gegangen sey. R.

das Eigenthum auszumachen, oder über angeschul- J. C. 1528.
digte Verbrechen zu entscheiden, befohlen oder doch genehmiget worden. Wie man aber diese Zweykämpfe als feyerliche Berufungen auf die Allwissenheit und Gerechtigkeit des allerhöchsten Wesens ansahe, so waren sie bloß in öffentlichen Angelegenheiten zugelassen, und nach Vorschrift der Gesetze und mit gerichtlichen Förmlichkeiten gefochten. Da man dieser Art von Entscheidung in den Gerichtshöfen gewohnt war, so ließ man sich ganz natürlich verleiten, sie auch zur Abthuung persönlicher Privatmißhelligkeiten anzuwenden. Zweykämpfe, die anfänglich bloß von öffentlichen Richtern angesetzt werden konnten, wurden ohne Vermittelung ihrer Befehle, ohne ihre Erlaubniß, und in Fällen, worauf sich die Gesetze nicht bezogen, vorgenommen. Das, was itzt zwischen Carln und Franzen vorgieng, machte diese Gewohnheit sehr allgemein. Ein Edelmann hielt sich bey jeder Beschimpfung, bey jeder Beleidigung, die seine Ehre anzutasten schien, berechtiget, den Degen zu ziehen, und von seinem Beleidiger Genugthuung zu fordern. Eine solche Meynung, die unter Menschen eingeführt war, unter welchen ein wilder Muth, ein stolzer Geist, und rohe Sitten herrschten, wo man sich einander oft beleidigte, und allezeit zur Rache fertig war, verursachte die verderblichsten Folgen. Sehr viel von dem edelsten Blute in der Christenheit wurde vergossen; manches nützliche Leben wurde aufgeopfert;

J. C. 1528. und es gab Zeiten, in denen der Krieg selbst kaum verstöhrender, als diese Ehrenkämpfe, war. Inzwischen ist doch die Herrschaft der Mode so mächtig, daß weder das Schrecken der Strafgesetze, noch die Rücksicht auf Religion vermögend gewesen sind, eine Gewohnheit gänzlich abzuschaffen, die unter den Alten unbekannt war, und durch keine Vernunftgründe gerechtfertiget werden kann. Zugleich muß man aber zugeben, daß eben dieser thörichten Gewohnheit die vorzügliche Höflichkeit, das Gefällige in den heutigen Sitten, und die bescheidene und ehrerbietige Achtung, die man sich unter einander beweiset, und die itzt das gesellschaftliche Leben in allen Vorfällen weit angenehmer und anständiger machen, als es jemals unter den geschliffensten Nationen des Alterthums gewesen ist, gewissermaßen zugeschrieben werden muß.

Abmarsch der kaiserlichen Truppen aus Rom, im Februar.

Mittlerweile daß die beyden Monarchen so hizzig schienen, ihre Sachen durch einen persönlichen Zweykampf auszumachen, setzte Lautrec seine Unternehmungen fort, die eine nachdrücklichere Entscheidung versprachen. Seine Armee, die nun auf fünf und dreyßigtausend Mann angewachsen war, rückte mit starken Schritten nach Neapel vor. Das Schrecken über ihre Annäherung, und die Vorstellungen und die Bitten des Prinzen von Oranien, bewogen endlich, wiewohl mit vieler Schwierigkeit, die kaiserlichen Truppen Rom zu verlassen, welches sie zehen Monate im Besitz gehabt hatten. Aber von dieser Armee, die so blühend in die

Stadt

Stadt eingedrungen war, war itzt kaum noch die Hälfte übrig. Die andern hatte theils die Pest hingerissen, theils fielen sie von andern Krankheiten, als den natürlichen Wirkungen ihrer Unthätigkeit, Unmäßigkeit und Schwelgerey ausgemergelt, und als Opfer ihrer eigenen Verbrechen. [1]) Lautrec strengte alle seine Kräfte an, um sie auf ihrem Rückzuge in das Neapolitanische anzugreifen, und hätte dies geschehen können, so wäre der Krieg mit einem Schlage geendiget gewesen. Aber die Klugheit ihrer Generale vereitelte alle seine Maaßregeln, so daß sie diese Völker mit geringem Verluste nach Neapel führten. Die Einwohner dieses Königreichs, das allezeit ein Raub eines jeden gewesen ist, der es angegriffen hat, wünschten sehnsuchtsvoll, das spanische Joch abzuwerfen, und nahmen die französische Armee allenthalben, wo sie erschien, mit offenen Armen auf. Fast kein einziger wichtiger Platz, ausgenommen Gaeta und Neapel, blieb in den Händen der Kaiserlichen. Die Erhaltung von Gaeta war der Stärke seiner Festungswerke, und der Besitz von Neapel der Gegenwart der kaiserlichen Armee zuzuschreiben. Lautrec lagerte inzwischen sich vor Neapel; er fand, es würde vergebens seyn, eine Stadt, die von einer so zahlreichen Besatzung vertheidigt würde, zu stürmen, und wurde also gezwungen, den langweiligern aber weniger gefährlichen Weg der Blok-

J. C. 1528.

Die Franzosen belagern Neapel.

1) Guicciard. Libr. XVIII. 478.

J. C. 1528. kade zu wählen. Die Maaßregeln, die er genommen hatte, schienen ihm untrüglich, und er versicherte seinem Herrn zuversichtlich, die Belagerten würden bald durch Hunger zur Uebergabe gezwungen werden. Diese Hoffnung wurde durch die Vereitelung eines herzhaften Versuchs, den der Feind gemacht hatte, sich wieder Meister von der See zu machen, nicht wenig gestärkt. Die Galeeren des Andreas Doria stopften unter der Anführung seines Neffen Philippino, die Mündung des Hafens. Moncada, der dem verstorbenen Lannoy in der Würde eines Unterkönigs von Neapel gefolgt war, bewaffnete eine Anzahl von Galeeren, die der Flotte des Doria an Menge überlegen waren, gieng selbst mit dem Marquis del Guasto und dem Kern der spanischen Officiere und Soldaten am Bord, und griff Doria vor der Ankunft der venetianischen und französischen Flotte an. Aber Doria triumphirte durch seine vorzügliche Erfahrenheit in Seekriegen ohne Mühe über die Tapferkeit und die Menge der Spanier. Der Unterkönig wurde getödtet, fast seine ganze Flotte in Grund gebohrt, und Guasto nebst vielen andern hohen Officieren gefangen, auf die erbeuteten Galeeren gebracht, und von Philippino als Zeichen seines Sieges an seinen Oheim geschickt. m)

Aber

m) Guicciard. Libr. XIX. 487. Pont. Heuter. Libr. X, c, 2. p. 231.

Aber ohnerachtet dieses schmeichelhaften An- J. C. 1528.
scheins eines glücklichen Erfolgs trafen verschiedene Umstände zusammen, die Lautrecs Hoffnung vereitelten. Clemens gestand zwar allezeit, er habe Franzen die Erhaltung seiner Freyheit zu danken; er beklagte sich oft über die grausame Begegnung, die er vom Kaiser ausstehen müssen; aber er ließ sich in den gegenwärtigen Umständen weder von den Grundsätzen der Dankbarkeit leiten, noch, und dies war gewiß außerordentlicher, von den Trieben der Rachgier hinreissen. Das frische Andenken seiner ausgestandenen Drangsalen machte ihn behutsamer als jemals, und die Erinnerung der Fehler, die er begangen, verdoppelte die natürliche Unschlüßigkeit seines Geistes. Unterdeß daß er Franzen mit Versprechungen hinhielt, tractirte er ins Geheim mit Carln, und da seine äußerste Sorgfalt dahin gieng, daß er seiner Familie ihr altes Ansehen in Florenz wieder verschaffen möchte, ein Wunsch, dessen Erfüllung Franz, der mit der neuen Republic in dem genauesten Bündnisse stand, nicht befördern konnte, so lehnte er sich mehr auf die Seite seines Feindes, als seines Wohlthäters, und gab Lautrec, zur Ausführung seiner Entwürfe, keinen Beystand. Die Venetianer, die den Fortgang der französischen Waffen mit eifersüchtigen Mißtrauen sahen, ließen sichs nur angelegen seyn, solche Seeplätze in dem Neapolitanischen zu erobern, die ihre Republic im Besitz behalten könnte. Um die Eroberung von Neapel selbst,

Umstände, die das Glück derselben hemmen.

J. C. 1528. worauf gleichwohl das ganze Glück und die allgemeine Wohlfahrt der Bundesgenossen beruhete, waren sie unbekümmert. n) Der König von England war auf keine Weise im Stande, den Tractaten gemäß, den Kaiser durch einen Einfall in die Niederlande in Verlegenheit zu setzen. Er fand seine Unterthanen so abgeneigt zu einem unnöthigen Kriege, der den Handel der Nation gestöhrt haben würde, daß er, um ihr Geschrey zu stillen, und einem Aufstande, dessen Ausbruch nahe schien, zuvor zu kommen, gezwungen war, mit der Statthalterinn der Niederlande einen achtmonatlichen Waffenstillstand zu schließen. o) Franz selbst versäumte mit eben der unverzeihlichen Sorglosigkeit, der er sich schon einmal schuldig gemacht hatte, und die ihm so theuer zu stehen gekommen war, Lautrec zum Unterhalt seiner Armee zu rechter Zeit die nothwendigen Gelder zu übersenden. p)

Empörung des Andreas Doria gegen Frankreich.

Diese unerwarteten Vorfälle hielten das Glück der französischen Waffen auf, und machten sowohl den General als seine Völker mißmüthig. Aber der verderblichste Schlag für alle ihre Maaßregeln, war Andreas Dorias Abfall. Dieser brave Officier, der Bürger eines Freystaats, und von Kindheit auf im Seedienste erzogen und aufgewachsen war, behielt den unabhängigen Geist, der jenen

n) Guicciard. Libr. XIX. 491.

o) Herbert. p. 90. Rymer. XIV. 258.

p) Guicciard. Libr. XVIII. 478.

nen natürlich ist, und die einfachen freymüthigen Sitten, die diesen eigenthümlich sind. Die Künste der Unterthänigkeit und Schmeicheley, die an den Höfen so nothwendig sind, waren ihm schlechterdings unbekannt. Er fühlte dabey sein eigenes Verdienst und seine Wichtigkeit, sagte seine Gedanken allezeit frey heraus, und brachte seine Beschwerden und Vorstellungen oft mit Kühnheit vor. Die französischen Minister waren solcher Freyheiten nicht gewohnt, und entschlossen sich einen Mann zu stürzen, der ihnen mit so weniger Gefälligkeit begegnete. Franz selbst hatte zwar ein richtiges Gefühl von Dorias Diensten, und eine große Achtung für seine Person. Aber seine Hofbedienten, die ihn täglich als einen übermüthigen, nicht zu behandelnden, und mehr für seine eigene Größe, als für die Beförderung des Vortheils von Frankreich beschäftigten Mann vorstelleten, untergruben nach und nach die festeste Grundlage seines Credits, und erfülleten das Gemüth des Königs mit Argwohn und Mißtrauen. Hieraus entstanden Beleidigungen und unwürdige Begegnungen, die Doria ausstehen mußte. Seine Besoldungen wurden ihm nicht richtig ausgezahlt; sein Rath, sogar wenn er das Seewesen betraf, wurde oft nicht geachtet; man versuchte ihm die Gefangenen, die sein Neffe in dem Seetreffen bey Neapel gemacht hatte, zu nehmen. Alles dies ertrug er nicht ohne Beweise eines großen Unwillens. Aber eine Beleidigung, die man seinem Vaterlande an-

J. C. 1528.

J. C. 1528. that, endigte seine Geduld. Die Franzosen fiengen an Savona zu befestigen, den Hafen daselbst aufzuräumen, und einige Zweige des Handels, der in Genua getrieben wurde, dahin zu verlegen. Alles dieses gab klärlich zu verstehen, daß sie diese Stadt, die lange ein Gegenstand der Eifersucht und des Hasses der Genueser gewesen war, zu ihrer Nebenbuhlerinn im Handel und Wohlstande zu machen entschlossen wären. Doria, der mit einem patriotischen Eifer für die Ehre und die Vortheile seines Vaterlandes angefeuert war, machte hiergegen in dem höchsten Tone Vorstellungen, und ließ sich sogar einige Drohungen entfahren, wenn dieser Anschlag nicht sogleich aufgegeben werden sollte. Dies kühne Betragen, welches die Bosheit der Hofleute vergrößerte, und in das widrigste Licht setzte, entrüstete Franzen dergestalt, daß er Barbesieux, den er zum Admiral auf dem mittelländischen Meere ernannt hatte, befahl, er sollte sogleich mit der französischen Flotte nach Genua segeln, Doria in Verhaft nehmen, und sich seiner Galeeren bemächtigen. Dieser übereilte Befehl, dem bloß die tiefste Verschwiegenheit die Vollziehung sichern konnte, wurde mit so weniger Sorgfalt geheim gehalten, daß Doria zeitig genug Nachricht davon erhielt, und mit allen seinen Galeeren sich in Sicherheit begab. Del Guasto, sein Gefangener, der dieses anwachsende Mißvergnügen lange bemerkt und unterhalten, und ihn oft durch prächtige Versprechungen gereizt hatte, kaiserliche Dien-

Dienste anzunehmen, machte sich diese vortheilhafte J. C. 1528.
Gelegenheit zu Nutze. Itzt da sein Unwille und sein Zorn aufs höchste getrieben war, überredete er ihn, einen seiner Officiere mit Vorschlägen und Forderungen abzusenden. Die Unterhandlung dauerte nicht lange; Carl, der die Wichtigkeit des Mannes, der ihm seine Dienste anboth, kannte, bewilligte ihm alles was er verlangte. Doria schickte Franzen seine Bestallung und die Kette des Michaelisorden zurück, steckte die kaiserliche Flagge auf, und segelte mit seinen Galeeren nach Neapel, nicht, wie er vorher gewillet war, den Hafen dieser unglücklichen Stadt zu sperren, sondern ihr Schutz und Rettung zu bringen.

Unglücklicher Zustand der französischen Armee vor Neapel.

Seine Ankunft öffnete den Belagerten die See, und versorgte Neapel, das schon aufs äußerste gebracht war, mit Ueberfluß. Die Franzosen, die jetzt ihre Uebermacht zur See verlohren hatten, wurden hingegen durch den Mangel an Lebensmitteln in die äußerste Verlegenheit gesetzt. Der Prinz von Oranien, der dem Unterkönige in dem Commando der Armee gefolgt war, bewies sich durch seine klugen Anstalten der Ehre würdig, die ihm sein gutes Glück und der Tod seiner Generale zweymal erworben hatte. Die Truppen, die sich des Glücks erinnerten, das sie unter seinem Commando gehabt hatten, liebten ihn, und erfülleten seine Befehle mit der äußersten Bereitwilligkeit. Er ließ keine Gelegenheit vorbey, den Feind unaufhörlich zu beunruhigen, und mattete ihn ab, und

J. C. 1528. schwächte ihn durch beständige Beunruhigungen und Ausfälle. q) Ein neues Unglück schwächte die französischen Völker, da die Krankheiten, die in diesem Lande in den schwülen Sommermonaten gewöhnlich sind, unter ihnen einzureissen anfiengen. Die Gefangenen steckten ihr Lager mit der Pest an, welche die kaiserliche Armee von Rom nach Neapel gebracht hatte, und diese wüthete mit solcher Grausamkeit, daß wenig Officiere und Soldaten von dieser Seuche frey blieben. Von der ganzen Armee waren nicht viertausend Mann, eine Zahl, die kaum das Lager decken konnte, im Stande Dienste zu thun. r) Nun wurden sie ihrer Seits belagert, und standen alle Drangsalen aus, von welchen die Kaiserlichen nun befreyet waren. Lautrec kämpfte lange gegen so viele Unglücksfälle und Leiden, die sein Gemüth quälten, unterdessen daß die Seuche seinen Körper verzehrte. Er starb endlich unter Klagen über die Sorglosigkeit seines Herrn, und die Untreue seiner Bundesgenossen, denen so viele brave Soldaten zu unglücklichen Schlachtopfern dienen mußten. s) Durch seinen Tod und bey der Krankheit der übrigen Generale fiel das Commando auf den Marquis von Saluzzo, einen Officier, dem es zu dieser Würde an allen noth-

Den 15ten August.

q) Jovii Hist. Libr. XXXVI. p. 31. etc. Sigonii Vita Doriae p. 1139. Bellay p. 114.

r) Bellay 117. etc.

s) Pont. Heuter. Rer. Austriac. Libr. X. c. 2. 231.

nothwendigen Eigenschaften fehlte. Er zog die muthlosen und noch wenigen übrigen Truppen in großer Unordnung nach Aversa zurück, und als diese Stadt gleich darauf von dem Prinzen von Oranien berennet wurde, so sahe sich Saluzzo genöthigt sich selbst zum Kriegesgefangenen zu ergeben, und seine Soldaten Waffen und Fahnen strecken zu lassen, worauf sie mit Zurücklassung ihrer Bagage unter einer Bedeckung nach der Gränze von Frankreich zurück geschickt wurden. Nur eine so schimpfliche Capitulation konnte den unglücklichen Rest der französischen Armee retten, und der Kaiser erwarb durch seine Standhaftigkeit und durch das kluge Betragen seinen Generale noch einmal das Uebergewicht in Italien. t) J. C. 1528. Heben die Belagerung auf.

Unmittelbar auf den Untergang der Armee in dem Neapolitanischen folgte der Verlust von Genua. Sein Vaterland von der Herrschaft der Ausländer zu befreyen, war Dorias größter Ehrgeiz gewesen, und die stärkste Versuchung, die ihn getrieben hatte, die französischen Dienste mit den kaiserlichen zu vertauschen. Nun stellte sich ihm die günstigste Gelegenheit dar, dieses ruhmwürdige Vorhaben auszuführen. Die von der Pest heimgesuchte Stadt Genua war fast von allen ihren Einwohnern verlassen; die französische Besatzung weder ordentlich bezahlt, noch mit frischen Truppen ergänzt, und also von sehr unbeträchtlicher Zahl. Genua erhält seine Freyheit.

t) Bellay 117. etc. Jovii Histor. XXV. XXVI.

J.C. 1528. Zahl. Dorias Kundschafter fanden, daß die in der Stadt noch übrige Bürger sowohl des französischen als des kaiserlichen Joches, dessen Schwere sie eines um das andere gefühlt hatten, müde wären, und daß sie ihn als ihren Befreyer aufnehmen, und alle seine Maaßregeln unterstützen würden. Unter einem so hoffnungsvollen Anschein segelte er nach der Küste von Genua; die französischen Galeeren zogen sich zurück, sobald sie ihn kommen sahen; ein kleiner Haufen seiner Mannschaft, den er ans Land setzte, überrumpelte bey nächtlicher Zeit eines der Thore von Genua; der französische Gouverneur Trivulci warf sich mit seiner geringen Besatzung in die Citadelle, und Doria gewann ohne Widerstand, und ohne Blutvergießen die Stadt. Der Mangel an Lebensmitteln zwang Trivulci bald zu einer Capitulation, und das Volk, das von Begierde brannte, so ein verhaßtes Denkmaal seiner Knechtschaft zu vernichten, lief wüthend zusammen und schleifte die Citadelle.

Den 12ten September.

Uneigennütziges Betragen des Doria.

Nunmehr stand es in Dorias Macht, ob er sich selbst zum Souverain seines Vaterlandes machen wolle, das er von der Unterdrückung so glücklich befreyet hatte. Der Ruhm seiner ehemaligen Thaten, der glückliche Gang des gegenwärtigen Versuchs, die Ergebenheit seiner Freunde, die Dankbarkeit seiner Landsleute, der Beystand des Kaisers, alles trat hier zusammen, ihm eine landesherrliche Gewalt zu versprechen, und lockte ihn dieselbe anzunehmen. Aber mit einer Großmuth,

die

die wenig ihres gleichen findet, opferte er alle Ge- J. C. 1528.
danken einer Selbstvergrößerung dem tugendhaften Vergnügen auf, sein Vaterland frey zu sehen, dem höchsten Gegenstande, nach welchem der Ehrgeiz streben kann. Nachdem er das gesammte Volk vor dem Thore seines Pallastes zusammen kommen lassen, so versicherte er seinen Mitbürgern, daß die Glückseligkeit, sie noch einmal wieder in dem Besitze der Freyheit zu sehen, für ihn die vollkommenste Belohnung aller seiner Dienste sey; vergnügter mit dem Namen eines freyen Bürgers, als über den Titel eines Souverains, fordere er keine Vorzüge, keine größere Macht, als die seines gleichen besäßen, aber er überließe ihnen allein das Recht, die Regierungsform festzusetzen, die sie nunmehr unter sich einführen wollten. Das Volk hörte ihn mit Thränen der Bewunderung und der Freude. Zwölf Personen wurden erwählt, eine neue Regierungsform für die Republic zu entwerfen. Der Einfluß der Tugenden und des Beyspiels des Doria theilte sich seinen Landsleuten mit; die Partheyen, die den Staat so lange zerrissen und zu Grunde gerichtet hatten, schienen vergessen; man nahm weise Maaßregeln, einem neuen Ausbruche derselben zuvor zu kommen, und eben die Regierungsverfassung, die seit der Zeit in Genua unter sehr wenigen Abänderungen gedauret hat, wurde damals mit einem allgemeinen Beyfall eingeführt. Doria, geliebt, hochgeachtet, und von seinen Landsleuten verehrt, erlebte ein ho-

hes

J.C. 1528. hohes Alter, und da er einförmig bey seinem Gelübde der Mäßigung beharrete, und schlechterdings nichts mehr verlangte, als was jedem Privatbürger mit Rechte gebühret, so behielt er jederzeit einen mächtigen Einfluß in die Berathschlagungen der Republic, die ihr Daseyn seinem Edelmuthe zu danken hatte. Dies Ansehen, diese Gewalt, die er besaß, war schmeichelhafter und mit mehrerer Zufriedenheit begleitet, als diejenige, die aus der Souverainität fließt. Es war eine Herrschaft, die sich auf Liebe und Dankbarkeit gründete, und von der Verehrung seiner Tugenden und nicht von der Furcht vor seiner Gewalt unterstützet wurde. Sein Andenken wird noch itzt von den Genuesern in Ehren gehalten, und in ihren öffentlichen Denkmaalen und den Werken ihrer Geschichtschreiber heißt er mit einer vorzüglich ehrwürdigen Benennung: Der Vater seines Landes, und der Wiederbringer seiner Freyheit. u)

1529. Kriegesverhandlungen im Mailändischen.

Franz strengte, um den Ruhm seiner Waffen, der durch so manchen Verlust gelitten hatte, wieder herzustellen, seine Kräfte von neuem in dem Mailändischen an. Aber der Graf von St. Pol, ein unbesonnener und unerfahrner Officier, den er zum obersten Befehlshaber seiner Truppen machte, war derjenige nicht, der sich mit Anton de Leyva, den geschicktesten unter allen kaiserlichen Generalen, hät-

u) Guicciard. Libr. XIX. 498. Sigon. Vita Doriae p. 1146. Jovii Hist. Libr. XXVI. p. 36. etc.

hätte messen können. Dieser vereitelte, durch eine J.C. 1529.
vorzüglich große Erfahrung in der Kriegskunst,
mit einer Hand voll Soldaten, die lebhaften aber
schlecht überlegten Bewegungen der Franzosen, und
ob er gleich so schwach war, daß er sich beständig in einer Sänfte mußte tragen lassen, übertraf er sie dennoch, wenn es die Gelegenheit erforderte, nicht weniger in munterer Thätigkeit, als in Vorsicht. Durch einen unerwarteten Marsch überraschte und schlug er den Grafen von St. Pol, nahm ihn gefangen, und richtete die französische Armee im Mailändischen eben so vollkommen zu Grunde, als der Prinz von Oranien diejenige, die Neapel belagert hatte, aufrieb. x)

Unterhandlungen zwischen Carln und Franzen.

Mitten unter diesen lebhaften Operationen im Felde, ließen beyde Partheyen ein ungeduldiges Verlangen nach dem Frieden blicken, und in dieser Absicht wurden beständige Unterhandlungen getrieben. Der König von Frankreich war muthlos, durch so viele unglückliche Unternehmungen erschöpft, und nun dahin gebracht, daß er die Loslassung seiner nicht mehr durch das Schrecken seiner Waffen erzwingen konnte, sondern von Nachgeben und Aufopferungen erwarten mußte. Der Pabst hoffte durch einen Tractat dasjenige wieder zu gewinnen, was er im Kriege verlohren hatte. Der Kaiser hatte, ohnerachtet aller Vortheile, die er gewonnen,

x) Guicciard. Libr. XIX. 520. Pont Heuter. Rer. Austriac. Libr. X, c. 2, 233. Mem. de Bellay. 121.

J. C. 1529. nen, verschiedene Ursachen, die ihm den Wunsch eines Vergleichs einflößten. Solymann hatte Ungarn überschwemmt, und stand nun bereit, mit der ganzen Macht des Orients in die österreichischen Erblande einzubrechen; die Reformation griff in Deutschland täglich weiter um sich, die Fürsten, die derselben geneigt waren, hatten sich in ein Bündniß eingelassen, das der Kaiser der Ruhe des Reichs gefährlich hielt; die Spanier murreten über einen Krieg, dessen Last sie allein tragen mußten; die Verschiedenheit und der Umfang der Verhandlungen und der Operationen desselben überstieg bey weitem alles, was seine Einkünfte aufbringen konnten; sein bisheriges Glück hatte er hauptsächlich einem günstigen Schicksale und der Klugheit seiner Generale zu danken, und er konnte sich nicht schmeicheln, daß diese mit Völkern, denen es an allen Bedürfnissen fehlte, unaufhörlich über Feinde triumphiren würden, die noch immer im Stande waren, ihre Angriffe zu erneuern. Inzwischen gaben sich alle Partheyen gleichviel Mühe ihre wahren Gesinnungen zu verbergen, oder zu verstellen. Der Kaiser, der allen Argwohn seines Unvermögens, den Krieg fortzusetzen, verbergen wollte, drang mit dem Tone eines Ueberwinders auf hohe Bedingungen. Der Pabst, der seine gegenwärtigen Bundesgenossen nicht gern eher verlieren wollte, bis er mit dem Kaiser geschlossen hätte, fuhr fort, jenen tausend Betheurungen von Treue zu geben, da er unterdessen mit diesem unterhandelte.

delte. Franz, aus Furcht, seine Alliirten möch- J. C. 1529.
ten ihm zuvorkommen, und für sich mit dem Kai-
ser Friede machen, nahm seine Zuflucht zu vielen
ziemlich unwürdigen Künsten, um ihre Aufmerk-
samkeit von denen Maaßregeln abzuziehen, die er
erwählte, alle seine Mißhelligkeiten mit seinem Ne-
benbuhler zu Ende zu bringen.

In dieser Lage der öffentlichen Angelegenhei-
ten, da alle kriegführende Mächte den Frieden
wünschten, und gleichwohl die Schritte, die zur
Erhaltung desselben nothwendig waren, nicht so
geschwind wagen durften, unternahmen zwey Für-
stinnen das Geschäfte, diesen von dem ganzen Eu-
ropa so sehnlich gewünschten Segen ihm zu ver-
schaffen. Diese waren Margaretha von Oester- Im May.
reich, verwitwete Herzogin von Savoyen, des
Kaisers Base, und Louise, Franzens Mutter.
Sie verglichen sich beyde nach Cambray zu gehen.
Daselbst wohnten sie in zwey an einander stoßenden
Häusern, in welchen ein Durchgang geöffnet war,
kamen unbemerkt und ohne Ceremonien zusammen,
und hielten täglich Zusammenkünfte, zu welchen
schlechterdings niemand anders zugelassen wurde.
Da beyde eine große Erfahrung in Staatsgeschäf-
ten hatten, die Geheimnisse ihrer beyderseitigen
Höfe aufs genaueste wußten, und eine auf die
andere ein vollkommenes Vertrauen hatte, so tha-
ten sie in kurzem große Schritte zu einem endlichen
Vergleiche. Die Gesandten aller Conföderirten
erwarteten in einer ängstlichen Ungewißheit die

J. C. 1529. Entscheidung ihres Schicksals, dessen Bestimmung allein in den Händen dieser beyden Fürstinnen war. y)

Besonderer Tractat zwischen dem Pabste und Carln. Den 20sten Jun.

So viel Fleiß sie aber auch anwandten, einen allgemeinen Frieden zu beschleunigen, so war gleichwohl der Pabst schlau und geschäftig genug gewesen, seinen Bundesgenossen zuvor zu kommen, und einen besondern Tractat für sich allein in Barcellona zu schließen. Der Kaiser, der mit Ungeduld wünschte, auf seiner Reise nach Deutschland Italien zu besuchen, und der gern die Ruhe in einem Lande zu Stande bringen wollte, ehe er die Unordnungen, die in dem andern überhand genommen hatten, beyzulegen versuchte, fand nothwendig, sich unter den italienischen Mächten wenigstens eines Bundesgenossen zu versichern, auf den er sich verlassen könnte. Ein Bündniß mit dem Pabste, der mit einer nicht zu ermüdenden Zudringlichkeit darnach strebte, schien ihm vortheilhafter, als mit irgend einem andern. Carl ließ sich ungemein angelegen seyn, die schimpflichen Beleidigungen, womit er Clemens geheiligtem Character zu nahe getreten war, einigermaaßen zu vergüten, und die ehemaligen Gewaltthätigkeiten durch ein neues Verdienst in Vergessenheit zu stellen. Er stand ihm, nach allen seinen Unglücksfällen, günstigere Bedingungen zu, als er nach einer ununterbrochenen Rei-

y) P. Heuter. Rer. Auftriac. Libr. X. c. 3. p. 133. Mem. de Bellay. p. 122.

Reihe glücklicher Begebenheiten hätte erwarten können. Unter andern Artikeln verband er sich, die Länder, die zum Kirchenstaate gehörten, wieder herauszugeben; die Familie Medici in die Herrschaft von Florenz wieder einzusetzen; seine natürliche Tochter mit Alexandern, dem Haupte dieses Hauses, zu vermählen; und die Entscheidung des Schicksals des Herzogs Sforza und des Besitzes des Mailändischen in die Hände des Pabstes zu geben *). Für alle diese wichtigen Bewilligungen gab Clemens dem Kaiser die Investitur von Neapel, ohne sich einen andern Tribut, als bloß die weiße Stute, zum Merkmaal seiner Souverainität vorzubehalten; er sprach alle los, die an der Bestürmung und Plünderung von Rom Antheil genommen; und erlaubte Carln und seinem Bruder Ferdinand den vierten Pfennig von allen geistlichen Einkünften in allen ihren Ländern zu heben. z) J. C. 1529.

Die Nachricht von diesem Vergleiche beschleunigte die Unterhandlungen von Cambray, und bewog Margarethen und Louisen gleich darauf zu schließen. Der Tractat von Madrid wurde dabey zum Grunde gelegt, und man suchte durch die- Den 5. Aug. Friede von Cambray zwischen Carln und Franzen.

*) Besser: Sforzas Sache sollte gerichtlich untersucht werden, und falls er schuldig und des Herzogthums verlustig erklärt würde, so sollte der Kaiser dasselbe nur einer dem Pabste annehmlichen Person verleihen. R.

z) Guicciard. Libr. XIX. 522.

J. C. 1529. sen letzten Vergleich die Härte des ersten zu mildern. Die vornehmsten Artikel waren: Der Kaiser sollte vorerst nicht auf die Abtretung von Burgund dringen, aber gleichwohl seine Rechte und Ansprüche auf dieses Herzogthum in ihrer völligen Stärke behalten; Franz sollte, zu Loskaufung seiner Söhne, zwey Millionen Kronen bezahlen, und ehe sie losgelassen würden, alle Städte herausgeben, die er noch im Herzogthume Mailand besäße; er sollte der Souverainität über Flandern und Artois entsagen; er sollte auf alle seine Ansprüche auf Neapel, Mailand, Genua und alle Oerter jenseits der Alpen, Verzicht thun; und sogleich die zwischen ihm und des Kaisers Schwester, Eleonora, geschlossene Heirath vollziehen. a)

Ist dem Kaiser vortheilhaft.

So opferte Franz, hauptsächlich aus dem ungeduldigen Verlangen, seine Söhne frey zu sehen, alles auf, was ihn gereizt hatte, die Waffen zu ergreiffen, oder was ihn bewogen hatte, durch Fortsetzung der Feindseligkeiten, in neun auf einander folgenden Feldzügen, den Krieg in eine solche Länge zu ziehen, die vor der allgemeinen Errichtung beständiger Armeen, und der Einführung der ausschweifenden Auflagen, in Europa unerhört war. Der Kaiser wurde durch diesen Tractat der einzige Schiedsrichter des Schicksals von Italien; er befreyete sein Gebieth in den Niederlanden von einem schimpf-

a) P. Heuter. Rer. Austriac. Libr. X. c. 3. p. 234. Sandov. Hist. dell. Emper. Carlo V. II. 28.

schimpflichen Merkmaale der Unterwürfigkeit; demü- J. C. 1529.
thigte seinen Nebenbuhler im Felde, und schrieb ihm die Friedensbedingungen vor. Die Verschiedenheit des Betragens, und des Geistes, womit diese beyden Monarchen in ihren Kriegsunternehmungen verfuhren, verursachte ganz natürlich einen solchen Ausgang. Carl legte, nach seiner angebornen Denkart, und durch die Lage seiner Angelegenheiten gezwungen, alle seine Entwürfe mit Behutsamkeit an, arbeitete mit Ausdauer an ihrer Ausführung, bemerkte jeden Umstand, jeden Vorfall mit großer Aufmerksamkeit, und ließ keinen entwischen, ohne ihn zu seinem Vortheile anzuwenden. Franz war mehr kühn als standhaft; er unternahm mit Hitze große Entwürfe, erschlaffete aber bey ihrer Ausführung, und verlor, von seinen Wollüsten davon abgeleitet, oder von seinen Günstlingen betrogen, die vortheilhaftesten Gelegenheiten, die ihm das Glück darboth. Die verschiedenen Eigenschaften der Feldherren, die diese beyden grossen Nebenbuhler gebrauchten, hatten einen eben so großen Einfluß in die Kriegsverhandlungen, als ihr eigener Character. Unter den Kaiserlichen sah man vorzüglich eine mit Klugheit gemäßigte Tapferkeit, eine fruchtbare Erfindsamkeit, welcher Erfahrung zu Hülfe kam, Einsicht, die Absichten ihrer Feinde auszuspähen, und ihre eigenen darnach einzurichten; mit einem Worte, alle Talenten, die große Feldherren bilden, und den Sieg versichern. Den Franzosen fehlte es entweder an diesen Eigen-

J. C. 1529. schaften, oder man traf selbst im Ueberflusse das Gegentheil bey ihnen davon an. Sie konnten sich, wenn man Lautrec ausnimmt, der allzeit unglücklich war, nichts eines einzigen Mannes rühmen, der mit Pescara, Leyva, Guasto, dem Prinzen von Oranien, und andern Generalen, die ihnen der Kaiser entgegenstellete, verglichen zu werden verdient hätte. Bourbon, Morone und Doria, die durch ihre Fähigkeiten und ihr Benehmen der Uebermacht, die die Kaiserlichen besaßen, das Gleichgewicht hätten halten können, hatte der König durch seine eigene Achtlosigkeit, oder durch die Bosheit und Ungerechtigkeit seiner Rathgeber verloren, und die verderblichsten Schläge, die Frankreich in diesem Kriege trafen, schrieben sich von der Verzweiflung oder Rachbegierde dieser drey Personen her, die man gezwungen hatte, Franzens Dienste zu verlassen.

Und Franzen schimpflich.

Die harten Bedingungen, denen sich dieser König unterwerfen mußte, waren für ihn noch nicht der niederschlagendste Umstand bey dem Tractate von Cambray. Er verlor seinen großen Ruf, und das Vertrauen des ganzen Europa, weil er seine Bundesgenossen seinem Nebenbuhler überließ. Er war entweder nicht geneigt, Stück vor Stück alles genau zergliedern zu lassen, was zur Berichtigung ihrer Vortheile nothwendig war, oder ihm war bange, er müßte alles, was er zu ihrem Besten forderte, seiner Seits mit härtern Bedingungen vergüten. Also gab er ihr ganzen Interesse mit einemmale auf, und überließ die Venetianer,

die

die Florentiner, den Herzog von Ferrara, und alle neapolitanische Große, die sich zu seiner Parthey geschlagen hatten, der Willkühr des Kaisers, ohne im mindesten etwas für sie zu thun. *) Sie schrien laut über ein so niedriges und meineidiges Verfahren, dessen sich Franz selbst dergestalt schämte, daß er sich lange nicht entschließen konnte, ihren Gesandten Gehör zu geben, weil er sich fürchtete, Vorwürfe hören zu müssen, die er mit so vielem Rechte verdiente. Carl war seiner Seits aufmerksam auf die Vortheile aller derjenigen, die auf seiner Seite gewesen waren; die Rechte einiger seiner niederländischen Unterthanen, die Güter oder Ansprüche in Frankreich hatten, wurden gesichert; in den Tractat wurde ein Artikel eingerückt, durch welchen Franz verbunden war, die Geburtsrechte, und das Andenken des Connetable von Bourbon herzustellen, und seinen Erben den Besitz aller seiner Güter, die er eingezogen hatte, wieder zu verleihen; und noch ein anderer, in welchem den französischen Edelleuten, die Bourbon in seiner Verbannung begleitet hatten, eine Entschädigung versprochen wurde. b) J. C. 1529.

*) Ja, er versprach demselben sogar eine monatliche Beysteuer von 30000 Thalern, zur Vertreibung der Venetianer aus den Städten, die sie im Neapolitanischen weggenommen hatten. R.

b) Guicciard. Libr. XIX. 525. Pont. Heuter. Rer. Austriac. Libr. X. c. 4. p. 235.

J. C. 1529. Durch dieses Verfahren, das an sich selbst löblich war, und das durch die Vergleichung mit Franzens Aufführung in ein noch glänzenderes Licht gesetzt wurde, gewann Carl eben so viel Hochachtung, als ihm das Glück seiner Waffen Ruhm erworben hatte.

Heinrich ist damit zufrieden.

Franz bewieß in Hinsicht des Königs von England nicht solche Nachläßigkeit, als er gegen seine übrigen Alliirten zeigte. Er theilte ihm alle Schritte der Unterhandlung von Cambray mit, und fand zu seinem Glücke diesen Monarchen in solchen Umständen, die keine andre Wahl ließen, als daß er alle Maaßregeln ungeprüft billigte, und denselben beytrat.

Sein Entwurf, sich von seiner Gemahlinn scheiden zu lassen.

Heinrich hatte schon seit einiger Zeit bey dem Pabste um eine Ehescheidung von seiner Gemahlinn, Catharina von Aragonien angehalten. Verschiedene Ursachen bewogen den König zu diesem Schritt. Zu gewissen Zeiten hatten Religionsbetrachtungen einen großen Einfluß auf ihn, und er machte sich ein Gewissen über die Rechtmäßigkeit seiner Ehe mit seines Bruders Witwe; *) er hatte die Königinn, die älter war, als er, und alle Reizungen, die sie in ihrer Jugend mochte besessen haben, verloren hatte, lange nicht mehr geliebt; er wünschte sehnlich einen männlichen Erben; Wolsey stärkte arglistig seine Gewissensunruhe, damit er den Bruch zwischen ihm und dem

*) Oder vielmehr: er brauchte diesen Vorwand, sein Gewissen zu befriedigen, wenn es ihm die Unrechtmäßigkeit seiner Untreue vorwarf. R.

dem Kaiser, dem Neffen der Königinn Catharina, J. C. 1529.
um so viel mehr erweitern möchte; und, was vielleicht stärker wirkte, als alle diese Ursachen zusammen, der König war heftig verliebt in die berühmte Anna Boleyn, ein junges Frauenzimmer von ungemeiner Schönheit, und von noch größern Vollkommenheiten, die er auf den Thron zu erheben beschloß, weil er es unmöglich fand, sie auf andre Bedingungen zu gewinnen. Der Pabst hatte seine Gewalt oft gebraucht, Ehescheidungen aus weit weniger scheinbaren Gründen zu erlauben, als diejenigen waren, die Heinrich angab. Als diese Materie Clemens, während seiner Verhaft in der Engelsburg, vorgelegt wurde, und er damals alle Hoffnung seiner Freyheit allein auf die Vermittelung des Königs von England, und seines Bundesgenossen, des Königs von Frankreich, setzte, so bezeugte er die wärmste Bereitwilligkeit, sich ihm gefällig zu beweisen. Kaum aber war er auf freyen Fuß gesetzt, so äußerte er andre Gesinnungen. Carl, der sich der Angelegenheiten seiner Baase mit einem, von Rachgier entzündeten Eifer annahm, setzte, eines Theils, durch Drohungen, die auf ein verzagtes Gemüth einen großen Eindruck machten, den Pabst in Schrecken, und auf der andern Seite lockte er ihn mit Versprechungen zum Vortheil seiner Familie, die er hernach wirklich erfüllete. Hiedurch verblendet, vergaß Clemens nicht allein alle Verbindlichkeit gegen Heinrichen, sondern setzte sogar die Vor-

J. C. 1529. theile der römischen Kirche in England aufs Spiel, und wurde der Urheber der Gefahr, dieses Königreich auf ewig von dem Gehorsam gegen den päbstlichen Stuhl abwendig zu machen. Nachdem er den König zwey Jahre lang mit allen Spitzfindigkeiten, und der Chicane hingehalten hatte, die der römische Hof zur Verzögerung, oder Verdrehung jeder Sache so meisterhaft zu gebrauchen weiß, nachdem er alle Triebfedern seiner zweydeutigen und betrüglichen Politic, deren Irrgängen den englischen Geschichtschreibern, die dieser Umstand eigentlich angeht, Mühe genug verursacht haben, um ihnen nachzuspüren, und sie zu entdecken, in Bewegung gesetzt hatte; so wiederrief er endlich die Vollmacht, die er den Legaten Campeggio und Wolsey gegeben hatte, die Sache zu entscheiden, beschied den Proceß nach Rom, und ließ dem Könige keine Hoffnung, den Ehescheidungsspruch von jemand anders, als dem Pabste selbst zu erwarten. Da aber Clemens anjetzt mit dem Kaiser, der seine Freundschaft durch so übertriebene Gunstbezeugungen gesucht hatte, in dem besten Vernehmen stand, so verzweifelte Heinrich, von ihm jemals einen Ausspruch zu erlangen, den dieser ihm nicht eingegeben hätte. Inzwischen erlaubte ihm weder seine Ehre, noch seine neue Liebe, den Entwurf der Ehescheidung aufzugeben, und er war entschlossen, denselben, es möchte auch kosten, was es wolle, auszuführen. Da ihm Franzens Freundschaft nothwendig war, der Macht des Kaisers das Gleichgewicht zu halten,

ten, so that er, um sie beyzubehalten, nicht al- J. C. 1529.
lein nicht die gerinste Vorstellung gegen die gänz-
liche Achtlosigkeit, die Franz in dem Tractat von
Cambray gegen alle Bundesgenossen bewiesen hatte,
sondern machte ihm sogar ein Geschenk von einer
großen Summe, als einen brüderlichen Beytrag
zur Bezahlung des Lösegeldes seiner Söhne. c)

Mittlerweile war der Kaiser unter einem zahl- Den 12ten
reichen Gefolge des spanischen Adels, und mit ei- August.
nem beträchtlichen Corps Truppen in Italien ans Der Kaiser
Land gestiegen. Er überließ die Statthalterschaft besucht Ita-
von Spanien, während seiner Abwesenheit, der lien.
Kaiserinn Isabella. Durch seinen langen Aufent-
halt in diesem Lande hatte er den Character der
Nation so genau kennen gelernt, daß er die Grund-
sätze seiner Regierung ihrem Geiste vollkommen ge-
mäß einzurichten wußte. Er zeigte sogar, bey ge-
wissen Gelegenheiten, solche populäre Sitten, daß
er die Spanier dadurch auf eine bewundernswürdi-
ge Weise gewann. Kurz vor seiner Abfahrt nach
Italien hatte er einen auffallenden Beweis gegeben,
wie sehr er sichs angelegen seyn lasse, ihnen gefäl-
lig zu seyn. Er sollte seinen öffentlichen Einzug
in Barcellona halten; und unter den Einwohnern
der Stadt war die Frage aufgeworfen: ob man
ihn als Kaiser, oder als Grafen von Barcellona
empfangen sollte; Carl erklärte sich augenblicklich
für das letztere, und versicherte, er sey auf diesen

alten

c) Herbert. Mem. de Bellay. p. 122.

J. C. 1529. alten Titel stolzer, als auf seine kaiserliche Krone. Die Bürger, die durch diesen schmeichelhaften Ausdruck seiner Achtung für sie entzückt waren, bewillkommten ihn mit frohlockendem Freudengeschrey, und die Stände der Provinz schworen seinem Sohne Philipp, als Erben der Grafschaft Barcellona, den Huldigungseid. Ein ähnlicher Eid wurde in allen spanischen Königreichen mit gleicher Zufriedenheit abgelegt.

Der Kaiser erschien in Italien mit dem Pomp und der Macht eines Ueberwinders. Die Gesandten von allen Fürsten und Staaten dieses Landes, fanden sich an seinem Hofe ein, und erwarteten die Entscheidung ihres Schicksals. In Genua, wo er zuerst ans Land stieg, wurde er mit dem frohlockenden Zurufe aufgenommen, den er als Beschützer ihrer Freyheit erwarten konnte. Nachdem er Doria manche Merkmaale einer vorzüglichen Achtung, und der Republic verschiedene neue Privilegien ertheilt hatte, gieng er nach Bologna, den Ort, wo eine persönliche Zusammenkunft zwischen

den 5. Nov. ihm und dem Pabste verabredet war. Er suchte, bey seinem Einzuge in diese Stadt, geflissentlich die Pracht und Majestät, die einem Kaiser ansteht, mit der Demuth zu verbinden, die einem gehorsamen Sohne der Kirche zukömmt. Er erschien an der Spitze von zwanzigtausend alter und erfahrner Krieger, die dem ganzen Italien Gesetze vorschreiben konnten, aber er knieete nieder, eben dem Pabste die Füße zu küssen, den er kürzlich noch

als

als einen Gefangenen gehalten hatte. Die Ita- J. C. 1529.
liener, die so viel von der unbändigen Wildheit, und dem Frevel seiner Soldaten ausgestanden hat- ten, die so lange gewohnt gewesen waren, in ihrer Einbildung ein Gemählde von Carln zu entwerfen, das den barbarischen Monarchen der Gothen und Hunnen, die ihr Vaterland mit gleichen Plagen heimgesucht hatten, ähnlich war, verwunderten sich, wie sie einen Fürsten sahen, dessen äußerliches Ansehen sehr angenehm war, der in seinem Betra- gen Leutseligkeit und Höflichkeit zeigte, dessen Sitten untadelich waren, und der sich exemplarisch aufmerk- sam auf alle Pflichten der Religion bewies. [d]) Noch mehr erstaunten sie, als er alle Angelegenheiten der Fürsten und Staaten, die nunmehr von ihm allein abhiengen, mit einer weit größern Mäßigung und Billigkeit entschied, als sie jemals erwartet hatten.

Seine Mäßigung, und die Bewegungsgründe derselben.

Als Carl aus Spanien abreisete, schien er selbst wenig geneigt, solche außerordentliche Beweise seiner Selbstverläugnung ablegen zu wollen, son- dern vielmehr entschlossen, sich die Uebermacht, die er in Italien gewonnen hatte, aufs äusserste zu Nutze zu machen. Aber es trafen verschiedene Um- stände zusammen, die ihn von der Nothwendigkeit ganz andrer Maaßregeln überzeugten. Die glück- lichen Waffen des türkischen Sultans, der ganz Ungarn überschwemmt hatte, bis in Oesterreich vorgedrungen war, und Wien mit einer Armee von hun-

d) Sandov. Hist. dell' Imp. Carl V. II. 50. 53. etc.

J. C. 1529. hundert und funfzigtausend Mann belagerte, for-
den 13. Spt. derten ihn auf, seine ganze Macht zu sammlen, um sich diesem Strome zu widersetzen, und ob-gleich die Tapferkeit der Deutschen, und Ferdinands kluge Anstalten, welche die Verrätherey des Beziers unterstützte, Solyman in kurzem zwangen, dieses Unternehmen mit Schimpf und Verlust auf-
den 16. Oct. zugeben, so machten doch die Religionsunordnungen die Gegenwart des Kaisers in Deutschland unumgänglich nothwendig. e) Die Florentiner waren so wenig geneigt, zur Wiedereinführung der Mediceer, die der Kaiser in dem Tractat von Barcellona zu bewirken versprochen hatte, ihre Einwilligung zu geben, daß sie sich vielmehr anschickten, ihre Freyheit mit den Waffen zu vertheidigen. Die ungeheuren Zurüstungen zu seiner Reise hatten Carln in ungewöhnliche Unkosten gesetzt. In diesem sowohl, als in manchem andern Falle verband ihn die Mannichfaltigkeit seiner Angelegenheiten, und seine eingeschränkten Einkünfte, die weitausgedehnten Entwürfe seiner Ehrsucht einzuschränken, und gegenwärtige, und gewisse Vortheile fahren zu lassen, um gegen künftige, aber unvermeidliche Gefahren auf seiner Hut zu seyn. Carl fand es aus allen diesen Betrachtungen nothwendig, einen Schein von Mäßigung anzunehmen, und spielte seine Rolle ziemlich natürlich. Er ließ Sforza vor sich, und verziehe ihm nicht allein alle seine

ehe-

e) Sleidan. 121. Guicciard. Libr. XX. 550.

ehemalige Vergehungen, sondern ertheilte ihm die J. C. 1529
Investitur über das Herzogthum Mailand, und gab ihm noch dazu seine Nichte, die Tochter des Königs von Dännemark, zur Gemahlinn. Er erlaubte dem Herzoge von Ferrara, in dem Besitze aller seiner Länder zu bleiben, und entschied die, zwischen demselben und dem Pabste streitigen Puncte mit einer Partheilichkeit, die dem letztern nicht sonderlich angenehm seyn konnte. Er verglich sich mit den Venetianern auf die billige Bedingung, daß sie alles, was sie im letztern Kriege, theils im Neapolitanischen, theils von den Gütern des Pabstes unrechtmäßig an sich gerissen hätten, wieder herausgeben sollten. Als eine Erkenntlichkeit für so viele Bewilligungen, ließ er sich von den Mächten, welche mit ihm unterhandelt hatten, beträchtliche Summen Geldes bezahlen, und sie trugen dieselben ohne Murren ab. Dies setzte ihn in den Stand, seine Reise nach Deutschland mit einer, seiner Würde gemäßen Pracht fortzusetzen. f)

Diese Tractaten, die in Italien nach einem langwierigen Kriege, dessen Last sonderlich dieses Land gefühlt hatte, die Ruhe wieder herstelleten, wurden am ersten Tage des Jahrs tausend fünfhundert und dreißig in Bologna, unter einem allgemeinen Frohlocken des Volks öffentlich bekannt gemacht, und der Kaiser, dessen Mäßigung und Großmuth man das Glück eines so lange gewünschten Friedens allein zuschrieb, wurde mit Ruhm 1530. Er setzt die Mediceer in Florenz wieder ein.

und

f) Sandov. II. 55. etc.

J. C. 1530. und Lobsprüchen überhäuft. Die Florentiner allein hatten an dieser allgemeinen Freude keinen Theil. Belebt von einem mehr löblichen, als klugen Eifer für die Freyheit, entschlossen sie sich, die Wiedereinsetzung der Mediceer zu verhindern. Die kaiserliche Armee war bereits in ihr Gebieth eingedrungen, und belagerte die Hauptstadt. Allein ob sie gleich von allen ihren Bundesgenossen verlassen, und ohne alle Hoffnung einer auswärtigen Hülfe waren, so wehrten sie sich gleichwohl etliche Monate mit einer hartnäckigen Tapferkeit, die ein besseres Schicksal verdient hätte, und selbst, da sie sich ergaben, erhielten sie eine Capitulation, die ihnen Hoffnung ließ, wenigstens noch einige Ueberbleibsel von Freyheit beyzubehalten. Aber der Kaiser vereitelte, aus Begierde dem Pabste gefällig zu seyn, alle ihre Erwartungen, schaffte ihre alte Regierungsverfassung gänzlich ab, und erhob Alexandern von Medici zu der unumschränkten Herrschaft über diesen Staat, die seine Familie bis auf unsere Zeiten besessen hat. Philibert von Chalons, Prinz von Oranien, der kaiserliche General, blieb in dieser Belagerung. Seine Länder und Titel fielen auf seine Schwester Claudia von Chalons, die den Grafen Renat von Nassau geheirathet hatte, und sie brachte auf ihre Nachkommen aus dem Hause Nassau den Titel der Prinzen von Oranien, den diese so berühmt gemacht haben. g)

Nach

g) Guicciard. Libr. XX. p. 341. etc. P. Heuter. Rer. Austriac. Libr. X. c. 4. p. 236.

Nach der Bekanntmachung des Friedens von Bologna, und der Ceremonie seiner Krönung als König von der Lombardey, und römischer Kaiser, die der Pabst mit den gewöhnlichen Förmlichkeiten verrichtete, fand Carl nichts mehr, das ihn in Italien hätte aufhalten können, h) und er fieng an, sich auf seine Reise nach Deutschland anzuschicken. Seine Gegenwart wurde in diesem Lande täglich nothwendiger, und sowohl die Catholiken, als die Freunde der neuen Lehren, drangen mit gleichem Ungestüm auf seine Ueberkunft. In dem langen Zwischenraum von Ruhe, den diesen letztern die Abwesenheit des Kaisers, die Streitigkeiten zwischen ihm und dem Pabst, und seine Aufmerksamkeit auf den Krieg mit Frankreich verschaffte, hatten sie viel Grund gewonnen. Die meisten von den Fürsten, die Luthers Meynungen beygetreten waren, hatten nicht allein die von ihm gebilligte Form des Gottesdienstes in ihren Ländern eingeführt, sondern auch die Gebräuche der römischen Kirche gänzlich abgeschafft. Verschiedene freye Reichsstädte waren ihrem Beyspiele gefolget. Fast die Hälfte der deutschen Reichsstände hatte sich von dem päbstlichen Stuhle losgerissen, und die Herrschaft desselben war auch in den Gegenden, die bis dahin dies Joch noch nicht abgeworfen hat-

J. C. 1530 Zustand der bürgerlichen und Religionsangelegenheiten in Deutschland. den 22. und 24. Febr.

h) Henr. Corn. Agrippa de duplici coronatione Caroli V. ap. Schard. II. 266.

J. C. 1530. hatten, durch das Exempel der benachbarten Staaten, oder durch den geheimen Fortgang dieser Lehren, die diese Herrschaft untergruben, ziemlich wankend gemacht. Wie viel Zufriedenheit auch der Kaiser, so lange er mit dem römischen Hofe in offenbaren Feindseligkeiten lebte, aus diesen Umständen, die den Pabst demüthigen und in Verlegenheit setzen mußten, mochte geschöpft haben, so mußte er doch nunmehr deutlich sehen, daß die Religionstrennungen in Deutschland endlich dem kaiserlichen Ansehn selbst ungemein schädlich werden würden. Die Schwachheit der vorhergehenden Kaiser hatte die großen Vasallen des Reichs so manche glückliche Eingriffe in ihre Macht, und in ihre Landesherrschaft thun lassen, daß während eines Krieges, der oft die äusserste Anstrengung aller Kräfte erforderte, Carl kaum einige thätige Hülfe aus Deutschland erhalten, sondern vielmehr gefunden hatte, daß prächtige Titel, und verjahrte Ansprüche beynahe die einzigen Vortheile wären, die er mit dem kaiserlichen Titel gewonnen hätte. Er war völlig überzeugt, daß, wenn er nicht in einem gewissen Grade, die von seinen Vorgängern verlorne Macht wieder gewinnen, und eben so die Gewalt eines Haupts des Reichs erwerben würde, als er den Namen desselben trüge, so würde dieser hohe Rang mehr zur Hintertreibung, als zur Beförderung seiner ehrsüchtigen Entwürfe beytragen. Er sahe, daß zur Erhaltung dieses Zwecks nichts wesentlicher sey, als die Meynungen zu unter

terdrücken, die unter den Fürsten des Reichs neue Bündnisse hervorbringen, und dieselben durch Bande, die stärker und heiliger wären, als alle politische Verbindungen, vereinigen würden. Kein Mittel schien ihm zur Vollziehung seiner Absichten gewisser und untrüglicher zu seyn, als wenn er den Eifer für die eingeführte Religion, deren natürlicher Beschützer er war, zu einem Werkzeuge der Vergrößerung seiner oberherrlichen Gewalt gebrauchte. J. C. 1530.

Diesem gemäß wies sich die Hoffnung eines Vergleichs mit dem Pabste kaum von ferne, so wurde, auf Befehl des Kaisers, ein Reichstag in Speyer gehalten, um den Zustand der Religion in Betrachtung zu ziehen. Der Abschied des daselbst im Jahre tausend fünfhundert und sechs und zwanzig versammleten Reichstags, der für Luthers Meynung fast eine völlige Duldung erlaubte, war der andern Parthey der Christenheit ungemein anstößig gewesen. Inzwischen war die feinste Behandlung nothwendig, wenn man zu einer härtern Entscheidung schreiten wollte. Die Gemüther des Volks, die durch einen zwölfjährigen Streit, der mit ununterbrochenem Gezänke, und allezeit gleich lebhaftem Eifer getrieben war, in einer beständigen Gährung gehalten waren, mußten nunmehr in einem hohen Grade erhitzt seyn. Sie waren nun der Neuerungen gewohnt, und sahen, daß auch die kühnsten glücklich zu Stande gebracht wurden. Da nicht allein die alten Ceremonien abgeschafft, Reichstag von Speyer den 15. März (1529.)

J. C. 1530. sondern auch an ihre Stelle neue Gebräuche eingeführt waren, so hatte die Neigung für das System, das sie angenommen hatten, einen eben so starken Einfluß auf sie, als der Abscheu, den sie gegen dasjenige fühlten, dem sie entsagt hatten. Luther selbst, dessen Geist weder durch die Länge, und die Hartnäckigkeit des Streits ermüdet, noch durch den glücklichen Erfolg eingeschläfert war, setzte die Angriffe mit gleicher Lebhaftigkeit, und mit eben dem Nachdruck fort, mit dem er sie angefangen hatte. Seine Schüler, deren viele ihm an Eifer ähnlich waren, und an Gelehrsamkeit ihn übertrafen, waren eben so fähig als ihr Lehrer, die Controversien auf die beste Art zu behandeln. Viel von den Weltlichen, und selbst von den Fürsten, die in diesen unaufhörlichen Streitigkeiten aufgewachsen, und gewohnt waren den Gründen der streitenden Partheyen, die eine um die andre sich auf sie als Richter berief, Aufmerksamkeit zu widmen, gewannen eine tiefe Einsicht in alle bestrittene Religionspunkte, und konnten, wenn es Gelegenheit gab, der Welt zeigen, daß sie in allen den Künsten, mit welchen diese theologische Kämpfe geführt wurden, nicht unerfahren wären. Aus allen diesen Umständen war leicht zu schliessen, daß ein gewaltsamer Reichsabschied alles in die äusserste Verwirrung gesetzt, und in Deutschland sogleich einen Religionskrieg angezündet haben würde. Alles, was der Erzherzog, und die andern Bevollmächtigten des Kaisers deswegen von dem

dem Reichstage fordern konnten, war, daß sie den J. C. 1520.
Reichsständen, die bisher dem, gegen Luthern im
Jahre tausend fünfhundert und vier und zwanzig
zu Worms entworfenen Abschiede nachgelebt hät-
ten, aufgaben, demselben auch künftig gehorsam
zu seyn, und den andern Ständen verboten, fer-
nere Neuerungen in der Religion, und sonderlich
die Abschaffung der Messe, nicht eher vorzuneh-
men, bis ein allgemeines Concilium zusammenge-
kommen seyn würde. Nach vielem Wortwechsel
kam endlich ein Abschied dieses Inhalts, durch die
Mehrheit der Stimmen zu Stande. i)

Der Churfürst von Sachsen, der Marggraf von Brandenburg, der Landgraf von Hessen, die Herzoge von Lüneburg, der Fürst von Anhalt, und die Gesandten von vierzehen freyen Reichsstädten, k) erklärten diesen Abschied, durch eine feyerliche Protestation für ungerecht und gottlos. *)

Luthers Anhänger protestiren dagegen. (1529.) den 19. April.

i) Sleidan. 117.

k) Die vierzehn Städte waren: Straßburg, Nürnberg, Ulm, Costnitz, Reutlingen, Winsheim, Memmingen, Lindau, Kempten, Heilbrunn, Isny, Weissenburg, Nördlingen und St. Gallen.

*) Die genannten Stände protestirten eigentlich gegen ein Reichsbedenken, das nachher dem Reichsschlusse einverleibt worden, in welchem der Speyersche Reichstagsabschied d. a. 1526, in Absicht aller Stände, die noch nicht zur Reformation getreten waren, aufgehoben, und das Wormser-

Edict

J. C. 1530. Dies war die Ursache, warum sie mit dem Namen Protestanten belegt wurden, [1]) eine Benennung, die seit dem bekannter und ehrwürdiger geworden ist, und ohne Unterschied alle Glaubensgenossen bezeichnet, sie mögen sonst heißen, wie sie wollen, welche die Gewalt des römischen Stuhls nicht länger anerkennen wollen. Die Protestanten, die mit der Erklärung ihres Widerspruchs gegen den Reichsabschied noch nicht zufrieden waren, sandten Gesandten nach Italien, ihre Beschwerden dem Kaiser vorzulegen, die aber von ihm eine wenig ermunternde Aufnahme erhielten. Carl war damals in der genauesten Einigkeit mit dem Pabste, und äusserst bemühet, ihn aufs möglichste zu seinem Vortheile zu verbinden. Während ihres langen Aufenthalts in Bologne berathschlagten sie zu wiederholtenmalen, über die kräftigsten Mittel, wodurch alle Ketzereyen, die in Deutschland entstanden waren, ausgerottet werden konnten. Clemens, dessen behutsames und zaghaftes Gemüth jeder Vorschlag einer allgemeinen Kirchenversammlung mit einem Schrecken erfüllete, der größer war, als alle Furcht, die andre Päbste, diese beständigen Feinde solcher Versammlungen, immer fühlten, wandte alle Künste und Vorstellungen

Edict d. 1521 erneuert, und seine Haltung eingeschärft wurde. R.

1) Sleidan. 119. Fr. Paolo p. 45. Seckend. II. 127.

gen an, den Kaiser von einem solchen Schritte ab- J. C. 1530.
zuhalten. Er stellete die allgemeinen Concilien als Versammlungen vor, die allezeit in Partheyen getheilt, unbändig, vermessen, der weltlichen Autorität furchtbar, und in ihren Verhandlungen viel zu langsam wären, Unordnungen abzuhelfen, die unmittelbare und schleunige Hülfsmittel forderten. Die Erfahrung, sagt er, habe nun den Kaiser, sowohl als ihn selbst gelehrt, daß Verschonen und Gelindigkeit den Geist der Neuerungen, der dadurch hätte erweicht werden sollen, nur noch hartnäckiger mache und erbittere; es wäre also nothwendig, zu den strengen und harten Gegenmitteln zu schreiten, die eine so verzweiflungsvolle Sache erforderte; Leo's Bannspruch, und der Reichsabschied von Worms, müßte vollzogen werden, und es wäre die Pflicht des Kaisers, durch Anwendung seiner ganzen Macht, eine Secte in Schrecken zu setzen, auf welche weder die kirchliche, noch die weltliche Gewalt den geringsten Eindruck mache. Carl aber, dessen Absichten von denen weit verschieden waren, die der Pabst hatte, und der täglich mehr einsahe, wie hartnäckig und tief eingewurzelt das Uebel sey, dachte nur darauf, die Protestanten durch weniger gewaltthätige Mittel auf andre Gedanken zu bringen, und sahe die Zusammenberufung einer Kirchenversammlung als ein dazu sehr dienliches Mittel an. Er versprach jedoch, wenn diese sanftern Bemühungen unglücklich seyn sollten, so wollte er mit nachdrücklichern Mitteln diese trotzi-

J. C. 1530. gen Feinde des catholischen Glaubens zu bändigen suchen. m)

Reichstag von Augsburg. den 22. März 1530.

Dies waren die Gesinnungen, mit welchen der Kaiser nach Deutschland reisete, woselbst er bereits einen Reichstag angesetzt hatte, der in Augsburg gehalten werden sollte. Auf seiner Reise nach dieser Stadt hatte er mehr als einmal Gelegenheit, die Denkart der Deutschen in Hinsicht der streitigen Religionspunkte kennen zu lernen. Allenthalben fand er ihre Gemüther so aufgebracht und erhitzt, daß er bald überzeugt wurde, er müßte schlechterdings nichts, das der Schärfe ähnlich schiene, eher versuchen, als bis alle andre Mit-

den 15. Jun. tel unkräftig gewesen wären. Er hielt seinen öffentlichen Einzug in Augsburg mit ausserordentlicher Pracht, und fand daselbst eine Versammlung von Reichsständen, die sehr zahlreich, und sowohl der Wichtigkeit der Sachen, die abgehandelt werden sollten, als der Ehre eines Kaisers, der nach einer langen Abwesenheit von Ruhm und Siegen gekrönt zurückkam, würdig war. Es schien, daß seine Gegenwart alle Partheyen mit einem ungewöhnlichen Geiste der Mäßigung, und mit einem Verlangen nach Frieden beseelte. Der Churfürst von Sachsen wollte Luthern nicht erlauben, ihn zu diesem Reichstage zu begleiten, aus Furcht, er möch-

m) Fr. Paolo 47. Seckendorf. II. 142. Hist. de la Confession d'Augsbourg, par D. Chytraeus, 4to. Antwerp. 1572. p. 6.

möchte den Kaiser beleidigen, wenn er ihm einen J. C. 1530.
Mann vor Augen stellte, den der Pabst in den Bann gethan hatte, und den man als den Urheber aller Mißhelligkeiten ansahe, die itzt so schwer beygelegt werden könnten. Auf Verlangen des Kaisers, verbothen alle protestantische Fürsten allen Theologen, die in ihrem Gefolge waren, während ihres Aufenthalts in Augsburg, öffentlich daselbst zu predigen. Aus eben der Ursache wurde Melanchthon, der Gelehrteste sowohl, als der Friedfertigste und Sanftmüthigste unter allen Reformatoren ausgewählt, und ihm aufgetragen, ihr Glaubensbekänntniß in Ausdrücken aufzusetzen, die den Römisch-Catholischen so wenig anstößig seyn möchten, als es möglich wäre, und als es die Rücksicht auf die Wahrheit erlaubte. Melanchthon, dessen Schreibart, selbst in Streitschriften, selten von einer polemischen Galle vergiftet war, führte diesen Auftrag, seiner natürlichen Denkart gemäß, mit einer großen Mäßigung und glücklichem Erfolg aus. Das Glaubensbekänntniß, das er aufsetzte, und welches unter dem Namen der **Augsburgischen Confession**, wegen des Orts, wo es feyerlich übergeben wurde, bekannt ist, wurde öffentlich auf den Reichstage verlesen. Einige päbstliche Gottesgelehrten wurden ernannt, dasselbe zu prüfen. Diese legten ihre Anmerkungen darüber dem Kaiser vor; darauf erfolgte eine Disputation zwischen ihnen und Melanchthon, dem einige seiner Brüder beystanden. Aber obgleich

Augsburgische Confession.

J. C. 1530. Melanchthon einige Artikel milderte, in andern nachgab, und alle überhaupt so erklärte, daß nichts dagegen einzuwenden war; obgleich der Kaiser selbst sich die ernstlichste Mühe gab, die streitenden Partheyen mit einander zu vergleichen, so waren doch nunmehr so viel Unterscheidungsmerkmaale zwischen den beyden Kirchen eingeführt, und so unübersteigliche Höhen errichtet, daß alle Hoffnung, sie mit einander zu vereinigen, schlechterdings unmöglich schien. n)

Von den Theologen, unter welchen Carls Arbeiten fruchtlos gewesen waren, wandte er sich zu den Fürsten, ihren Schutzherren. Aber auch bey diesen fand er zwar einen aufrichtigen Wunsch nach Frieden, und eine Begierde, dem Kaiser gefällig zu seyn, aber eben so wenig Neigung, ihren einmal angenommenen Meinungen zu entsagen. In den damaligen Zeiten wirkte der Eifer für die Religion auf die Gemüther der Menschen in einem so hohen Grade, der von Leuten kaum begriffen werden kann, die zu einer Zeit leben, wo die Leidenschaften, worin die erste Entdeckung der Wahrheit, und eine erst wieder erworbene Freyheit uns versetzen, in sehr großem Maaße aufhören zu wirken. Dieser Eifer war damals so brennend, daß er alle weltliche Absichten, alle politischen Vortheile überwog,

n) Seckend. II. 159. etc. Abr. Sculteti Annal. Evangelici ap. Herm. von der Hardt Histor. Litter. Reform. Lipf. 1717. fol. p. 159.

wog, die doch gewöhnlich die herrschenden Trieb: J. C. 1530.
federn der Fürsten sind. Der Churfürst von Sach:
sen, der Landgraf von Hessen, und andre Häup:
ter der Protestanten wurden zwar von dem Kaiser,
jeder insbesondere gebeten, bedrohet, oder durch
die Hoffnung und Erwartung solcher Vortheile,
die sie sich, wie Carl wußte, am sehnlichsten
wünschten, gereizt. Aber sie wegerten sich mit ei:
ner Nachahmung verdienenden Standhaftigkeit,
ihren irdischen Vortheilen etwas aufzuopfern, das
sie für die Sache Gottes hieiten. °)

Da also jeder Entwurf die Protestanten zu ge: Scharfer
winnen, oder sie unter einander zu entzweyen, *) Reichsab:
fehlschlug, so war dem Kaiser zur Erhaltung der schied gegen
Lehren und des Ansehens der herrschenden Kirche, die Prote:
nur die Wahl härterer Maaßregeln übrig. Diese stanten.
hatte der päbstliche Bothschafter Campeggio allezeit
als das einzige, sicherste und kräftigste Mittel em:
pfohlen, **) solche hartnäckige Ketzer auf andre
Gedanken zu bringen. Seinen Meynungen und
Vorstellungen gemäß, ließ man auf dem Reichs:
tag

o) Sleidan. p. 132. Scultet. Annal. 158.

*) Besonders nämlich, die Reformirten und Luthe:
raner. R.

**) Und seine Rathschläge fanden nach dem Tode des
toleranten Kanzlers Gattinara, der den Kaiser
stets zur Gelindigkeit bewogen hatte, desto leichter
Eingang. R.

J. C. 1530. tag einen Abschied durchgehen, der die meisten den Protestanten eigenthümliche Lehrpunkte verwarf; jedermann verbot, Leute, die dieselben lehrten, zu schützen oder zu dulden; eine genaue Beobachtung der alten eingeführten Gebräuche befahl; und alle fernere Neuerungen unter den schwersten Strafen verbot. Jedermann, er möchte seyn weß Standes er wollte, wurde aufgerufen, mit Leib und Gut die Vollziehung dieses Abschiedes zu befördern, und wer sich des Gehorsams gegen denselben wegerte, wurde unfähig erklärt, in dem Cammergerichte, dem höchsten Gerichtshofe des Reichs, als Richter zu sitzen, oder als Kläger zu erscheinen. Allen diesem wurde ein Versprechen angehängt, daß man sich an den Pabst wenden, und ihn bitten wollte, innerhalb sechs Monaten ein allgemeines Concilium zusammenzurufen, damit durch desselben vollgültige Entscheidungen allen Religionsstreitigkeiten ein Ende gemacht würde. p) *)

Sie treten zu Schmalkalden in ein Bündniß.

Die Härte dieses Abschiedes, die man als ein Vorspiel noch gewaltthätigerer Verfolgungen ansehen mußte, setzte die Protestanten in Schrecken, und

b) Sleidan. 139.

*) Man findet nirgend in dem Reichsabschiede, daß diejenigen, die der alten Lehre nicht mehr folgten, nicht als Kläger vor dem Cammergericht erscheinen sollten. Hingegen ist hier die wichtige im 6ten und 59sten Artikel des Reichsabschiedes befohlne Wiederherstellung aller secularisirten Bisthümer, Pfründen, Klöster ꝛc. ausgelassen. R.

und überzeugte sie, der Kaiser habe ihren Unter- J. C. 1530.
gang beschlossen. Die Furcht der Drangsalen, die bereit standen über die Kirche zu fallen, drückte den zaghaften Melanchthon nieder, und er überließ sich seiner Schwermuth und seinen Klagen so völlig, als ob alles bereits verloren wäre. Aber Luther, der während der Versammlung des Reichstages sich Mühe gegeben hatte, durch verschiedene an sie gerichtete Schriften seine Parthey zu stärken, und ihr Muth einzusprechen, sahe der Annäherung dieser neuen Gefahr standhaft und unerschrocken entgegen. Er richtete Melanchthon und seine andern muthlosen Schüler auf, und ermahnte die Fürsten, die Wahrheit, die sie kürzlich erst mit einer so lobwürdigen Kühnheit behauptet hätten, nicht aufzugeben. q) Seine Ermunterungen machten einen um so viel tiefern Eindruck auf sie, als sie damals durch die Nachricht von einem Bündnisse der catholischen Fürsten des Reichs, zur Erhaltung der herrschenden Religion, dem Carl selbst beygetreten wäre, in eine gewaltige Unruhe gesetzt waren. r) Sie wurden hiedurch überzeugt, wie nothwendig es wäre, auf ihrer Hut zu seyn, und daß ihre eigene Wohlfahrt und ein glücklicher Ausgang ihrer Sache allein von ihrer Einträchtigkeit abhienge. Voll von dieser Furcht vor der gegenseitigen Parthey und diesen Gesinnungen über das Betragen, das

q) Seckendorf. II. 180. Sleidan. 140.

r) Seckend. II, 200. III. 11.

J. C. 1530. das sie für ihre eigene Sicherheit zu beobachten hätten, versammleten sie sich in Schmalkalden. Da-

Den 22sten December. selbst schlossen sie ein Bündniß, sich gegenseitig gegen alle, die sie angreifen würden, zu vertheidigen. s) Durch diese Verhandlung vereinigten sich die protestantischen Stände des Reichs zu einem besondern Staatskörper, und da sie sich bereits in einem solchen Lichte ansahen, so beschlossen sie, sich an die Könige von Frankreich und England zu wenden, und sich ihren Schutz und Beystand für diese Conföderation zu erbitten.

Der Kaiser thut den Vorschlag, seinen Bruder zum römischen Könige zu wählen.

Ein Vorfall, der eigentlich der Religion nichts angieng, gab ihnen einen Vorwand, die Hülfe fremder Fürsten zu suchen. Carl, dessen ehrgeizige Entwürfe sich um so viel mehr erweiterten, als seine Macht und Größe wuchs, hatte den Plan gemacht, die kaiserliche Krone seinem Hause erblich zu machen, und seinen Bruder Ferdinand zum römischen Könige erwählen zu lassen. Die gegenwärtigen Umstände waren der Ausführung dieser Absicht günstig. Die kaiserlichen Waffen hatten allenthalben gesiegt; er hatte bey Gelegenheit des letztern Friedens dem ganzen Europa Gesetze vorgeschrieben; kein Nebenbuhler fand sich mehr im Stande, ihm das Gleichgewicht zu halten, oder ihn einzuschränken, und die Churfürsten, die von dem Schimmer seines Glücks geblendet, oder von der Größe seiner Macht betäubt waren, durften ge-

s) Sleidan. Hist. p. 142.

gegen den Willen eines Fürsten, dessen Ansuchen J. C. 1530.
das Ansehen eines Befehls mit sich führte, kaum Einwendungen machen. *) Ihm fehlte es gleichfalls nicht an wahrscheinlichen Gründen, womit er seine Absicht unterstützen konnte. Die Angelegenheiten seiner andern Königreiche, sagte er, verbänden ihn oft aus Deutschland abwesend zu seyn; die anwachsenden Unordnungen, welche die Religionsstreitigkeiten verursachten, und die furchtbare Nachbarschaft der Türken, die mit ihren zerstörenden Armeen unaufhörlich droheten in das Herz des Reichs einzudringen, erforderten die beständige Gegenwart eines Fürsten, der Klugheit genug besäße jene beyzulegen, und hinlängliche Macht und Tapferkeit diesen zu widerstehen. Sein Bruder Ferdinand besäße diese beyden Eigenschaften in einem hohen Grade; da er lange in Deutschland seinen Sitz aufgeschlagen, hätte er eine völlige Kenntniß der Regierungsverfassung und der Sitten dieser Nation; da er fast den ersten Ursprung der Zwietracht in der Religion mit angesehen, so wüßte er die besten Mittel dagegen und wie sie anzuwenden wären, und weil seine eigene Länder an der türkischen

*) Dieses war wol bey den wenigsten der Fall, sondern Privatgründe und eigner Vortheil. So empfieng z. B. der Churfürst Ludwig von der Pfalz für seine Stimme 80000 Gulden. Herr R. sagt auch selbst nachher: der Kaiser hatte die Churfürsten mit vieler Mühe gewonnen. R.

J. C. 1530. schen Gränze lägen, so wäre er der natürliche Beschützer von Deutschland gegen die Einfälle der Ungläubigen, indem ihn sein eigner Vortheil eben so sehr aufmuntern, als seine Pflicht bewegen würde, sich ihnen zu widersetzen.

Die Protestanten sind nicht geneigt ihm zu willfahren.

Alle diese Bewegungsgründe machten auf die Protestanten wenig Eindruck. Die Erfahrung lehrte sie, daß zu einem ungestörten Fortgang ihrer Meynungen nichts mehr beygetragen hatte, als das Zwischenreich nach Maximilians Tode, die lange Abwesenheit Carls, und die schwankende Regierungsverfassung, die dadurch verursacht war, und da sie aus einer solchen Art von Anarchie so große Vortheile gezogen hatten, so waren sie sehr abgeneigt, einen neuen und beständig unter ihnen wohnenden Herrn zu ernennen. *) Sie sahen Carls Ehrgeiz in seinem ganzen Umfange; den Zweck,

*) Auch hatte ihnen Ferdinand wichtige Beweise seiner Abneigung gegen die Religionsverbesserung gegeben, die Raupach in seinem Evangelischen Oesterreich 1ster Th. S. 10. f. (Hamb. 1732. 4to) gesammlet hat. R. Auch der Herzog von Bayern, ein eifriger Catholik, widersetzte sich der Wahl Ferdinands zum römischen König, weil er selbst eine Absicht auf die Kaiserkrone hatte. Seckendorff de Lutheranismo Libr. 3. §. 2. Der Churfürst von Sachsen erkannte erst im Jahr 1544 Ferdinanden durch einen Vergleich für einen römischen König, Hortleder T. I. Lib. 3. c. 13.

Zweck, den er sich vorsetzte, die kaiserliche Krone J. C. 1530.
seinem Hause erblich zu machen, und folglich im Reiche eine unbedingte despotische Herrschaft einzuführen, nach welcher Fürsten, die bloß durch die Wahl auf den Thron stiegen, so leicht nicht streben konnten. Sie entschlossen sich also, sich der Erwählung Ferdinands mit äußerstem Nachdrucke zu widersetzen, und durch ihr Beispiel und ihre Warnungen ihre Landsleute aufzumuntern, gegen einen so offenbaren Eingriff in ihre Freyheiten Widerstand zu thun. Deswegen wegerte sich nicht 1531.
allein der Churfürst von Sachsen auf dem Churden 5. Jan.
fürstentage, den der Kaiser zu Cöln angesetzet hatte, persönlich zu erscheinen, sondern er sandte auch seinen Churprinzen mit dem Befehle dahin, gegen die Wahl, die gegen das Herkommen und die Gesetze, den Artikeln der güldenen Bulle zuwider, und den Freyheiten des Reichs höchst gefährlich wäre, zu protestiren. Allein die übrigen Chur- Er wird erfürsten, die Carl mit vieler Mühe gewonnen hatwählt.
te, achteten weder auf seine Abwesenheit, noch auf seinen feyerlichen Widerspruch, und erwählten Ferdinanden zum römischen Könige. Wenige Tage nachher wurde er in dieser Eigenschaft in Aachen gekrönt. t)

Die Protestanten, die damals wieder in Unterhand-
Schmalkalden versammlet waren, erfuhren diesen lungen der
Vor- Protestanten mit
Frankreich.
Den 29sten
Febr.

t) Sleidan. 142. Seckend. III. 1. P. Heuter. Rer. Austriac. Libr. X. c. VI. p. 240.

J. C. 1531. Vorgang bald, und vernahmen zu gleicher Zeit, daß das Cammergericht angefangen hatte, einige Verfolgungen wegen ihrer Religionslehren wider sie zu verordnen. *) Sie fanden also nothwendig ihr erstes Bündniß zu erneuern, und sogleich Gesandten nach Frankreich und England abzusenden. Franz hatte den Ruhm, den sich der Kaiser durch seine scheinbare Mäßigung und Uneigennützigkeit in Beylegung der italienischen Staatsgeschäfte erworben hatte, mit der ganzen Eifersucht eines Nebenbuhlers angesehen, und erblickte jetzt mit großer Bekümmerniß den glücklichen Schritt, den er zur Fortdauer und Erweiterung seiner Macht in Deutschland, durch die Wahl eines römischen Königs gethan hatte. Inzwischen würde es sehr wenig staatsklug gewesen seyn, wenn er sein Königreich, das durch außerordentliche Anstrengungen aller seiner Kräfte erschöpft und durch vieles Unglück niedergeschlagen war, in einen neuen Krieg gestürzt, und ihm nicht vorher Zeit genug gelassen hätte, sich zu erholen, und seine vorhergehenden Widerwärtigkeiten zu vergessen. Da man ihm gar keine Ursache, ja kaum einmal einen Vorwand gegeben hatte, so konnte er einen Friedenstractat, um den er selbst vor kurzem angehalten hatte, nicht wieder brechen, ohne die Hochachtung von ganz Eu-

*) Und daß der Kaiser in den Niederlanden, woselbst er sich damals aufhielt, ihre Glaubensgenossen mit großer Strenge behandele. R.

Europa zu verlieren, und als ein Fürst, der we- J. C. 1531.
der Rechtschaffenheit noch Ehre kenne, verabscheuet zu werden. Er bemerkte indessen mit Freuden, daß in dem Reiche mächtige Partheyen entständen, er hörte mit der größten Aufmerksamkeit auf die Klagen der protestantischen Fürsten, und ohne den Anschein zu haben, als ob er ihre Religionsmeynungen unterstützte, entschloß er sich die Funken einer politischen Zwietracht heimlich zu nähren, die künftig einmal in eine mächtige Flamme ausbrechen könnten. Deswegen sandte er Wilhelm de Bellay, einen der feinsten Unterhändler in Frankreich, nach Deutschland, der die Höfe der mißvergnügten Fürsten besuchte, durch verschiedene Kunstgriffe ihre Unzufriedenheit und ein Bündniß zwischen denselben und seinem Herrn schloß. Dies wurde zwar damals geheim gehalten, und hatte keine unmittelbare Folgen. Aber es legte den Grund zu einer Verbindung, die Carls ehrsüchtigen Entwürfen bey verschiedenen Gelegenheiten schädlich wurde, und lehrte die mißvergnügten Fürsten von Deutschland, wo sie künftig einen Beschützer finden konnten, der nicht weniger mächtig als geneigt wäre, sie gegen die Eingriffe des Kaisers zu beschirmen.

Der König von England, der gegen Carln äußerst aufgebracht war, weil der Pabst aus Gefälligkeit gegen denselben seine Ehescheidung so lange verzögert hatte, und nun öffentlich verdammte, ließ sich eben so willig finden, als Franz, ein Bündniß zu stärken, das dem Kaiser so furchtbar

Und mit England.

J. C. 1531. werden konnte. Aber Heinrichs Lieblingsplan, seine Ehescheidung, verwickelte ihn in ein solches Labyrinth von Entwürfen und Unterhandlungen, und die Aufhebung der päbstlichen Gerichtsbarkeit in England gab ihm zu gleicher Zeit so viele Beschäftigung, daß er zu auswärtigen Staatsangelegenheiten nicht Zeit genug hatte. Er konnte also nur allgemeine Versprechungen leisten, und einige geringe Geldsummen zur Unterstützung der schmalkaldischen Bundesgenossen übersenden. u)

1532. Carl schmeichelt den Protestanten.

Mittlerweile wurde auch Carl durch manche Umstände überzeugt, daß itzt nicht die Zeit wäre, die Ausrottung der Ketzerey durch Gewaltthätigkeit und Härte zu versuchen; daß er aus Gefälligkeit gegen den Wunsch des Pabstes schon mit unweiser Uebereilung gehandelt hätte, und daß es ihm vortheilhafter seyn würde, Deutschland in einen einträchtigen, festen und starken Körper zu vereinigen, als durch einen bürgerlichen Krieg zu schwächen. Die Protestanten, die ihre Menge und ihr Eifer bisher schon bedeutend machte, hatten ihr Gewicht und ihre Stärke dadurch vermehrt, daß sie sich in das Bündniß vereinigt hatten, wozu sie die zu Augsburg genommenen raschen Maaßregeln gezwungen hatten. Da sie nunmehr ihre eigene Stärke fühlten, so sahen sie auf die Urtheilssprüche des Cammergerichts mit Verachtung herab, und in der Zuversicht auf einen auswärtigen Schutz,

u) Herbert. 152. 154.

Schutz, waren sie bereit, dem Oberhaupte des J. C. 1532.
Reichs die Spitze zu biethen. Zu gleicher Zeit
war sein Friede mit Frankreich sehr schwankend;
auf die Freundschaft eines unschlüssigen und eigen-
nützigen Pabstes durfte er sich wenig verlassen;
und Solymann, den der Schimpf und Verlust, den
seine Waffen in dem vorigen Feldzuge gelitten hat-
ten, schmerzte, rüstete sich mit einer noch zahlrei-
chern Armee in das Oesterreichische einzufallen. In
Hinsicht aller dieser Umstände, und sonderlich des
letztern; war ein schleuniger Vergleich mit den miß-
vergügten Fürsten nothwendig, nicht allein zur Aus-
führung seiner künftigen Entwürfe, sondern zur
Versicherung seiner gegenwärtigen Ruhe. Er ließ Er giebt ih-
also mit dem Churfürsten von Sachsen und seinen nen günsti
Bundesgenossen Unterhandlungen anstellen. Nach ge Friedens-
vielen Verzögerungen, die ihr Mißtrauen gegen bedingun-
den Kaiser und unter sich selbst verursachte, nach gen.
unzähligen Schwierigkeiten, die aus der unbieg- Den 23sten
samen Natur der Religionsmeynungen entstehen, Jul.
die sich nicht wie andre Punkte, wo es bloß auf
politische Vortheile ankömmt, verändern, ein-
schränken, erweitern oder aufgeben lassen, wurden
endlich in Nürnberg gewisse Friedensvorschläge ver-
abredet, und auf dem regensburgischen Reichstage *) Den 2. Aug.

*) Dieser erste Nürnbergische Vergleich wurde zwar von dem Kaiser zu Regensburg bestätigt, und durch ein Edict bekannt gemacht, aber nicht durch den Reichstag. Denn im R. T. Abschied stehet davon

J. C. 1532. feyerlich bestätiget. In diesem Tractat wurde festgesetzt, daß in Deutschland ein allgemeiner Friede bis zu der Zusammenkunft einer Kirchenversammlung dauren sollte, welche Versammlung der Kaiser innerhalb sechs Monaten zu bewirken, sich bemühen wollte. Niemand sollte wegen seiner Religion beunruhiget werden; alle Processe, die das Cammergericht gegen die Protestanten angefangen, sollten unterdrückt, und die zu ihrem Nachtheil bereits gefällete Urtheilssprüche für nichtig erklärt werden; die Protestanten verbanden sich ihrer Seits dem Kaiser mit aller ihrer Macht gegen die Einfälle der Türken beyzustehen. x) So erhielten die-

davon kein Wort, daher auch die evangelischen Stände denselben nicht annahmen. Uebrigens dauerte das Mißtrauen der evangelischen Stände immer fort, und sie blieben mit einander im Bündniß. Auch andre catholische Stände machten verschiedentlich Bündnisse unter einander. Der Vergleich zu Nürnberg war kein eigentlicher allgemeiner Religionsfrieden, denn die Kirchenverbesserung wurde darin nicht für eine der herrschenden Religionen in Deutschland erklärt, sondern nur den Gliedern, die sich dazu bekannten, verstattet, sie bis auf die Entscheidung einer Kirchenversammlung zu bekennen. Der Landgraf von Hessen war daher auch nicht damit zufrieden, und zerfiel einigermaaßen mit Sachsen. Seckend. l. 3. §. 18.

x) Du Mont Corps Diplomatique Tom. IV. p. II. 87. 89.

diese Glaubensgenossen durch ihr standhaftes Be- J. C. 1532.
harren bey ihren Grundsätzen, durch die Ein-
tracht, mit welcher sie alle ihre Forderungen durchsetz-
ten, und durch ihre kluge Einsicht, sich die Um-
stände, in welchen sich der Kaiser befand, zu Nutze
zu machen, Bedingungen, die von einer öffentli-
chen Duldung ihrer Religion wenig verschieden wa-
ren. Carl gab allein nach, und sie nichts; selbst
des Punkts, der ihm so sehr am Herzen lag, ih-
rer Einwilligung zur römischen Königswahl seines
Bruders, wurde nicht gedacht; und die Prote-
stanten in Deutschland, die man bis hieher bloß
als eine Religionssecte angesehen hatte, wurden
von nun an als ein politischer und nicht wenig
mächtiger Staatskörper betrachtet. y)

Die Nachricht, die Carl erhielt, daß Soly- Feldzug in
mann an der Spitze von dreymal hundert tausend Ungarn.
Mann in Ungarn eingefallen war, brach die Be-
rathschlagungen des regensburger Reichstages ei-
ligst ab. Der Beytrag an Mannschaft und Gelde,
den jeder Fürst zur Vertheidigung des Reichs auf-
bringen sollte, war bereits festgesetzt. Die Prote-
stanten bewiesen, zum Merkmaal und Zeugniß
ihrer Dankbarkeit gegen den Kaiser, einen ganz
außerordentlichen Eifer, und stellten Völker ins
Feld, die an Anzahl das Contingent bey weitem
überstieg, das sie hätten stellen sollen. Da die
catholischen Stände ihr Beyspiel nachahmten, so

y) Sleidan. p. 149. etc. Seckend. III. 119.

J. C. 1532. sammlete sich in kurzem bey Wien eine der größten und vortrefflichst ausgerüsteten Armeen, die jemals in Deutschland zusammengebracht waren. Da ein Corps alter spanischer und italienischer Völker, unter der Anführung des Marquis del Guasto, einige schwere Cavallerie aus den Niederlanden, und zugleich die Truppen dazu stießen, die Ferdinand in Böhmen, Oesterreich und seinen übrigen Erblanden geworben hatte, so belief sie sich in allen auf neunzig tausend Mann disciplinirter Soldaten zu Fuß, auf dreyßig tausend zu Pferde, *) und hatte überdem noch einen erstaunlichen Schwarm irregulairer Truppen. Ueber diese Armee, die des ersten Fürsten in der Christenheit nicht unwürdig war, nahm der Kaiser in eigener Person das Commando, und die Welt erwartete mit ängstlicher Ungewißheit ein entscheidendes Treffen zwischen den beyden größten Monarchen.

*) Daß diese Armeen hier auf 40000 zu stark angegeben, kann man durch einen Augenzeugen in des Hrn. Geheimen Justizraths Häberlins Reichshistorie 2ter B. S. 439 lernen. Ueberall ist dieser Feldzug des Kaisers, wie eben dieser Gelehrte S. 441 bemerket, weder genau noch ganz der Wahrheit gemäß erzählt. Der Kaiser war so wenig an der Spitze seiner Armee, daß er Linz nicht eher verließ, bis Solymann die Belagerung der Stadt Gran aufhob, und nach seinem Lande zurückgieng. Die deutsche Armee stand bey Wien, und wegerte sich die Gränze zu verlassen. R.

chen. Aber jeder von beyden fürchtete sich vor dem guten Glücke und der Macht des andern, und beyde waren deswegen in ihren Unternehmungen so übertrieben behutsam, daß ein Feldzug, zu welchem so unermeßliche Zurüstungen gemacht waren, sich ohne einigen merkwürdigen Ausgang endigte. Solymann fand es unmöglich, einem Feinde, der allezeit aufmerksam und auf seiner Hut war, etwas abzugewinnen, und gieng, gegen das Ende des Herbstes nach Constantinopel zurück. z) Es ist merkwürdig, daß in einem so kriegerischen Zeitalter, da jeder Edelmann ein Soldat, und jeder Fürst ein General war, Carl, der doch so weitläuftige Kriege geführt, und so manche Schlachten gewonnen hatte, itzt zum erstenmal an der Spitze seiner Truppen erschien. In diesem Probestück seiner Kriegskunst war es eine nicht geringe Ehre, daß er sich einem Feldherrn, als Solymann war, entgegengestellt hatte, und es diente ihm zu einem sehr großen Ruhm, daß er denselben zum Rückzuge gezwungen hatte. J. C. 1532. September und October.

Gegen den Anfang dieses Feldzuges starb der Churfürst von Sachsen, und hatte seinen Sohn Johann Friedrich zum Nachfolger. Die Reformation gewann durch diesen Todesfall mehr, als sie verlohr. Der neue Churfürst war Luthers Meynungen nicht weniger zugethan, als es seine Vorfah- Den 16ten August.

z) Jovii Hist. Libr. 30. p. 100. etc. Barre Hist. de l'Empire Vol. VIII. 347.

J. C. 1532 fahren gewesen waren; er trat in ihre Stelle, als das Haupt der protestantischen Parthey, und vertheidigte mit der Kühnheit und dem Eifer der Jugend die Sache, die sie mit der Behutsamkeit eines reifern Alters genährt und unterstützt hatten.

1533. Der Kaiser geht nach Spanien, und bespricht sich unterwegens mit dem Pabste.

Unmittelbar nach dem Rückzuge der Türken, reisete Carl, der ungeduldig war, Spanien wieder zu sehen, dahin ab, und nahm seinen Weg durch Italien. Er war ungemein begierig, den Pabst zu sprechen, und sie kamen, mit eben den äußerlichen Beweisen der Achtung und Freundschaft, aber beyderseits mit wenigerm Vertrauen, als sie in ihren ersten persönlichen Unterhandlungen gegen einander gehabt hatten, wieder in Bologna zusammen. Clemens war sehr mißvergnügt über des Kaisers Verfahren in Augsburg, sein Versprechen, eine baldige Zusammenkunft einer Kirchenversammlung zu befördern, verursachte, daß alles Verdienst, das er sich durch einen harten Reichsabschied gegen die Lehren der Protestanten erworben hatte, vergessen wurde. Die zu Regensburg denselben bewilligte Duldung, und das noch deutlichere Versprechen einer Kirchenversammlung, womit sie begleitet war, hatte ihn noch mehr entrüstet. Da inzwischen Carl, theils aus Ueberzeugung, die Zusammenkunft einer Kirchenversammlung würde von heilsamen Folgen seyn, theils aus

Unterhandlungen über ein Concilium.

Verlangen, sich den Deutschen gefällig zu beweisen, ihn durch seine Gesandten inständigst hatte bitten lassen, diese Versammlung, ohne Aufschub,

zu-

zusammen zu rufen, und nun persönlich darauf drang, so war Clemens ungemein verlegen, und wußte nicht, wie er eine Bitte beantworten sollte, die er mit Ehren nicht abschlagen, und ohne Gefahr nicht bewilligen konnte. Er gab sich anfänglich Mühe, Carln von diesen Gedanken abzubringen, da er ihn aber unbeweglich fand, nahm er seine Zuflucht zu Kunstgriffen, die, wie er gewiß wußte, die Zusammenrufung dieser Versammlung verzögern, oder vielleicht gänzlich verhindern müßten. Unter dem scheinbaren Vorwande, daß es vorläufig nothwendig seyn würde, sich mit allen Partheyen, die die Sache angienge, über den Ort, wo das Concilium gehalten werden sollte; über die Art und Weise seiner Verhandlungen; über das Recht der Personen, die dazu gelassen werden könnten; über die Gewalt, die desselben Entscheidungen haben müßten, zu vergleichen, fertigte er an den Churfürsten von Sachsen, als das Haupt der Protestanten, einen Bothschafter ab, den ein Gesandter des Kaisers begleitete. In Absicht auf einen jeden dieser Artikel entstanden ganz unauflösliche Schwierigkeiten und Gezänke. Die Protestanten verlangten, das Concilium sollte in Deutschland gehalten werden, und der Pabst drang darauf, es müßte in Italien zusammen kommen; sie behaupteten, alle bestrittene Punkte müßten allein nach den Worten der heiligen Schrift bestimmt werden, und er hielt die Aussprüche der Kirche, und die Meynungen der Väter und der Doc- J. C. 1533.

toren

J. C. 1533. toren von einem gleichen Ansehn; sie verlangten eine freye Kirchenversammlung, in welcher alle, von den verschiedenen Kirchen bevollmächtigte Theologen Sitz und Stimme haben müßten, und er wollte sie auf solche Art eingerichtet wissen, daß alles allein nach seinem eigenen Willen und Gutdünken darauf verhandelt würde. Ueberhaupt fanden es die Protestanten höchst unbillig, daß sie sich verbinden sollten, sich den Ausspüchen einer Kirchenversammlung zu unterwerfen, ohne vorher zu wissen, auf welchen Grundsätzen diese Ausspüche beruhen, von welchen Personen sie gefället werden sollten, und was für eine Verfahrungsart man dabey beobachten würde. Der Pabst behauptete, es würde schlechterdings unnütz seyn, ein Concilium zusammen zu berufen, wenn diejenigen, die dasselbe verlangten, nicht voraus erklärten, daß sie entschlossen wären, mit den Entscheidungen desselben zufrieden zu seyn. Man schlug mancherley Mittel vor, so viele verschiedene Punkte zu berichtigen, und die Unterhandlungen wurden dergestalt in die Länge gezogen, daß Clemens wirklich seinen Zweck erhielt, und die Zusammenkunft der Kirchenversammlung vereitelt wurde, ohne daß der Schimpf auf ihn fiel, eine Anstalt, die der Kaiser für das Beste der Kirche wesentlich hielt, verhindert zu haben. a)

Mit

a) Frà Paolo Hist. 61. Seckend. III. 73.

Mit dieser Unterhandlung über das Ausschreiben einer Kirchenversammlung verband und trieb zu gleicher Zeit der Kaiser noch eine andre, die ihm noch mehr am Herzen lag, nemlich die Sicherstellung des Friedens in Italien. Da Franz mit großem Widerwillen seinen Ansprüchen auf dieses Land entsagt hatte, so zweifelte Carl nicht, er würde sich den ersten Vorwand zu Nutze machen, und die erste Gelegenheit, die sich ihm darböthe, ergreifen, dasjenige, was er verlohren hatte, wieder zu gewinnen. Es war also nothwendig, gewisse Maaßregeln zu nehmen, um eine Armee in Bereitschaft zu halten, die ihm im Nothfalle widerstehen könnte. Sein eigner, durch einen langen Krieg erschöpfter Schatz, konnte die Summen, die zum Unterhalt eines stehenden Heers nothwendig waren, nicht aufbringen. Er versuchte also, ob er diese Last nicht seinen Bundesgenossen aufbürden, und auf ihre Unkosten für die Sicherheit seiner eigenen Länder sorgen könnte. In dieser Absicht that er den italienischen Mächten den Vorschlag, sie sollten in ein Schutzbündniß gegen alle treten, die ihre Ruhe stöhren würden; bey dem ersten Anblick einer solchen Gefahr, sollte eine Armee angeworben, und auf gemeinschaftliche Unkosten unterhalten werden; zum obersten Feldherrn derselben brachte er Anton von Leyva in Vorschlag. Dieser Plan war dem Pabste nicht unangenehm, aber aus einer ganz andern Ursache, als diejenige war, die der Kaiser dazu hatte. Er hoffte durch

J. C. 1533. Und über die Ruhe in Italien.

die-

J. C. 1533. dieses Mittel Italien von den deutschen und spanischen Veteranen, die so lange alle Mächte dieses Landes mit Furcht und Schrecken erfüllt hatten, und sie noch immer in der Unterwürfigkeit, unter dem Joche des Kaisers hielten, zu befreyen. Es wurde also eine Ligue geschlossen, alle italienischen Staaten, nur die Venetianer ausgenommen, traten in dieselbe; die Summe, die eine jede darin begriffene Macht zur Erhaltung der Armee aufbringen sollte, wurde festgesetzt; der Kaiser ließ sichs gefallen, die Truppen, die seinen Bundesgenossen so furchtbar schienen, und die er selbst nicht länger zu erhalten im Stande war, aus Italien abmarschiren zu lassen. Nachdem er einen Theil derselben abgedankt, und die übrigen nach Sicilien und Spanien geschickt hatte, gieng er selbst auf Dorias Galeeren an Bord, und kam in Barcellona an. [b])

Den 24sten Febr.

Den 22sten April.

Franzens Anschläge und Unterhandlungen gegen den Kaiser.

Ohnerachtet aller Vorsichtigkeit, die Carl angewandt hatte, den Frieden in Deutschland, und das System, das er in Italien errichtet hatte, auf einen sichern Fuß zu setzen, mußte er sich doch täglich mehr und mehr fürchten, daß beydes bald durch die Intriguen, oder die Waffen des Königs von Frankreich gestöhrt werden möchte. Seine Furcht war gegründet, und nichts, als der verzweiflungsvolle Zustand, in welchem sich Franz befand, hätte ihn bewegen können, einen so schimpflichen

b) Guicciard. Libr. XX. 551. Ferreras IX. 149.

lichen und nachtheiligen Frieden einzugehen, als J. C. 1559
der war, den er zu Cambray geschlossen hatte.
In dem Augenblicke, da er denselben genehmigte, hatte er auch den Entschluß gefaßt, ihn nicht länger zu halten, als ihn die Nothwendigkeit dazu zwänge. Er hatte, wiewohl mit der größten Geheimhaltung, feyerlich gegen verschiedene Artikel dieses Tractats protestirt, und sonderlich gegen seine Entsagung aller Ansprüche auf das Herzogthum Mailand, welchen Artikel er für ungerecht, die Rechte seiner Erben kränkend, und unverbindlich erklärte. Einer der Rechtsgelehrten der Krone setzte auf seinen Befehl und eben so geheimnißvoll eine Protestation zu der Zeit dagegen auf, als die Genehmigung dieses Tractats von dem Parlamente zu Paris registrirt wurde, c) und es scheint, Franz glaubte, er sey durch Hülfe eines so unwürdigen, die allgemeine Treue, den öffentlichen Glauben, und das gemeinseitige Vertrauen, auf welches sich alle Verhandlungen zwischen Nationen gründen, so zerstöhrenden Kunstgriffs, von aller Verbindlichkeit freygesprochen, und habe nicht mehr nöthig, die feyerlichsten Versprechungen oder die heiligsten Eide zu halten. Von dem Augenblicke an, da er den Frieden von Cambray geschlossen hatte, wünschte er eine Gelegenheit und lauerte darauf, ihn sicher brechen zu können. Er bemühete sich deswegen, sein Bündniß mit dem Könige von Eng-

c) Du Mont Corps diplomat. Tom. IV. Part, II. p. 52.

J. C. 1533. England zu befestigen, und suchte dessen Freundschaft auf das geflissentlichste zu unterhalten. Er setzte seine Kriegsmacht auf einen bessern und furchtbarern Fuß, und unterhielt arglistig das Mißtrauen und die Unzufriedenheit der deutschen Fürsten.

Sonderlich mit dem Pabste.

Franz gab sich besonders die größte Mühe, das genaue Bündniß zwischen Carln und Clemens zu stöhren, und hatte bald das Vergnügen, in dem Gemüthe dieses argwöhnischen und eigennützigen Pabstes solche Anzeigen von Unwillen und Abgeneigtheit zu entdecken, die ihm die größte Hoffnung gaben, ihre Einigkeit würde nicht lange dauern. Das Urtheil, das der Kaiser zum Vortheile des Herzogs von Ferrara gesprochen, hatte den Pabst äußerst entrüstet. Franz vergrößerte die Ungerechtigkeit dieses Verfahrens, und schmeichelte ihm, der päbstliche Stuhl würde in ihm einen unpartheyischern und nicht weniger mächtigen Beschützer finden. Da das ungestüme Anhalten, womit der Kaiser eine Kirchenversammlung verlangte, dem Pabste ungemein zuwider war, so erregte Franz mit vieler Kunst manche Schwierigkeiten, die eine Versammlung hindern mußten, und suchte seine Bundesgenossen, die deutschen Fürsten, zu bereden, daß sie auf diesen Punkt nicht so hartnäckig dringen möchten. d) Der Kaiser hatte den Pabst durch die Erhebung des Hauses Medici am meisten gewonnen; Franz bediente sich eben dieser

um:

d) Bellay 141. etc. Seckend. II. 48. F. Paol. 63.

unwiderstehlichen Lockspeise, und schlug ihm des- J. C. 1533
wegen eine Vermählung zwischen seinem zweyten Sohn, dem Herzog Heinrich von Orleans, und Catharinen, einer Nichte des Pabstes und Tochter Lorenz von Medici, vor. Als diese Heirath zuerst aufs Tapet kam, konnte sich der Kaiser nicht vorstellen, daß es Franzen ein Ernst wäre, das königliche Blut von Frankreich durch eine Vermählung mit Catharinen, deren Vorfahren vor nicht gar langer Zeit noch Bürger und Kaufleute in Florenz gewesen waren, herabzuwürdigen, und glaubte, es wäre weiter nichts als eine Schmeicheley, mit welcher er einen ehrsüchtigen Pabst eine Zeitlang hinzuhalten gedächte. Inzwischen sahe er doch, es sey nothwendig, den Eindruck, den ein so schimmerndes Anbiethen gemacht haben möchte, dadurch zu heben, daß er versprach, er wolle die zwischen dem Herzoge von Mailand und seiner eigenen Nichte, der Prinzessin von Dännemark, abgeredete Ehe nicht vor sich gehen lassen, sondern Catharine sollte an ihre Stelle treten. Da aber die französischen Gesandten sehr unerwartet eine Vollmacht zu einem Vermähl!ungstractat mit dem Herzoge von Orleans aufwiesen, so war dieses Hülfsmittel von keiner Wirkung. Clemens war von der Ehre, die dem Hause Medici so vielen Glanz und eine solche Würde gab, so entzückt, daß er sich erboth, Catharinen zum Brautschatz die Investitur über sehr beträchtliche Länder in Italien zu geben. Er schien bereit, Franzen zur Ausfüh-

J. C. 1533. rung seiner alten Ansprüche in diesem Lande behülflich zu seyn, und willigte in eine persönliche Zusammenkunft mit diesem Monarchen. e)

Der Pabst und Franz kommen persönlich zusammen.

Carl gab sich die ersinnlichste Mühe eine Zusammenkunft zu hintertreiben, in welcher dem Ansehen nach nichts, als was ihm nachtheilig seyn müßte, beschlossen werden würde. Auch schien es ihm unerträglich, daß, da er sich zweymal herabgelassen hatte, den Pabst in seinem eigenen Lande zu besuchen, Clemens nun seinem Nebenbuhler ein solches Merkmaal vorzüglicher Achtung geben, und zu einer sehr unbequemen Jahrszeit eine Reise zur See unternehmen sollte, um bey Franzen in dem französischen Gebiethe einen Besuch abzustatten. Aber das brennende Verlangen des Pabstes, die Heirath vollzogen zu sehen, überwand alle Zweifel, die sein Stolz, seine Furcht, sein Mißtrauen, die sonst in vielen andern Fällen einen so großen Einfluß auf ihn hatten, machen konnte. Die Zusammenkunft gieng, ungeachtet aller Kunstgriffe, womit sie der Kaiser verhindern wollte, in

im October. Marseille, mit ausserordentlicher Pracht, und beyderseitigen Beweisen von Vertrauen vor sich, und die Heirath, die Catharinens Ehrgeiz und Staatskünste in der Folge für Frankreich so verderblich machten, als sie damals für schimpflich gehalten wurde, wurde vollzogen. Allein die Entwürfe, die zum Besten des Herzogs von Orleans, dem sein

e) Guicciard. L. XX. 551. 553. Bellay 138.

sein Vater alle seine Rechte und Ansprüche in Ita- J. C. 1533
lien abtreten wollte, zwischen dem Pabste und Franzen ingeheim verabredet wurden, mögen bestanden haben, worin sie wollen, so waren beyde doch so vorsichtig, dem Kaiser keine Ursache zu klagen zu geben, daß sogar kein Tractat zwischen ihnen geschlossen wurde. f) Selbst in dem Heirathstractat entsagte Catharina allen ihren Rechten und Ansprüchen in Italien, nur die auf das Herzogthum Urbino ausgenommen. g)

Betragen des Pabstes, in Absicht auf die Ehescheidung des Königs von England.

Die Arglistigkeit und Falschheit des Pabstes war so groß, daß er zu eben der Zeit, da er diese Unterhandlungen betrieb, und sich in die genaue Verbindung mit Franzen einließ, die dem Kaiser so bedenklich schien, alles, was er mit dem Könige von England zu schaffen hatte, in Carls Händen ließ, und sich ihm, in diesem Punkte, so gefällig zu seyn bestrebte, als wenn die herzlichste Eintracht zwischen ihnen beyden geherrschet hätte. Heinrichs Ehescheidungsproceß hatte nunmehr beynahe sechs Jahr gedauret. Diese ganze Zeit hindurch hatte der Pabst unterhandelt, versprochen, widerrufen, und nichts geendigt. Nach wiederholten Verzögerungen und mancher fehlgeschlagenen Hoffnung, die dieser Fürst länger erduldet hatte, als man es von seinem cholerischen und ungestümen Character hätte erwarten sollen, wurde end-

f) Guicciard. Libr. XX. 555.

g) Du Mont Corps Diplomat. IV. p. II. 101.

J. C. 1533. endlich seine Geduld dergestalt erschöpft, daß er sich an einen andern Richterstuhl wandte, um einen Urtheilsspruch zu erhalten, den er vergebens von Rom erwartet hatte. Cranmer, Erzbischof von Canterbury, erklärte durch einen Gerichtsspruch, der sich auf das Ansehen von Universitäten, Doctoren und Rabbinen gründete, deren Bedenken über diesen Punkt eingeholt war, die Ehe des Königs mit Catharinen von Aragonien für nichtig, ihre Tochter für unehelich, und Anna Boleyn für die rechtmäßige Königinn von England. Zu gleicher Zeit fieng Heinrich an den Pabst, dem er bisher geschmeichelt hatte, zu verachten, und zu drohen, und Neuerungen in der Kirche zu machen, deren eifriger Vertheidiger er gewesen war. Clemens, der bereits den Abfall so mancher Provinzen und Königreiche von dem römischen Stuhle erleben müssen, wurde endlich bange, England möchte ihrem Beyspiele folgen, und entschloß sich, theils aus Sorgfalt, einen so verderblichen Schlag zu verhüten, theils aus Gefälligkeit gegen das Bitten, und die Vorstellungen des Königs von Frankreich, Heinrichen so viel Genugthuung zu geben, daß er wenigstens in dem Schooße der Kirche bliebe. Aber die Heftigkeit der Cardinäle von der Parthey des Kaisers ließ dem Pabste die Zeit nicht, diesen klugen Entschluß auszuführen. Sie rissen ihn hin, mit einer Uebereilung, die der Sache des römischen Stuhls zum äussersten Scha-

den 23 März 1534. den gereichte, eine Bulle zu geben, die Cranmers Ur-

Urtheil verwarf, Heinrichs Ehe mit Catharinen bestätigte, und ihn in den Bann that, wenn er nicht innerhalb einer gewissen bestimmten Zeit, die neugenommnen Gemahlinn verlassen, und zu derjenigen zurückkehren würde, die er verlassen hatte. Heinrich wurde durch diesen unerwarteten Ausspruch wüthend gemacht, und brach öffentlich mit dem römischen Hofe. Seine Unterthanen standen seinem Unwillen und seiner Rachgier bey. Im Parlamente gieng eine Acte durch, die die päbstliche Gewalt und Gerichtsbarkeit in England aufhob, durch eine andre wurde der König zum obersten Haupte der englischen Kirche erklärt, und ihm alle Gewalt, der die Päbste beraubt wurden, übertragen. Das ungeheure Gebäude der geistlichen Herrschaft, das mit solcher Kunst aufgeführt, und dem Scheine nach so tief gegründet war, wurde nun nicht mehr von der Ehrerbietung des Volkes unterstützt, und stürzte in einem Augenblicke ein. Heinrich selbst fuhr, mit einem Eigensinne, der seinem Character eigenthümlich war, fort, die Lehren der römischen Kirche eben so ungestüm zu beschützen, als er ihre Herrschaft bestürmte. Er verfolgte eins um andre, die Protestanten, weil sie jene läugneten, und die Catholiken, weil sie diese behaupteten. Aber seine Unterthanen, denen es einmal erlaubt war, einen neuen Weg zu gehen, blieben auf der Linie nicht stehen, die er ihnen zog. Da sie sein eignes Exempel beherzt gemacht hatte, einige von ihren Fesseln zu brechen, so waren sie

J. C. 1534.

Die päbstliche Autorität wird in England abgeschafft.

J. C. 1534. so ungeduldig, auch die übrigen abzuwerfen, h) daß unter der folgenden Regierung, mit einem allgemeinen Beyfall der ganzen Nation, eine gänzliche Trennung von der römischen Kirche sowohl in Glaubensartikeln, als in solchen Punkten, die die Kirchenzucht und Gerichtsbarkeit betrafen, erfolgte.

Tod Clemens des VII.

Ein kurzer Aufschub hätte der römischen Kirche alle die unglücklichen Folgen ersparen können, die ihr Clemens durch seine Uebereilung zuzog. Kurz nachdem er den Bannspruch gegen Heinrichen unterschrieben hatte, fiel er in eine auszehrende Krankheit, die seine Kräfte nach und nach aussog, und sein Pontificat endigte, das unglücklichste sowohl so lange es selbst dauerte, als in seinen nachherigen Wirkungen, das die römische Kirche in vielen Jahrhunderten erlebt hatte. An eben dem Tage, an welchem die Cardinäle das Conclave bezogen, erhoben sie den Dechant ihres Collegii, und das älteste Mitglied ihres Ordens, Alexander Farnese, auf den päbstlichen Stuhl. Er nahm den Namen Paul der Dritte an. Das römische Volk hörte die Nachricht von seiner Wahl, mit ganz ungewöhnlichem Frohlocken, da es nach einem Zwischenraum von mehr als hundert Jahren, die Krone des heil. Petrus einmal wieder auf dem Haupte eines römischen Bürgers sahe. Auch scharfsichtige Personen, die fähiger waren ein staatskluges Urtheil zu fällen, machten sich von sei-

den 25 Sept.

Wahl Pauls des Dritten den 13. Oct.

h) Herbert. Burn. History of Reformation.

seiner künftigen Regierung günstige Vorstellungen; J. C. 1534.
wegen der Erfahrung, die er unter vier auf ein-
ander folgenden Päbsten erworben, und wegen ei-
nes Characters voll Klugheit und Mäßigung, den
er in einem vorzüglich hohen Range, und in sehr
bedenklichen und unruhigen Zeitläuften, die sowohl
Talente, als Geschicklichkeit erforderten, einförmig
beybehalten hatte. i)

Europa hatte, nach aller Wahrscheinlichkeit, seinen Frieden dem Tode Clemens zu danken. Denn ob man gleich in der Geschichte keine Spuren eines zwischen ihm und Franzen geschlossenen Bündnisses antrifft, so kann man dennoch kaum zweifeln, daß er den Fortgang der französischen Waffen in Italien nicht sollte befördert haben. Die Erhebung eines Theils seiner Familie zu der höchsten Gewalt in Florenz, und des andern Theils in Mailand, hätte seine Ehrsucht zu lebhaft gereizt. Aber nach der Wahl Pauls des Dritten, der es bisher jederzeit, und einförmig mit der kaiserlichen Parthey gehalten hatte, fand Franz nothwendig, seine Kriegsanstalten noch eine Zeitlang aufzuschieben, und den Krieg gegen den Kaiser, wozu er völlig entschlossen war, nicht sogleich anzufangen.

Aufstand der Wiedertäufer in Deutschland.

Unterdessen daß Franz auf eine günstige Gelegenheit wartete, sich in einen Streit, der bisher ihm selbst und seinen Unterthanen so verderblich gewesen war, von neuem einzulassen, gieng in Deutsch-

i) Guicciard. Libr. XX. 556. Fr. Paolo 64.

J. C. 1534. land ein ganz sonderbarer Auftritt vor. Unter vielen wohlthätigen und heilsamen Wirkungen, wovon die Reformation die unmittelbare Ursache war, entstanden dennoch auch, wie es in allen Handlungen und Begebenheiten der Menschen zu gehen pflegt, einige Folgen daraus, die von einer ganz entgegengesetzten Natur waren. Wenn der Geist des Menschen durch große Gegenstände gereizt, und durch heftige Leidenschaften angefeuert wird, so gewinnen seine Handlungen eine solche Stärke, daß sie leicht unregelmäßig und ausschweifend werden können. Jede große Revolution in der Religion ist voll von dergleichen Unregelmäßigkeiten, sonderlich in dem Zeitpunkte, wo man dem Ansehen und der Gewalt seiner alten Grundsätze und Meynungen entsagt hat, und doch die Natur der neuen, die man angenommen, noch nicht ganz verstehet, oder ihre Verbindlichkeiten nicht völlig fühlt. Der Geist, der in diesem Zustande mit der Kühnheit, durch welche er gereizt wurde, die eingeführten Lehren zu verwerfen, vorwärts dringt, und gleichwohl von einer klaren Erkenntniß des Systems, das in jener Stelle angenommen ist, nicht geleitet wird, setzt sich über allen Rückhalt hinaus, und verirrt sich in wilde Begriffe, die oft in ein ruchloses und lasterhaftes Leben stürzen. So gieng es bereits in der ersten christlichen Kirche. Verschiedene der Neubekehrten, die ihrem alten Glaubensbekenntnisse entsagt hatten, und von den Lehren und Gesetzen des Christenthums noch unvollkommen unterrich-

richtet waren, verbanden mit denselben, die seltsamsten J. C. 1534.
und unsinnigsten Schwärmereyen, die Gottseligkeit
und Tugend nothwendig zu Grunde richten mußten.
Alle diese Irrthümer verschwanden, oder wurden
widerlegt, sobald die Erkenntniß der Religion zu-
nahm, und allgemeiner ausgebreitet wurde. Eben
so verhielt es sich itzt. Kurz nachher, als Luther
aufgetreten war, ließen sich einige seiner Schüler,
durch Unbesonnenheit oder Unwissenheit verleiten,
einige thörichte und schädliche Lehren zu predigen,
und da dieselben höchstungelehrten, aber in das, was
neu war, sehr verliebten Leuten, und zwar zu einer
Zeit vorgetragen wurden, da ihre Gemüther mit
nichts als den Grübeleyen über die Religion ange-
füllet waren, so gewannen sie nur zu bald Glauben
und Ansehen bey ihnen. Diesen Ursachen muß
man Münzers im Jahre tausend fünfhundert und
fünf und zwanzig ausgebrochene Ausschweifungen
zuschreiben, so wie den reissenden Fortgang, den sie
unter dem gemeinen Haufen fanden. Ob aber gleich
der Aufstand, den dieser Schwärmer erregte, bald
gestillet wurde, so waren doch verschiedene seiner
Anhänger hin und wieder versteckt, und eifrig ge-
schäftig, seine Meynungen insgeheim fortzupflanzen.

Ursprung und Lehren dieser Secte.

In denen Provinzen von Deutschland, die
durch ihre enthusiastische Wuth bereits so grausam
verwüstet waren, wachten die Obrigkeiten mit so schar-
fer Aufmerksamkeit auf alle ihre Bewegungen, daß
einige von ihnen rathsam fanden, in andre Gegen-
den zu flüchten, andre wurden gestraft, andre des

J. C. 1534. des verwiesen, und ihre Irrthümer wurden daselbst gänzlich ausgerottet. Aber in den Niederlanden und Westphalen, wo der schädliche Hang ihrer Meynungen weniger bekannt, und wo man dagegen weniger auf seiner Hut war, gewannen sie in verschiedenen Städten Eingang, und breiteten ihre schädlichen Irrthümer aus. Ihr merkwürdigster Glaubensartikel betraf das Sacrament der Taufe, die, wie sie behaupteten, niemanden ertheilt werden sollte, als nur Personen, die zu einem verständigen Alter gekommen wären, auch sollte sie nicht durch Besprengung mit Wasser, sondern durch Untertauchung administrirt werden. Deswegen verdammeten sie die Kindertaufe, und da sie alle diejenigen, die zu ihrer Secte übertraten, von neuem tauften, so bekamen sie den Namen der Wiedertäufer. Aber mit diesem besondern Gedanken über die Taufe, der auf den Gebrauch der Kirche zu den Zeiten der Apostel gegründet zu seyn scheinet, und nichts enthält, was mit dem Frieden, oder der Ordnung der menschlichen Gesellschaft stritte, *) verbanden sie andre Meynungen, die eben so schwärmerisch als gefährlich waren. Sie behaupteten, unter Christen, welche die Lehren des Evangelii zur Vorschrift, und den Geist Gottes zum Führer hätten, sey eine Obrigkeit nicht allein nicht nothwendig, sondern als ein Eingriff in ihre geistliche

*) Mit der eingeführten Ordnung stritte es nun wohl, aber dadurch ist freylich die Verwerflichkeit dieser Sätze nicht zu erweisen. R.

liche Freyheit, unerlaubt, und gesetzwidrig; der J. C. 1534.
aus der Geburt, dem Range, oder den Gütern
entstehende Unterschied sey dem Geiste des Evange-
lii, der alle Menschen als gleich ansieht, zuwider,
und müsse deswegen abgeschafft werden; alle Chri-
sten müßten alle ihre Güter in eine gemeinschaftli-
che Casse zusammen werfen, und in dem Stande
der Gleichheit leben, die Gliedern einer Familie an-
ständig ist; da weder die Gesetze der Natur, noch
die Vorschriften des Evangeliums dem Menschen
in Absicht auf die Zahl der Weiber, die er nehmen
dürfte, einen Zwang anlegten, so könnte er eben die
Freyheit gebrauchen, die Gott den Patriarchen ge-
lassen hätte.

Sie lassen sich in Münster nieder.

Diese Meynungen, die mit einer enthusiasti-
schen Hitze und Kühnheit ausgebreitet und behaup-
tet wurden, brachten in kurzem alle gewaltthätigen
Wirkungen hervor, die natürlicher Weise daraus
fließen mußten. Zwey anabaptistische Propheten,
Johann Matthias, ein Becker von Harlem, und
Johann Bockold, oder Beukels, ein Schneider
von Leyden, die von einem unsinnigen Eifer Prose-
lyten zu machen, angesteckt waren, schlugen ihren
Sitz in Münster auf, einer der vornehmsten kaiser-
lichen freyen Städte in Westphalen, die zwar unter
der Oberhoheit ihres Bischofs stehet, aber von ih-
rem eigenen Senat und Burgemeistern regiert wird.
Wie es keinem von diesen beyden Schwärmern an den
Talenten fehlte, die zu einem solchen Unternehmen
nothwendig erfordert werden, nämlich an einem ent-

schlos-

J. C. 1534. schlossenen Muthe, dem Schein einer großen Heiligkeit, einem kühnen Vorgeben einer göttlichen Begeisterung, und einer zuversichtlichen und überredenden Sprache, so gewannen sie in kurzem viel Anhänger. Unter denselben war Rothman, der zuerst die Reformation in Münster geprediget hatte, und Knipperdolling, ein Bürger von gutem Herkommen, und beträchtlichem Ansehen. Durch den Beytritt solcher Schüler aufgemuntert, lehrten sie ihre Meynungen öffentlich, und machten, nicht zufrieden mit dieser Freyheit, verschiedene, wiewohl vergebliche Versuche, von der Stadt selbst Meister zu werden, um ihre Meynung unter dem Schein einer landesherrlichen Gewalt einzuführen. Da sie endlich insgeheim ihre Anhänger aus den benachbarten Provinzen hatten kommen lassen, so setzten sie sich unvermuthet und bey Nacht, in Besitz des Arsenals und des Rathhauses, liefen mit bloßen Schwerdtern und erschröcklichem Heulen durch die Stadt, und schrien eins ums andre: **thut Buße und laßt euch taufen**, und: **ziehet aus ihr Gottlosen.** Der Magistrat, die Domherren, der Adel, und die vernünftigsten Bürger, Protestanten sowohl als Catholiken, erschracken über diese Drohungen und dieses Geschrey, flohen in großer Verwirrung, und ließen die Stadt, unter der Herrschaft eines unsinnigen Pöbels, der mehrentheils aus Ausländern bestand. Da nun nichts mehr vorhanden war, wodurch sie in Furcht, oder in Schranken hätten können gehalten werden, so entwar-

Werden Meister von der Stadt.

Februar.

warfen sie einen neuen Plan einer Regierung, der J. C. 1534
ihren thörichten Begriffen gemäß war, und ob sie
gleich anfänglich für die alten Anstalten so viel Ach-
tung bewiesen, daß sie neue Rathsherren aus ihrer
eigenen Secte erwählten, und Knipperdolling und
einen andern Proselyten, zu Burgemeistern mach- Führen eine
ten, so war dieses gleichwohl nichts anders, als Regie-
rungsform
ein bloßer äußerlicher Schein. Matthias war ihr ein.
einziger Regent, und gab, in dem Stil, und mit
dem Ansehn eines Propheten, alle seine Befehle,
und auf den Ungehorsam gegen dieselbe, folgte so-
gleich die Todesstrafe. Er machte den Anfang da-
mit, daß er den Pöbel aufwiegelte, die Kirchen zu
plündern, und alle ihre Zierrathen zur zerstöhren;
darauf ließ er alle Bücher, ausgenommen die Bi-
bel, als unnütz und gottlos, verbrennen; die Län-
dereyen derer, die aus der Stadt entwichen waren,
wurden für verfallen erklärt, und sollten an Aus-
wärtige verkauft werden; er befahl, jeder sollte, was
er an Gold, Silber und Kostbarkeiten besäße, her-
bringen, und zu seinen Füßen legen. Die Reich-
thümer, die durch dieses Mittel zusammengebracht
wurden, legte er in eine öffentliche Schatzkammer
nieder, und ernannte Diaconen, die sie zu einem
allgemeinen Gebrauch verwalten mußten. Da auf
solche Art die Glieder seiner Republic allesammt
einander vollkommen gleich gemacht waren, so be-
fahl er, sie sollten alle gemeinschaftlich an öffentlich
angerichteten Tafeln essen, und schrieb sogar die
Essen vor, die ihnen jeden Tag aufgetragen werden

soll-

J. C. 1534. sollten. Der Entwurf seiner Reformation war also ausgeführt, und nun gieng seine erste Sorge auf die Vertheidigung der Stadt. In dieser Absicht nahm er seine Maaßregeln mit solcher Klugheit, daß man darin gewiß keine Spuren der Schwärmerey fand. Er errichtete ungeheure Magazine von allerley Art; verbesserte und erweiterte die Festungswerke, und jedermann, ohne Unterschied der Person, mußte mit daran arbeiten; er errichtete aus den Leuten, die zu Kriegsdiensten taugten, ordentliche Corps von Soldaten, und bemühete sich den Ungestüm ihrer Enthusiasterey, durch eine ordentliche Disciplin furchtbarer zu machen. Er sandte Boten an die Wiedertäufer in den Niederlanden, und lud sie ein, sich in Münster zu versammlen, dem er den Namen des Berges Zion gab, damit von da aus alle Nationen des Erdbodens unter ihre Herrschaft gedemüthiget werden möchten. Er selbst war in Besorgung alles dessen, was zum Aufnehmen, oder zur Sicherheit der Secte nothwendig schien, unermüdet. Sein eignes Beyspiel belebte seine Schüler, sich keiner Arbeit zu wegern, noch über einiges Ungemach zu murren; und da ihre schwärmerischen Leidenschaften durch eine unaufhörliche Folge von Ermahnungen, Offenbarungen und Weissagungen in einer beständigen, und ruhelosen Gährung erhalten wurden, so schienen sie zur Behauptung ihrer Meynungen fertig, und bereit alles mögliche zu wagen und zu dulden.

Mitt-

J. C. 1534. Der Bischof von Münster ergreift die Waffen gegen sie.

Mittlerweile hatte der Bischof von Münster eine beträchtliche Armee zusammengebracht, und rückte vor die Stadt, sie zu belagern. Bey seiner Annäherung that Matthias an der Spitze einer auserlesenen Mannschaft einen Ausfall, griff ein Quartier des bischöflichen Lagers an; brach durch die Verschanzungen ein, und kehrte, nach einem großen Gemetzel, mit Ruhm und Beute, nach der Stadt zurück. Berauscht von diesem Glücke, erschien er den folgenden Tag mit einem aufgehobenen Spieße in der Hand, und erklärte, er wolle mit einer Handvoll Leute, wie Gideon, ausziehen, und das Heer der Gottlosen schlagen. Dreyßig Personen, die er namentlich ausrief, folgten ihm, ohne Bedenken, in diesem unsinnigen Unternehmen, stürzten als Rasende in den Feind ein, und wurden sämmlich niedergehauen. Der Tod ihres Propheten verursachte unter seinen Jüngern anfänglich eine große Bestürzung. Bald aber belebte Bockold, durch eben die Gaben und Ansprüche, durch welche Matthias so großes Ansehn gewonnen hatte, ihren Muth und ihre Hoffnung in einem so hohen Grade wieder, daß er ihm, in einer vollkommnen und uneingeschränkten Herrschaft und Einrichtung aller ihrer Angelegenheiten folgte. Da er den unternehmenden Muth, der seinen Vorgänger auszeichnete, nicht besaß, so gieng er nur vertheidigungsweise, und ohne einen Versuch durch Ausfälle gegen die Feinde zu wagen, wartete er auf die Verstärkung aus den Niederlanden, die von ihren Propheten so oft ver-

im May.

Jahann von Leyden gewinnt ein großes Ansehen unter den Wiedertäufern.

spro-

J. C. 1534. sprochen, und geweissaget war. Ob er aber gleich ein weniger verwegener Krieger war, als Matthias, so war er doch ein weit wilderer Enthusiast, und unerträglicher hochmüthig. Kurz nach dem Tode seines Vorgängers, hatte er den Pöbel, durch dunkle Gesichte und Weissagungen auf eine ganz ausserordentliche Begebenheit vorbereitet. Darauf zog er sich nackend aus, lief durch die Straßen, und schrie mit lauter Stimme: das Königreich Zion sey vor der Thür; alles Hohe auf Erden sollte erniedriget, und das Niedrige sollte erhöhet werden. Damit dieses erfüllt würde, befahl er, die Kirchen, als die höchsten Gebäude in der Stadt, sollten geschleift und dem Boden gleich gemacht werden; setzte die Rathsherren, die Matthias ernannt hatte, ab; nahm dem Knipperdolling das Burgemeisteramt, die höchste Würde dieser Republic, und befahl ihm, das Schimpflichste und Ehrloseste, den Dienst eines gemeinen Büttels zu übernehmen. Dieser ließ sich den seltsamen Tausch nicht allein ohne Murren gefallen, sondern trat sein neues Amt mit größten Freuden an; und die despotische Härte von Bockolds Regierung war so grausam, daß er fast jeden Tag auf eine oder die andre Art, ein Stück seiner verächtlichen Bedienung erfüllen mußte. Anstatt der abgesetzten Rathsherren, ernannte er zwölf Richter, nach der Zahl der Stämme Israels, die alle Angelegenheiten besorgen mußten, und für sich selbst behielt er eben die Gewalt, die Moses ehemals als Gesetzgeber dieses Volks besessen hatte.

In-

Inzwischen war er mit einer Gewalt, und mit Titeln, die noch nicht die allerhöchsten waren, nicht zufrieden. Daher mußte ein Prophet, den er gewonnen und gestimmt hatte, das Volk zusammen rufen, und ihm sagen, es sey der Wille Gottes, daß Johann Bockold König zu Zion seyn, und auf dem Throne Davids sitzen sollte. Johann kniete nieder, war dem himmlischen Rufe, der an ihn, wie er feyerlich betheuerte, gleichfalls ergangen war, gehorsam, und wurde von der betrogenen Menge alsobald als König erkannt und angenommen. Von dem Augenblicke an, erschien er in einem königlichen Aufzuge. Er trug eine goldene Krone und die prächtigste und reichste Kleidung. Auf der einen Seite wurde ihm eine Bibel, und auf der andern ein bloßes Schwerdt vorgetragen. Wenn er öffentlich erschien, war er mit einer zahlreichen Garde umgeben. Er ließ Münzen, mit seinem eigenen Bildnisse prägen, und ernannte die hohen Bedienten seines Hofstaats und Königreichs. Unter denselben war Knipperdolling, als Gouverneur der Stadt, zur Belohnung für seine vorhergehende Unterwerfung, erhoben.

J. C. 1534. Wird zum König erwählt. den 24. Jun.

Da Bockold nunmehr zur höchsten Gewalt gestiegen war, fieng er an Leidenschaften blicken zu lassen, die er bis hieher im Zaum gehalten, oder wenigstens nur heimlich befriedigt hatte. Man hat zu allen Zeiten bemerkt, daß die Ausschweifungen der Enthusiasterey gewöhnlicher Weise zur Befriedigung sinnlicher Lüste führen, weil ein Tempe-

Seine frechen Lehren, und unzüchtiger Wandel.

J. C. 1534. rament, das zu jenen geneigt ist, auch einen gewaltigen Hang zu diesen hat. Er stimmete also seine Propheten und Lehrer, daß sie dem Volke einige Tage nach einander von der Rechtmäßigkeit, und selbst von der Nothwendigkeit, mehr als ein Weib zu nehmen, vorschwatzen mußten, welches, ihrer Behauptung nach, ein Vorrecht sey, das Gott seinen Heiligen vorbehalten hätte. Da nun ihre Ohren dieser frechen Lehre gewohnt, und ihre Leidenschaften mit der Hoffnung so unbegränzter Wollüste entzündet waren, so gab er ihnen selbst ein Exempel von dem, was er einen Gebrauch der christlichen Freyheit nannte, und nahm mit einemmale drey Weiber, unter welchen die Witwe seines Vorgängers Matthias, eine Person von ungemeiner Schönheit war. Theils durch Schönheit, theils durch Liebe der Abwechslung gereizt, vermehrte er nach und nach, die Zahl seiner Weiber dergestalt, daß sie sich endlich bis auf vierzehen belief. Aber die Witwe des Matthias war die einzige, die er des Titels einer Königinn würdigte, und die den Glanz, und die Pracht der königlichen Hoheit mit ihm theilte. Nach dem Beyspiele seines Propheten überließ sich der große Haufen der ungezähmtesten und zügellosesten Wollust. Niemand war mit einem Weibe zufrieden: sich dieser christlichen Freyheit nicht zu bedienen, hieß ein Verbrechen. Es wurden Spions ernannt, die alle Häuser durchsuchen, und mannbare Dirnen hervorziehen mußten, die sogleich zu heirathen gezwun-

zwungen wurden. Mit der Vielweiberey wurde J. C. 1534.
zugleich ihre unzertrennliche Gefährtinn, die Freyheit der Ehescheidung, eine neue Quelle der Verderbniß eingeführt. Alle Ausschweifungen, deren die Leidenschaften der Menschen, wenn sie weder durch die Gewalt der Gesetze, noch durch das Gefühl des Wohlstandes zurückgehalten werden, fähig sind, wurden begangen; k) und durch eine ungeheure, und fast unglaubliche Verbindung wurde Wollust mit Religion verknüpft, und die lüderlichste Ruchlosigkeit begleiteten die Casteyungen einer fanatischen Andachtsübung.

k) Prophetae et concionatorum auctoritate iuxta et exemplo, tota urbe ad rapiendas pulcherrimas quasque feminas discursum est. Nec intra paucos dies, in tanta hominum turba, fere vlla reperta est supra annum decimum quartum, quae stuprum passa non fuerit. Lamb. Hortens. p. 303. Vulgo viris quinas esse vxores, pluribus senas, nonnullis septenas, et octonas. Puellas supra duodecimum aetatis annum statim amare. ibid. p. 305. Nemo vna contentus fuit, neque cuiquam extra effaetas et viris immaturas continenti esse licuit. id. p. 307. Tacebo hic, vt sit suus honor auribus, quanta barbarie et malitia vsi sint in puellis vitiandis, nondum aptis matrimonio, id quod mihi neque ex vano, neque ex vulgi sermonibus haustum est, sed ex ea vetula, cui cura sic vitiatarum demandata fuit, auditum. Joh. Corvinus. p. 316.

J. C. 1534 Bündniß gegen die Anabaptisten.

Unterdessen waren die deutschen Fürsten über die Beschimpfung, die Bockold ihrer Würde durch seine stolze Anmaaßung des königlichen Titels, angethan, äußerst aufgebracht, und die unreinen Sitten seiner Anhänger, die ein Schandfleck des christlichen Namens waren, erfülleten jedermann mit Abscheu. Luther, der gegen diesen schwärmerischen Geist gleich bey dessen ersten Erscheinung geeifert hatte, klagte nunmehr bitterlich über seinen Fortgang. Er entlarvte diesen Betrug mit sehr bündigen Beweisen, und einer sehr heftigen Schreibart, und rief alle Stände von Deutschland, mit lauter Stimme auf, einem Unsinne Einhalt zu thun, der der Gesellschaft eben so schädlich, als der Religion verderblich wäre. Der Kaiser war mit andern Sorgen und Entwürfen beschäftiget, und hatte nicht Muße genug, auf einen so entfernten Gegenstand zu denken. Aber die Reichsfürsten, die der römische König zusammenberief, bewilligten Mannschaft und Gelder, den Bischof von Münster, der nicht im Stande war, eine hinlängliche Armee auf den Beinen zu erhalten, und deswegen die Belagerung der Stadt in eine Blockade verwandelt hatte, zu unterstützen. Das Commando über die Völker, die diesem Schlusse gemäß angeworben waren, wurde einem erfahrnen Officier übertragen. Dieser rückte gegen das Ende des Frühlings tausend fünfhundert und fünf und dreyßig vor die Stadt, und schloß sie enger als vorhin ein. Er fand ihre Festungswerke so stark, und mit solcher Wachsamkeit ver-

Die Stadt wird belagert.

thei-

theidigt, daß er keinen Sturm darauf wagen durf- J. C. 1534.
te. Es waren jetzt mehr als funfzehen Monat ver-
flossen, daß die Wiedertäufer ihre Herrschaft in
Münster eingeführt hatten. Während der Zeit
hatten sie eine erstaunliche Mühe an die Festungs-
arbeiten angewandt, und unsägliche Mühseligkeiten
ausgestanden. Ungeachtet der klugen Anstalten ih- Im May.
res Königs für ihren Unterhalt zu sorgen, und sei-
ner regelmäßigen und genauen Sparsamkeit bey
dem öffentlichen Tische, fiengen sie an, den heran- Noth und Schwärme-
nahenden Hunger zu fühlen. Verschiedene kleine rey der Be-
Haufen ihrer Brüder, die zu ihrem Beystande aus lagerten.
den Niederlanden anrückten, waren aufgefangen
und in Stücken gehauen, und da ganz Deutschland
bereit stand, sich gegen sie zu verbinden, so hatten
sie nicht die geringste Hoffnung zur Hülfe. Aber
Bockold hatte bey dem Pöbel ein solches Ansehen
gewonnen, und die Bezauberung und Verblendung
der Enthusiasterey war so mächtig, daß ihre Er-
wartungen zuversichtlicher waren als jemals, und
sie horchten mit einer blinden Leichtgläubigkeit auf
alle Gesichte und Weissagungen ihrer Propheten,
die sie versicherten, der Allerhöchste würde bald selbst
ins Mittel treten, und die Stadt von ihren Fein-
den erretten. Inzwischen wurde bey einigen weni-
gen der Glaube durch die Heftigkeit und Länge ih-
rer Drangsalen wankend, und fieng an zu sinken.
Da sie aber in Verdacht kamen, daß sie geneigt
wären, die Stadt dem Feinde zu übergeben, so
wurden sie sogleich als Gottlose, die auf die Macht

J. C. 1534. Gottes ein Mißtrauen setzten, am Leben gestraft. Einer von den Weibern des Königs war ein Wort entfallen, das einigermaaßen zu verstehen gab, als ob sie an seiner göttlichen Sendung zweifelte. Sogleich rief er alle übrigen zusammen, befahl der Gotteslästerinn, so nannte er sie, niederzuknieen, und schlug ihr mit eigner Hand den Kopf ab. Die übrigen ließen über diese grausame Unthat so wenig Abscheu blicken, daß sie vielmehr zugleich mit ihm mit einer rasenden Freude um den blutenden Leichnam ihrer Gespielinn hertanzten.

Die Stadt wird erobert. Den 1. Jun.

Inzwischen standen die Belagerten die äußerste Hungersnoth aus. Aber sie ertrugen lieber Drangsalen, deren Beschreibung die Menschlichkeit empört, als daß sie eine Capitulation angenommen hätten, die ihnen von dem Bischofe angebothen wurde. Endlich wagte es ein Ueberläufer, den sie in ihre Dienste genommen hatten, und der entweder von dem Geiste der Schwärmerey weniger berauscht, oder nicht länger im Stande war, einen solchen Zustand zu erdulden, entwischte, und gieng zu dem Feinde über. Er gab ihrem Generale Nachricht von einer schwachen Stelle der Befestigungs-Werke, die er bemerkt hatte, versicherte ihn, die Belagerten, die von Hunger und Strapazen abgemergelt wären, hielten daselbst sehr wenig Wache, und erboth sich bey Nacht eine Parthey dahin zu führen. Der Vorschlag wurde angenommen, und eine auserlesene Mannschaft mußte dem Ausreisser folgen. Sie kletterten unbemerkt über

die

die Mauern, machten sich Meister von einem Tho- J. C. 1534.
re, und ließen die übrige Armee hinein. Die Den 24sten Junius.
Wiedertäufer waren überrumpelt, aber sie wehrten sich auf dem Marktplatze mit einem Muthe, den die Verzweiflung verdoppelte. Uebermannet indessen von der Menge, und von allen Seiten umgeben, wurden die meisten erschlagen, und die übrigen gefangen genommen. Unter den letztern war der König und Knipperdolling. Jener wurde in Ketten gelegt, von einer Stadt zur andern dem Volke zum Schauspiel herumgeführt, und jeder Beschimpfung ausgesetzet. Inzwischen wurde durch diesen erschrecklichen Umsturz seines Zustandes sein Geist weder niedergeschlagen, noch gedemüthiget. Er beharrete mit unbewegter Unerschrockenheit bey den Unterscheidungslehren seiner Secte. Endlich wurde er nach Münster, dem Schauplatz seiner königlichen Würde und seiner Verbrechen zurückgeführt, und mit den ausgesuchtesten und langwierigsten Martern zu Tode gequält. Er ertrug sie sämmtlich mit einer erstaunlichen Standhaftigkeit. Dieser außerordentliche Mann, der fähig gewesen war, eine so unbegreifliche Herrschaft über die Gemüther seiner Anhänger zu gewinnen, und eine der Gesellschaft so gefährliche Empörung zu stiften, war nicht älter als sechs und zwanzig Jahr. [1])

Strafe des Königs und seiner Mitschuldigen.

1) Sleidan. 190. etc. Tumultuum Anabaptistarum liber vnus Anton. Lamberto Hortensio auctore

ap.

J. C. 1535. Character der Secte in den folgenden Zeiten.

Das Königreich der Wiedertäufer endigte sich mit dem Leben ihres Monarchen. Da ihre Meynungen in den Niederlanden tiefe Wurzel geschlagen hatten, so ist ihre Parthey daselbst noch unter dem Namen der Mennoniten vorhanden. Aber durch eine sonderbare Revolution ist diese bey ihrem ersten Ursprunge so aufrührische und blutdürstige Secte ganz unschuldig und friedfertig geworden. Da sie es für unerlaubt halten Krieg zu führen, oder bürgerliche Bedienungen zu bekleiden, so widmen sie sich gänzlich den Pflichten eines Privatlebens, und bemühen sich durch ihre Aemsigkeit, Sanftmuth und Mildthätigkeit bey der menschlichen Gesellschaft die Gewaltthätigkeit ihrer Stifter wieder gut zu machen. m) Eine geringe Anzahl dieser Secte, die sich in England niedergelassen hat, hält fest an ihrer eigenthümlichen Lehre von der Taufe, aber ohne die geringste gefährliche Mischung von Schwärmerey.

Verhandlungen und Ansehen des schmalkaldischen Bundes.

Die Empörung der Anabaptisten machte zwar ein gewaltiges Aufsehen, aber sie beschäftigte die deutschen Reichsfürsten nicht dergestalt, daß sie ihnen

ap. Schardium. vol. II. p. 298. etc. De miserabili Monasterienſium obsidione etc. libellus Ant. Corvini ap. Schardium l. c. 313. Annales anabaptistici a Jo. Henr. Ottio 4to Basileae 1672. Conr. Heersbachius Histor. Anab. Ed. 1637. p. 140.

m) Bayle Dictionn. Article Anabaptistes.

ihnen keine Zeit gelassen hätte, auf ihre eigene An- J. C. 1535.
gelegenheiten zu denken. Das Bündniß zwischen dem Könige von Frankreich und den schmalkaldischen Bundesgenossen fieng um diese Zeit an große Wirkungen hervorzubringen. Ulrich, Herzog von Würtemberg, war im Jahre tausend fünfhundert und neunzehn, wegen seiner gewaltthätigen und tyrannischen Regierung, aus seinem Lande vertrieben, und das Haus Oesterreich hatte sein Herzogthum in Besitz genommen. *) Dieser Fürst, der durch ein langes Elend die Fehler seines ehemaligen Betragens, die überdies mehr Wirkungen seiner unerfahrnen Jugend, als einer tyrannischen Gemüthsart gewesen waren, gebüßet hatte, war nunmehr ein Gegenstand eines allgemeinen Mitleidens geworden. Besonders nahm sich der Landgraf von Hessen, sein naher Blutsfreund, seiner hitzig an, und gab sich ungemein viel Mühe, ihm sein altes Erbtheil wieder zu verschaffen. Aber der römische König weigerte sich durchaus ein so einträgliches Land herauszugeben, dessen Erwerbung seiner Familie so wenig Mühe gekostet hatte. Der Landgraf, der nicht im Stande war, ihn zu zwingen, wandte sich an seinen neuen Bundesgenossen, den König von Frankreich. Franz, der begierig jede

*) Der Kaiser hatte auf dem Augsburger Reichstage seinen Bruder sogar damit belehnet, und alle seinen Erbländern ertheilte Privilegia auf dasselbe erstrecket. R.

J. C. 1535. Gelegenheit ergriff, dem Hause Oesterreich wehe zu thun, und der ihm ein Gebieth zu entreissen wünschte, wodurch es in Gegenden von Deutschland, die von seinem übrigen Gebieth entfernt lagen, einen festen Fuß und Einfluß gewinnen konnte, sprach dem Landgrafen Muth ein, zu den Waffen zu greifen, und stand ihm unter der Hand mit großen Geldsummen bey. Mit denselben warb er Völker, marschirte mit größter Eile in das Würtembergische, und überfiel, schlug und zerstreuete ein beträchtliches österreichisches Corps, dem die Behauptung dieses Herzogthums anvertrauet war. Alle Unterthanen des Herzogs eilten um die Wette ihren angebornen Fürsten aufzunehmen, und übertrugen ihm die Würde wieder, die noch itzt von seinen Nachkommen besessen wird. Zu gleicher Zeit wurde die protestantische Religion in seinem Gebiethe eingeführt. n)

Der römische König sucht ihre Freundschaft.

So empfindlich Ferdinanden auch dieser unerwartete Streich war, so unterstand er sich doch nicht einen Fürsten anzugreifen, zu dessen Schutze alle protestantischen Mächte in Deutschland bereit standen, sondern fand es rathsamer, einen Tractat mit ihm zu schließen, in welchem er sein Recht auf das Herzogthum in der bündigsten Form zugestand. Das Glück, das die zum Vortheile des Herzogs von Würtemberg ergriffne Waffen des Landgrafen gehabt hatten, überzeugte Ferdinanden, daß ein Bruch

n) Sleidan. p. 172. Bellay 159. etc.

Bruch mit einem so furchtbaren Bunde, als der J. C. 1535.
schmalkaldische schiene, sorgfältigst vermieden wer-
den müßte. Deswegen ließ er sich gleichfalls mit
dem Churfürsten von Sachsen, dem Haupte dieses
Bundes, in eine Unterhandlung ein, und durch
einige Bewilligungen zum Vortheile der protestanti-
schen Religion, und andrer, die den Churfürsten
selbst betrafen, gewann er so viel, daß Johann
Friedrich selbst, und zugleich seine Bundesgenossen
ihn für einen römischen König erkannten. Damit
aber doch ins Künftige eine so übereilte und unre-
gelmäßige Wahl verhütet werden möchte, wurde
verabredet, daß hinführo niemand ohne einstimmige
Wahl der Churfürsten zu dieser Würde erhoben wer-
den sollte. Bald darauf bestätigte der Kaiser die-
sen Tractat. o)

Paul der Dritte beruft ein allgemeines Concilium nach Mantua.

Diese Beweise der Nachsicht gegen die Prote-
stanten, und die genaue Vereinigung, in welche
der römische König mit einigen Fürsten von ihrer
Parthey zu treten schien, war dem römischen Stuhle
ungemein bedenklich und zuwider. Paul der Dritte
war zwar in so fern nicht einer Meynung mit sei-
nem Vorgänger, daß er sich schlechterdings gewei-
gert hätte, eine allgemeine Kirchenversammlung zu-
sammen zu berufen, auch hatte er in dem ersten
Consistorium nach seiner Wahl versprochen, er
wolle diese von der ganzen Christenheit so sehnlich
ge-

o) Sleidan. p. 173. Corps Diplomatique Tom. IV. Part. II. p. 119.

J. C. 1535. gewünschte Versammlung in kurzem ausschreiben. Aber er war dennoch nicht weniger als Clemens über die Neuerungen in Deutschland erbittert, und eben so abgeneigt, als jener gewesen war, einige Verbesserungen in den Lehren der Kirche, oder den Mißbräuchen des römischen Hofes vorzunehmen. Da er indessen Zeuge von dem allgemeinen Tadel gewesen war, den sich Clemens durch seinen Eigensinn über diese Punkte zugezogen hatte, so hoffte er diesen Vorwürfen durch die scheinbare Bereitwilligkeit, womit er eine Kirchenversammlung vorschlug, zu entgehen. Inzwischen schmeichelte er sich, über die Zeit und den Ort der Versammlung, über die Wahl der Personen, die ein Recht haben sollten, dabey zu erscheinen, über die Verfahrungsart bey ihren Verhandlungen, würden so viele Schwierigkeiten entstehen, daß die Absichten derjenigen, die eine solche Versammlung wünschten, vereitelt werden müßten, ohne daß man ihn beschuldigen könnte, er habe nicht Lust gehabt, sie zusammenzurufen. In dieser Absicht sandte er an verschiedene Höfe Bothschafter ab, ließ ihnen seine Gesinnungen bekannt machen, und daß er Mantua, als den besten Ort zu der Versammlung eines Conciliums gewählt hätte. Alle Schwierigkeiten, die der Pabst vorausgesehen hatte, stellten sich in grosser Anzahl ein. Der König von Frankreich war mit dem Orte, den der Pabst gewählt hatte, nicht zufrieden, weil in einer Stadt, in dieser Gegend Italiens, der Einfluß des Pabstes und des Kaisers

sers zu groß seyn würde. Der König von Eng- J. C. 1535.
land machte nicht allein eben diese Einwendung, sondern weigerte sich außerdem, mit einer Kirchenversammlung zu schaffen zu haben, die in dem Namen und unter dem Ansehn des Pabstes zusammenkommen sollte. Die deutschen Protestanten, die in Schmalkalden zusammengekommen waren, drangen auf ihre ehemalige Forderung, daß ein Concilium in Deutschland versammlet werden müßte, beriefen sich sowohl auf das Versprechen des Kaisers, als auf die Uebereinkunft zu Regensburg, und erklärten sich, sie würden eine in Mantua veranstaltete Versammlung nimmermehr als eine gesetzmäßige oder freye Vorstellung der allgemeinen Kirche ansehen. Durch diese Verschiedenheit von Gesinnungen und Absichten wurde der Intrigue und den Unterhandlungen ein so weites Feld geöffnet, daß der Pabst sich leicht ein Verdienst aus seiner eifrigen Begierde nach einer Kirchenversammlung machen, und inzwischen die Zusammenkunft derselben so lange verzögern konnte, als es ihm gefiel. Die Protestanten hatten ihrer Seits ein Mißtrauen gegen seine Absichten, und sahen, wie wichtig ihnen ihre Eintracht wäre. Deswegen erneuerten und verlängerten sie den schmalkaldischen Bund auf zehen Jahre, und der Beytritt einiger neuen Glieder machte ihn stärker und furchtbarer als vorhin. p)

Den 12ten December.

Wäh-

p) Dieser Bund war im December tausend fünfhundert und fünf und dreyßig geschlossen, aber erst im

J. C. 1535. Feldzug des Kaisers in Africa, und Zustand dieses Landes.

Während dieser Verhandlungen in Deutschland unternahm der Kaiser den berühmten Feldzug gegen die seeräuberischen Staaten in Africa. Der Theil des festen Landes von Africa, der längst der Küste des mittländischen Meeres liegt, und ehemals die Königreiche Mauritanien und Massylien, *) desgleichen den Freystaat von Carthago ausmachte, und gegenwärtig unter dem allgemeinen Namen der Barbarey bekannt ist, hatte manche Revolution erfahren. Er war von den Römern überwunden und in eine Provinz ihres Reichs verwandelt worden. Die Vandalen hatten sich Meister davon gemacht, und daselbst ein Königreich errichtet. Dieses wurde von Belisar überwältiget, und das ganze Land

im September des folgenden Jahres förmlich entworfen und unterzeichnet. Die Fürsten, die demselben beytraten, waren Johann Friedrich, Churfürst von Sachsen; Ernst, Herzog von Braunschweig; Philipp, Landgraf von Hessen; Ulrich, Herzog von Würtemberg; Barnim und Philipp, Herzoge von Pommern; Johann Georg und Joachim, Fürsten von Anhalt; Gebhard und Albrecht, Grafen von Mannsfeld: Wilhelm, Graf von Nassau. Die Städte waren Straßburg, Nürnberg, Costnitz, Ulm, Magdeburg, Bremen, Reutlingen, Heilbron, Memmingen, Lindau, Kempten, Isna, Bibrach, Windsheim, Augsburg, Frankfurth, Eßlingen, Braunschweig, Goslar, Hannover, Göttingen, Einbeck, Hamburg und Minden.

*) Massylien, und Massissylien, oder Numidien.

Land blieb den griechischen Kaisern unterthan, bis J. C. 1535.
es gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts von den reissenden und unwiderstehlichen Waffen der Araber überschwemmet wurde. Nun blieb es eine Zeitlang ein Theil des mächtigen Reichs, dessen Häupter die Caliphen waren. Inzwischen gab die ungeheure Entfernung dieser Gegend von dem eigentlichen Sitze der Regierung, den Nachkommen der Anführer, die dies Land überwunden hatten, oder den Häuptern der Mauren, seiner alten Einwohner Muth, das Joch abzuwerfen, und sich unabhängig zu machen. Die Caliphen, die ihre Gewalt einem Geiste der Schwärmerey zu danken hatten, der geschickter ist Eroberungen zu machen, als zu behaupten, waren gezwungen, diesen rebellischen Unternehmungen, die sie nicht verhindern konnten, nachzusehen, und so wurde nach und nach die Barbarey in verschiedene Königreiche getheilt, worunter Marocco, Algier und Tunis die beträchtlichsten waren. Die Einwohner dieser Königreiche waren ein gemischtes Geschlecht von Arabern, Negern aus den südlichern Provinzen, und Mauren, die theils aus Africa gebürtig, und theils aus Spanien vertrieben waren; alle eifrige Anhänger der mahometanischen Religion, und gegen das Christenthum mit einem bigotten Haß eingenommen, der ihrer Unwissenheit und rauhen Sitten gemäß war.

Unter diesen Völkern, die eben so kühn, unbeständig und verrätherisch sind, als uns die ersten Einwohner dieses Landes von den alten römischen

Ursprung der seeräuberischen Staaten.

Ge-

J. C. 1535 Geschichtschreibern vorgestellt werden, brachen häufige Empörungen aus, und ihre Staatsverfassung wurde oft verändert. Solche Revolutionen, die bloß den innerlichen Zustand eines so barbarischen Landes betreffen, sind meistentheils unbekannt, und verdienen es zu seyn. Aber gegen den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts gieng eine Veränderung daselbst vor, welche die Staaten der Barbarey den Europäern furchtbar, und deswegen ihre Geschichte einer größern Aufmerksamkeit würdig machte. Diese Revolution wurde von Leuten zu Stande gebracht, deren niedrige Geburt ihnen wenig Recht geben konnte, eine so schimmernde Rolle zu spielen. Horuc und Hayradin, zween Söhne eines Töpfers aus der Insel Lesbos, getrieben von einem ruhelosen und großer Unternehmungen fähigen Geiste, verließen das Handwerk ihres Vaters, wagten sich auf das Meer, und schlugen sich zu einem Schwarme von Seeräubern. Sie bewiesen in kurzem eine vorzügliche und thätige Herzhaftigkeit, machten sich Meister von einer kleinen Brigantine, und setzten ihr ehrloses Gewerbe mit solcher Einsicht und so großem Glücke fort, daß sie eine Flotte von zwölf Galeeren und verschiedenen kleinern Fahrzeugen zusammen brachten. Der ältere dieser beyden Brüder, Horuc, der wegen seines rothen Barts den Namen Barbarossa erhielt, wurde Admiral dieser Flotte, Hayradin stand unter ihm, doch fast mit gleicher Gewalt. Sie nannten sich Freunde der See, und Feinde aller, die dar-

Und der Barbarossen.

auf

auf segelten, und es daurte nicht lange, so wur- J. C. 1535.
den ihre Namen von den Dardanellen an bis zur Meerenge von Gibraltar furchtbar. Mit ihrem Rufe und mit ihrer Macht erweiterten sie zugleich ihre ehrgeizigen Entwürfe, und unterdessen daß sie als Seeräuber handelten, machten sie Entwürfe als Eroberer, und erwarben sich die dazu gehörigen Talente. Sie brachten oft den Raub, den sie an den spanischen und italienischen Küsten gemacht hatten, in die Häfen der Barbarey, und da sie die Einwohner durch den Verkauf ihrer Beute, und die unsinnige Verschwendung ihres Schiffvolks bereicherten, so waren sie in allen Seeplätzen, wo sie landeten, willkommene Gäste. Die vortheilhafte Lage dieser Häfen, die den damaligen größten Handelsstädten der Christenheit so nahe waren, gab den Brüdern den Wunsch ein, in diesen Gegenden einen festen Sitz zu haben, und bald zeigte sich zur Erfüllung dieses Wunsches eine bequeme Gelegenheit, die sie nicht ungenützt vorbeystreichen ließen. Eutemi, König von Algier, hatte verschiedene, aber allezeit unglückliche Versuche gemacht, eine Schanze, die der spanische Befehlshaber von Oran nicht weit von seiner Hauptstadt aufgeworfen hatte, einzunehmen, und war so unbesonnen, daß er Barbarossa, dessen Tapferkeit die Africaner für unwiderstehlich hielten, um seinen Beystand ansprach. Der muthige Corsar nahm diesen Antrag mit Freu- 1516.
den an, ließ seinen Bruder Hayradin auf der Flotte, gieng an der Spitze von fünftausend Mann nach

J. C. 1535 Horuc, der ältere Bruder, wird Meister von Algier.

Algier, wo man ihn als einen Schutzengel aufnahm. Mit einer solchen Macht war er Meister von der Stadt, und da er bemerkte, daß die Mauren weder den geringsten Argwohn von seinen boshaften Absichten hatten, noch mit ihren leicht gerüsteten Truppen im Stande waren, seinen alten geübten Völkern zu widerstehen, so ermordete er ingeheim den Monarchen, dem er zu Hülfe gekommen war, und ließ sich an seine Stelle zum Könige von Algier ausrufen. Die Gewalt, die er sich mit solcher Kühnheit anmaaßete, suchte er nun mit Kunstgriffen zu befestigen, die dem Geiste des Volks, über welches er herrschen mußte, gemäß waren; mit einer gränzenlosen Verschwendung gegen alle, die seine Erhebung begünstigten, mit eben so gränzenloser Grausamkeit gegen alle, die ihm verdächtig schienen. Noch nicht zufrieden mit dem Throne, auf welchen er sich geschwungen hatte, griff er den benachbarten König von Tremecen an, überwand ihn in einem Treffen, und verband sein Reich mit dem Gebiethe von Algier. Zu gleicher Zeit fuhr er fort die Küsten von Spanien und Italien mit Flotten zu beunruhigen, die mehr den Seerüstungen eines großen Monarchen, als den leichten Geschwadern eines Seeräubers ähnlich waren. Die Verwüstungen, die sie anrichteten, zwungen Carln gleich beym Anfange seiner Regierung, dem Marquis von Comares, Gouverneur von Oran, eine hinlängliche Anzahl Truppen zu geben, mit welchen er Horuc angreifen mußte. Dieser Officier richte-

te,

te, mit Beystand des abgesetzten Königs von Tre- J. C. 1535.
mecen, diesen Auftrag mit so vieler Herzhaftigkeit aus, daß Barbarossas Truppen in verschiedenen Vorfällen geschlagen, und er selbst in Tremecen eingeschlossen wurde. Nachdem er sich bis aufs äusserste gewehrt hatte, wurde er, bey dem Versuche zu entwischen, überfallen und getödtet, nachdem er sich mit einem hartnäckigen und seines ehemaligen Ruhms und seiner Thaten würdigen Muthe vertheidigt hatte.

Hayradins, des zweyten Bruders, Glück.

Sein Bruder Hayradin, der gleichfalls unter dem Namen Barbarossa bekannt ist, ergriff den Scepter von Algier, mit eben derselben Ehrsucht, und mit gleicher Geschicklichkeit, aber mit besserm Glücke. Da seine Regierung von den Waffen der Spanier, die in andern Kriegen mit den europäischen Mächten genug zu thun hatten, nicht beunruhiget war, so richtete er die innere Verfassung seines Königreichs mit einer bewundrungswürdigen Klugheit ein, setzte seine Unternehmungen auf der See mit großem Nachdrucke fort, und erweiterte seine Eroberungen auf dem festen Land von Africa. Inzwischen bemerkte er doch, daß die Mauren und Araber sich seiner Herrschaft mit Ungeduld und Murren unterwarfen, und fürchtete, seine unaufhörliche Räubereyen möchten einmal die christlichen Mächte bewegen, die Waffen gegen ihn zu ergreifen. Deswegen unterwarf er sein ganzes Gebieth dem Schutze des Großsultans, und erhielt von ihm ein Corps Truppen, das ihm sowohl gegen seine ein-

Setzt sein Gebieth unter den Schutz des Großsultans.

J. C. 1535. einheimischen als auswärtigen Feinde eine völlige Sicherheit versprach. Endlich da der Ruf seiner Thaten täglich stieg, both ihm Solymann das Commando über die türkische Flotte an, als der einzigen Persan, deren Tapferkeit und Erfahrung im Seewesen ihn geschickt machte, gegen Andreas Doria, den berühmtesten Seehelden damaliger Zeiten, gebraucht zu werden. Stolz auf diesen Vorzug gieng Barbarossa nach Constantinopel, verband mit einer bewundernswürdigen Geschmeidigkeit des Geistes die Künste eines Hofmannes mit der Kühnheit eines Seeräubers, und gewann das vollkommene Vertrauen sowohl des Sultans als seiner Wessire. Er theilte ihnen den Plan mit, den er entworfen hatte, sich zum Meister von Tunis zu machen, welches damals das blühendste Königreich auf der africanischen Küste war. Der Anschlag gefiel beyden, und er erhielt von ihnen alles, was er forderte, und was zur Ausführung dieses Enwurfs nothwendig war.

Sein Entwurf Tunis zu erobern.

Seine Hoffnung eines glücklichen Erfolgs dieser Unternehmung gründete sich auf die innerliche Zwietracht, die in dem Königreiche Tunis herrschete. Mahmed, der letzte König dieses Landes, hatte von verschiedenen Weibern vier und dreyßig Söhne gehabt, und Muley-Hascen, einen der jüngsten von ihnen, zu seinem Thronfolger ernannt. Dieser verächtliche Fürst, der diesen Vorzug nicht seinen eigenen Verdiensten, sondern der Herrschaft zu danken hatte, die seine Mutter über einen alten thö-

richt

richt verliebten Monarchen gewonnen, vergiftete J. C. 1534.
zuerst seinen Vater, aus Furcht, er möchte seine Meynung, in Absicht auf die Thronfolge, ändern, und darauf ermordete er, aus einer barbarischen Staatsklugheit, die allenthalben herrschet, wo die Vielweiberey erlaubt und das Recht der Thronfolge nicht genau bestimmt ist, alle seine Brüder, so viel er derselben in seine Gewalt bekommen konnte. Alraschid, einer der ältesten, war so glücklich, daß er seiner Wuth entkam. Er fand unter den Horden der Araber eine Zuflucht, und machte zu verschiedenen malen einen Versuch, durch den Beystand einiger ihrer Anführer, den Thron wieder zu erhalten, der ihm nach den Rechten gebührte. Aber da diese Anschläge unglücklich ausfielen, und die Araber, aus angebornem Leichtsinn, bereit waren, ihn seinem unbarmherzigen Bruder auszuhändigen, so flohe er nach Algier, den einzigen Platz, wohin er noch eine Zuflucht finden konnte, und flehete den Barbarossa um Schutz an. Dieser übersahe mit einem Blicke alle Vortheile, die durch Unterstützung des Anspruchs dieses Prinzen gewonnen werden könnten, und nahm ihn also mit allen möglichen Merkmaalen der Freunschaft und der Ehrerbietung auf. Da er zu eben der Zeit im Begriff war, nach Constantinopel zu segeln, so war es ihm leicht, Alraschid, der aus Begierde eine Krone zu gewinnen, ohne Mühe alles glaubte und unternahm, zu überreden, daß er ihn dahin begleiten möchte. Er versprach ihn den kräftigsten Bey-

J. C. 1535. stand von Solymann, welchen er ihm als den edelmüthigsten und mächtigsten Monarchen von der Welt beschrieb. Allein als sie in Constantinopel angelangt waren, so dachte der treulose Seeräuber nicht ferner an sein Versprechen, sondern eröfnete dem Sultan seinen Plan, unter dem Vorwande, diesem vertriebenen Fürsten zu helfen, und durch den Beystand der Parthey, die sich ohnfehlbar für ihn erklären würde, Tunis zu erobern, und es mit dem türkischen Kaiserthume zu verbinden. Solymann billigte zu leicht diesen verrätherischen Vorschlag, der dem Character seines Erfinders ungemein angemessen, aber eines großen Fürsten schlechterdings unwürdig war. In kurzer Zeit war eine mächtige Flotte und eine zahlreiche Armee versammlet, bey deren Anblick der leichtgläubige Alraschid sich zu schnell schmeichelte, er würde nun bald in seine Haupstadt einen triumphirenden Einzug halten.

Dessen Erfolg.

Aber in dem Augenblicke, da dieser unglückliche Fürst unter Segel gehen wollte, wurde er auf Befehl des Sultans in Verhaft genommen, ins Serail gesetzt, und von dem Augenblicke an weiter nichts von ihm gehört. Barbarossa segelte mit einer Flotte von zweyhundert und funfzig Schiffen nach Africa. Nachdem er die Küsten von Italien verheeret, und alle Gegenden dieses Landes in Angst und Schrecken gesetzt hatte, erschien er vor Tunis; setzte seine Völker ans Land, und gab vor, er komme das Recht des Prinzen Alraschids, den er auf den Admiralschiffe krank zurückgelassen hätte,

zu

zu behaupten. Die Festung Goletta, die die ganze Bucht beherrschet, fiel theils durch seine Geschicklichkeit und theils durch die Verrätherey ihres Commendanten bald in seine Hände. Die Einwohner von Tunis, die Muley-Hascens Regierung müde waren, griffen zu den Waffen, und erklärten sich mit solcher Einstimmigkeit und Eifer für Alraschid, daß jener gezwungen wurde so übereilt zu entfliehen, daß er alle seine Schätze im Stiche ließ. Barbarossa wurden, als dem Beschützer des rechmäßigen Souverains, die Thore eröffnet. Wie aber Alraschid selbst nicht erschien, sondern unter dem Freudengeschrey der türkischen Soldaten, die in die Stadt einzogen, bloß Solymanns Namen erscholl, fiengen die Tunetaner an, einen Verdacht gegen den Seeräuber zu schöpfen. Bald verwandelte sich ihr Argwohn in Gewißheit; sie liefen mit äusserstem Grimm zu den Waffen, und umringten die Citadelle, wohin Barbarossa seine Truppen gelegt hatte. Aber er hatte diese Revolution vorausgesehen, und sich darauf gerüstet. Er richtete sogleich die Artillerie von den Wällen gegen sie, und ein einziges Feuer aus derselben, und aus dem kleinen Gewehre, sprengte die zwar zahlreichen, allein schlecht angeführten Stürmenden auseinander, und zwang sie Solymann als ihren Oberherrn zu huldigen, und sich ihm, als seinem Unterkönige, zu unterwerfen. J. C. 1535.

Seine erste Sorge war das Königreich, das Barbarossa auf diese Art in Besitz genommen hatte, in einen sas fürchterliche Macht

J. C. 1535. nen wehrhaften Stand zu setzen. Er verstärkte die Festungswerke der Citadelle, welche die Stadt beherrschet, befestigte Goletta mit großen Kosten regelmäßig, und machte es zum Haupthafen seiner Flotte, und zu einem Zeughause und Arsenale. Da er nun im Besitz dieser weitläuftigen Länder war, so trieb er seine Seeräubereyen gegen die christlichen Staaten in einem größern Umfange, und mit einer zerstöhrendern Gewaltthätigkeit als jemals. Der Kaiser mußte von seinen Unterthanen sowohl in Spanien als in Italien täglich Klagen über die frevelhaften Angriffe der Seeräuber hören, die unter Barbarossas Flagge kreuzten. Es schien, die ganze Christenheit erwarte von ihm, als ihrem ersten und glücklichsten Fürsten, er werde dieser neuen und abscheulichen Art von Unterdrückung ein Ende machen.

Der verjagte König von Tunis bittet den Kaiser um Hülfe.

Zu gleicher Zeit wandte sich Muley-Hascen, der verjagte König von Tunis, der keinen der mahometanischen Fürsten in Africa geneigt oder mächtig genug fand, ihm wieder auf den Thron zu helfen, an Carln, als den einzigen Herrn, der sein Recht gegen einen furchtbaren Eroberer, der ihn verdrängt hatte, ausführen könnte. Der Kaiser wünschte mit gleichem Eifer seine Länder von Barbarossas gefährlicher Nachbarschaft zu befreyen, und als ein Beschützer eines unglücklichen Fürsten zu erscheinen, und den Ruhm, der damals einen jeden Feldzug gegen die Mahomedaner begleitete, zu verdienen. Er schloß mit Freuden einen Tractat mit Muley-Hascen, und rüstete sich zum

Den 21sten April 1535.

Krie-

Kriege gegen Tunis. Seitdem er in dem letztern Feldzuge in Ungarn seine Talente zum Kriege versucht hatte, fand er so viel Geschmack an demselben, daß er sich entschloß, auch diesmal seine Völker persönlich anzuführen. Die vereinte Stärke aller seiner Länder wurde zu einer Unternehmung aufgebothen, in welcher der Kaiser seinen ganzen Ruhm auf das Spiel setzte, und auf welche ganz Europa mit Aufmerksamkeit blickte. Eine flandrische Flotte führte aus den Niederlanden ein Corps deutscher Fußvölker herbey. q) Die Galeeren von Neapel und Sicilien, nahmen die alten geübten spanischen und italienischen Truppen, die sich durch so manche Siege über die Franzosen berühmt gemacht hatten, an Bord, und der Kaiser selbst gieng zu Barcellona, mit dem Kern des spanischen Adels, unter Seegel, und wurde von einer beträchtlichen Escadre von Portugall, die der Kaiserinn Bruder, der Infant Don Ludwig, anführte, begleitet; Andreas Doria, war Admiral seiner eigenen Galeeren, der besten Marine, die man damals in Europa kannte, und die von den erfahrensten Officieren commandiret waren. Der Pabst gab zu einem so frommen Unternehmen allen Beystand, der in seinem Vermögen war, und der Maltheserorden, dieser geschworne Feind der Ungläubigen, rüstete eine kleine, aber wegen der Herzhaftigkeit der darauf dienenden Ritter furchtbare Flotte dazu aus. Der Hafen Ca-

J. C. 1535.

Seine Zurüstungen zu diesem Feldzuge.

q) Harci Annales Brabant. I. 599.

J. C. 1535. gliari in Sardinien, war der allgemeine Sammelplatz. Doria war Oberadmiral der Flotte, und der Marquis del Guasto, Oberbefehlshaber der Landmacht.

Landet in Africa.

Den sechszehnten Julius gieng die Flotte, die beynahe aus fünfhundert Schiffen bestand, und über dreyßigtausend Mann regelmäßiger Truppen am Bord hatte, aus Cagliari unter Seegel, und landete, nach einer glücklichen Schiffahrt, in der Nähe von Tunis. Barbarossa, der von den ungeheuren Zurüstungen des Kaisers ziemlich frühe Kundschaft erhielt, und die Absicht derselben argwohnte, rüstete sich mit eben so vieler Klugheit als Lebhaftigkeit, zur Vertheidigung seiner neuen Eroberung. Er rief alle seine Corsaren von ihren verschiedenen Standplätzen zurück, zog so viel Völker aus Algier, als er daselbst entübrigen konnte, sandte an alle maurische und arabische Fürsten Bothen, und stellete ihnen Muley-Hascen, als einen ehrlosen Abtrünnigen vor, der aus Ehrgeiz und Rachgier, nicht allein ein Vasall eines christlichen Fürsten geworden, sondern auch mit demselben in eine Verschwörung getreten wäre, den mahomedanischen Glauben auszurotten, und erregte dadurch so sehr den Eifer dieser unwissenden und bigotten Anführer, daß sie als in einer gemeinschaftlichen Sache, die Waffen ergriffen. Es daurete nicht lange, so waren zwanzigtausend zu Pferde, und eine ungeheure Menge zu Fuße, bey Tunis versammlet. Barbarossa unterhielt durch Geschenke, die er von Zeit zu Zeit

mit

mit Klugheit unter sie austheilte, die Hitze, die sie zusammengebracht hatte. Da er aber den Feind, dem er widerstehen sollte, zu gut kannte, als daß er sich hätte einbilden können, solche leichte Völker würden der schwergerüsteten Reuterey, und der erfahrnen und geübten Infanterie, woraus die kaiserliche Armee bestand, die Waage halten, so setzte er seine größte Zuversicht auf die Stärke von Goletta, und das Corps türkischer Soldaten, die nach Art der Europäer bewaffnet, und in Kriegsdiensten geübt waren. Sechstausend derselben, die Sinan, ein abgefallener Jude, und der braveste und erfahrenste unter allen seinen Corsaren anführen mußte, warf er in diese Festung, die der Kaiser sogleich einschloß. Weil Carln die See offen stand, so war sein Lager nicht allein überflüßig mit allen Bedürfnissen, sondern selbst mit allen möglichen Bequemlichkeiten versehen, so daß Muley-Hascen, der nicht gewohnt war, einen Krieg mit so viel Ordnung und Pracht geführt zu sehen, die Macht des Kaisers mit Verwunderung ansahe. Seine Völker, die durch seine Gegenwart angefeuert wurden, und es für ein verdienstliches Werk hielten, ihr Blut für eine so fromme Sache zu vergießen, drängten sich um die Wette zu den Posten der Ehre und der Gefahr. Es wurde beschlossen, der Platz sollte an drey verschiedenen Orten angegriffen werden. Den Deutschen, Spaniern und Italienern wurde, jeder Völkerschaft insbesondere, einer dieser Angriffe aufgetragen. Sie drangen vor, mit dem brennen-

J. C. 1535.

Belagerung Goletta.

den

J. C. 1535. den Muth, den ein Nationalwetteifer belebt. Sinan bewies alle Gegenwart des Geistes, und alle Klugheit, die des Vertrauens würdig war, das sein Herr auf ihn gesetzt hatte. Die Besatzung that die schweren Dienste, die ihr aufgetragen waren, mit der größten Tapferkeit. Allein ob sie gleich die Belagerer durch häufige Ausfälle unterbrach; obgleich die Mauren und Araber das kaiserliche Lager durch unaufhörliche Angriffe beunruhigten, so wurden doch die Breschen an der Landseite bald beträchtlich. Zu eben der Zeit beschoß die Flotte die Festungswerke, die sie erreichen konnte, heftig und glücklich. Endlich geschah von allen Seiten ein allgemeiner Angriff auf die Festung, in welchem sie mit Sturm übergieng. Sinan zog sich mit den Ueberbleibseln der Besatzung, nach einem hartnäckigen Widerstande, über eine seichte Fuhrt in der Bucht, nach der Stadt. Durch die Eroberung von Goletta wurde der Kaiser Meister von Barbarossas Flotte; die aus achtzehen Galeeren und Galliotten bestand; von seinem Zeughause, und von dreyhundert, meistens metallenen Kanonen, die auf die Wälle gepflanzt waren; eine ungeheure Zahl für die damaligen Zeiten, und ein merkwürdiger Beweis sowohl von der Stärke der Festung, als von der großen Macht des Corsaren. Der Kaiser hielt, durch die Bresche seinen Einzug in Goletta. In derselben wandte er sich nach Muley-Hascen, der ihn begleitete, um, und sagte: Hier has-

erobert es mit Sturm. den 25. Jul.

haben sie ein Thor offen, durch welches sie zu dem J. C. 1535.
Besitze ihrer Länder zurück gehen sollen.

Barbarossa fühlte zwar die ganze Härte des Streiches, der ihn traf, aber er ließ den Muth nicht sinken, und gab die Vertheidigung von Tunis nicht auf. Da aber die Mauren von einem weiten Umfange, und dabey ungemein schwach waren; da er sich auf die Treue der Einwohner nicht verlassen, noch hoffen konnte, die Mauren und Araber würden die Beschwerlichkeit einer Belagerung aushalten, so faßte er den kühnen Entschluß, mit seiner Armee, die sich auf funfzigtausend Mann r) belief, gegen das kaiserliche Lager anzurücken, und das Schicksal seines Königreichs durch eine Schlacht entscheiden zu lassen. Diesen Entschluß eröffnete er seinen vornehmsten Officieren. Er stellete ihnen dabey die verderblichen Folgen vor, die man besorgen müßte, wenn zehentausend christliche Sclaven, die in der Citadelle eingesperret waren, während der Abwesenheit der Armee sich empören sollten, und that ihnen den Vorschlag, daß man sie alle, vor dem Auszuge der Armee, aus nothwendiger Vorsorge für die allgemeine Sicherheit, ohne Barmherzigkeit niedersäbeln müßte. Alle billigten hitzig den Entschluß, ein Treffen zu liefern. Aber so sehr sie auch, in ihren Seeräubereyen, blutiger und grausamer Scenen gewohnt waren, so sahen sie doch den unmenschlichen Vorschlag, der die Sclaven betraf,

r) Epistres des Princes par Ruscelli, p. 119.

J. C. 1535. traf, mit Schrecken und Abscheu an; *) und Barbarossa verschonte, mehr aus Furcht sie zu erbittern, als aus Bewegungsgründen von Menschlichkeit, des Lebens dieser Unglücklichen.

Schlägt Barbarossas Armee.

Um diese Zeit fieng der Kaiser an sich Tunis zu nähern, und obgleich seine Völker von einem Marsche, durch einen brennenden Sand, wo es ihnen an Wasser fehlte, und von einer unerträglichen Hitze, unaussprechlich viel ausstehen mußten, so kamen sie gleichwohl bald dem Feinde ins Gesicht. Die Mauren und Araber, durch ihre überlegene Anzahl kühn gemacht, stürzten sogleich mit gräßlichem Geschrey auf die Kaiserlichen los. Aber ihr roher und undisciplinirter Muth hielt nicht die Gegenwehr regelmäßiger Völker einen Augenblick aus, und obgleich Barbarossa, mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes, um ihre Ordnung wieder herzustellen, sich selbst der äussersten Lebensgefahr aussetzte, so wurde doch die Flucht so allgemein, daß er selbst mit fortgerissen wurde, und nach der Stadt eilen mußte. Daselbst fand er alles in der äussersten Verwirrung; einige von den Einwohnern flohen mit ihren Familien und Gütern; andre standen bereit, ihre Thore dem Ueberwinder zu

*) Vermuthlich wirkte ihr Eigennutz eben so sehr auf sie. Viele von diesen Sclaven standen ihnen selbst zu; der Sclave ist eine theure Waare, die man eben so ungern einbüßt, als einen andern Theil seines beweglichen Vermögens.

zu öffnen; die türkischen Soldaten machten sich fer- J. C. 1535.
tig zum Rückzuge; und die Citadelle, die ihm in solchen Umständen zur Zuflucht hätte dienen können, war bereits im Besitz der gefangenen Christen. Die Sclaven, durch ihren Zustand zur Verzweiflung getrieben, hatten die Gelegenheit ergriffen, wie Barbarossa vorher besorgt hatte. Sobald seine Armee in einer gewissen Entfernung von der Stadt war, hatten sie zwey von ihren Kerkermeistern gewonnen, mit ihrem Beystande die Fesseln durchbrochen, ihr Gefängniß geöffnet, die türkische Besatzung übermannet, und die Artillerie auf den Wällen gegen ihre ehemaligen Gebiether gerichtet. Barbarossa schrie wüthend bald über seinen mißlungenen Plan, bald über das thörichte Mitleiden seiner Officiere, bald verdammete er seine eigene unbesonnene Gefälligkeit gegen ihre Meynung, und flohe eilend nach Bona.

Mittlerweile kannte Carl, der mit diesem leich- Tunis ergiebt sich.
ten und beynahe blutlosen Siege, den er gewonnen hatte, zufrieden war, und im feindlichen Lande langsam und mit der nöthigen Behutsamkeit fortrückte, noch nicht den ganzen Umfang seines Glükkes. Aber endlich brachte ihm ein Bothe, den die Sclaven abgefertiget hatten, die Nachricht von dem glücklichen Erfolge ihrer Bemühungen, wodurch sie ihre Freyheit erhalten hatten. Zu gleicher Zeit erschienen Abgeordnete von der Stadt, die ihm die Thorschlüssel zu Füßen legen, und bitten mußten, daß er sie gegen die Gewaltthätigkeiten der Soldaten

schüz-

J.C. 1535. schützen möchte. Indem er noch über die zu dieser Absicht nöthigen Maaßregeln berathschlagte, drangen die Soldaten, die besorgt waren, die Beute, die sie erwartet hatten, würde ihnen entgehen, plötzlich, und ohne Ordnung, in die Stadt, und fiengen an, ohne Unterschied zu morden und zu plündern. Nun war es zu spät, ihrer Grausamkeit, ihrem Geize, ihrem Uebermuth Einhalt zu thun. Alle Ausschweifungen, deren Soldaten in der Wuth des Sturms fähig sind, jeder Frevel, den Menschen verüben können, wenn ihre Leidenschaften durch die Verachtung und den Haß, den die Verschiedenheit der Sitten und der Religion eingiebt, erhöhet sind, wurden begangen. Ueber dreyßigtausend von den unschuldigen Einwohnern kamen an diesem unglücklichen Tage ums Leben, und zehentausend wurden in die Sclaverey geführt. Muley-Hascen nahm einen Thron, der mit Blut und Leichen umgeben war, in Besitz, verabscheuet von seinen Unterthanen, die er in dieses Elend gestürzt, und selbst mit Mitleiden von denen angesehen, deren ungestüme Hitze dasselbe veranlaßt. Der Kaiser bedauerte diesen widrigen Zufall, der einen so schimmernden Sieg befleckte. Er fand auf diesem entsetzlichen Schauplatz nur einen Auftritt, der ihm einiges Vergnügen gab. Zehentausend Christensclaven, unter welchen verschiedenene Personen von hoher Geburt waren, kamen ihm, wie er in die Stadt einzog, entgegen, fielen vor ihm auf die Knie, und dankten, und segneten ihn, als ihren Erretter.

In-

Indem aber Carl sein Versprechen, daß er dem maurischen Könige gethan hatte, erfüllete, und ihn wieder in sein Königreich einsetzte, vergaß er nichts, was nothwendig war, die Macht der africanischen Seeräuber im Zaum zu halten, und was die Sicherheit seiner eigenen Unterthanen, und die Vortheile der spanischen Krone forderten. In dieser Absicht schloß er mit Muley-Hascen einen Tractat, unter folgenden Bedingungen: Er sollte das Königreich Tunis, als ein spanisches Lehen besitzen, und dem Kaiser, als seinem Lehensherrn, huldigen; alle Christensclaven, die sich in seinem Gebiethe fänden, von welchem Volke sie auch seyn möchten, sollten ohne Ranzion auf freyen Fuß gesetzt werden; kein Unterthan des Kaisers sollte inskünftige in Sclaverey gehalten werden können; kein türkischer Caper sollte in die Seehafen seines Landes eingelassen werden; allen Unterthanen des Kaisers sollte ein freyer Handel und eine öffentliche Uebung der christlichen Religion zugestanden seyn; der Kaiser sollte nicht allein Goletta behalten, sondern alle befestigte Seehafen des Königreichs Tunis, sollten ihm übergeben werden; Muley-Hascen sollte jährlich zwölftausend Kronen zum Unterhalt der Besatzung von Goletta bezahlen; er sollte sich mit keinem von den Feinden des Kaisers in ein Bündniß einlassen, und ihm jährlich, als einen Lehenzins, sechs maurische Pferde, und eben so viel Falken liefern. s)

J. C. 1535. Setzt den verjagten König wieder auf den Thron.

Nach-

s) Du Mont Corps Diplomat. II. 128. Summonte Hist. di Nap li IV. 89.

J. C. 1535. Nachdem Carl auf diese Art die africanischen Händel beygelegt, den Uebermuth der Corsaren gezüchtiget, an den Küsten, die ihm am meisten mit Seeräubereyen gedrohet hatten, den Schiffen seiner Unterthanen eine Zuflucht verschafft, und seinen eigenen Flotten vortheilhafte Sicherheitsplätze
den 17. Aug erworben hatte, gieng er nach Europa wieder unter Segel, weil ihm das stürmische Wetter, und die, unter seinen Völkern eingerissenen Seuchen, nicht erlaubten, Barbarossa weiter zu verfolgen. t)

Ruhm, den der Kaiser erwarb.

Durch diesen Feldzug, dessen Verdienst man, in den damaligen Zeiten, mehr nach der scheinbaren Edelmuth, mit welcher er unternommen, nach der Pracht, mit welcher er geführt, und nach dem glücklichen Ausgang, mit welchem er gekrönt war, als nach der Wichtigkeit seiner Folgen zu schätzen schien, gewann der Kaiser einen mehr schimmernden Ruhm, als durch alle übrigen Verhandlungen seiner ganzen Regierung. Zwanzig tausend Sclaven, die er aus den Banden der Knechtschaft, entweder durch seine Waffen, oder durch seinen Tractat mit Muley-Hascen u) errettete, die er allesammt kleidete, und

t) Io. Etropii Diarium exped. Tunetanae ap. Schard. vol. II. p. 320 etc. Jovii Historia Lib. XXXIV. p. 153. etc. Sandov. II. 154. Vertot Histoire des Chevaliers de Malthe. Epistres des Princes par Ruscelli, traduit par Bellefor. p. 119. 120. etc.

u) Summonte Hist. di Nap. vol. IV. p. 103.

und mit hinlänglichen Mitteln versahe, nach ihren J. C. 1535.
verschiedenen Heimathen zurück zu kommen, breite-
ten in ganz Europa den Ruhm der Wohlthätigkeit
ihres Erretters aus, und erhoben seine Macht, und
seine klugen Anstalten mit den Vergrößerungen, die
aus der Dankbarkeit und der Bewunderung fließen.
Mit ihm verglichen, machten alle übrigen Monar-
chen von Europa eine unbeträchtliche Figur; sie
schienen nur um ihren besondern Vortheil, um ih-
ren Privatnutzen besorgt zu seyn; ihn erblickte man
als den ersten Fürsten der Christenheit, dem die
Ehre des christlichen Namens, und die allgemeine
Sicherheit und Wohlfahrt allein am Herzen lag.

Geschichte der Regierung Kaiser Carls des Fünften.

Sechstes Buch.

J. C. 1535. Ursachen eines neuen Krieges, zwischen dem Kaiser und Franzen.

Zum Unglück für Franzens Ruhm unter seinen Zeitgenossen, erschien sein Betragen in diesen Umständen in einem vollkommenen Gegensatze mit dem Betragen seines Nebenbuhlers, weil er, eben zu der Zeit, da der Kaiser mit seiner ganzen Macht gegen den allgemeinen Feind zu Felde zog, die Gelegenheit ergriff, seine Ansprüche in Italien zu erneuern, und Europa in einen neuen Krieg zu stürzen. Der Tractat von Cambray hatte, wie wir bemerkt haben, die Ursachen der Feindschaft zwischen diesen beyden streitenden Fürsten nicht gehoben; die Flammen der Zwietracht waren zugedeckt, aber nicht gelöscht. Besonders wartete Franz mit Ungeduld auf eine bequeme Gelegenheit, sowohl seinen Ruhm, als seine verlohrnen Länder wieder zu gewinnen. Er setzte seine Unterhandlungen an verschiedenen Höfen gegen den Kaiser fort, und gab sich die ersinnlichste Mühe, die mißtrauische Eifersucht, womit viel Fürsten die Macht, oder die Plane desselben ansahen, zu vergrößern, und den übrigen eben den Argwohn, eben die Furcht einzuflößen. Unter andern

wandte er sich an Franz Sforza, der zwar Carln das Herzogthum Mailand zu danken, aber dasselbe auch unter so harten Bedingungen erhalten hatte, daß er dadurch nicht bloß ein Vasall des Reichs, sondern wirklich ein zinsbarer Unterthan des Kaisers geworden war. Die Ehre, eine Nichte des Kaisers geheirathet zu haben, machte ihm die schimpfliche Abhängigkeit, in welcher er stand, nicht angenehmer. Selbst Sforza, ein so elender und verzagter Fürst er auch war, fand sie so unerträglich, daß er auf die ersten Vorschläge, die ihm Franz that, das Joch abzuwerfen, begierig horchte. Zu dieser Unterhandlung wurde Maraviglia, oder, wie ihn die französischen Geschichtschreiber nennen, Merveille, ein mailändischer Edelmann, der sich in Paris wohnhaft niedergelassen hatte, gebraucht, und um die Unterhandlungen bequemer fortzusetzen, nach Mailand geschickt, unter dem Vorwande, seine Verwandten zu besuchen, aber in der That mit Beglaubigungsschreiben von Franz, worin er ihn für seinen Gesandten erklärte. In diesem Character wurde er vom Sforza aufgenommen. Aber ungeachtet aller Vorsicht, diese Verhandlungen zu verbergen, argwohnte oder erfuhr Carl das Geheimniß, that Vorstellungen dagegen, und drohete in einem so hohen Tone, daß der Herzog und seine Minister auf gleiche Art in Furcht geriethen, und der Welt den ehrlosesten Beweis gaben, wie knechtisch sie vermieden, den Kaiser zu beleidigen. Merveille, der zu dem Range, in welchem er stand, weder J. C. 1535.

J. C. 1535. Klugheit noch Mäßigung genug besaß, wurde arglistig in eine Zänkerey gezogen, in welcher er unglücklicher Weise seinen Gegner, einen von den Bedienten des Herzogs erstach. Sogleich wurde befohlen, man sollte ihn in Verhaft ziehen, ihn wegen dieses Verbrechens vor Gericht stellen, und ihm den Kopf abschlagen. Franz, erstaunt über diesen Frevel gegen einen Character, der selbst unter den rohesten Nationen für heilig gehalten wird, und wüthend über die Beschimpfung, die dadurch der Würde seiner Krone angethan war, drohete Sforza mit den Wirkungen seines Zorns, und beklagte sich über den Kaiser, den er als den wirklichen Urheber dieser unerhörten Beleidigung ansahe. Da er aber von keinem von beyden Genugthuung erhielt, berief er sich auf alle Fürsten von Europa, und glaubte sich vollkommen berechtiget zur Rache wegen einer Beleidigung, die er ohne verächtlich, oder verzagt zu scheinen, nicht ungeahndet hingehen lassen konnte.

im Decemb. 1553.

Franz wird seiner Bundesgenossen beraubt.

Da er auf diese Art zu einem Kriege, der bereits beschlossen war, einen Vorwand erhalten hatte, so strengte er von neuem alle Kräfte an, um auch andre Fürsten zu bewegen, an dieser Streitigkeit Antheil zu nehmen. Aber alle Maaßregeln, die er in dieser Absicht ergriff, wurden durch unvermuthete Vorfälle verrückt. Er hatte die Ehre seines Hauses durch die Vermählung seines Sohns mit Catharinen von Medici der Hoffnung, Clemens den Siebenten zu gewinnen, aufgeopfert, und der Tod dieses

Pab:

Pabstes hatte ihn aller Vortheile beraubt, die er von seiner Freundschaft erwartete. Paul, sein Nachfolger war zwar, aus Neigung, dem kaiserlichen Interesse zugethan, gleichwohl aber schien er entschlossen, eine Neutralität, die ihm als einem gemeinschaftlichen Vater der streitenden Fürsten, zukam, beobachten zu wollen. Der König von England hatte mit seinen einheimischen Angelegenheiten und Entwürfen zu viel zu thun, und wegerte sich entschieden, sich in auswärtige Händel zu mischen, oder Franzen beyzustehen, wenn er nicht seinem Beyspiele nachfolgte, und der päbstlichen Oberherrschaft entsagte. Diese fehlgeschlagene Entwürfe trieben ihn an, sich um so viel ernstlicher um den Beystand der protestantischen Fürsten, die zu dem schmalkaldischen Bunde gehörten, zu bewerben. Um ihr Vertrauen desto sicherer zu gewinnen, bemühete er sich ihrer herrschenden Leidenschaft, dem Eifer für ihre Meynungen in der Religion, gefällig zu werden. Er nahm eine bewundernswürdige Mäßigung in Absicht auf die bestrittenen Punkte an; er erlaubte seinem Gesandten in Deutschland, Bellay, seine Gedanken über einige der wichtigsten Artikel in Ausdrücken zu erklären, die denen sehr nahe kamen, deren sich die Protestanten bedienten; a) er ließ sich sogar so weit herab, daß er Melanchthon, den die Sanftmuth seiner Sitten, und sein friedliebendes

J.C. 1535.

Seine Unterhandlungen mit den deutschen Protestanten.

a) Freher. Script. Rer. Germ. III. 354. Sleidan. 178. 183. Seckend. L. III. 103.

J. C. 1535. Gemüth unter den Reformatoren vorzüglich beliebt machte, nach Paris einlud, damit er mit ihm die sichersten Maaßregeln, zur Vereinigung der beyden streitenden Partheyen, die die Kirche so unglücklich trenneten, verabreden möchte. b) Dies Nachgeben muß man mehr für ein Kunststück der Politik ansehen, als für die Folge einer gewissenhaften Ueberzeugung. Denn wie viel Eindruck auch die neuen Meynungen in der Religion auf seine Schwestern, die Königinn von Navarra, und die Herzoginn von Ferrara machten, so gaben doch Franzen selbst, die Fröhlichkeit seines Characters, und die Liebe zu Wollüsten wenig Begierde und Zeit, theologische Streitigkeiten zu prüfen. Bald darauf verlohr er auch alle Früchte dieser unredlichen Verstellung durch einen Schritt, der der Erklärung, die er den deutschen Fürsten gegeben hatte, schlechterdings widersprach. Inzwischen setzten ihn die Vorurtheile seiner Zeiten, und die Religionsgesinnungen seiner eigenen Unterthanen in die Nothwendigkeit diesen Schritt zu thun. Seine genaue Verbindung mit dem Könige von England, der ein in den Bann gethaner Ketzer war; seine häufig wiederholte Unterhandlungen mit den deutschen Protestanten, und vornehmlich, die öffentliche Audienz, die er einem Abgesandten des Sultans Solymann ertheilte, hatten seine Aufrichtigkeit in seiner Religion gewaltig ver-

Er bringt sie gegen sich auf.

dächt-

b) Camerar. vita Phil. Melanchth. 12mo Hayae. 1655. p. 12.

dächtig gemacht. Den Kaiser, der bey allen Gele- J. C. 1535.
genheiten den Schein eines großen Eifers für die Vertheidigung des catholischen Glaubens angenommen hatte, anzugreifen, und zwar zu eben der Zeit, da er sich zu einer gottseligen Unternehmung, wie man sie damals dafür hielt, zu einem Feldzuge gegen Barbarossa rüstete, würde dergleichen ungünstige Urtheile über Franzen noch mehr bestättiget haben, und dieses bewog ihn, seinen guten Ruf durch einige außerordentliche Beweise seiner Ehrerbietung für die eingeführten Lehren der Kirche zu retten. Der unbesonnene Eifer einiger seiner Unterthanen, welche die protestantischen Grundsätze angenommen hatten, gaben ihm eine Gelegenheit dazu, wie er sie wünschte. Sie hatten an den Thoren des Louvre, und an andern öffentlichen Plätzen Schriften angeschlagen, die sehr unanständige Betrachtungen über die Lehren und Gebräuche der päbstlichen Kirche enthielten. Sechs von denen, die an dieser unüberlegten Handlung Theil genommen hatten, wurden entdeckt und gefänglich eingezogen. Der König ließ, zur Abwendung der Landplagen und Gerichte, die, wie man sich vorstellte, diese Gotteslästerungen über das Land bringen müßten, eine feyerliche Procession anstellen. Das heilige Sacrament wurde in großem Pomp durch die Stadt getragen; Franz gieng mit entblößtem Haupte, und einer Fackel in der Hand vor demselben her, die Prinzen vom Geblüte trugen den Himmel darüber, und der hohe Adel folgte, der Ordnung nach, hinten drein. In

J. C. 1535 Gegenwart dieser zahlreichen Versammlung erklärte sich der König, der sich jederzeit nachdrücklich und lebhaft auszudrücken pflegte, wenn eine von seinen Händen von der Ketzerey angesteckt wäre, so wolle er sie mit der andern abhauen, und seiner eigenen Kinder nicht verschonen, wenn er sie dieses Verbrechens schuldig fände. Zu einem schrecklichen Beweise, daß dies sein Ernst sey, wurden die sechs unglücklichen Personen, noch vor Endigung der Procession, verbrannt, und ihre Hinrichtung war mit entsetzlich barbarischen Umständen begleitet. c)

Sie wegern sich einer Gemeinschaft mit ihm.

Die Fürsten des schmalkaldischen Bundes, die die Grausamkeit, womit man ihren Brüdern begegnet war, mit Grimm und Abscheu erfüllte, konnten sich nicht einbilden, daß Franz aufrichtig handele, wenn er in Deutschland eben die Lehren zu schützen verspräche, die er mit einer so erschrecklichen Härte in seinem eigenen Lande verfolgte, und alle Künste, alle Beredsamkeit, womit Bellay seinen Herrn zu retten, und sein Betragen zu entschuldigen suchte, hörten auf, Eindruck auf sie zu machen. Ueberdem war der Kaiser, der bis dahin niemals einige Gewaltthätigkeiten gegen die Lehren der Reformatoren gebraucht, und selbst den Fortgang derselben nicht sonderlich gehindert hatte, nunmehr durch den Regensburger Vertrag gebunden, diejenigen, welche sich zu den neuen Lehren bekann-

ten,

c) Belcar. Comment. Rer. Gallic. 646. Sleidan. Hist. 175.

ten, nicht zu beunruhigen, und die Protestanten J. C. 1535.
fanden mit Recht hierin eine gewissere, und unmittelbarere Sicherheit, als in den ungewissen und entfernten Hoffnungen, womit Franz sie verleiten wollte. Ueberdem war die Art und Weise, mit welcher er sich in dem Frieden von Cambray gegen seine Bundesgenossen betragen hatte, noch zu neu, als daß sie hätte vergessen seyn sollen. Sie sprach andern eben nicht vielen Muth ein, sich auf seine Freundschaft oder Großmuth zu verlassen. Alle diese Betrachtungen hielten die protestantischen Fürsten zurück, dem Könige von Frankreich in seinen feindseligen Anschlägen gegen den Kaiser einige Hoffnung von Beystande zu versprechen. Der Churfürst von Sachsen, der eifrigste unter ihnen, wollte, um allem Argwohn des Kaisers zuvor zu kommen, Melanchthon nicht erlauben an den französischen Hof zu gehen, ohnerachtet dieser Lehrer, vielleicht geschmeichelt durch die Einladung eines so großen Monarchen, vielleicht in Hoffnung, seine Gegenwart möchte der protestantischen Religion vorzügliche Vortheile verschaffen, eine starke Neigung blicken ließ, diese Reise anzutreten. d)

Ob nun aber gleich keiner von den vielen Fürsten, die Carls Macht beneideten, oder sich davor fürchteten, die Bemühungen unterstützen wollte, die Franz anwandte, ihr zu widerstehen oder sie einzuschrän- Die französische Armee rückt nach Italien vor.

d) Camerar. Vita Melanchth. 142. etc. 416. Seckend. Lib. III. 107.

J. C. 1535. schränken, so befahl er nichts destoweniger seiner Armee nach den Gränzen von Italien vorzurücken. Da die Züchtigung des Herzogs von Mailand wegen seiner verwegenen und grausamen Beleidigung des Völkerrechts der einzige Vorwand war, warum er die Waffen ergriffen hatte, so hätte man vermuthen sollen, daß das ganze Gewicht seiner Rache auf das Mailändische fallen würde. Aber gleich im Anfange, und plötzlich, nahmen die Operationen des Krieges eine andre Richtung. Carl, Herzog von Savoyen, der unthätigste und ungeschickteste Fürst des Hauses, von welchem er abstammete, hatte Beatrix von Portugall, eine Schwester der Kaiserinn geheirathet. Sie gewann durch ihre grossen Talente in kurzem eine unbedingte Herrschaft über ihren Gemahl, und stolz auf ihre Verwandtschaft mit dem Kaiser, oder von den prächtigen Versprechungen, womit er ihrem Ehrgeize schmeichelte, verblendet, stiftete sie zwischen ihrem Gemahl und dem kaiserlichen Hofe ein Verständniß, das schlechterdings mit der Neutralität nicht bestehen konnte, die sowohl eine weise Politic, als die Lage seiner Länder ihn bisher in allen Streitigkeiten dieser beyden Monarchen hatte beobachten lassen. Franz sahe vollkommen alle Verlegenheiten ein, in welche er gerathen könnte, wenn er bey einem Zuge in Italien, die Länder eines Fürstens hinter sich lassen sollte, der dem Kaiser so eifrig ergeben war, daß er sogar seinen ältesten Sohn, als eine Art von Geissel, und Unterpfand seiner Treue, nach Spanien ge-

Nimmt die Länder des Herzogs von Savoyen in Besitz.

geschickt hatte, und daselbst erziehen ließ. Clemens der Siebente, der ihm in der Zusammenkunft zu Marseille diese Gefahr in einem hellen Lichte vorstellete, hatte ihm zu gleicher Zeit das sicherste Mittel angewiesen, wie er derselben ausweichen könnte, indem er ihm rieth, den Krieg gegen das Mailändische damit anzufangen, daß er Savoyen und Piemont in Besitz nähme, indem dieses das einzige Mittel und der sicherste Weg sey, sich die Communication mit seinen eigenen Ländern zu versichern. Franz war aus verschiedenen Ursachen gegen den Herzog sehr erbittert, sonderlich wegen des Vorschusses am Gelde, den er dem Connetable von Bourbon gethan, und womit er ihn in Stand gesetzt hatte, das Corps Völker anzuwerben, das die französische Armee in der verderblichen Schlacht bey Pavia übern Haufen geworfen hatte. Er machte sich daher eine Freude, ihn nunmehr fühlen zu lassen, wie sehr ihn diese Beleidigung aufgebracht habe, und wie empfindlich er sie bestrafen könne. Mehr als ein Vorwand konnte der Handlung der Gewalt, die er vorhatte, einen Schein der Billigkeit geben. Da die Länder von Frankreich und Savoyen an einander stoßen, und an verschiedenen Orten eines davon in dem andern eingeschlossen liegt, so gab es manche bey einer solchen Lage unvermeidliche Streitigkeiten, über die eigentlichen Gränzen des beyderseitigen Eigenthums. Außerdem hatte Franz im Namen seiner Mutter, Louise von Savoyen, sehr große Ansprüche an den Herzog, ihren Bruder, wegen ihres Antheils an

Clemens J. C. 1535.

der

J. C. 1535. der väterlichen Erbschaft. Da er aber doch, um Feindseligkeiten anfangen zu können, eine scheinbarere Ursache zu haben wünschte, als bloß diese Ansprüche, deren viele schon veraltet, und andre zweydeutig waren, so verlangte er auf seinem Zuge nach dem Mailändischen einen freyen Durchmarsch durch das Piemontesische, in der Hoffnung, der Herzog würde aus einer übertriebenen Ergebenheit an den kaiserlichen Vortheilen diese Forderung abschlagen, und also allen seinen feindlichen Unternehmungen gegen ihn einen größern Schein der Gerechtigkeit geben. Aber, wenn wir den Geschichtschreibern von Savoyen glauben dürfen, die, in Absicht auf diesen besondern Umstand, besser unterrichtet seyn können, als die französischen, so stand der Herzog dasjenige, was er nicht abschlagen konnte, willig und auf eine gute Art zu, und machte keine Schwierigkeit, den französischen Truppen den verlangten Durchzug zu gestatten, so daß Franzen nunmehr kein ander Mittel übrig blieb, der Ausführung seines Plans einen Anstrich des Rechts zu geben, als daß er auf eine völlige Genugthuung in Absicht aller und jeder Ansprüche drang, die theils die Krone Frankreich, theils seine Mutter Louise insbesondere, auf das Haus Savoyen machte. e) Diese Forderung wurde, wie man es vermuthen konnte, unbestimmt, und mit Ausflüchten beantwortet, und sogleich brach

e) Hiſtoire Genealogique de Savoye par Guichenon 2 Tom. fol. Lyon. 1660. I. 639. etc.

brach die französische Armee, unter dem Admiral J. C. 1535.
Brion, in die Länder des Herzogs, aus verschiedenen Gegenden ein. Die Länder Bresse und Bügey, die damals nach Savoyen gehörten, waren im Augenblicke überschwemmt. Die meisten Städte des Herzogthums Savoyen öffneten ihre Thore, sobald der Feind ankam; wenige, die einen Widerstand versuchten, wurden zur Uebergabe gezwungen, und vor dem Ende des Feldzuges sahe sich der Herzog aller seiner Länder beraubt, die Provinz Piemont ausgenommen, in welcher sich aber auch nur wenig Plätze fanden, die in einer haltbaren Verfassung gewesen wären.

Die Stadt Genf erhält ihre Freyheit.

Um die Unglücksfälle des Herzogs vollkommen zu machen, warf die Stadt Genf, über welche er die Oberherrschaft forderte, und in gewissem Grade besaß, sein Joch ab, und dieser Abfall zog den Verlust des umherliegenden Gebieths nach sich. Genf war zu der Zeit eine kaiserliche freye Stadt, und ob sie schon unter der unmittelbaren Lehensherrschaft ihrer Bischöfe, und einer entfernten Oberherrschaft der Herzoge von Savoyen stand, so war sie doch, was ihre innere Verfassung betraf, ein wirklicher Freystaat, und von ihren Syndicis, und einem, von dem Volke gewählten Rath regiert. Aus diesen verschiedenen, und oft mit einander streitenden Gerichtsbarkeiten, waren zwey Partheyen entstanden, die in diesem kleinen Staate schon lange fortdaurten. Die eine, die aus den Verfechtern der Freyheiten und Vorrechte der Gemeinheit bestand,

J. C. 1535 stand, nahm den Namen der Eidgenossen, oder Verbündeten für die Vertheidigung der Freyheit an, und brandmarkte die andern, die es mit den bischöflichen, oder den herzoglichen Vorrechten hielten, mit dem Namen der Mammelucken, oder Sclaven.

1532. Wie endlich die protestantischen Meynungen sich unter den Bürgern auszubreiten anfiengen, so flößten sie denen, die sie annahmen, den kühnen, unternehmenden Geist ein, der sie in ihrem ersten Fortgange überall begleitete, oder in ihnen unmittelbar hervorgebracht wurde. Da beyde, sowohl der Herzog, als der Bischof, aus Eigennutz, aus Vorurtheilen, und aus politischen Bewegungsgründen, entschiedene Feinde der Reformation waren, so traten alle Neubekehrte mit Freuden zu der Parthey der Eidgenossen über. Der Eifer für die Religion, der sich mit der Liebe der Freyheit verband, gab dieser edlen Leidenschaft eine neue Stärke. Der Grimm, und die ungestüme Feindseligkeit von zwey Factionen, die in einen, und eben denselben Mauren eingeschlossen waren, verursachte manche Unruhen, die mehrentheils zum Vortheile der Freunde der Freyheit ausschlugen, welche täglich weiter um sich griffen.

Der Herzog und der Bischof vergassen ihrer alten Streitigkeiten über die Gerichtsbarkeit, vereinigten sich gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde, und bestürmten sie, jeder mit den Waffen, die ihm eigenthümlich waren. Der Bischof that die Einwohner von Genf in den Bann, weil sie sich eines

dop-

doppelten Verbrechens schuldig gemacht, der Gott- J. C. 1535.
losigkeit, durch ihren Abfall von der eingeführten
Religion, und des Kirchenraubs, weil sie einen
Eingriff in seine Rechte gethan hätten. Der Her-
zog griff sie als Aufrührer gegen ihren rechtmäßigen
Landesherrn an, und versuchte erst durch List, und
nachher mit offenbarer Gewalt, sich von der Stadt
Meister zu machen. Die Bürger verachteten den 1534.
Donner der bischöflichen Bannstrahlen, und behaup-
teten ihre Unabhängigkeit gegen den Herzog uner-
schrocken. Sie vereitelten theils durch ihre eigene
Tapferkeit, theils durch den mächtigen Beystand,
den sie von ihrem Bundesgenossen, dem Canton
Bern, erhielten, und theils durch eine kleine Hülfe,
die ihnen der König von Frankreich an Geld und
Mannschaft in geheim zukommen ließ, alle Versu-
che, die der Herzog gegen sie machte. Nicht zufrie-
den, daß sie ihn zurückgeschlagen, und sich gegen
ihn vertheidigt hatten, bedienten sie sich des Unver-
mögens, in welchem sich der Herzog durch die Be-
setzung seiner Länder von der französischen Armee be-
fand, ihnen zu widerstehen. Sie machten sich
Meister von verschiedenen Schlössern und festen Plät-
zen, die er in der Nachbarschaft von Genf besaß,
und befreyeten nicht allein die Stadt von den verhaß-
ten Denkmaalen ihrer ehemaligen Unterwürfigkeit,
sondern setzten auch die allgemeine Freyheit auf das
Zukünftige in größere Sicherheit. Zu eben dieser
Zeit fiel der Canton Bern in das Land Waat, auf
welches er einige Ansprüche hatte, und eroberte es.

J. C. 1535. Der Canton Freyburg half, ungeachtet seiner eifrigen Anhänglichkeit an der catholischen Religion, und ob er gleich nicht die geringsten Klagen gegen den Herzog hatte, diesen unglücklichen Fürsten plündern, und nahm seinen Theil von der Beute.

Ein großer Theil dieser Eroberungen oder Anmaßungen, wird noch itzt von den beyden Cantons besessen, und da er einen kostbaren Theil ihrer Länder ausmacht, so wird ihre Macht dadurch beträchtlich verstärkt. Genf erhält sich, ungeachtet mancher Entwürfe und Unternehmungen, wodurch die Herzoge von Savoyen versucht haben, es wieder unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen, noch in dem Besitze seiner Unabhängigkeit, und durch den Seegen, den dieselbe darüber verbreitet, ist es, zu einem Grade von Achtung, Reichthum und Schönheit aufgestiegen, den es sonst schwerlich würde erhalten haben. f) *)

Der Kaiser ist nicht im Stande dem Herzoge von Savoyen beyzustehen.

Unter dieser Kette unglücklicher Begebenheiten, fand der Herzog von Savoyen nirgends Hoffnung einiger Hülfe, als in dem Schutze des Kaisers, um den

f) Hist. de la Ville de Geneve par Spon 12mo Uttecht 1685. p. 99. Hist. de la Reformation de Suisse par Ruchat. Genev. 1728. Tom. IV. p. 294. f. Tom. V. p. 216. Memoir. de Bellay 181.

*) Welchen jetzt leider aristocratische Herrschsucht, und democratische Volkswuth zu Grunde gerichtet haben.

den er, nach desselben Rückkunft von Tunis drin- J. C. 1535.
gend und angelegentlichst bath. Da seine Erge-
benheit gegen denselben ihm diese Drangsalen meh-
rentheils zugezogen hatte, so war sein Anspruch auf
schleunigen Beystand gerecht. Inzwischen war
Carl nicht im Stande, ihm mit dem Nachdrucke,
und der Schnelligkeit beyzustehen, die seine bedrängte
Lage erforderte. Die meisten Truppen, die den
africanischen Feldzug gethan hatten, waren nur zu
diesem Zweck angeworben, und so bald er geendigt
war, aus einander gegangen. Die alten geübten
Truppen, die unter Anton von Leyva standen, wa-
ren zur Vertheidigung des Mailändischen kaum hin-
länglich, und der Schatz des Kaisers war in dem
Kriege gegen die Ungläubigen gänzlich erschöpft.

Tod des Herzogs von Mailand.

Allein in dieser Zeit erfolgte der Tod des Her-
zogs Franz Sforza, den einige Geschichtschreiber
der Furcht vor dem Einfall der Franzosen, der sei-
nem Hause zweymal so verderblich gewesen war,
zuschreiben. Dieses gab dem Kaiser vollkommene
Muße, seine Kräfte von neuem zu sammlen. Durch
diesen unvermutheten Vorfall, wurde die Natur
des Krieges, und der Grund des Bruches, ganz
und gar verändert. Franzens Vorwand, unter
welchem er anfänglich die Waffen ergriff, nämlich
Sforza, wegen der Beschimpfung, zu strafen, mit
welcher er die Würde seiner Krone angetastet hatte,
war nun mit einemmale gehoben, und da dieser
Fürst ohne Erben starb, so fielen alle Rechte, die
Franz an dem Herzogthum Mailand hatte, und die

Den 24sten October.

J. C. 1535. er bloß Sforza und seinen Nachkommen abgetreten hatte, in aller ihrer Stärke an ihn zurück. Weil dieser Monarch nichts sehnlicher wünschte, als den Besitz des Mailändischen, so erneuerte er sogleich seine Ansprüche darauf, und hätte er zu ihrer Unterstützung die mächtige Armee, die er in Savoyen stehen hatte, ohne Zeitverlust nach dem Mailändischen marschiren lassen, so würde es ihm kaum haben fehlen können, sich des wichtigen Punkts des Besitzes zu versichern. Aber Franz, der, so wie er an Jahren zunahm, täglich weniger unternehmend wurde, und den die Erinnerung seiner ehemaligen Unglücksfälle zuweilen in eine übertriebene Behutsamkeit stürzte, bemühete sich sein Recht durch Unterhandlungen auszuführen, und nicht durch die Waffen. Durch dieses furchtsame Mäßigung, die in allen großen Angelegenheiten zum Verderben gereicht, verlohr er die sich ihm darbietende günstige Gelegenheit. Mittlerweile nahm Carl, als Oberhaupt, das Herzogthum, als ein erledigtes Reichslehen in Besitz, und unterdessen, daß Franz sich Mühe gab, durch Beweise und rechtliche Ausführungen seine Titel auf dasselbe zu erläutern oder zu behaupten, und alle Künste anwandte, die italienischen Mächte zu gewinnen, und ihr Mißtrauen über seine neue Erscheinung in Italien zu heben, that sein Nebenbuhler, in der Stille, die kräftigsten Schritte, diese Maaßregeln zu vereiteln. Inzwischen war der Kaiser sehr behutsam, seine Absicht nicht zu früh merken zu lassen. Er schien die Billigkeit der For-

Franzens Ansprüche auf das Herzogthum.

de-

derungen des Königs von Frankreich einzusehen, J. C. 1535.
und nur besorgt zu seyn, wie er ihm das Mailän-
dische auf solche Art in Besitz geben könnte, daß
weder der Friede von Europa, noch das Gleichge-
wicht von Italien, für dessen Erhaltung die Staats-
klugen dieses Landes so ängstlich besorgt waren,
darunter litte. Durch dies Kunststück betrog er
Franzen, und gewann bey den übrigen Mächten von
Europa so viel Vertrauen, daß er fast ohne den ge-
ringsten Verdacht auf sich zu laden, den ganzen
Handel immer in neue Schwierigkeiten verwickelte,
und die Tractaten, nach eigenem Gefallen, in die
Länge zog. Er schlug bald den zweyten Sohn des
Königs Franz, den Herzog von Orleans, bald sei-
nen dritten Sohn, den Herzog von Angouleme,
zur Belehnung mit Mailand vor. Je nachdem
sich die Absichten und Neigungen des französischen
Hofes änderten, ließ er seine Wahl, wechselsweise,
bald auf den einen, bald auf den andern fallen,
mit so undringlicher und listiger Verstellung, daß
weder Franz, noch desselben Minister seine wahre
Gesinnung errathen zu haben scheinen, und während
dieser Zeit waren alle Kriegesunternehmungen so
vollkommen eingestellt, als ob weiter nichts zu thun
gewesen wäre, als nur den Besitz dessen, was sie
verlangten, ruhig anzutreten.

In dem Zwischenraume, den Carl auf diese 1536.
Weise gewann, erhielt er von den Ständen sowohl Carls Zu-
von Sicilien, als von Neapel, die sich durch die rüstungen
Gegenwart ihres Königs, nach seiner Rückkunft zum Kriege.

J. C. 1536. von Tunis, vorzüglich geehrt hielten, und von der scheinbaren Uneigennützigkeit seines africanischen Feldzuges nicht weniger entzückt, als durch das Glück, das seine Waffen gekrönt hatte, verblendet waren, eine so reiche Steuer, dergleichen zu diesen Zeiten selten bewilliget wurde. Dies setzte ihn in den Stand, seine alten Truppen wieder zu ergänzen, ein Corps deutscher Völker anzuwerben, und alle andre Mittel zuzubereiten, um die Maaßregeln, die er ergreifen wollte, auszuführen oder zu unterstützen. Bellay, der französische Gesandte in Deutschland, hatte, ungeachtet aller Mühe, die man sich gegeben hatte, diese Werbung deutscher Völker zu verbergen, dieselbe dennoch auskundschaftet, und setzte seinen Herrn, mit diesem unläugbaren Beweise der Unredlichkeit des Kaisers, zuerst in Unruhe. g) Aber Franz war damals so bethört von einem Hang zu Unterhandlungen, in allen deren Künsten und Verfeinerungen sein Nebenbuhler ihm gleichwohl unendlich überlegen war, daß er, anstatt seine kriegerischen Operationen wieder anzufangen, und den Krieg mit solchem Nachdruck fortzusetzen, daß er sich des Mailändischen bemächtigt hätte, ehe die kaiserliche Armee versammlet war, sich damit befriedigte, daß er dem Kaiser neue Vorschläge that, um sich von ihm mit seinem guten Willen die Investitur auszuwirken. Sein Anerbiethen war wirklich so billig und vortheilhaft, daß Carl,

g) Mem. de Bellay 192.

Carl, wenn es jemals sein Ernst gewesen wäre, J. C. 1536.
seine Forderung zu bewilligen, dasselbe mit Anständigkeit nicht hätte ausschlagen können. Er wich ihm aber arglistig aus, und erklärte sich, er könne, bevor er nicht den Pabst persönlich gesprochen hätte, keine endliche Entschließung über eine Materie fassen, die den Frieden von Italien so nahe angienge. Durch diese Ausflucht gewann er noch etwas mehr Zeit, die entworfenen Plane zur Reife kommen zu lassen.

Der Kaiser hält seinen Einzug in Rom.

Endlich gieng der Kaiser nach Rom, und hielt in diese Stadt seinen Einzug mit einem ganz ausserordentlichen Pomp. Da man zur Erweiterung einer Straße, durch welche der Zug gehen sollte, die Ruinen eines alten Friedenstempels nothwendig aus dem Wege räumen mußte, so haben alle Geschichtschreiber diesen unerheblichen Umstand angemerkt, und ihn als eine Vorbedeutung des bald darauf erfolgten blutigen Krieges angesehen. So viel ist gewiß, daß Carl, um diese Zeit, alle Friedensgedanken aufgegeben hatte, und endlich mit einer eben so seltsamen, als deutlichen Erklärung seiner Gesinnungen, die Larve abzog, unter welcher er seine Anschläge dem französischen Hofe so lange verheelt hatte. Die französischen Gesandten hatten im Namen ihres Herrn eine endliche Antwort auf seine Vorschläge wegen der Investitur in das Mailändische gefordert. Carl versprach sie den nächstfolgenden Tag in Gegenwart des Pabstes, und aller im Consistorium versammleten Cardinäle zu geben. Wie

Den 6. Apr.

J. C. 1536. demnach diese, nebst allen auswärtigen dazu eingeladenen Gesandten zusammen gekommen waren, stand der Kaiser auf, und schweifte, in einer Anrede an den Pabst, eine Zeitlang, über die Aufrichtigkeit seiner Wünsche aus, nach dem Frieden in der Christenheit, und über seinen Abscheu gegen den Krieg, dessen Elend und Drangsalen er in einer langen und künstlich abgefaßten Rede aufzählte, er beklagte sich darauf, daß alle seine Mühe, die Ruhe von Europa zu erhalten, durch die ungebändigte und ungerechte Ehrsucht des Königs von Frankreich bisher vereitelt sey, daß er schon während seiner Minderjährigkeit Beweise von den unfreundlichen und feindseligen Gesinnungen dieses Monarchen gehabt; daß derselbe nachgehends öffentlich versucht habe, ihm die kaiserliche Krone, darauf er einen eben so gerechten, als natürlichen Anspruch hätte, zu entreißen; daß er hiernächst in das Königreich Navarra einen Einfall gethan; daß er sich an allem diesen noch nicht genügen lassen, sondern sein, und seiner Bundesgenossen Gebieth, sowohl in Italien, als in den Niederlanden angegriffen habe; daß er, da die Tapferkeit der kaiserlichen Truppen, die der Schutz des Allmächtigen unwiderstehlich gemacht, seinen Fortgang aufgehalten, seine Armeen geschlagen, und seine Person gefangen genommen, mit Betrug dasjenige durchzusetzen suche, was er mit Ungerechtigkeit unternommen habe; daß er jeden Artikel des Tractats von Madrid, dem er doch seine Freyheit zu danken gehabt, gebrochen habe,

Er zieht öffentlich gegen Franzen los.

habe, und sobald er in sein Gebieth zurück gekom- J. C. 1536.
men sey, Maaßregeln genommen habe, den Krieg wieder anzuzünden, der durch diesen Tractat so glücklich geendigt sey; daß er, da ihm ein neues Unglück gezwungen, abermals um den Frieden von Cambray zu flehen, mit eben so wenig Aufrichtigkeit den Tractat geschlossen und gehalten habe; daß er sich gleich darauf in eine gefährliche Verbindung mit den ketzerischen Fürsten in Deutschland eingelassen, und sie aufgewiegelt habe, die Ruhe des Reichs zu stöhren; daß er gegenwärtig seinen Schwager und Bundesgenossen, den Herzog von Savoyen, des größten Theils seiner Länder beraubt habe; daß nach so oft wiederholten Beleidigungen, daß unter so manchen Quellen von Zwietracht alle Hoffnung einer wahren Aussöhnung und Eintracht, schlechterdings verlohren sey, und ob er gleich allezeit noch gesonnen wäre, einem von den französischen Prinzen die Investitur von Mailand zu verleihen, so wäre doch wenig Wahrscheinlichkeit, daß dadurch der Friede befördert werden würde, weil Franz, auf einer Seite, in die Maaßregeln, die die Sicherheit von Europa erforderten, schwerlich einwilligen würde, und er seiner Seits, es nicht vernünftig, oder sicher finden könnte, ihm einen unbedingten Besitz alles dessen, was er verlangte, zu geben. Inzwischen, setzte er hinzu, wollen wir nicht fortfahren, das Blut unserer unschuldigen Unterthanen muthwillig zu vergießen; laßt uns unsere Händel, persönlich, mit Waffen, die er selbst wählen kann,

J. C. 1536 in bloßen Hemdern, auf einer Insel, einer Brücke, einer in einem Flusse vor Anker liegenden Galeere ausmachen; das Herzogthum Burgnnd sey inzwischen von ihm, und von meiner Seite das Herzogthum Mailand einer treuen Hand übergeben; beyde sollen der Preis des Siegers seyn, und wenn das ausgemacht ist, so muß die vereinigte Macht von Deutschland, Spanien und Frankreich aufgebothen werden, die Herrschaft der Türken zu demüthigen, und die Ketzerey aus der Christenheit auszurotten. Sollte er aber dieses Mittel, unsern Streit zu endigen, verwerfen, und dadurch den Krieg unvermeidlich machen, so soll mich nichts abhalten, denselben aufs äußerste fortzusetzen, und entweder ich, oder er soll dadurch der ärmste Edelmann in seinem eigenen Gebiethe werden. Ich fürchte mich nicht, daß dieser Unfall mich treffen werde; ich lasse mich unter der sichersten Hoffnung eines glücklichen Erfolgs in diesen Krieg ein; die Gerechtigkeit meiner Sache, die Eintracht meiner Unterthanen, die Zahl und Tapferkeit meiner Völker, die Erfahrung und Treue meiner Generale tritt zusammen, mich des Sieges zu versichern. Der König von Frankreich ist aller dieser Vortheile beraubt, und wären meine Hülfsquellen nicht sicherer, und meine Hoffnung des Sieges nicht gegründeter als die seinige, so wollte ich mich sogleich zu seinen Füßen werfen, und, mit gefaltenen Händen, und mit dem Strick um den Hals, um Gnade flehen. [h])

Diese

h) Bellay 199. Sandov. Hist. dell' Emper. II. 226.

Diese lange Rede hielt der Kaiser mit erhabner Stimme, in einem stolzen Tone, und der größten Heftigkeit sowohl im Ausdrucke, als in den Stellungen und Gebärden. Die französischen Gesandten, die seine Meynung nicht völlig verstanden, weil er Spanisch gesprochen hatte, waren äußerst bestürzt, und in Verlegenheit, wie sie so unerwartete Anzüglichkeiten beantworten sollten; einer von ihnen fieng an das Betragen seines Herrn zu rechtfertigen; der Kaiser fiel ihm aber sogleich in die Rede, und wollte ihm nicht erlauben fortzufahren. Der Pabst ließ sich nicht umständlich ein, sondern befriedigte sich mit einer kurzen, aber pathetischen Empfehlung des Friedens, und mit dem Anerbiethen seines aufrichtigsten Bestrebens, der Christenheit diese Glückseligkeit zu verschaffen, und die Versammlung brach in dem größten Erstaunen über die ausserordentliche Scene auf, von welcher sie Zeugen gewesen waren. J. C. 1536.

Es ist gewiß, daß Carl in seinem ganzen Leben, und in allen Vorfällen desselben, niemals so weit von seiner gewöhnlichen Denkart ausgeschweift ist. Anstatt der klugen Fassung, des angemessenen und regelmäßigen Betragens, womit er sonst allezeit so genau den Wohlstand beobachtete, das sich zur Verbergung seiner Leidenschaften so vortreflich schickte, und durch welches er sich so vorzüglich ausgezeichnet hatte, trit er hier vor der erhabensten Versammlung von Europa, voll unverschämten Stolzes auf seine Macht und Heldenthaten auf, schimpft unanständig auf seinen Feind, und

Ursachen dieser Unbesonnenheit.

J. C. 1536. und fordert ihn zu einem Zweykampfe, mit einer prahlerischen Großsprecherey heraus, die sich mehr für einen Romanenritter, als für den ersten Monarchen der Christenheit schickte. Aber die nur zu bekannte, und gar zu mächtige Wirkung, die ein beständiges Glück und übertriebene Lobeserhebungen selbst auf die standhaftesten Seelen haben können, geben uns einen hinlänglichen Grund für diesen anscheinenden Widerspruch. Carl hatte Solymann zum Rückzuge gezwungen, und Barbarossen eines Königreichs beraubt. Er fieng jetzt an, seine Waffen für unüberwindlich zu halten. Seit der ganzen Zeit nach seiner Rückkunft von Africa, war er mit täglich erneuerten Scenen von Triumph und feyerlichen Freudensbezeugungen unterhalten. Die Redner und Poeten Italiens, die damals die vortreflichsten in Europa waren, hatten allen ihren Witz in Lobreden über ihn erschöpft, und die Astrologen erfanden prächtige Weissagungen eines zukünftigen, noch mehr schimmernden Glücks. Von allen diesen berauscht und schwindlich, vergaß er seine gewöhnliche Zurückhaltung und Mäßigung, und war nicht vermögend diesen ausschweifenden Anfall von Eitelkeit zu bezwingen, der um so viel mehr in die Augen fiel, da er sich unter so ungewöhnlichen Umständen und so öffentlich äußerte.

Es scheint, er habe das Unschickliche seines Betragens sogleich selbst eingesehen, und da die französischen Gesandten den folgenden Tag eine deutliche Erklärung desjenigen, was er in Absicht auf den

Zwey-

Zweykampf gesagt hatte, verlangten, so antwortete J. C. 1536.
er ihnen, sie möchten seinen Vorschlag nicht als eine förmliche Herausforderung ihres Herrn ansehen, sondern als ein Mittel, dem Blutvergießen zuvor zu kommen; er gab sich Mühe, das Herbe seiner Rede zu mildern, und sprach in achtungsvollen Ausdrücken von Franzen. Ob aber gleich dieser unbedeutende Ersatz bey weitem nicht hinlänglich war, die öffentlich zugefügte Beleidigung zu ersetzen, so setzte gleichwohl Franz, mit einer ganz unbegreiflichen Bethörung, die Unterhandlungen fort, gleichsam als ob es auch jetzt noch möglich gewesen wäre, durch einen freundschaftlichen Vertrag ihren Mißhelligkeiten ein Ende zu machen. Carl, der ihn so hitzig in die Schlinge gehen sahe, ließ sich diesen Selbstbetrug gefallen, behielt stets den Schein bey, als ob er seinen Vorschlägen Gehör gäbe, und gewann Zeit, sich zur Ausführung seiner eigenen Anschläge zu rüsten. i)

Carl thut einen Einfall in Frankreich.

Endlich war die kaiserliche Armee, die sich auf vierzigtausend Mann zu Fuß, und zehentausend zu Pferde belief, an den Gränzen des Mailändischen versammlet, da inzwischen die Französische, die an Zahl weit geringer, und durch den Abzug eines Corps Schweizer sehr geschwächt war, sich bey Vercelli im Piemontesischen lagerte. Carl hatte die catholischen Cantons, listig beredet, ihre Völker zurück zu rufen, und sie nicht gegen ihren alten

i) Mem. de Bellay 205. etc.

J. C. 1536. alten Bundesgenossen, den Herzog von Savoyen dienen zu lassen. Der französische General durfte nicht wagen, sich in eine Schlacht einzulassen, und zog sich zurück, sobald sich die Kaiserlichen näher-

den 6. May. ten. Der Kaiser stellete sich an die Spitze seiner Armee, die der Marquis del Guasto, der Herzog von Alba, und Ferdinand von Gonzaga unter ihm commandirten. Die höchste Führung des Ganzen hatte Anton de Leyva, und er war dieses Vorzuges, wegen seiner Geschicklichkeit und langen Erfahrung, würdig. Carl ließ bald seine Absicht blicken, sich nicht bloß mit der Befreyung der Herzogthümer Savoyen und Piemont begnügen zu lassen, sondern weiter vorzudringen, und in die mittäglichen Provinzen von Frankreich einzufallen. Dieser Entwurf war lange überlegt, und lange hatte er alle Maaßregeln genommen, ihn mit solchem Nachdruck auszuführen, der ihn eines glücklichen Erfolgs versichern könnte. Er hatte seiner Schwester, der Statthalterinn in den Niederlanden, und seinem Bruder, dem römischen Könige, große Geldsummen übersandt, und ihnen aufgetragen, so viel Völker zu werben, als sie nur könnten, um zwey besondere Armeen davon zusammenzuziehen, deren eine in die Picardie, und die andre in Champagne einbrechen sollte, da er indessen mit seiner eigenen Armee die gegenüberliegende Gränze des Königreichs angreifen wollte. Voll Vertrauen auf diese ungeheure Zurüstungen glaubte er, es sey unmöglich, daß Franz so vielen unvermutheten Angriffen, in so

ver-

verschiedenen Gegenden widerstehen könnte, und J. C. 1536.
fieng sein Unternehmen mit solcher Zuversicht eines glücklichen Erfolgs an, daß er dem Geschichtschreiber, Paul Jovius, befahl, einen Vorrath von Papier zu besorgen, der hinreichend wäre, alle die Siege zu beschreiben, die er erkämpfen würde.

Seine Minister und Generale theilten diese schmeichelnde Hoffnung so wenig mit ihm, daß sie ihm vielmehr in den stärksten Ausdrücken die Gefahr vorstelleten, in welche er seine Truppen stürzte, wenn er sie so weit von seinem eigenen Lande, so fern von seinen Magazinen, und in Provinzen führte, die für ihre eigene Einwohner nicht Lebensmittel genug hätten. Sie bathen ihn, er möchte bedenken, wie unerschöpflich reich Frankreich an Hülfsquellen wäre, einen Krieg zu seiner Schutzwehr zu unterhalten, und mit welchem brennenden Eifer sein edelmüthig denkender Adel einem Fürsten, den er liebte, dienen würde, um die Feinde desselben aus seinem Vaterlande zu treiben. Sie erinnerten ihn, mit wie vielem Verlust der Connetable von Bourbon und der Marquis von Pescara bey eben dieser Unternehmung und bey einem gleichen Anscheine eines glücklichen Ausschlages zurückgetrieben wären. Der Marquis del Guasto fiel sogar vor ihm auf die Knie, und beschwor ihn, diesen erfolglosen Plan aufzugeben. Aber es trafen verschiedene Umstände zusammen, die Carln verleiteten, alle ihre Vorstellungen nicht zu achten. Selten war es möglich, ihn von einer Meynung abzubringen, die er einmal

ge:

J. C. 1536. gefaßt hatte; er war zu geneigt, die Talente seines Nebenbuhlers, des Königs von Frankreich, weil sie von seinen eigenen so weit unterschieden waren, gering zu schätzen, und zu verachten; die Vermessenheit, die das Glück zu begleiten pflegt, verblendete ihn, und endlich verließ er sich vielleicht einigermaaßen auf die Prophezeyungen, die ihm einen Zuwachs seiner Größe vorher sagten. Er beharrete also nicht allein eigensinnig bey seinem Plan, sondern entschloß sich sogar in Frankreich einzurücken, ehe er Piemont wieder ganz eingenommen hatte. Denn er besaß nur erst einige wenige Plätze darin, die zu der Gemeinschaft mit dem Mailändischen unumgänglich nothwendig waren.

Gewinnt einen Theil der Länder des Herzogs von Savoyen.

Der Marquis von Saluzzo, dem Franz das Commando eines kleinen Corps Völker, die zur Vertheidigung des Piemontesischen zurückgelassen waren, aufgetragen hatte, machte ihm dies leichter, als er Ursache gehabt hätte, zu erwarten. Dieser Prinz, der an dem französischen Hofe erzogen, mit beständigen Merkmaalen der Gnade des Königs überhäuft, und noch itzt mit diesem wichtigen Auftrage beehrt war, fiel plötzlich, und ohne eine Anreizung, selbst ohne Vorwand einer Beleidigung, die ihm sein Wohlthäter angethan haben könnte, von ihm ab. Die Bewegungsgründe dieses verrätherischen Betragens waren eben so kindisch, als die That niederträchtig und ehrlos war. Gegen Wahrsagungen und Sterndeuten äusserst abergläubisch, glaubte er mit Zuversicht, der Zeitpunkt

punkt des Untergangs der französischen Nation sey vorhanden, und der Kaiser würde auf den Trümmern derselben eine allgemeine Monarchie errichten; er müsse also den Eingebungen der Klugheit folgen, und sich mit Carls empor steigendem Glücke verbinden, und niemand könnte es ihm verargen oder ihn tadeln, wenn er einen Fürsten verließe, dem der Himmel den Untergang geweihet hätte. k) Seine Verrätherey wurde noch schändlicher, da er die Gewalt, die Franz ihm anvertrauet hatte, dazu mißbrauchte, daß er das Königreich seinen Feinden öffnete. Alles, was die Officiere, die unter ihm standen, zur Vertheidigung ihrer Eroberungen vorschlugen oder unternahmen, verwarf oder verrückte er. Was er, als oberster Befehlshaber, in dieser Absicht besorgen oder thun sollte, vernachläßigte er gänzlich. Auf diese Art machte er die wichtigsten Oerter wehrlos, indem er es ihnen entweder an Lebensmitteln, oder an Pulver, oder an Artillerie, oder an hinlänglicher Besatzung fehlen ließ. Die Kaiserlichen hätten sich des Piemontesischen in eben so kurzer Zeit, als sie zum Zuge durch dasselbe brauchten, bemeistern können, wenn nicht Montpesat, der Befehlshaber von Rossano, von einem ganz ausserordentlichen Muth, und den größten militärischen Einsichten, sie fast einen ganzen Monat vor diesem unbeträchtlichen Platze aufgehalten hätte.

J. C. 1536.

Durch

k) Bellay 222. a. 246. b.

J. C. 1536. Franzens Plan zur Vertheidigung seines Königreichs

Durch diesen so vorzüglichen und überaus gelegenen Dienst gewann sein Herr Zeit genug, seine Macht zusammen zu ziehen, und einen Vertheidigungsplan gegen eine Gefahr, die er nunmehr unvermeidlich sahe, zu Stande zu bringen. Franz hielt sich an den einzigen, richtigen und wirksamen Entwurf, den Einfall eines mächtigen Feindes zu Schanden zu machen, und sowohl die Klugheit, mit welcher er denselben wählte, als die Standhaftigkeit, womit er ihn ausführte, verdient einen so viel größern Ruhm, da derselbe seiner eigenen Gemüthsart und dem Geiste der französischen Nation wenig natürlich war. Er entschloß sich schlechterdings sich vertheidigend zu halten, niemals eine Schlacht, auch nicht einmal ein großes Scharmützel, ohne zuverläßige Hoffnung eines glücklichen Ausschlages zu wagen, sein Lager regelmäßig zu befestigen, bloß in die haltbarsten Plätze Besatzungen zu legen, den Feind, durch Verwüstung der vor ihm liegenden Gegend, des nothdürftigen Unterhalts zu berauben, und durch Aufopferung einer seiner Provinzen das ganze Königreich zu retten. Die Ausführung dieses Plans wurde dem Marschall von Montmorency, dem Erfinder und Rathgeber desselben gänzlich übertragen, und er war der Mann, den die Natur zu einem solchen Auftrage eigentlich gemacht zu haben schien. Stolz, strenge, voll Zuversicht auf seine eigene Geschicklichkeit, und voll Verachtung gegen andere, unbeweglich in seinen Entschließungen, ohne daß ihn Vorstellun-

Er vertraut dem Montmorency die Ausführung desselben.

gen oder Bitten davon abringen konnten, und, wenn es auf die Ausführung eines Entwurfs ankam, ohne Mitleiden, ohne Erbarmung, ohne Ansehen der Person. J. C. 1536.

Der lagert sich bey Avignon.

Montmorency wählte ein festes Lager unter den Mauren von Avignon, da, wo sich die Dürance in die Rhone ergießt. Dieser letzte Fluß versahe seine Truppen überflüssig aus den mittelländischen Provinzen mit allen nothwendigen Bedürfnissen, und der erste deckte sein Lager an der Seite, wo vermuthlich der Feind einzubrechen gedachte. Er arbeitete mit unermüdeter Aemsigkeit, die Verschanzungen dieses Lagers unüberwindlich zu machen, und versammlete in demselben eine beträchtliche Armee, die aber dennoch an Zahl weit geringer war als die feindliche. Unterdessen stand der König mit einem andern Corps die Rhone höher hinauf, bey Valence. Marseille und Arles waren die einzigen Städte, die er nothwendig fand zu vertheidigen; die erstere, um die See offen zu behalten, und die letztere, zur Schutzwehr für die Provinz Languedoc. In beyde warf er eine zahlreiche Garnison von seinen besten Truppen, unter solchen Officieren, auf deren Treue und Tapferkeit er sich verlassen konnte. Die Einwohner der andern Städte und des platten Landes wurden gezwungen ihre Häuser zu verlassen, und entweder in die Gebürge, oder nach dem Lager von Avignon, oder in die irländischen Provinzen gebracht. Die Festungswerke solcher Plätze, die dem Feinde zu einer Zuflucht oder zu einer Schutz-

J. C. 1536. wehr hätten dienen können, wurden geschleift, Getraide, Futter für das Vieh, und alle andre Arten von Vorrath und Lebensmitteln wurden weggefahren, oder verderbt, alle Mühlen und Backöfen niedergerissen, und alle Brunnen verstopft oder unbrauchbar gemacht. Diese Verwüstung erstreckte sich von den Alpen an bis Marseille, und von der Seeküste bis an die Gränzen des Delphinats. In der Geschichte gesitteter Nationen findet sich kein Beyspiel mehr, wo dieses grausame Mittel der allgemeinen Wohlfahrt mit so strenger Schärfe gebraucht wäre.

Carl rückt in die Provence ein.

Mittlerweile rückte der Kaiser mit den Vortruppen seiner Armee bis an die Gränzen von Provence, und hatte noch immer eine so zuversichtliche Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, daß er während der wenigen Tage, die er Halte machen und die übrigen seiner Völker erwarten mußte, schon anfieng seine künftigen Eroberungen unter seine Officiere auszutheilen, und um sie mit desto größerm Eifer in seinem Dienst anzuspornen, ihnen die mildesten Versprechungen von Ländern, Ehrenstellen und Aemtern in Frankreich zu machen. [1]) Inzwischen war doch der Anblick der Verwüstung, der sich ihm gleich beym Eintritte in dieses Land darstellete, ziemlich geschickt, seine Hoffnung zu dämpfen, und ihn zu überzeugen, daß ein Monarch, der freywillig eine seiner reichsten Provinzen verheert hat-

1) Bellay 266. a.

hatte, die übrigen mit der hartnäckigsten Verzweif- J. C. 1536.
lung zu retten suchen würde. Es daurete auch nicht lange, so sahe er ein, daß Franzens Vertheidigungsplan eben so klug entworfen war, als er ausserordentlich schien. Seine Flotte, auf welche Carl die größte Hoffnung seines Unterhalts setzte, wurde eine Zeitlang von widrigen Winden und andern Zufällen, denen Seeoperationen unterworfen sind, aufgehalten, und konnte sich der französischen Küste sobald nicht nähern. Als sie endlich ankam, so verschaffte sie einem so zahlreichen Heere nur einen kärglichen und sehr ungewissen Unterhalt. m) In dem Lande selbst fand sich nichts, das zur Versorgung der Truppen hätte dienen können, und aus dem Gebiethe des Herzogs von Savoyen, das bereits von zwey großen Armeen ganz ausgesogen war, ließ sich wenig Hülfe erwarten. Der Kaiser war nicht weniger verlegen, wie er seine Völker gebrauchen, als wie er ihnen Lebensmittel verschaffen sollte. Denn ob er itzt gleich Meister fast von einer ganzen Provinz war, so konnte man gleichwohl nicht sagen, daß er sie in seiner Bothmäßigkeit habe, weil er nichts als wehrlose und offne Städte darin besaß, und die Franzosen, ausser ihrem Lager bey Avignon, noch Meister von Arles und Marseille waren. Anfänglich hatte er den Plan, das Lager zu stürmen, und den Krieg mit einem entscheidenden Schlage zu endigen. Aber erfahrne Officiere, durch die er es

m) Sandov. II. 231.

J. C. 1536. Belagert Marseille.

recognosciren ließ, erklärten den Versuch für völlig unmöglich. Darauf ließ er Marseille und Arles berennen, in der Hoffnung, die Franzosen würden ihr festes Lager verlassen, um diese Städte zu retten. Aber Montmorency hielt fest an seinem Plan, blieb, ohne sich zu rühren, vor Avignon, und die Kaiserlichen wurden von den Besatzungen beyder Städte so hitzig empfangen, daß sie ihr Unternehmen mit Schimpf und Verlust aufgeben mußten. Zum letzten Versuche versammlete Carl seine ganzen Kräfte, und rückte noch einmal auf Avignon vor, wiewohl mit einer Armee, die durch die unaufhörlichen Angriffe von kleinen Partheyen von den französischen Truppen sehr geschwächt, von Krankheiten erschöpft, und von Unglücksfällen, die um so viel unerträglicher schienen, je weniger man sie vermuthet hatte, völlig niedergeschlagen war.

Montmorencys Standhaftigkeit in der Ausführung seines Plans.

Während dieser Verrichtungen fand sich Montmorency in einer größern Gefahr von Seiten seiner eigenen Truppen, als vom Feinde, deren Muth ohne Ueberlegung das Königreich beynahe in alle die schrecklichen Widerwärtigkeiten gestürzt hätte, denen er mit so vieler Sorgfalt und Behutsamkeit entgegen zu arbeiten strebte. Ungewohnt einem Feinde, der ihr Vaterland fast ohne Widerstand verwüstet, gelassen zuzusehen, und nicht geschickt, die zwar langsamen und entfernten, aber gewissen Wirkungen des Vertheidigungsplans, den Montmorency erwählt hatte, einzusehen, wünschten die Franzosen ein Treffen eben so brünstig, als die Kaiserlichen.

Sie

Sie betrachteten das Verfahren ihres Generals als J. C. 1536.
ein Unglück für ihr Vaterland, und als eine Beschimpfung ihrer Nation. Sie schrieben seine Behutsamkeit einer Zaghaftigkeit, seine Vorsicht einem Mangel an Muth, und die Standhaftigkeit, womit er seinen Plan befolgte, einem Eigensinne, oder seinem Stolze zu. Diese Gedanken, die anfangs die gemeinen Soldaten und die geringern Officiere einander verstohlen mittheilten, wurden nach und nach von höhern Befehlshabern angenommen, und da manche unter denselben die Gunst beneideten, in welcher Montmorency bey dem Könige stand, und noch mehr mit seinen rauhen, zurückscheuchenden Begegnungen unzufrieden waren, so wurde in kurzem das Mißvergnügen in seinem Lager sehr groß, und erfüllete dasselbe mit allgemeinem Murren und beynahe öffentlichen Anklagen seiner Maaßregeln. Aber die Meynungen seiner eigenen Truppen machten auf Montmorency eben so wenig Eindruck, als die Verhöhnungen seiner Feinde. Er blieb standhaft und seinem Entwurfe getreu. Damit er aber doch die Armee mit seinen Grundsätzen zufrieden machen mögte, die dem Geiste der Nation nicht weniger zuwider waren, als den Begriffen vom Kriege unter undisciplinirten Truppen, so nahm er in seinem Betragen eine ungewöhnliche Leutseligkeit an, und ließ sich oft so tief herab, daß er die Bewegungsgründe seines Verhaltens, die Vortheile, die bereits daraus entstanden waren, und den gewissen glücklichen Ausgang zeigte, den es hervor-

J. C. 1536. bringen würde. Endlich stieß Franz mit seiner Armee zu den Truppen vor Avignon, und glaubte, sie würde nun, da sie verschiedene Verstärkungen erhalten hatten, im Stande seyn, dem Feinde die Spitze zu biethen. Da er sich einen nicht geringen Zwang angethan hatte, daß er seine Truppen so lange bloß vertheidigungsweise verfahren lassen, so darf man kaum zweifeln, daß seine natürliche Neigung für alles, was kühn und schimmernd war, durch die Ungeduld sowohl der Soldaten als der Officiere unterstützet, die heilsame Behutsamkeit des Marschalls Montmorency würde überstimmt haben. n)

Zum Glück für Frankreich befreyete der Rückzug des Feindes das Königreich von der Gefahr, die jeder übereilte Entschluß vielleicht verursacht haben würde. Der Kaiser hatte zwey unrühmliche Monate in der Provence zugebracht, und nichts gethan, was seinen ungeheuren Zurüstungen gemäß gewesen wäre, oder die Zuversicht, mit der ihn seine Macht aufschwellte, hätte rechtfertigen können. Er fand, daß er ausser Anton de Leyva und andern vornehmen Officieren, die eine Hälfte seiner Truppen durch Krankheit oder Hunger verlohren hatte, und daß die übrigen nicht mehr im Stande waren, länger mit dem Ungemach zu ringen, wodurch so viele von ihren Cameraden zu Grunde gegangen waren. Die Nothwendigkeit preßte ihm also Befehle zum

n) Mem. de Bellay 269. etc. 312. etc.

zum Rückzuge ab, und ob er sich gleich eine Zeit J. C. 1536.
vorher in Bewegung gesetzt hatte, ehe die Franzo-
sen seine Absicht erriethen, so fiel doch ein Haufen
leichter Truppen, und mit ihnen eine Menge zusam-
mengelaufener Bauern, die sich an denen zu rächen
wünschten, die ihrem Lande eine solche Verwüstung
zugezogen hatten, dem kaiserlichen Nachzuge in den
Rücken, bediente sich jeder Gelegenheit, sie anzu-
greifen, und brachte sie oft in Verwirrung. Der
Weg, auf dem sie flohen, denn sie setzten ihren
Marsch mit solcher Unordnung und so großer Ue-
bereilung fort, daß er kaum den Namen eines Rück-
zuges verdienet, war mit Waffen und Gepäcke,
die sie in der Eile und Verwirrung von sich warfen,
und mit Kranken, Verwundeten und Todten bedeckt.
Martin Bellay, ein Augenzeuge dieses Elendes,
bemühet sich, den Lesern dadurch eine Vorstellung da-
von zu machen, daß er ihren Jammer mit dem ver-
gleicht, was die Juden von den siegenden und zer-
stöhrenden Waffen der Römer hatten ausstehen müs-
sen. o) Wäre Montmorency in diesen critischen
Augenblicken mit allen seinen Völken aufgebrochen
und den Kaiserlichen nachgeeilet, so hätte die ganze
Armee zu Grunde gehen müssen. Allein dieser Ge-
neral war dadurch, daß er sich so lange und so
hartnäckig bloß vertheidigungsweise verhalten müs-
sen, übertrieben behutsam geworden. Sein Geist,

o) Mem. de Bellay 316. Sandov. Hist. dell' Emp. II. 232.

J. C. 1536. der nicht leicht aus der Fassung kommen konnte, die er einmal angenommen hatte, war nicht biegsam genug, eine gegenseitige so geschwind anzunehmen, als es die Abänderung der Umstände erforderte. Er fuhr noch immer fort, den Grundsatz, den er stets im Munde hatte, zu wiederholen, es sey klüger einem Löwen zu entweichen, als ihn zur Verzweiflung zu treiben, und einem fliehenden Feinde müsse man güldene Brücken bauen.

Der Kaiser brachte die übelzugerichteten Ueberbleibsel seiner Armee bis an die Gränze von Mailand, ernannte den Marquis del Guasto zum Statthalter dieses Herzogthums und gieng nach Genua. Da er sich nach einem so traurigen Umschlag seines Glückes unmöglich entschließen konnte, sich der Verachtung der Italiener bloßzustellen, und in den gegenwärtigen Umständen keine Lust hatte, die Städte wieder zu besuchen, durch welche er vor kurzem im Triumph über eine Eroberung und in gewisser Erwartung einer andern gegangen war; so gieng er zu Schiffe, und reisete geradesweges nach Spanien. p)

Im Nov.

Kriegesverhandlungen in der Picardie.

Der Fortgang seiner Waffen an dem gegenseitigen Ende von Frankreich war gleichfalls nicht glücklich gewesen, und erleichterte den Verlust im geringsten nicht, den in der Provence erlitten hatte. Bellay hatte durch seine glückliche List und Intriguen so viele deutsche Fürsten gewonnen, den Beytrag ihrer Truppen, die sie dem römischen Könige

be-

p) Jovii Histor. Libr. XXXV. p. 174. etc.

bewilliget hatten, abzurufen, daß er gezwungen J. C. 1536.
wurde, den ganzen Entwurf eines Einfalls in Cham-
pagne aufzugeben. Eine mächtige, in den Nieder-
landen angeworbene Armee, drang in die Picardie,
die nur schwach besetzt war, weil die ganze Macht
des Königreichs sich nach den südlichen Provinzen
hatte ziehen müssen. Aber der Adel ergriff mit der
ihm natürlichen Herzhaftigkeit die Waffen, ersetzte
durch seinen Muth, was an den Anstalten des Kö-
nigs fehlte, und vertheidigte Peronne und andre
Städte, die der Feind angriff, mit solcher Stand-
haftigkeit, daß er, ohne irgend eine erhebliche Er-
oberung gemacht zu haben, sich zurückziehen mußte.p)

Also vereitelte Franz, durch die Klugheit seiner
Maaßregeln, und die Eintracht und Tapferkeit sei-
ner Unterthanen, diese ungeheuren Zurüstungen,
wodurch sein Nebenbuhler fast alle seine Kräfte er-
schöpft hatte. Da der Uebermuth des Kaisers da-
durch nicht weniger gedemüthiget, als seine Macht
geschwächt wurde so schmerzte ihm dieser Verlust
empfindlicher, als alle übrigen Zufälle, die ihn wäh-
rend seiner langen Streitigkeiten mit dem französi-
schen Monarchen betrafen.

Nur ein Umstand verbitterte die Freude, die Tod des
Franz über einen so glücklich geendigten Feldzug em- Dauphins.
pfinden mußte. Dieses war der Tod seines älte-
sten Sohns, des Dauphins, eines Prinzen, der
die größte Hoffnung gab, und den das Volk wegen
sei-

q) Memoir. de Bellay 318. etc.

J. C. 1536. Wird einer Vergiftung zugeschrieben.

seiner Aehnlichkeit, die er mit seinem Vater hatte, ungemein zärtlich liebte. Dieser Todesfall trug sich so plötzlich und unvermuthet zu, daß man ihn einer Vergiftung zuschrieb, und nicht allein der gemeine Haufen, der den Tod berühmter und vornehmer Personen so gern ausserordentlichen Ursachen beymißt, sondern selbst der König und seine Minister geriethen auf denselben Argwohn. Der Graf von Montecuculi, ein Italiener von Adel, und Oberschenke des Dauphins, wurde auf diesen Verdacht eingezogen, und auf die Folter gespannt. Er beschuldigte öffentlich die kaiserlichen Generale, Gonzaga und Anton de Leyva, die ihn, wie er sagte, verleitet hätten, dies Verbrechen zu begehen, und mischte in diese Aussage eine dunkle, mittelbare Anklage des Kaisers. Zu einer Zeit, da ganz Frankreich mit einem unversöhnlichen Hasse gegen den Kaiser belebt war, sahe man dieses als einen unwidersprechlichen Beweis an, daß er schuldig wäre, und die Zuversicht, womit sowohl er, als seine Officiere ihre Unschuld behaupteten, und der Grimm und Abscheu, den sie darüber bezeugten, daß man sie einer so fluchwürdigen Bosheit fähig halten könnte, wurden wenig gehört, und noch weniger geachtet. r) Inzwischen ist es augenscheinlich, daß den Kaiser nichts hätte reizen können, ein solches Verbrechen zu begehen. Denn Franz war nicht allein selbst noch von einer vollkommenen Gesundheit

r) Mem. de Bellay 289.

heit und Stärke, sondern hatte ausser dem Dau- J. C. 1536.
phin noch zwey Söhne, die bereits ein ziemliches Alter erreicht hatten. *) Diese Betrachtung allein wäre, wenn man auch nicht auf den Character des Kaisers sähe, dem man überhaupt nichts, was einem so abscheulichen Vergehen ähnlich seyn möchte, jemals zur Last gelegt hat, mehr als hinlänglich, eine zweifelhafte Aussage, die die Angst der Folter auspreßte, zu überwiegen. *) Nach dem Zeugnisse solcher Geschichtschreiber, die sich am wenigsten durch Vorurtheile blenden lassen, war der Tod des Dauphins durch einen zu kalten Trunk Wasser nach einer Erhitzung verursacht. Diese Erzählung ist selbst deswegen die glaubwürdigste, weil sie natürlich ist. Sollten aber doch seine Tage durch Gift verkürzt seyn, so muthmaßet der Kaiser wahrscheinlich recht, daß es ihm durch Anstiftung Catharinen von Medici beygebracht sey, um ihrem Ge-

*) Montecuculi sagte auf der Folter aus, er habe den Auftrag die andern beyden Prinzen gleichfalls hinzurichten. Auch erfolgte der Tod des Dauphins nicht nach dem Feldzuge in Provence, sondern als Carl eben in seiner wärmsten Hoffnung war, Frankreich zu erobern. Indessen sind dergleichen leichte Beweise freylich nicht hinlänglich, Carln ein Verbrechen dieser Art aufzubürden. Das Todesurtheil des Montecuculi giebt weder einen Anstifter noch einen Mitschuldigen seines Verbrechens an.

R.

*) Sandov. II. 231.

J. C. 1536 Gemahl, dem Herzoge von Orleans, die Krone zu versichern. t) Die Vortheile, die diese Fürstinn durch den Tod des Dauphins gewann, waren augenscheinlich und groß, und ihre gränzenlose und kühne Ehrsucht machte sich nicht immer ein Gewissen einen Frevel zu verüben, den sie zur Erhaltung ihrer Absichten nothwendig hielt.

1537. Urtheil des Parlaments von Paris gegen den Kaiser.

Das folgende Jahr wurde mit einer Verhandlung eröffnet, die sehr ungewöhnlich, aber auch so unfähig war einige Wirkung hervorzubringen, daß sie kaum angeführt zu werden verdiente, wenn sie nicht ein einleuchtender Beweis der persönlichen Feindseligkeit wäre, die sich in alle Händel zwischen Carln und Franzen einmischte, und beyde zuweilen zu solchen Unanständigkeiten gegen einander verleitete, daß die Würde von beyden dadurch leiden mußte. Franz, begleitet von den Pairs und den Prinzen vom Geblüt, nahm mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten seinen Sitz im Parlamente von Paris. Der Anwald des Königs erschien vor ihm, und beschuldigte Carln von Oesterreich, dies war der Titel, den er geflissentlich dem Kaiser gab, daß er den Tractat von Cambray gebrochen, durch welchen er von dem Huldigungseide, den er wegen der Grafschaften Artois und Flandern der Krone Frankreich leisten müßte, losgesprochen war. Da nun also dieser Tractat dadurch null und nichtig geworden sey, so müßte er noch, als ein Vasall der Krone, und folg-

t) Vera y Zuniga Vida de Carlo V. p. 75.

folglich, als ein strafbarer Rebell angesehen wer- J. C. 1537.
den, weil er die Waffen gegen den König ergrif-
fen, und also foderte er, Carl sollte vorgeladen
werden, entweder persönlich, oder durch einen Be-
vollmächtigten vor dem Parlamente von Paris, als
seinen gesetzmäßigen Richtern zu erscheinen, und we-
gen seines Verbrechens Rechenschaft abzulegen. Die
Forderung wurde bewilliget, und ein Herold an die
Gränze der Picardie gesandt, der ihn mit den ge-
wöhnlichen Förmlichkeiten citiren mußte, an dem
bestimmten Tage zu erscheinen. Da dieser Termin
verstrichen, und niemand in seinem Namen erschie-
nen war, so sprach das Parlament das Urtheil,
daß Carl von Oesterreich wegen seines Aufruhrs
und boshaften Aussenbleibens dieser Lehen verlustig;
daß Flandern und Artois der Krone Frankreich wie-
der anheim gefallen, und mit derselben vereiniget
wären, und daß dieses Urtheil an den Gränzen die-
ser Provinzen, unter Trompetenschall, öffentlich ver-
kündiget werden sollte.

Bald nach diesem eitlen Beweise mehr seines Eröffnung
rachgierigen Verdrusses, als seiner Macht, mar- des Feldzu-
schirte Franz nach den Niederlanden, als ob er die ges in den
Sentenz, die sein Parlament gefället hatte, vollstrek- Niederlan-
ken, und die Länder, die ihm dadurch zugesprochen den.
waren, in Besitz nehmen wollte. Da die Köni- Im März.
ginn von Ungarn, die Carl ihr Bruder zur Statt-
hal-

u) Lettres et Memoires d'Etat par Ribier 2 to-
mes Blois 1666. Tom. I. p. 1.

J. C. 1537. halterinn dieses Theils seiner Länder ernannt hatte, auf einen so frühen Feldzug nicht gerüstet war, so gieng Franz anfänglich ziemlich weit, und eroberte einige wichtige Städte. Er wurde aber bald gezwungen, seine Armee zu verlassen, um die übrigen Operationen des Kriegs einzurichten. Die Niederländer hatten indessen eine zahlreiche Armee angeworben, und nahmen nicht allein alle Plätze wieder ein, die sie verlohren hatten, sondern fiengen nun auch ihrer Seits an, Eroberungen zu machen. Endlich berenneten sie Terouanne, und der Herzog von Orleans, der nunmehr nach dem Tode seines Bruders Dauphin war, und Montmorency, den Franz mit dem Connetabledegen, als einer Belohnung seiner großen Dienste während des vorigen Feldzuges, beehrt hatte, entschlossen sich zum Entsatz dieser Festung ein Treffen zu wagen. Da sie in dieser Absicht vorrückten, und nur noch wenige Meilen von dem Feinde entfernt waren, wurden sie durch die Ankuuft eines Herolds, den die Königinn von Ungarn abgeschickt hatte, und wodurch sie ihnen die Schließung eines Waffenstillstandes melden ließ, aufgehalten.

Ein Waffenstillstand.

Diesen unerwarteten Vorfall hatte man dem eifrigen Bestreben zu danken, womit die beyden Schwestern, die Königinnen von Frankreich und Ungarn, lange an einer Versöhnung der beyden streitenden Monarchen gearbeitet hatten. Der Krieg in den Niederlanden hatte die beyderseitigen Gränzprovinzen verwüstet, und keine von beyden hatte

einen

einen wirklichen Vortheil davon gehabt. Sowohl J. C. 1537.
die Franzosen als die Niederländer bedauerten, daß
ihr Handel, der beyden Nationen zuträglich war,
unterbrochen war, und Carl und Franz, die bey-
derseits ihr äusserstes versucht hatten, den weitläuf-
tigen Unternehmungen des letzten Feldzuges Nach-
druck zu geben, fanden, daß sie nunmehr in diesen
Gegenden keine Truppen auf den Beinen halten könn-
ten, ohne ihre Operationen im Piemontesischen zu
schwächen, wo gleichwohl beyde den Krieg mit dem
lebhaftesten Nachdruck zu führen wünschten. Alle
diese Umstände erleichterten die Unterhandlungen der Den 21sten Jul.
beyden Königinnen; sie schlossen einen Waffenstill-
stand auf zehn Monate, allein er sollte sich nur
auf die Niederlande erstrecken. x)

In Piemont daurete der Krieg mit der größten Und in Pie-
Feindseligkeit fort, und obgleich weder Carl noch mont.
Franz ihre Kräfte so mächtig anstrengen konnten,
als es ihr beyderseitiger Haß verlangte, so fuhren
sie dennoch fort, sich als Fechter zu schlagen, deren
Groll fortdauret, wenn gleich ihre Kräfte erschöpft
sind. Man gewann und verlohr eins ums andre,
Städte und Festungen; täglich fielen Scharmützel
vor, und vieles Blut wurde vergossen, ohne ein
entscheidendes Treffen zu liefern, wodurch einer von
beyden ein Uebergewicht gewonnen hätte. Endlich
entschlossen sich die beyden Königinnen, das gute
Werk, daß sie angefangen hatten, nicht unvollstän-
dig

x) Mem. de Ribier 56.

J. C. 1537 dig zu lassen, und erhielten durch ihre unermüdete Bemühungen eine von ihrem Bruder, die andre von ihrem Gemahl, daß sie auch einen dreymonatlichen Waffenstillstand im Piemontesischen eingiengen, unter der Bedingung, daß jeder im Besitz desjenigen bleiben sollte, was er besäße, daß er Besatzung in die Städte legen, seine Armee aber aus der Provinz wegziehen sollte. Endlich sollten Bevollmächtigte ernannt werden, die durch einen schließlichen Friedenstractat alle streitigen Punkte abthäten. y)

Beweggungsgründe desselben.

Die mächtigen Bewegungsgründe, wodurch beyde Fürsten zu diesem Vergleich geneigt wurden, sind schon oft angeführt. Die Kosten des Krieges erstreckten sich schon weit über den Betrag ihrer Einkünfte, und sie durften die Auflagen nicht durch neue Taxen vergrößern, weil ihre Unterthanen damals noch nicht gelernt hatten, die ungeheuren Lasten mit Gedult zu tragen, zu welchen sie in neuern Zeiten gewöhnt sind. Der Kaiser hatte besonders zwar Schulden gemacht, die in damaligen Zeiten erstaunlich schienen, z) und gleichwohl war er nicht vermögend, den großen Rückstand zu bezahlen, den seine Armee schon lange zu fordern hatte. Zu gleicher Zeit sahe er keine Hoffnung, weder von dem Pabste, noch von den Venetianern, einige Hülfe an Geld oder Mannschaft zu erhalten, ob er gleich, eins

y) Memoir. de Ribier 62.

z) Ribier I. 394.

eins ums andere, bald Bitten, bald Drohungen angewandt hatte, sich dieselbe auszuwirken. Aber er fand den ersten standhaft bey dem Entschlusse, den er einmal gefaßt hatte, die Neutralität zu beobachten, die er allezeit seinem Character gemäß gefunden hatte, und voll sehnlicher Wünsche, einen Frieden zu vermitteln. Die Venetianer verlohren ihren Gesichtspunkt nie, zwischen diesen beyden Nebenbuhlern das Gleichgewicht zu erhalten, und den einen über den andern nicht gar zu mächtig werden zu lassen. J. C. 1537.

Aber dieses alles machte auf Carln nicht einen so tiefen Eindruck, als die Furcht vor den türkischen Waffen, in welche ihn Franz durch sein Bündniß mit Solymann stürzte. Ob gleich Franz, ohne den Beystand eines einzigen Bundesgenossen, einen Krieg gegen einen Feind führen mußte, der ihm an Macht weit überlegen war, so hatten gleichwohl die Christen zu diesen Zeiten gegen eine Vereinigung mit den Ungläubigen, die sie nicht allein für schändlich, sondern auch für gottlos, ansahen, einen so großen Abscheu, daß es lange daurete, ehe er sich entschließen konnte, sich der augenscheinlichen Vortheile zu bedienen, die aus einer solchen Verbindung entstehen mußten. Endlich wurde die Noth gröser, als diese Bedenklichkeit, und die Entwürfe des Gewissens, und gegen das Ende des vorigen Jahres hatte la Foreſt, ein geheimer Agent bey der ottomannischen Pforte, einen Tractat mit dem Sultan geschlossen. Solymann verband sich in dem-

J. C. 1537. selben, in dem nächsten Feldzuge, in das Königreich Neapel einzufallen, und den römischen König mit einer mächtigen Armee in Ungarn anzugreifen, da inzwischen Franz, mit einer hinlänglichen Macht, in das Mailändische eindringen sollte. Solymann hatte, was ihm oblag, pünktlich erfüllt. Barbarossa erschien an der Küste von Neapel mit einer zahlreichen Flotte, füllete das ganze Königreich, aus welchem alle Truppen in das Piemontesische gezogen waren, mit Schrecken, landete ohne Widerstand nahe bey Taranto, zwang Castro, einen ziemlich festen Ort zur Uebergabe, plünderte die benachbarte Gegend, und machte schon Entwürfe, seine Eroberungen in Sicherheit zu setzen, und weiter auszubreiten, als die unvermuthete Ankunft des Doria und der päbstlichen Galeeren, die eine Division der venetianischen Flotte verstärkte, ihn zwang, sich zurück zu ziehen. In Ungarn war der Fortgang der Türken schrecklicher. Ihr General Mahmet erhielt gleich anfangs verschiedene kleine Vortheile, und überwand endlich die Deutschen in einer großen Schlacht bey Esseck an der Drau. [a]) Es war ein Glück für die Christenheit, daß Franz nicht vermögend war, dasjenige, was er versprochen hatte, eben so genau zu erfüllen, und in seinen gegenwärtigen Umständen eine Armee zu versammlen, die hinlänglich stark gewesen wäre, in das Mailändische zu dringen. Hiedurch verlohr er die Hoff-

a) Istnanhaffi Hist. Hung. Libr. XIII. p. 139.

Hoffnung, wieder zum Besitz von Mailand zu ge- J. C. 1537.
langen, und Italien wurde nicht allein gegen die Drangsale eines neuen Krieges beschirmt, sondern durfte nun auch die verwüstende Wuth der türkischen Waffen nicht fürchten, die das, was es schon gelitten hatte, zur Vollkommenheit gebracht haben würden. b) Da der Kaiser wohl einsah, daß er der angestrengten Macht dieser beyden mächtigen Conföderirten nicht lange widerstehen, noch hoffen konnte, daß eben die glücklichen Zufälle noch einmal zusammentreffen würden, Neapel zu befreyen, und das Mayländische zu retten; da er vorhersehen konnte, die italienischen Staaten würden ihn nicht allein einer unersättlichen Ehrsucht beschuldigen, sondern vielleicht gar ihre Waffen gegen ihn wenden, wenn er die Gefahr, die ihm drohete, so wenig achten, und den Krieg hartnäckig fortsetzen wollte, so glaubte er, seine eigene Sicherheit und Ehre setze ihn in die Nothwendigkeit, in einen Waffenstillstand zu willigen. Franz war gleichfalls nicht geneigt, sich als den Urheber der Hindernisse, welche die Wiederherstellung des Friedens verzögerten, betrachten zu lassen, oder sich deshalb der Gefahr auszusetzen, von den Schweizern, und andern Ausländern, die in seinem Dienst standen, verlassen zu werden. Er fieng selbst an zu besorgen, seine eigenen Unterthanen würden ihm nur kaltsinnig dienen, wenn er fortführe die Macht der Un-

b) Jovii Histor. Libr. XXXV. p. 183.

J. C. 1537 gläubigen zu vergrößern, die er seiner Pflicht gemäß demüthigen sollte, wie dieses der Stolz seiner Vorfahren gewesen war, und wenn er schlechterdings gegen alle die Grundsätze handelte, die auf einen Monarchen, der vorzüglich der Allerchristlichste heißt, einen Einfluß beweisen müßten. Wegen aller dieser Bedenklichkeiten wollte er sich lieber in Gefahr setzen, seinem neuen Bundesgenossen, dem Sultan, nicht Wort zu halten, als durch eine unzeitige Erfüllung des mit ihm geschlossenen Tractats sich einen größern Verlust zuziehen.

Friedensunterhandlungen zwischen Carln und Franzen.

Ob aber gleich beyde Partheyen sich einen Waffenstillstand gefallen ließen, so fanden doch die Bevollmächtigten unübersteigliche Schwierigkeiten, so bald es auf die Berichtigung der Artikel eines wirklichen Friedens ankam. Jeder von diesen beyden Monarchen hatte Lust, mit dem Stolze eines Ueberwinders dem andern Gesetze vorzuschreiben, und keiner von beyden wollte dadurch, daß er einen Punkt der Ehre aufgeopfert, oder in einem rechtlichen Anspruche nachgegeben hätte, eingestehen, daß
1538. er wenigere Kräfte hätte als der andre. Also brachten die Bevollmächtigten die Zeit mit langen und fruchtlosen Unterhandlungen zu, und schieden von einander, nachdem sie die Verlängerung des Waffenstillstandes noch auf etliche Monate verabredet hatten.

Der Pabst übernimmt sie in eigener Person.

Inzwischen verlohr der Pabst nicht alle Hoffnung, eine Sache zu Stande zu bringen, die den Bevollmächtigten zu schwer gewesen war, und übernahm

nahm die Last der Vermittelung eines Friedens al- J. C. 1538.
lein. Ein Bündniß zu stiften, das mächtig genug wäre, die Christenheit gegen die fürchterlichen Einfälle der türkischen Waffen zu schützen, und kräftige Maaßregeln zur Ausrottung der lutherischen Ketzerey zu veranstalten, waren zwey große Gegenstände, die dem Pabste sehr am Herzen lagen, und die Vereinigung des Kaisers mit dem Könige von Frankreich schien eine vorläufige wesentlich nothwendige Bedingung dazu zu seyn. Es würde sowohl auf seinen Character, als auf seine Regierung einen auszeichnenden Glanz geworfen haben, wenn er ein Werkzeug gewesen wäre, die Versöhnung dieser beyden Monarchen zu bewirken, die seine Vorgänger durch eigennützige unanständige Staatskünste so oft gegen einander aufgebracht hatten. Auch fehlte es ihm nicht an einiger Hoffnung, selbst durch die Beförderung dieses löblichen Zwecks seinem eigenen Hause Vortheile zu versichern. Denn er war gegen die Vergrößerung desselben nicht ganz unempfindlich, ob er gleich mit einer weniger kühnen Ehrsucht darnach strebte, als unter den Päbsten des damaligen Jahrhunderts gewöhnlich war. Getrieben von diesen Betrachtungen schlug er zwischen den beyden Monarchen eine Zusammenkunft in Niza vor, und erboth sich, als Mittler zur Beylegung aller ihrer Streitigkeiten persönlich dabey zu erscheinen. Da ein Pabst von einem so ehrwürdigen Character, und ziemlich hohem Alter, aus Eifer für den Frieden geneigt war, die Beschwer-

J. C. 1538 lichkeiten einer so weiten Reise über sich zu nehmen, so konnten weder Carl noch Franz diese Zusammenkunft mit Anständigkeit ausschlagen. Ob aber gleich beyde an dem abgeredeten Orte erschienen, *) so machte gleichwohl der Rangstreit so viel Schwierigkeiten, oder vielmehr das Mißtrauen und der Groll war von beyden Seiten noch so groß, daß beyde sich durchaus nicht sehen wollten, und alles wurde durch die Vermittelung des Pabstes verhandelt, der von einem zum andern gieng. Gleichwohl konnte er mit allen seinen eifrigen und redlichen Bemühungen kein Mittel finden, die Hindernisse, die sich einem endlichen Frieden widersetzten, und sonderlich die Schwierigkeiten zu heben, die aus dem Besitze des Mailändischen entstanden. Auch war das ganze Gewicht seines Ansehns nicht hinreichend die eigensinnige Standhaftigkeit zu überwinden, mit welcher jeder dieser beyden Monarchen auf seinen Ansprüchen bestand. Damit es doch aber nicht scheinen möchte, als hätte er ganz vergebens gearbeitet, gewann er endlich noch so viel, daß sie einen zehnjährigen Waffenstillstand unterzeichneten, auf die Bedingungen des vorhergehenden,

Zu Nizza wird auf zehn Jahr ein Waffenstillstand geschlossen. den 18. Jun.

*) Nicht eigentlich zu Nizza, weil der unglückliche H. von Savoyen sich weigerte, ihnen diesen einzigen Zufluchtsort einzuräumen. Der Kaiser hatte sein Quartier zu Villafranca, der König zu Villanova und der Pabst nicht weit von Nizza in einem Franziscanerkloster. R.

den, daß nämlich jeder dasjenige, was er besäße, J. C. 1538.
behalten, und inzwischen Gesandten nach Rom schicken sollte, um die beyderseitigen Ansprüche daselbst gründlich zu untersuchen, und abzuthun. c)

So endigte sich ein Krieg, der zwar nicht lange gedauret, sich aber in seinen Operationen sehr ausgebreitet, und in welchem beyde Partheyen ihre äußersten Kräfte angestrengt hatten. Franz verfehlte zwar seines Hauptzwecks, der Eroberung von Mailand; aber er gewann gleichwohl durch die Klugheit seiner Maaßregeln, und durch das Glück seiner Waffen, die einem furchtbaren Einfalle widerstanden hatten, einen großen Ruhm, und da ihm der Besitz der Hälfte von dem Gebieth des Herzoges von Savoyen versichert war, so erhielt sein Königreich dadurch einen beträchtlichen Zuwachs. Carl hingegen, der nach allen trotzigen Prahlereyen des Sieges zurückgetrieben und in seiner Hoffnung betrogen war, erkaufte einen unrühmlichen Waffenstillstand durch die Aufopferung eines Bundesgenossen, der sich zu unbedachtsam und zu viel auf seine Freundschaft und Macht verlassen hatte. Der unglückliche Herzog murrete, beklagte sich, und that Vorstellungen gegen einen Tractat, der so sehr zu seinem Nachtheile war, aber vergebens. Er fand kein Mittel sich zu hel-

c) Recueil des Traités II. 210. Relatione del Nicolo Tiepolo dell' aboccamento di Nizza chez Du Mont Corps Diplomat. part. II. p. 172.

J. C. 1538. fen, und mußte sich unterwerfen. Von allen seinen Ländern war Nizza und die umherliegende Gegend der einzige Winkel, den er noch im Besitz hatte. Er sahe das übrige unter einen mächtigen Feind und einen Bundesgenossen getheilt, auf dessen Schutz er gebauet hatte, und mußte ein trauriges Denkmaal der Thorheit schwacher Fürsten abgeben, die an den Händeln mächtiger Nachbarn, zwischen welchen sie zum Unglücke liegen, einen Antheil nehmen, und in dem Sturme scheitern, und verschlungen werden.

Carl und Franz sprechen sich persönlich in Aigues-Mortes.

Wenig Tage nachher, daß der Waffenstillstand geschlossen war, segelte der Kaiser nach Barcellona. Aber er wurde von widrigen Winden nach der Insel St. Margaretha an der Küste von Provence verschlagen. Wie Franz, der sich von ohngefähr in dieser Gegend befand, diesen Zufall erfuhr, hielt er es für eine Pflicht des Wohlstandes ihn einzuladen, daß er sich in seinem Lande erholen möchte, und schlug ihm eine persönliche Zusammenkunft in Aigues-Mortes vor. Der Kaiser, der nicht weniger Gefälligkeit beweisen wollte, als sein Nebenbuhler, gieng sogleich dahin. Sobald er auf der Rhede Anker geworfen hatte, besuchte ihn Franz sogleich, ohne auf eine Einrichtung des Ceremoniels zu warten, mit unumschränkten Zutrauen in Absicht seiner Sicherheit auf die Ehre des Kaisers, am Bord seiner Galeere, und wurde auch mit den wärmsten Beweisen der Achtung und Freundschaft aufgenommen und unterhalten. Den nächstfolgen-

den

den Tag erwiederte der Kaiser dem Könige das Vertrauen, das er auf ihn gesetzt hatte. Er stieg mit eben so weniger Behutsamkeit zu Aigues-Mortes ans Land, und wurde eben so herzlich empfangen. Er blieb die Nacht auf dem Lande, und in beyden Besuchen beeiferten sich beyde Monarchen in die Wette in Ausdrücken der Ehrerbietung und Freundschaft gegen einander. d) Nach zwanzigjährigen öffentlichen Feindseligkeiten, oder heimlichem Hasse, nach so vielen gegenseitigen angethanen oder erlittenen Beleidigungen, nach förmlich vorgeworfenen Lügen und Herausforderungen zum Zweykampfe, nachdem der Kaiser öffentlich Franzen als einen ehrlosen und heimtückischen Fürsten angegriffen, und Franz ihn als einen Mitschuldigen an der Vergiftung seines Sohns angeklagt hatte, mußte eine solche Zusammenkunft ganz außerordentlich, und selbst unnatürlich scheinen. Aber die Geschichte dieser Monarchen ist reich an dergleichen seltsamen Uebergängen. Sie schienen von einer unversöhnlichen Feindschaft in einem Augenblick zu der herzlichen Versöhnung zu schreiten; von Mißtrauen und Argwohn, zu dem zuversichtlichsten Vertrauen, und nach der Anwendung aller schwarzen Künste einer betrüglichen Politic konnten sie, mit einemmale, die

d) Sandov. Hist. vol. II. 238. Relation de l'Entrevue de Charles V. et de François I. par Mr. de la Rivoire. Histoir. de Languedoc par D. D de Vic et Vaisette, tom. V. preuves p. 93.

J. C. 1538. die offenherzigen und freyen Sitten zweyer feingebildeten Edelleute annehmen.

Der Pabst gewann, wie er gehofft hatte, auf der Ehre, an dem Frieden von Europa mit Vortheil gearbeitet zu haben, einen Punkt, der für seine Familie sehr wichtig war, indem er den Kaiser bewog, Margarethen von Oesterreich, seine natürliche Tochter, die ehemals die Gemahlinn Alexanders von Medici gewesen war, mit seinem Enkel, Octavio Farnese zu verloben, und in Betrachtung dieser Ehe seinem künftigen Schwiegersohne manche Ehrenstellen und Ländereyen zu bewilligen. Ein sehr tragischer Vorfall, der sich ohngefähr im Anfange des tausend fünfhundert und sieben und dreyssigsten Jahres zutrug, hatte Margarethen ihren ersten Gemahl entrissen. Dieser junge Fürst, den die Partheylichkeit des Kaisers, auf den Trümmern der allgemeinen Freyheit, zur höchsten Macht in Florenz erhoben, bekümmerte sich nicht im geringsten um die Geschäfte der Regierung, sondern überließ sich der zügellosesten Ueppigkeit und Wollust. Lorenzo von Medici, sein nächster Verwandter, war nicht allein ein Gesellschafter seiner Thorheiten, sondern sein beständiger Rathgeber, der sie entwarf, alle Kräfte seines großen und erfinderischen Genies in diesem ehrlosen Gewerbe anwandte, und das Laster so zu verfeinern, und ihm durch Abwechslungen neue Reize zu geben wußte, daß er dadurch eine gränzenlose Herrschaft über Alexanders Gemüth gewann. Allein, unterdessen daß Lorenzo in allen

Ermordung Alexanders von Medici.

Wol-

Wollüsten verwildert schien, und sich so weibisch J. C. 1538.
und weichlich betrug, daß er nicht einmal einen
Degen tragen wollte, und zitterte, wenn er Blut
sahe, verbarg er, unter dieser angenommenen Lar-
ve, einen schwarzen verwegenen Geist, voller An-
schläge. Entweder gereizt von der Liebe der Frey-
heit, oder getäuscht von der Hoffnung, sich selbst
der höchsten Gewalt bemächtigen zu können, ent-
schloß er sich, Alexandern, seinen Wohlthäter und
Freund, zu ermorden. Ob er gleich mit diesem
Anschlage lange schwanger gieng, so hinderte ihn
dennoch sein rückhaltender und mißtrauischer Cha-
racter, ihn irgend einer Person zu offenbaren. Er
fuhr fort mit Alexandern in der gewöhnlichen Ver-
traulichkeit zu leben, und unter dem Vorwand,
daß er ihm ein Frauenzimmer von sehr hohem Stan-
de, dem er schon lange nachgegangen war, zufüh-
ren wollte, zog er einmal, bey Nacht, diesen un-
vorsichtigen Fürsten in ein entlegenes Gemach sei-
nes Hauses, und erstach ihn daselbst, als er sorg-
los auf einem Ruhebette lag, und die Ankunft des
Frauenzimmers erwartete, das ihm versprochen
war. Kaum aber war die That verübt, so stand
er erstarret, und von Abscheu über seinen Frevel
betäubt. Er vergaß den Augenblick alle Bewe-
gungsgründe, die ihn dazu getrieben hatten, und
anstatt das Volk, zur Ergreifung seiner Freyheit,
durch die Bekanntmachung des Todes seines Ty-
rannen zu empören, anstatt einen Schritt zu thun,
um sich selbst den Weg zu dieser itzt erledigten

J. C. 1538. Würde zu bahnen, verschloß er die Thür des Gemachs, und flohe, wie ein Mensch, der aller Sinnen, aller Vernunft beraubt ist, mit äußerster Eilfertigkeit aus dem florentinischen Gebiethe. Erst den folgenden Morgen sehr spät erfuhr man das Schicksal des unglücklichen Alexanders, denn seine Bedienten, denen seine unordentliche Lebensart bekannt war, kamen niemals frühe in sein Zimmer.

Cosmo von Medici wird das Haupt der Regierung in Florenz.

Die vornehmsten Personen des Staats versammleten sich den Augenblick, und bewogen, theils durch den Eifer, den der Cardinal Cibo für das Haus Medici hatte, mit welchem er nahe verwandt war, theils durch das Ansehen des Francesco Guicciardini, der sie an die Unbeständigkeit und die Unordnungen ihrer alten democratischen Regierungsform erinnerte, und dieselbe mit lebhaften und rührenden Farben vorstellete, ließen sie sichs gefallen, Cosmo von Medici, den letzten männlichen Erben dieses berühmten Hauses, einen Jüngling von achtzehn Jahren, zum Haupte der Regierung zu erklären. Inzwischen war auch ihre Liebe der Freyheit noch groß genug, daß sie, zur Einschränkung und Mäßigung seiner Macht, verschiedene neue Einrichtungen festsetzten.

Die Verbannten aus Florenz widersetzen sich seiner Regierung.

Mittlerweile hatte Lorenzo eine sichere Freystatt gefunden, und Philipp Strozzi, und andern Florentinern, die theils aus der Stadt verwiesen waren, theils aus eigner Wahl dieselbe verlassen hatten, als die republicanische Regierungsform abgeschafft war, um den Mediceern den Weg zur Herrschaft zu bahnen, die That bekannt gemacht, die

er

er verübt hatte. Diese erhoben sie mit ausschwei- J. C. 1538.
fenden Lobeserhebungen, und verglichen sie mit den Thaten der Brutus, von denen der eine die Bande des Bluts nicht achtete, und der andre die Freundschaft und Gunstbezeugungen eines Tyrannen vergaß, sobald ihr Vaterland sie zu Rächern oder Rettern seiner Freyheit aufforderte. e) Sie befriedigten sich nicht mit diesen leeren Lobreden, sondern brachen sogleich aus den verschiedenen Plätzen ihrer Zuflucht auf, brachten Soldaten zusammen, wiegelten ihre Untersassen und Anhänger auf, die Waffen zu ergreifen, und sich die Gelegenheit zu Nutze zu machen, die sich ihnen darböthe, die allgemeine Freyheit auf ihre alte Grundlage wieder aufzubauen. Da sie von dem französischen Gesandten in Rom öffentlich unterstützt, und von dem Pabste, der dem Hause Medici abgeneigt war, unter der Hand noch mehr angereizt wurden, so drangen sie in das Florentinische Gebieth mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen ein. Aber die Männer, die Cosmo erwählt hatten, besaßen nicht nur die Mittel, seine Regierung zu befestigen, sondern auch Klugheit genug, sie vortheilhaft anzuwenden. Sie warben mit der größten Schnelligkeit eine ziemliche Menge Völker an, und gebrauchten alle Künste, die angesehnsten Bürger zu gewinnen, und dem Volke die Regierung des jungen Fürsten angenehm zu machen. Sonderlich bewarben sie sich um den Schutz des

Kai-

e) Lettere di Principi, tom. III. p. 52.

J. C. 1538. Kaisers, durch den Cosmos Macht und Würde am besten gesichert werden konnte. Carl wußte, wie angelegentlich die Florentiner nach der Freundschaft der Krone Frankreich strebten, und wie sehr alle Freunde der Democratie ihn, als den Unterdrücker ihrer Freyheit, verabscheueten, und sahe also, wie viel ihm daran gelegen sey, daß er die alte Staatsverfassung in Florenz nicht wieder empor kommen ließe. Deswegen erkannte er Cosmo nicht allein für das Haupt des Florentinischen Staats, und gab ihm alle Titel und Würden, die Alexander getragen hatte, sondern verband sich auch, sich seiner aufs äußerste anzunehmen. Zu Folge dieser übernommenen Verbindlichkeit befahl er den Befehlshabern seiner Truppen, die an den Gränzen von Toscana lagen, ihn gegen alle, die ihn angreifen würden, zu schützen. Durch ihren Beystand wurde Cosmo der Sieg über die Verbanneten leicht; ihre Truppen wurden bey Nacht überfallen, und die Vornehmsten ihrer Anführer gefangen. Dieses Glück verrückte alle ihre Anschläge, und bestättigte seine Herrschaft vollkommen. Allein ob er gleich auf das sehnlichste die Hinzufügung der Ehre wünschte, die Tochter des Kaisers, und Wittwe seines Vorgängers in der Regierung, zu heirathen, so wollte doch Carl, der von seiner Ergebenheit bereits versichert war, sich lieber dem Pabste gefällig bezeugen, und sie desselben Enkel geben.

Wäh-

f) Jovii Histor. c. XCVIII. p. 218. etc. Belcar. Comment. L. 22. p. 696. Istoria de sui tempi di Giovann. Batt. Adriani Venet. 1587. p. 10.

Während des Krieges zwischen Carln und Franzen hatte sich ein Vorfall zugetragen, der die Freundschaft und das herzliche Vertrauen, das zwischen diesem letztern und dem Könige von England lange geherrscht hatte, gewissermaßen unterbrach, und einen gegen den andern kaltsinnig machte. Jacob der Fünfte, König von Schottland, ein junger kühner Fürst, hatte von dem Anschlage gehört, daß der Kaiser in Provence einfallen wollte, und warb, aus Begierde zu zeigen, daß er keinem seiner Vorfahren in der Aufrichtigkeit seiner Verbindung mit Frankreich wiche, und aus einem eifrigen Verlangen sich durch kriegerische Thaten hervorzuthun, einige Völker, in der Absicht, sie persönlich dem Könige von Frankreich zu Hülfe zu führen. Ob nun gleich einige unglückliche Vorfälle ihm nicht erlaubten, die Truppen nach Frankreich überzuschiffen, so konnte ihn doch nichts abhalten, persönlich dahin zu gehen. Unmittelbar nach seiner Landung eilete er nach der Provence. Aber er war so lange unterweges aufgehalten, daß er an dem Feldzuge keinen Antheil mehr nehmen konnte, und erst nach dem Abzuge der Kaiserlichen den König auf seinem Rückmarsch antraf. Franz, den dieser Eifer ungemein rührte, und der mit Jacobs Sitten und Wesen nicht weniger vollkommen zufrieden war, konnte ihm seine Tochter Magdalena, deren Hand er wünschte, nicht versagen. Es kränkte Heinrichen ausserordentlich, daß er einen Fürsten, über welchen er seit kurzen eifersüchtig geworden war, nach-

1 C. 1538. Die Freundschaft zwischen Franzen und Heinrich den Achten läßt nach.

Den 1sten Januar. 1537.

J. C. 1538. dem er ihm und seinen Unterthanen lange mit Verachtung begegnet hatte, nunmehr in eine Verbindung treten sahe, wodurch sein Ansehen und Sicherheit so beträchtlich vermehrt werden müßte. g) Inzwischen konnte er Franzen mit Anständigkeit nicht abhalten, seine Tochter einem Monarchen zu geben, dessen Vorfahren von langen Zeiten her die getreuesten Bundesgenossen der Krone Frankreich gewesen waren. Wie aber Jacob, nach dem plötzlichen Absterben der Königinn Magdalena, Marien von Guise zu seiner zweyten Gemahlinn verlangte, bath Heinrich Franzen angelegentlich, dieses Anwerben nicht zu genehmigen, und damit Jacob abgewiesen werden möchte, hielt er um diese Prinzessinn selbst an. Da indessen Franz gleichwohl die aufrichtige Anwerbung des schottischen Königs seinem arglistigen und boshaften Vorschlage vorzog, so ließ er vieles Mißvergnügen darüber blicken. Der zu Nizza abgeredete Friede und die vertrauliche Zusammenkunft der beyden Nebenbuhler in Aigues-Mortes erfüllete Heinrichen mit noch mehrerm Argwohn, als ob Franz, wegen seiner neuen Verbindungen mit dem Kaiser, seiner Freundschaft gänzlich entsagt hätte. Carl, der die Denkart des englischen Königs vollkommen kannte, und alle Wendungen und Einfälle seiner Leidenschaften aufmerksam beobachtete, glaubte, dies sey eine günstige Gelegenheit, seine lange unterbrochenen Unterhandlungen mit ihm wie-

Der Kaiser bewirbt sich um Heinrichs Freundschaft.

g) Robersons Geschichte von Schottland, vol. I.

wieder zu erneuern. Durch den Tod der Königinn J. C. 1538.
Catharina, deren Vortheile der Kaiser mit Anständigkeit nicht wohl hatte aufgeben können, war nun die vornehmste Ursache ihrer Zwietracht gehoben, und er konnte, ohne sich auf die kützliche Frage über die Ehescheidung einzulassen, anjetzt alle Maaßregeln nehmen, die er am dienlichsten fand, sich mit Heinrichen wieder auszusöhnen. In dieser Absicht fieng er an, dem Könige verschiedene Heirathstractate vorzuschlagen. Er both ihm seine Nichte, eine Tochter des Königs von Dännemark, an; er warb um die Prinzessinn Maria für einen der Prinzen von Portugall, und war sogar geneigt, sie auch als eine uneheliche Tochter des Königs anzunehmen. h) Obgleich keine von diesen vorgeschlagenen Verbindungen jemals Statt fand, oder selbst im Ernste gesucht war, so verursachten sie gleichwohl zwischen diesen beyden Höfen einen anhaltenden Briefwechsel, und so manche gegenseitige Versicherungen von Achtung und Gefälligkeit, daß Heinrichs Groll gegen den Kaiser viel von seiner Bitterkeit verlohr, und der Weg zu einer Vereinigung zwischen diesen beyden Fürsten gebahnt wurde, die Franzen in der Folge sehr zum Schaden gereichte.

Fortgang der Reformation.

Die ehrsüchtigen Entwürfe, in welche der Kaiser verwickelt gewesen, und die Kriege, die er etliche Jahre hatte führen müssen, waren, wie gewöhnlich, dem Fortgange der Reformation in

h) Mem. de Ribier I. 496.

J. C. 1538. Deutschland ungemein vortheilhaft. Da Carl in seinem africanischen Feldzuge abwesend, oder mit seinen weitläuftigen Entwürfen gegen Frankreich beschäftigt war, so suchte er, in Absicht der deutschen Angelegenheiten, es besonders nur dahin zu bringen, daß die Mißhelligkeiten über die Religion die allgemeine Ruhe nicht stöhren möchten, und gab deswegen den protestantischen Fürsten so viel nach, damit sie dadurch bewogen werden möchten, seine Maaßregeln zu unterstützen, oder daß er sie wenigstens hinderte, die Parthey seines Nebenbuhlers zu ergreifen. Daher sorgte er dafür, daß die Protestanten in dem sichern Besitz aller der Vortheile blieben, die sie in dem nürnbergischen Vertrage vom Jahr tausend fünfhundert und zwey und dreyßig gewonnen hatten, i) und wenn wir einige wenige Verdrießlichkeiten ausnehmen, die ihnen das Verfahren des Cammergerichts verursachte, so hatten sie keine Ursache über ihre gestöhrte Religionsübungen oder über andre Beeinträchtigungen zu klagen, die den glücklichen Eifer, womit sie ihre Meynungen ausbreiteten, verhindert hätten. Mittlerweile

Unterhandlungen und Intriguen über ein allgemeines Concilium.

setzte der Pabst seine Unterhandlungen über die Zusammenberufung einer allgemeinen Kirchenversammlung fort, und obgleich die Protestanten ein grosses Mißvergnügen darüber bezeugten, daß er Mantua zum Versammlungsplatze desselben angesetzt hatte, so beharrete er gleichwohl hartnäckig bey seiner ein-

i) Du Mont. Corps Diplomat. Tom. IV. part. II. p. 138.

einmal getroffenen Wahl, gab den zweyten Junius J. C. 1538.
tausend fünfhundert und sechs und dreyßig eine Bulle heraus, in welcher er die Zusammenkunft desselben auf den drey und zwanzigsten May des folgenden Jahres in dieser Stadt ansetzte; ernannte drey Cardinäle, die in seinem Namen den Vorsitz darin haben sollten; befahl allen christlichen Fürsten durch ihre Gewalt das Ansehen desselben zu unterstützen, und lud alle Prälaten aus allen Nationen ein, persönlich dabey zu erscheinen. Dies Ausschreiben eines Conciliums, einer Versammlung, die ihrer Natur und ihren Absichten gemäß, ruhige Zeiten und friedfertige Gesinnungen erfordert, geschahe eben zu der Zeit, da Carl auf dem Marsch nach Frankreich, und also im Begriff war, einen großen Theil von Europa in die Verwirrung des Krieges zu stürzen. Sie schien deswegen jedermann sehr unzeitig. Inzwischen wurde sie den verschiedenen Höfen durch Nuntien, die ausdrücklich zu diesem Zwecke abgesandt wurden, bekannt gemacht. k)

Der Kaiser hatte, in der Absicht, den Wunsch der Deutschen zu erfüllen, während seines Aufenthalts in Rom, den Pabst angelegentlich ersucht, eine Kirchenversammlung zusammen zu rufen; da er aber auch zu gleicher Zeit alle Künste versuchen wollte, den Pabst zu bewegen, die Neutralität, die derselbe zwischen ihm und Franzen beobachtete, aufzugeben, so sandte er seinen Vicekanzler Held zugleich mit dem Nuntius ab, den der Pabst nach

k) Pallavic. Hist. Concil. Trident. 113.

J. C. 1538. Deutschland geschickt hatte, und trug ihm auf, alle Vorstellungen, die der Nuntius thun würde, zu befördern, und ihnen mit dem ganzen Gewichte der kaiserlichen Gewalt Nachdruck zu verschaffen. Die Protestanten, die sich in Schmalkalden versammlet hatten, um sie daselbst zu empfangen, gaben ihnen an diesem Orte Gehör. Nachdem sie aber den Inhalt ihres Vortrags reiflich überlegt hatten, weigerten sie sich einmüthig, eine Versammlung zu erkennen, die bloß in dem Namen und auf das Ansehn des Pabstes ausgeschrieben wäre; in welcher er allein das Recht des Vorsitzes hätte; die in einer Stadt gehalten werden sollte, die nicht nur von Deutschland sehr entfernt, sondern noch dazu in dem Gebiethe eines Fürsten läge, der mit ihnen in gar keiner, und mit dem römischen Hofe in einer genauen Verbindung stände; wohin endlich ihre Theologen mit Sicherheit nicht kommen dürften, um so viel mehr, da ihre Lehren selbst in der Bulle, womit der Pabst die Versammlung ausgeschrieben, mit dem Namen der Ketzerey gebrandmarkt wären. Diese und verschiedene andre Einwendungen, die ihnen unbeantwortlich schienen, zählten sie in einem weitläuftigen Manifeste auf, welches sie zur Rechtfertigung ihres Betragens, öffentlich im Drucke erscheinen ließen. [1]) *)

Den 25sten Februar. 1537.

Der

1) Sleidan. Libr. XII. p. 123. Seckend. Commentar. Libr. III. p. 143. etc.

*) Eine neue Befestigung erhielt die protestantische Religion durch die allgemeine Annahme der sogenann-

Der römische Hof schrie laut über diese Erklä- J. C. 1538.
rung, als über einen offenbaren Beweis der Hart-
näckigkeit und des Trotzes der Protestanten, und
der Pabst beharrete auf seinem Entschluß, die Kir-
chenversammlung zu der einmal festgesetzten Zeit und
an dem einmal bestimmten Orte halten zu lassen.
Aber der Herzog von Mantua erregte einige unver-
muthete Schwierigkeiten, sowohl über das Recht
der Gerichtsbarkeit über diejenigen, die auf dieser
Versammlung erscheinen würden, als auch in Ab-
sicht der Sicherheit seiner Hauptstadt, unter dem
Zusammenlauf so vieler Ausländer. Der Pabst
gab sich vergeblich Mühe, sie zu heben. Er schob Den 8ten
also anfangs die Versammlung einige Monate auf, October.
und nachher verlegte er den Ort, wo sie zusammen 1538.
kommen sollte, nach Vicenza, in dem venetianischen
Gebiethe, wo sie den ersten May, des folgenden
Jahres eröffnet werden sollte. Allein weder der
Kaiser, noch der König von Frankreich, die da-
mals noch zu keinem Vergleiche gekommen waren,
wollten ihren Unterthanen erlauben, dahin zu ge-
hen, und also erschien an dem bestimmten Tage
nicht ein einziger Prälat, und der Pabst, der sich
fürchtete, sein Ansehn möchte durch so viele vergeb-
liche Ausschreiben zuletzt verächtlich werden, setzte
die Zusammenkunft aus, ohne eine Zeit zu bestim-
men, wenn sie vor sich gehen sollte. m)

nannten schmalkaldischen Artikel auf dieser Ver-
sammlung.

m) Fr. Paolo 117. Pallavic. 117.

J. C. 1538. Der Pabst nimmt eine einseitige Reformation der Mißbräuche vor.

Damit es aber gleichwohl nicht das Ansehen haben möge, als wende er seine ganze Aufmerksamkeit auf eine Reformation, die nicht in seinem Vermögen stände, und vernachläßige diejenige, die er bewerkstelligen könne, so ernannte er eine gewisse Anzahl von Cardinälen und Bischöffen, und ertheilte denselben die Vollmacht, das Verderben und die Mißbräuche des römischen Hofes zu untersuchen, und die Mittel vorzuschlagen, durch welche sie am sichersten gehoben werden könnten. Diese mit großem Unwillen unternommene Untersuchung, wurde langsam und schläfrig betrieben. Alle Fehler wurden mit einer sehr sanften Hand angegriffen, aus Furcht, die Sonde möchte zu tief kommen, und zu viel entdecken. Und doch wurden selbst durch diese eintheilige Prüfung manche große Unordnungen bekannt, und verschiedene abscheuliche Laster ans Licht gebracht. Aber die Mittel, die dagegen vorgeschlagen wurden, waren entweder unzulänglich, oder wurden nie angewandt. Der Bericht und die Entschließungen dieser Abgeordneten sollten zwar geheim gehalten werden; aber sie kamen zufälliger Weise nach Deutschland, wo sie sogleich öffentlich bekannt gemacht wurden, und den Protestanten überflüssig Gelegenheit zu Betrachtungen und zum Triumph gaben. n) Auf einer Seite thaten sie die Nothwendigkeit einer Reformation sowohl des Hauptes als der Glieder der Kirche dar, und bewie-

n) Sleidan. 233.

wiesen besonders sehr augenscheinlich manche von den Verderbnissen, gegen welche Luther und seine Anhänger mit so vielem Eifer Vorstellungen gethan hatten; auf der andern zeigten sie, wie eitel die Hoffnung sey, diese Verbesserung von den Geistlichen selbst zu erwarten, die, wie sich Luther sehr nachdrücklich erklärte, Finnen heilten und Warzen abschnitten, aber Geschwüre übersähen oder ärger machten. o) J. C. 1538.

Catholische Ligue gegen den schmalkaldischen Bund.

Der Ernst, womit der Kaiser anfänglich darauf zu dringen schien, daß sich die Protestanten den Vorschlag des Pabstes, die Kirchenversammlung in Italien zu halten, gefallen lassen sollten, beunruhigte ihre Fürsten so sehr, daß sie es der Klugheit gemäß hielten, ihr Bündniß mit neuen dazu zugelassenen Gliedern, die um dieses Vorrecht bey ihnen angehalten hatten, zu verstärken. Der König von Dännemark war der vornehmste darunter. Held, der während seines Aufenthalts in Deutschland, alle Vortheile bemerkt hatte, die sie aus dieser Vereinigung zogen, bemühete sich, den Wirkungen derselben durch ein Bündniß unter den catholischen Mächten von Deutschland ein Gegengewicht zu geben. Diese Ligue, die man die heilige nannte, war nur ein Vertheidigungsbund, und ob sie gleich Held im Namen des Kaisers schloß, so wurde sie gleichwohl in der Folge von ihm nicht anerkannt, und nur von wenigen Fürsten unterschrieben. p)

o) Seckend. L. III. 164.

p) Seckend. L. III. 171. Recueil des Traités.

J. C. 1538. Die Protestanten gerathen in Schrecken.

Die Protestanten erfuhren diese Verbindung, ungeachtet aller Bemühungen, die sich die zusammentretenden Partheyen gegeben hatten, sie geheim zu halten, gar bald; und ihr Eifer, der in Absicht auf alles, was der Religion zu drohen schien, allezeit argwöhnisch war, und alles fürchtete, gerieth den Augenblick in Unruhe, als ob der Kaiser bereit gewesen wäre, einen furchtbaren Entwurf zur Ausrottung ihrer Meynungen auszuführen. Dieses abzuwenden, hielten sie häufige Berathschlagungen, bewarben sich angelegentlich um die Freundschaft der Könige von Frankreich und von England, und fiengen sogar an Anstalt zu machen, den gegenseitigen verabredeten Beytrag an Geld und Leuten, den sie den Inhalt des schmalkaldischen Bundes gemäß, aufbringen mußten, wirklich in Bereitschaft zu setzen. Sie wurden aber bald überzeugt, daß ihre Furcht ungegründet sey, und daß der Kaiser, dem nach Erschöpfung seiner Kräfte in dem Kriege mit Frankreich, eine Erholung schlechterdings nothwendig war, keine Gedanken hätte, die Ruhe von Deutschland zu stöhren. Zum Be-

Den 19 Apr. weise davon erklärten sich seine Gesandten in einer Zusammenkunft mit den protestantischen Fürsten in Frankfurth, daß alles, was man zu ihrem Besten und besonders in den Friedensunterhandlungen zu Nürnberg festgesetzt hätte, noch funfzehn Monate in seiner völligen Kraft fortdauren, während dieser Zeit alles Verfahren des Cammergerichts gegen sie eingestellt, und eine Conferenz zwischen etlichen we-

nigen Theologen von beyden Partheyen gehalten J. C. 1539.
werden sollte, damit die streitigen Punkte ausgemacht, und Vergleichsartikel entworfen werden möchten, die dem nächstkünftigen Reichstage vorgelegt werden könnten. Obgleich der Kaiser aus Furcht den Pabst zu beleidigen, der den ersten Theil dieses Vergleichs für wenig staatsklug hielt, und den andern für einen gottlosen Eingriff in seine Vorrechte erklärte, diesen Vergleich niemals förmlich genehmigte, so wurde er doch ziemlich genau beobachtet, und gab der Grundlage der kirchlichen Freyheit, nach welcher die Protestanten strebten, viele Festigkeit. q)

Wenige Tage nach dem frankfurter Vertrage starb Georg, Herzog von Sachsen, und sein Tod war der Reformation ungemein vortheilhaft. Dieser Fürst, das Haupt der Albertinischen oder jüngern Linie des sächsischen Hauses, besaß, als Marggraf von Meißen und Landgraf von Thüringen, ein sehr weitläuftiges Gebieth, das Dresden, Leipzig und andre Städte, die itzt die vornehmsten in dem Churfürstenthum sind, in sich begriff. Von der ersten Dämmerung der Reformation an, war er eben so offenbar ein Feind derselben gewesen, als die Churfürsten sich für ihre Beschützer erklärt hatten. Er hatte sich ihr nicht allein mit allen dem Eifer widersetzt, der aus den Vorurtheilen der Religion

Den 17ten April.

Die Reformation wird in Sachsen allenthalben eingeführt.

q) Fr. Paolo p. 82. Sleidan. 247. Seckend. L. III. p. 200.

J. C. 1539. gion zu fließen pflegt, sondern mit einer wüthenden Heftigkeit, zu der ihn eine persönliche Feindschaft gegen Luthern hinriß, und die durch die häusliche Zwietracht, die zwischen ihm und der andern Linie seines Hauses herrschte, stets mehr angeflammt wurde. Da er ohne Erben verstarb, so fiel seine Verlassenschaft auf seinen Bruder Heinrich, dessen Eifer für die protestantische Religion vielleicht, wenn es möglich gewesen wäre, den übertraf, den sein Vorgänger für das Pabstthum hatte. Kaum hatte Heinrich Besitz von seinen neuen Ländern genommen, so berief er, ohne Rücksicht auf die Clausel, die die Bigotterie in seines Bruders Testament eingerückt hatte, daß nämlich alle seine Länder dem Kaiser und dem römischen Könige heimfallen sollten, wenn sein Bruder einige Neuerungen in der Religion machen sollte, einige protestantische Lehrer, und unter ihnen Luthern selbst nach Leipzig. Nach ihrem Rath und ihrem Beystande stürzte er in wenig Wochen das ganze System der alten Gebräuche in seinem Gebieth übern Haufen, und führte eine völlige freye Uebung der verbesserten Religion ein, mit einem allgemeinen Beyfalle aller seiner Unterthanen, die lange schon diese Veränderung, die bloß die Gewalt ihres verstorbenen Herzogs hinderte, gewünscht hatten. r) Diese Revolution befreyete die Protestanten von der Gefahr, der sie ausgesetzt seyn mußten, so lange sie einen geschwornen

r) Sleidan. 249.

nen Feind mitten in ihren Ländern hatten, und ihr Gebieth erstreckte sich nunmehr in einer großen und fast ununterbrochnen Länge, von dem Gestade der Ostsee an bis an die Ufer des Rheins. J. C. 1539.

Meutereyen unter den kaiserlichen Truppen.

Kurz nach dem Schlusse des Waffenstillstandes von Nizza trug sich ein Vorfall zu, der ganz Europa überzeugte, daß Carl den Krieg mit der äussersten Anstrengung aller Kräfte, die ihm seine Staaten nur erlaubten, geführt hätte. Er war seinen Truppen, die er mit eitler Hoffnung und leeren Versprechen lange hingehalten hatte, ganz ungeheure Rückstände schuldig. Da diese nunmehr sahen, daß man auf ihre Forderungen wenig achten würde, nun die Herstellung des Friedens ihre Dienste minder wichtig machte, so verlohren sie alle Geduld, brachen in eine öffentliche Empörung aus, und erklärten sich, daß sie sich anjetzt berechtigt sähen, mit Gewalt einen Sold zu rauben, den man ihnen, gegen alles Recht und Billigkeit, vorenthielte. Dieser Geist des Aufruhrs äußerte sich nicht bloß in einem Theile der Länder des Kaisers. Die Meuterey war fast so allgemein, als die Beschwerde, die dieselbe hervorbrachte. Die Soldaten in Mailand plünderten das platte Land ohne Scheu und Widerstand, und erfülleten die Hauptstadt selbst mit Schrecken. Die Besatzung von Goletta drohete, sie wolle diese wichtige Festung dem Barbarossa übergeben. In Sicilien verübten die Truppen noch größere Ausschweifungen; sie jagten ihre Officiers fort, und erwählten an ihre

Statt

J. C. 1539 Statt andre, eroberten und plünderten verschiedene Städte, und betrugen sich die Zeit über so, daß ihre Verhandlungen mehr das Ansehen eines abgeredeten und überlegten Aufruhrs, als einer unbesonnenen und vorübergehenden Meuterey von Soldaten hatten. Allein durch die Geschicklichkeit und Klugheit der Generale, die theils auf ihren eigenen oder ihres Herrn Credit Geld borgten, theils große Summen von den Städten, in ihren verschiedenen Provinzen, erpreßten, und dadurch so viel aufbrachten, daß die Rückstände bezahlt werden konnten, wurden diese Empörungen gedämpft. Auch wurde der größte Theil der Truppen abgedankt, und nur so viel im Solde erhalten, als zur Besatzung der vornehmsten Städte, und zur Vertheidigung der Küsten gegen die Anfälle der Türken nothwendig waren. s)

Die Cortes von Castilien werden in Toledo gehalten.

Es war ein Glück für den Kaiser, daß ihn die klugen Anstalten seiner Generale aus dieser Verlegenheit gerettet hatten, aus welcher er sich durch seine eigne Macht nicht hätte helfen können. Er hatte sich, in Hinsicht der Bezahlung des rückständigen Soldes seiner Truppen, am meisten auf die Beysteuer verlassen, die er von seinen castilianischen Unterthanen zu erhalten hoffte. Deswegen versammlete er die Cortes von Castilien zu Toledo, und nachdem er ihnen die großen Unkosten, die seine krie-

s) Jovii Hist. Lib. XXXVII. 203. Sandov. Ferreras IX. 209.

Kriegerischen Verrichtungen erfordert, und die vielen Schulden, in welche sie ihn nothwendig gestürzt hätten, vorgestellt hatte, that er den Vorschlag, durch eine allgemeine Accise von allen Lebensmitteln solche Summen aufzubringen, die seine gegenwärtige Bedürfniß erforderte. Aber die Spanier, die sich bereits von einer Last von Auflagen, die ihren Vorfahren unbekannt gewesen war, beschwert fanden, und sich schon oft beklagt hatten, daß ihr Vaterland zur Ausführung solcher Streitigkeiten, die dasselbe nichts angiengen, und zur Erfechtung solcher Siege, von welchen es keinen Vortheil erndten könnte, nicht allein an Reichthümern, sondern auch an Einwohnern erschöpft würde, waren entschlossen, ihre Bürden nicht freywillig zu vergrößern, noch dem Kaiser Mittel zu neuen Unternehmungen darzubiethen, die dem Königreiche nicht weniger verderblich seyn würden, als alle diejenigen, in welche er sich bisher eingelassen hatte. Der Adel machte besonders heftige Einwendungen gegen die vorgeschlagene Auflage, die er als einen Eingriff in das schätzbarste und vorzüglichste Vorrecht seines Ordens, in die Befreyung von der Bezahlung aller Arten von Taxen ansahe. Er verlangte eine Conferenz mit den Bevollmächtigten der Städte über den Zustand der Nation, und behauptete, wenn Carl nach dem Beyspiele seiner Vorgänger, die ihren Sitz beständig in Spanien aufgeschlagen hätten, folgen, und sich nicht in eine Menge verschiedener Händel, die seine spanischen Länder gar nichts angien-

J. C. 1539.

Klagen und Mißvergnügen dieser Versammlung.

gien-

J. C. 1539 giengen, verwickeln wollte, so würden die festgesetzten Einkünfte der Krone zur Bestreitung aller nothwendigen Unkosten der Regierung vollkommen hinlänglich seyn. Er stellte ihm also vor, daß es ungerecht seyn würde, dem Volke neue Lasten aufzubürden, so lange dieses kluge und wirksame Mittel, den Landescredit wieder herzustellen, und den Nationalreichthum in Sicherheit zu setzen, gänzlich vernachläßiget wäre. t) Carl wandte Bewegungsgründe, Bitten und Versprechungen an, um die Hartnäckigkeit des Adels zu überwinden. Alles war aber vergebens, und der Kaiser ließ mit grossem Unwillen die Versammlung auseinander gehen.

Die alte Einrichtung der Cortes wird umgestoßen.

Von der Zeit an sind weder der Adel noch die Prälaten wieder zu diesen Versammlungen berufen, unter dem Vorwande, daß diejenigen, die nicht zu den öffentlichen Steuern beytragen, auch bey Ausschreibung derselben keine Stimme haben müssen. Keine andre Personen, als nur die Procuratoren oder Representanten der achtzehn Städte sind seitdem zu den Cortes zugelassen. Sie, die an Zahl sechs und dreyßig ausmachen, weil jede Stadt Deputirte abschickt, bilden eine Versammlung, die in Absicht auf die Macht, die Würde und Unabhängigkeit mit den alten Cortes keine Aehnlichkeit hat, sondern in allen ihren Entschlüssen sich schlechterdings nach dem Willkühr des Hofes richtet.

t) Sandov. Hist. vol. II. 269.

tet. u) So wurde der unvorsichtige Eifer, mit welchem der castilianische Adel die Rechte des Königs gegen die Forderungen der Gemeinen in den Unruhen im Jahre tausend fünfhundert und ein und zwanzig unterstützt hatte, endlich ihm selbst verderblich. Da er Carln in den Stand setzte, einen Stand des Staats zu unterdrücken, so hob er das Gleichgewicht auf, dem die Regierungsverfassung ihre Sicherheit zu danken hatte, und überließ es seiner eigenen oder seiner Thronfolger Gewalt, den andern zu demüthigen, und ihm seine schätzbarsten Vorrechte zu nehmen. J. C. 1539.

Die spanischen Grandes besitzen noch große Vorzüge.

Inzwischen besaßen die Grandes von Spanien damals noch eine ausserordentliche Gewalt, und sehr hohe Vorrechte, die sie mit dem Stolze ausübten, der ihnen eigenthümlich ist. Während der Versammlung der Cortes in Toledo empfieng der Kaiser selbst einen Beweis davon, der ihn empfindlich kränken mußte. Als er einmal in der Begleitung der meisten Glieder seines Adels von einem Turniere zurück kam, schlug einer seiner Hoffouriere, aus einem dienstfertigen Eifer, dem Kaiser unterwegens Platz zu machen, das Pferd des Herzogs von Infantado mit einem Stocke. Dieser hochmüthige Castilianer wurde darüber entrüstet, zog den Degen, und schlug und verwundete den kaiserlichen Bedienten. Carl, den ein so trotziges Betragen in seiner

u) Sandov. Hist. Vol. II. 269. La Science du Gouvernement par Mr. Real Tom. II. p. 102.

J. C. 1539. ner Gegenwart aufbrachte, befahl sogleich dem Hofrichter Ronquillo den Herzog in Verhaft zu nehmen. Ronquillo näherte sich, diesen Befehl zu vollstrecken; allein der Connetable von Castilien trat hinzu, gab ihm einen Verweis, behauptete, das Recht der Jurisdiction über eine Person vom hohen Adel sey ein Vorrecht seines Amts, und führte sogleich den Herzog von Infantado nach seinem eigenen Zimmer. Die Herrn vom hohen Adel, die gegenwärtig waren, bezeigten sich so vergnügt über die Kühnheit, mit welcher der Connetable die Rechte ihres Ordens behauptet hatte, daß sie allesammt den Kaiser verließen, und jenen mit unendlichem Frohlocken nach seinem Hause begleiteten. Carl gieng nach dem Pallaste zurück, ohne daß ihm jemand anders, als allein der Cardinal von Tavera gefolgt wäre. Der Kaiser, dem diese Beschimpfung äußerst verdrießen mußte, sahe gleichwohl, wie gefährlich es seyn würde, einen eifersüchtigen und hochmüthigen Orden zu erbittern, den der geringste Anschein einer Beleidigung antreiben könnte, das Aeußerste zu wagen. Anstatt also zur Unzeit seine Würde und Hoheit mit Nachdruck zu behaupten, gab er klüglich dem Stolze eines vereinigten Körpers nach, der ihm zu mächtig war, als daß er ihn hätte bändigen können, und ließ den nächstfolgenden Morgen dem Herzoge von Infantado anzeigen, er wollte die Person, die ihn beschimpft hätte, so, wie es der Herzog verlangen würde, bestrafen lassen. Infantado sahe dies als eine voll-

kom-

kommene Ehrenerklärung an, vergab dem kaiserli- J. C. 1539.
chen Bedienten den Augenblick, und machte ihm überdies ein ansehnliches Geschenk, als eine Entschädigung für seine Wunde. x) Auf diese Weise wurde dieser Handel gänzlich beygelegt und vergessen, und er würde keine Bemerkung verdient haben, wenn er nicht theils ein auffallendes Beyspiel des stolzen und unabhängigen Geistes des spanischen Adels in den damaligen Zeiten darböthe, theils ein Beweis der Geschicklichkeit wäre, mit welcher der Kaiser sich in die Zeiten schicken, und sein Betragen nach den Umständen einrichten konnte, in welchen er sich befand.

Carl war weit entfernt, eben solche Herablas- Aufruhr der Genter.
sung und Gelindigkeit gegen die Bürger von Gent zu beweisen, die kurz nachher in einen öffentlichen Aufruhr gegen seine Regierung ausbrachen. Ein Vorfall, der sich im Jahre tausend fünfhundert und sechs und dreyßig zutrug, gab zu diesem raschen Aufstande, der dieser blühenden Stadt so sehr zum Verderben gereichte, Gelegenheit. Die verwittwete Königinn von Ungarn, Statthalterinn in den Niederlanden, hatte damals von ihrem Bruder Befehl erhalten, mit aller Macht, die sie aufbringen könnte, einen Einfall in Frankreich zu thun. Sie versammlete deswegen die Staaten der vereinigten Provinzen, und erhielt von ihnen, zur Bestreitung dieser Unkosten, die Bewilligung einer Steuer von

x) Sandov. II. 274. Ferreras IX. 212. Miniana 113.

J. C. 1539. zwölfmal hundert tausend Gulden. Die Grafschaft Flandern mußte, für ihr Theil, ein Drittheil dieser Summe bezahlen. Aber die Bürger von Gent, der ansehnlichsten Stadt dieser Gegend, waren einem Kriege mit Frankreich, mit welchem sie einen weitläuftigen und vortheilhaften Handel trieben, abgeneigt, weigerten sich ihre Quote zu bezahlen, und behaupteten, daß ihnen, nach Inhalt alter Verträge zwischen ihnen und den Vorfahren des Kaisers, ihres gegenwärtigen Oberherrn, keine Schatzung auferlegt werden könnte, wenn sie dazu nicht ihre ausdrückliche Einwilligung gegeben hätten. Die Statthalterinn bestand ihrer Seits darauf, daß sie, da diese Steuer von zwölfmal hundert tausend Gulden von den Städten von Flandern, wovon ihre Abgeordneten Glieder wären, bewilliget wäre, auch verbunden wären, demjenigen, was diese Versammlung ausgemacht hätte, beyzutreten, weil der erste Grundsatz der Gesellschaft, worauf sich die Ordnung und Sicherheit einer Regierung gründet, durchaus verlangte, daß die Entschließungen und Meynungen der geringern Anzahl, von dem Urtheile und Entscheidungen der größern überstimmt werden müßten.

Verfahren gegen dieselben.

Inzwischen waren die Bürger von Gent nicht gesonnen, das wichtige Vorrecht, worauf sie sich beriefen, aufzugeben. Da sie unter der Herrschaft des burgundischen Hauses gewohnt gewesen waren, ungemein großer Freyheiten zu genießen, und mit vieler Gelindigkeit begegnet zu werden, so waren sie

zu

zu stolz, der übertragenen Macht einer Regentinn die Freyheiten und Rechte aufzuopfern, die sie so oft, und so glücklich gegen ihre größten Fürsten verfochten hatten. Die Königinn bemühete sich zwar anfänglich, sie zu besänftigen, und, durch vieles Nachgeben auf pflichtmäßigere Gedanken zu bringen. Endlich aber wurde sie durch die Hartnäckigkeit, womit sie auf ihren Ansprüchen bestanden, so entrüstet, daß sie befahl, man sollte alle Bürger von Gent, die man in irgend einer Gegend in den Niederlanden antreffen würde, in Verhaft nehmen. Aber dieser rasche Befehl machte auf Leute, deren Gemüther von allen den heftigen Leidenschaften erhitzt waren, die der Verdruß über Unterdrückungen, und der Eifer für die Freyheit eingiebt, einen ganz andern Eindruck, als sie vermuthet hatte. Weniger gerührt durch die Gefahr ihrer Freunde und Mitbürger, als erbittert über die Statthalterinn, verachteten sie die Gewalt derselben öffentlich, schickten an die übrigen Städte von Flandern Gesandten, und beschworen sie, ihr Vaterland in solchen Umständen nicht aufzugeben, sondern sich mit ihnen, zur gemeinschaftlichen Vertheidigung ihrer Rechte, gegen die Eingriffe einer Fürstinn zu verbinden, die ihre Freyheiten weder kennen noch schätzen gelernet. Alle Städte, einige wenige unbeträchtliche ausgenommen, weigerten sich, in eine Verbindung gegen ihre Statthalterinn zu treten. Inzwischen ließen sie sich in sofern in ihre Vorstellungen ein, daß sie die Königinn bathen, sie möchte J. C. 1539.

J. C. 1539. den Termin, auf welchem diese Summe bezahlt werden sollte, so lange aussetzen, daß sie Zeit gewinnen könnten, einige ihrer Glieder nach Spanien zu schicken, um ihrem Souverain ihr Recht, das sie zu einer Ausnahme hätten, vorlegen zu können. Dies bewilligte sie nicht ohne viele Schwierigkeiten. Aber Carl nahm ihre Bevollmächtigten mit einem Stolze auf, dessen sie von ihren alten Fürsten nicht gewohnt waren. Er befahl ihnen, seiner Schwester eben den ehrerbietigen Gehorsam zu bezeigen, den sie seiner eigenen Person schuldig wären, und übertrug dem Staatsrath von Mecheln die Untersuchung ihrer Ansprüche. Der Gerichtshof, der eigentlich ein beständiger engerer Ausschuß des Parlaments, oder der Stände der Grafschaft ist, und die höchste Gerichtsbarkeit in allen bürgerlichen sowohl, als peinlichen Fällen, besitzt, y) sprach das Urtheil, der Anspruch der Bürger von Gent sey ungegründet, und legte ihnen auf, ihre Quote von der Steuer sogleich zu bezahlen.

Sie greifen zu den Waffen und bieten sich dem Könige von Frankreich an.

Wüthend über diese Entscheidung, die sie für offenbar ungerecht hielten, voller Verzweiflung, da sie sahen, daß ihre Rechte, von eben dem Gerichtshofe verrathen wurden, der sie hätte beschützen sollen, griffen sie im Tumult zu den Waffen, trieben den Adel, der unter ihnen wohnte, zur Stadt hinaus, setzten verschiedene Bediente des Kaisers ins Ge-

y) Discrittione di tutti paësi Basi di Ludov. Guicciardini Antv. 1571. fol. p. 53.

Gefängniß, legten einen derselben, *) den sie be- J. C. 1539.
schuldigten, er habe die Urkunde, die ihre Befreyung von den Auflagen enthielte, gestohlen oder verbrannt, auf die Folter, wählten sich einen Rath, dem sie alle ihre Angelegenheiten und die Sorge für ihr Bestes auftrugen, ertheilten Befehl, daß ihre Befestigungswerke hergestellt und vermehrt werden sollten, und errichteten offenbar die Fahne des Aufruhrs gegen ihren Souverain. z) Da sie inzwischen wohl einsahen, daß sie nicht im Stande seyn würden, diese Unternehmung, zu der ihr Eifer für die Freyheit sie gereizt hatte, auszuführen, so wünschten sie sich eines mächtigen Beschützers gegen die furchtbaren Truppen, deren Angriffe sie bald vermuthen mußten, zu versichern. Daher sandten sie einige aus ihren Mitteln an Franzen ab, und bothen ihm an, ihn nicht allein für ihren Souve-

*) Es war einer der gewesenen Obervorsteher der Zünfte Levin Pyl, oder Pynen. Die Urkunde war eine Schrift, deren Daseyn niemals gewiß ausgemacht gewesen. Man nannte sie den Kauf von Flandern, und sie gründete sich auf eine Sage, daß die Genter einstens die Grafschaft Flandern, die ihr Graf an den Grafen von Holland verspielt, wieder eingelöset, und dafür das Recht, sich selbst zu besteuren, erhalten hätten. R.

z) Memoires sur la Revolte de Gantois en 1539. par Jean d'Hollander écrit 1547. à la Haye 1747. Pont. Heuter. Rer. Austriac. Libr. XI. p. 262. Sandov. Hist. Tom. II. p. 282.

J. C. 1539. rain zu erkennen, und ihn unmittelbar in den Besitz von Gent zu setzen, sondern ihm auch mit aller ihrer Macht zur Eroberung der niederländischen Provinzen beyzustehen, die von Alters her der Krone Frankreich zugehört hätten, und kürzlich noch durch einen Urtheilsspruch des Parlaments von Paris derselben wieder einverleibt wären. Dieser unerwartete Vorschlag, der von Personen kam, in deren Gewalt es stand, sogleich einen Theil desjenigen zu erfüllen, was sie versprachen, welches zur Ausführung des Ganzen so vieles beytragen konnte, öffnete Franzens Ehrsucht eine weite und verführerische Aussicht. Die Grafschaften Flandern und Artois waren dem Werth nach wichtiger, als das Herzogthum Mailand, nach welchem er mit einem so sehnlichen als unfruchtbaren Verlangen so lange gestrebt hatte; ihre Lage neben Frankreich machte es ihm leichter, sie zu erobern oder zu vertheidigen, und sie konnten eben sowohl zu einem besondern Fürstenthume für den Herzog von Orleans erhoben werden, und seines Ranges eben so würdig seyn, als diejenigen Länder, deren Besitz sein Vater so lange gewünscht hatte. Die Flanderer, die die französischen Sitten und Regierungsverfassung kannten, würden dagegen keine Abneigung gehabt haben, und seine eigene Unterthanen, die der aufreibenden Feldzüge nach Italien müde waren, würden ihre Waffen mit weit größerer Bereitwilligkeit, und mit lebhafterem Nachdruck gegen diese Gegend gewandt haben. Inzwischen fanden sich verschiedene Betrach-

trachtungen, die Franzen abhielten, sich diese Gelegenheit zu Nutze zu machen, die sonst die günstigste zu seyn schien, die sich ihm jemals dargebothen hatte, sein eigenes Gebieth zu erweitern, und den Kaiser empfindlich zu kränken. Von der Zeit an, da sich die beyden Monarchen in Aigues-Mortes persönlich gesprochen, hatte Carl dem Könige von Frankreich beständig mit einer bewundernsvollen Aufmerksamkeit zu gefallen gesucht; er hatte ihm oft mit der Hoffnung geschmeichelt, endlich einmal seine Wünsche in Hinsicht des Mailändischen zu erfüllen, und entweder ihm selbst, oder einem seiner Söhne, die Belehnung mit demselben zu ertheilen. Ob aber gleich alle diese Hoffnungen, alle diese Versprechungen keine andre Absicht hatten, als bloß ihn von einem Bündnisse mit dem Großsultan abzuziehen, oder durch den Anschein eines herzlichen und vertrauten Verständnisses zwischen den Höfen von Paris und Madrid, Mißtrauen und Argwohn in Solymanns Gemüthe zu erregen, so war gleichwohl Franz schwach genug, nach dem Schatten, mit welchem er so oft betrogen war, zu greifen, und aus Begierde, denselben fest zu halten, dasjenige fahren zu lassen, was ein wesentlicher und wirklicher Vortheil für ihn gewesen seyn würde. Ueberdies bediente sich der Dauphin, der übertrieben eifersüchtig gegen seinen Bruder war, und einem Prinzen, der von einem ruhelosen und unternehmenden Character zu seyn schien, eine Herrschaft nicht gönnete, die, wegen ihrer Lage,

J. C. 1539. Franz lehnet ihr Anerbiethen ab.

J. C. 1539. beynahe für eine einheimische angesehen werden konnte, der Vermittelung des Connetable von Montmorency, der durch ein seltsames Glück, zu gleicher Zeit ein Günstling des Vaters und des Sohns war, den Vorschlag der Flandrer zu hintertreiben, und dem Könige abzurathen, sich ihrer anzunehmen. Montmorency stellte ihm also den Ruhm und die Macht vor, die Franz gewinnen müßte, wenn er den Besitz, den er ehemals in Italien gehabt hatte, wieder erhalten könnte, und daß nichts kräftiger seyn würde, die Abneigung des Kaisers, ihn in den Besitz desselben zu setzen, zu überwinden, als wenn er den Waffenstillstand heilig hielte, und sich bey dieser Gelegenheit seiner aufrührischen Unterthanen nicht annähme. Franz, der theils von selbst nur zu geneigt war, dem Mailändischen einen übertriebenen Werth beyzulegen, weil er es nach der Länge der Zeit und den Kräften schätzte, die er angewandt hatte, es wieder zu gewinnen, und theils jede That, die den Anschein der Großmuth hatte, gern ausübte, stimmete, ohne Schwierigkeit, Gedanken bey, die den seinigen gemäß waren, verwarf die Vorschläge der Bürger von Gent, und ließ ihre Abgeordneten mit einer harten Antwort von sich. a)

und theilt dem Kaiser ihre Entwürfe mit.

Hiemit war er noch nicht zufrieden, sondern theilte, mit einer verfeinerten Großmuth, dem Kaiser seine ganze Unterhandlung mit den Mißvergnügten mit, und alles, was er von ihren Entwür-

a) Mem. de Bellay p. 263. P. Heuter. Rer. Austriac. Libr. XI. p. 362.

würfen und Absichten wußte. [b]) Diese überzeu- J. C. 1539.
gende Probe von Franzens Uneigennützigkeit be-
freyete Carln von der unruhigsten Furcht, und öff-
nete ihm einen Weg, sich aus allen Schwierig-
keiten zu helfen. Er hatte bereits von allen Ver-
handlungen in den Niederlanden, und von der
Wuth, womit die Einwohner von Gent die Waf-
fen gegen seine Regierung ergriffen hatten, hinläng-
liche Nachricht erhalten. Der Geist und die Denk-
art seiner Unterthanen in diesem Lande war ihm
vollkommen bekannt; ihre Liebe der Freyheit, ihre
Anhängigkeit an ihren alten Gewohnheiten und Vor-
rechten, die unüberwindliche Hartnäckigkeit ihrer
Köpfe, die langsam denken, aber steif und fest bey
den Maaßregeln beharren, die sie sich Zeit genom-
men haben, zu erwählen. Er konnte leicht sehen,
wie viel Beystand und Muth sie dadurch gewonnen
haben würden, wenn sich der König von Frankreich
ihrer angenommen hätte, und ob er nun gleich keine
Gefahr mehr von der Seite zu besorgen hatte, so
war er gleichwohl überzeugt, er müsse unverzüglich
und mit Nachdruck ins Mittel treten, um dem Gei-
ste des Mißvergnügens und der Empörung zuvor
zu kommen, damit er sich nicht weiter in einem
Lande ausbreitete, wo ihn die Anzahl der Städte,
die Menge der Einwohner, und der große Reich-
thum, den der Handel unter ihnen ausgoß, unge-
mein furchtbar machen, und ihm unerschöpfliche
Hülfsquellen öffnen würde. Nach langen Ueber-
le-

b) Sandov. Histor. Tom. II. 284.

J. C. 1539. legungen schien ihm kein Mittel kräftiger, als daß er selbst nach den Niederlanden abreisete, und seine Schwester, die Statthalterinn, die eben dieser Meynung war, drang eifrig darauf, daß er diese Reise bald übernehmen möchte. Es standen ihm nur zwey Wege dahin offen, darunter er wählen mußte; einer zu Lande durch Italien und Deutschland, der andere gänzlich zur See, von einem spanischen Hafen aus, nach einem Niederländischen. Aber der erste war viel zu lang, als daß er dem gegenwärtigen Bedürfnisse seiner Angelegenheiten angemessen gewesen wäre, und weder seine Würde noch seine Sicherheit hätte es erlaubt, daß er durch Deutschland, ohne ein solches Gefolge von Bedienten und Truppen, hätte gehen sollen, welches die Zeit, die er zur Reise brauchte, ungemein verlängert haben würde. Der andre war um diese Jahrszeit gefährlich, und ohne Begleitung einer mächtigen Flotte nicht wohl zu wagen, weil er mit dem Könige von England in keinem guten Vernehmen stand. Diese Verlegenheit, da er eine Wahl treffen mußte, und gleichwohl nicht wußte, was er wählen sollte, gab ihm endlich den seltsamen, und, dem Scheine nach, ausschweifenden Gedanken ein, durch Frankreich, als den nächsten Weg, nach den Niederlanden zu reisen. Er eröffnete seinen Ministern, daß er in dieser Absicht sich die Erlaubniß von Franzen ausbitten wollte. Alle verwarfen mit einhelligen Stimmen diesen Anschlag, als unüberlegt und unerhört, und als eine Maaßregel, die ihn

Carl überlegt, wie er seine Reise nach den Niederlanden anstellen müsse.

Nimmt sich vor, durch Frankreich zu reisen,

ihn unvermeidlich einer Beschimpfung und Gefahr J. C. 1539.
bloßstellen würde; der Beschimpfung, wenn seine Bitte auf solche Weise, als er es verlangte, nicht zugestanden werden sollte; der Gefahr, wenn er seine Person in die Hände eines Feindes gäbe, den er oft beleidiget, der ehemalige Beleidigungen zu rächen, und noch gegenwärtig manche unausgemachte Forderungen und Klagen gegen ihn hätte. Aber Carl, der den Character seines Nebenbuhlers mit größerer Sorgfalt und tieferer Einsicht studirt hatte, als alle seine Minister, blieb bey seinem Entwurfe unverändert, und schmeichelte sich, er würde denselben nicht allein ohne alle Gefahr vor seine eigene Person, sondern selbst ohne das geringste Nachgeben, das seiner Krone nachtheilig seyn könnte, ausführen.

und Franz willigt darein.

In dieser Gesinnung machte er sein Vorhaben dem französischen Abgesandten an seinem Hofe bekannt, und schickte seinen ersten Minister, Granvella, nach Paris, damit er ihm von Franzen die Erlaubniß, durch sein Land reisen zu dürfen, auswirken, und ihm zugleich das Versprechen thun sollte, daß er die mailändischen Angelegenheiten bald zu seinem Vergnügen beylegen würde. Zu gleicher Zeit aber sollte er ihn bitten, er möchte in diesen Umständen auf kein neues Versprechen oder selbst auf die schon eingegangenen Verbindlichkeiten dringen, weil das alles, was der Kaiser bey dieser Gelegenheit zugestehen müßte, den Anschein haben würde, daß es mehr durch Nothwendigkeit erpreßt, als aus Freundschaft oder Gerechtigkeitsliebe geflossen sey.

Franz

J. C. 1539. Franz achtete auf die Schlinge, die ein so leicht zu durchschauendes Kunststück verbarg, so wenig, er war vielmehr von dem Schimmer, seinen Feind in Großmuth überwinden zu können, so verblendet, und von dem Anblicke der Ueberlegenheit, die ihm sein redliches und uneigennütziges Betragen bey dieser Gelegenheit über seinen Gegner gab, so bezaubert, daß er alles, was man von ihm verlangte, mit einemmale bewilligte. Er schloß auf das Herz des Kaisers von seinem eigenen, und bildete sich ein, das Gefühl der Dankbarkeit, das aus der Erinnerung guter Dienste und einer edlen Begegnung entstehet, würde ihn weit nachdrücklicher zwingen, alles zu erfüllen, was er so lange versprochen hatte, als die bestimmtesten Zusagen, die in einen Tractat aufgenommen werden könnten.

Seine Aufnahme in diesem Königreiche.

Carl, dem jeder Augenblick kostbar war, reisete, so bald er die Antwort erhalten, ungeachtet der Furcht und des Argwohns seiner spanischen Unterthanen, mit einem zwar kleinen aber prächtigem Gefolge von ohngefähr hundert Personen ab. Auf der französischen Gränze, bey Bayonne, wurde er von dem Dauphin und dem Herzoge von Orleans, die der Connetable Montmorency begleitete, empfangen. Die beyden Prinzen erbothen sich nach Spanien zu gehen, und daselbst zu Geisseln der Sicherheit des Kaisers zu dienen. Er verwarf den Vorschlag, und versicherte, er verlasse sich mit uneingeschränktem Zutrauen auf die Ehre des Königs, habe niemals ein Unterpfand für seine Sicher-

cherheit verlangt, und werde auch nie dergleichen J. C. 1532.
fordern. In allen Städten, durch welche er gieng, wurde er mit aller nur möglichen Pracht empfangen; die Obrigkeiten brachten ihm die Schlüssel der Thore; die Thüren der Gefängnisse wurden geöffnet, und bey den königlichen Ehrenbezeugungen, die ihm erwiesen wurden, schien er mehr der Oberherr dieses Landes zu seyn, als ein Fremder. Der König selbst gieng ihm bis nach Chatelherault entgegen. Ihre Unterredung geschahe in den wärmsten Ausdrücken der Freundschaft und Hochachtung. Sie giengen in Gesellschaft nach Paris, und ga- 1540.
ben den Einwohnern dieser Stadt das ausserordentliche Schauspiel zweyer gegen einander eifersüchtigen Monarchen, deren Feindschaft Europa innerhalb zwanzig Jahren in Schrecken gesetzt und verwüstet hatte, und die nun einen feyerlichen Einzug mit allen Beweisen des Zutrauens und der Freundschaft hielten, als ob sie ihre ehemaligen wechselseitigen Beleidigungen auf ewig vergessen hätten, und aufs künftige die Feindseligkeiten nie wieder anfangen würden. c)

Des Kaisers Unruhe.

Carl verweilte sechs Tage in Paris; aber mitten unter den beständigen Liebkosungen des französischen Hofes, und den mannichfaltigen Lustbarkeiten, die ihm theils zur Unterhaltung, theils zu Ehren angestellt wurden, ließ er eine ungemeine Ungeduld blicken, seine Reise fortzusetzen, die sowohl aus Furcht der Gefahr, die ihn unaufhörlich ver-

c) Thuan, Histor. L. I. c. 14. Mem. de Bellay 264.

J. C. 1540. verfolgte, als auch aus der Nothwendigkeit seiner Gegenwart in den Niederlanden, entstand. Sein eigenes Gewissen, das ihm die Unredlichkeit seiner Gesinnungen vorrückte, machte ihn zittern, so oft ihm einfiel, ein widriger Zufall könnte sie seinem Nebenbuhler entdecken, oder ein Argwohn möchte denselben darauf führen. Wenn auch die Argliſt, womit er sie verbarg, glücklich wäre, so mußte er gleichwohl besorgen, eigennützige Bewegungsgründe möchten endlich über die Scrupel der Ehre triumphiren, und Franzen in die Versuchung setzen, die Gelegenheit, die er itzt in Händen hätte, zu seinem Vortheile anzuwenden. *) Es fehlte auch unter den französischen Ministern nicht an Personen, die dem König riethen, er sollte gegen den Kaiser seine eigene Künste anwenden, und aus Vergeltung so mancher Betrügereyen und bewiesenen Falschheiten sich seiner Person bemächtigen, und ihn so lange gefangen halten, bis er ihm, in Absicht aller rechtmäßigen Ansprüche der französischen Krone, eine völlige Genugthuung geleistet hätte. Aber Franz ließ sich durch keine Vorstellung bewegen, das Wort, das er einmal gegeben hatte, zu brechen, und keine Gründe konnten ihn überzeugen, daß Carl, nach

*) Verschiedene kleine ungefähre Zufälle, die sich zutrugen, besonders ein wirklich nicht sehr vorsichtiger Scherz des Königs, zu dem die Herzogin von Estampes Anlaß gab, und den Gaillard in Franz I. Leben, Th. IV. S. 17. erzählt, trugen dazu bey, Carls Furcht zu vermehren. R.

nach allen Versprechungen, die er gethan, und nach aller Freundschaft, die er genossen hatte, noch fähig seyn sollte, ihn zu betrügen. Voll von dieser falschen Zuversicht begleitete er ihn bis St. Quentin, und die beyden Prinzen, die ihm bis an die Gränzen von Spanien entgegen gegangen waren, nahmen nicht eher Abschied von ihm, als bis er sein eigenes Gebieth in den Niederlanden betrat. J. C. 1540.

Sobald der Kaiser in dies sein eigenes Land gekommen war, forderten die französischen Gesandten die Erfüllung desjenigen, was er in Absicht auf die Investitur von Mailand versprochen hatte. Aber Carl verschob, unter dem scheinbaren Vorwande, daß seine Aufmerksamkeit gegenwärtig mit den Mitteln, wodurch der Aufruhr in Gent gestillet werden könnte, beschäftiget wäre, diese Materie bis auf eine bequemere Zeit. Damit aber doch Franz auf keinen Argwohn gegen seine Aufrichtigkeit gerathen möchte, fuhr er noch allezeit fort von seinen Entschließungen, in Absicht auf diese Sache, mit eben der Verstellung sprechen, die er bey seinem Eintritt in Frankreich zu angenommen hatte; er schrieb sogar an den König von Frankreich in eben dem Tone, wiewohl in allgemeinern Ausdrücken und mit zweydeutigen Redensarten, die er erklären oder auslegen könnte, wie er wolle. d) und Falschheit. Den 24sten Januar.

Die unglücklichen Bürger von Gent, aller Anführer, die ihre Berathschlagungen einrichten oder Gent wird wieder unter das Joch gebracht.

d) Mem. de Ribier I. 504.

J. C. 1540. oder ihre Truppen commandiren konnten, beraubt, von dem Könige von Frankreich verlassen, und von ihren Landsleuten nicht unterstützet, waren nicht im Stande ihrem beleidigten Oberherrn zu widerstehen, der nunmehr fertig war, sie mit einem Haufen Truppen anzugreifen, die er in den Niederlanden geworben, mit einem andern, der aus Deutschland gezogen, und noch einem dritten, der zu Schiffe aus Spanien angekommen war. Die Annäherung der Gefahr überzeugte sie endlich von ihrer Thorheit. Sie schickten Gesandten an den Kaiser, bathen ihn um Gnade, und versprachen bey seiner Ankunft ihm die Thore zu öffnen. Carl würdigte sie keiner andern Antwort, als daß er als ihr Oberherr mit Schwerdt und Scepter in den Händen erscheinen würde. Er begab sich an der Spitze seiner Truppen auf den Marsch, und ob er gleich den vier und zwanzigsten Februar, als seinen Geburtstag, zu seinem Einzuge in die Stadt wählte, so war er doch von nichts weniger als von der Zärtlichkeit oder der Nachsicht gerührt, den sonst ein Geburtsort natürlicher Weise einzuflößen pflegt. Sechs und zwanzig der vornehmsten Bürger verlohren ihr Leben; eine große Anzahl wurde des Landes verwiesen; die Stadt aller ihrer Freyheiten und Vorrechte verlustig erklärt; die Einkünfte derselben eingezogen; ihre alte innerliche Regierungsform abgeschafft; die Wahl ihrer Magistratspersonen inskünftige allein dem Kaiser und seinen Thronfolgern anheim gestellt; ein neues System von Gesetzen und

und die Bürger bestraft. Den 20sten April.

und eine neue Policeyordnung vorgeschrieben, e) und damit der aufrührische Geist der Bürgerschaft desto mehr im Zaum gehalten werden möchte, sollte eine feste Citadelle aufgeführt werden. Zur Bestreitung der Kosten, die der Bau derselben erforderte, wurde den Bürgern eine Geldbuße von hundert und funfzigtausend Gulden, und zur Unterhaltung der Besatzung darin jährlich noch sechstausend andre zu bezahlen auferlegt. f) Durch dieses harte Verfahren strafte Carl nicht allein die Bürger von Gent, sondern gab auch seinen übrigen niederländischen Unterthanen ein schreckendes Beyspiel seiner Strenge, da ihre Rechte und Freyheiten, die theils eine Wirkung und theils eine Ursache ihres weitläuftigen Handels waren, die königliche Gewalt oft in sehr enge Gränzen einschränkten, und den Maaßregeln widerstanden, die er gern genommen hätte, oder die Ausführung derselben fesselten und verzögerten. 1540.

Carl wegert sich, das Versprechen, has er Franzen gethan, zu erfüllen.

Nachdem Carl den Angriff auf seine Oberherrschaft in den Niederlanden auf diese Art gerächet, und dieselbe noch besser befestiget hatte, und es nunmehr nicht mehr nöthig fand, die Scene von Falschheit und Verstellung, womit er Franzen so lange geäffet hatte, weiter fortzusetzen, so zog er

e) Les Coutumes et Loix du Comte de Flandres par Alex. le Grand, 3 tomes. fol. Cambray 1719. Tom. I. p. 169.

f) Haraei Annales Brabantiae, vol. I. 616.

J. C. 1540. nach und nach den Vorhang auf, unter welchem er seine Absicht so lange verborgen hatte. So lange er konnte, wich er den Forderungen der französischen Gesandten, die ihn an sein Versprechen erinnerten, aus. Darauf that er den Vorschlag, dem Herzoge von Orleans die Belehnung mit der Grafschaft Flandern, als ein Aequivalent für das Herzogthum Mailand zu geben. Aber er hängte diesem Anbiethen Bedingungen an, deren Erfüllung unmöglich war, oder die, wie er wohl einsahe, von dem französischen Hofe verworfen werden würden. g) Wie sie endlich auf eine deutliche und gemessene Antwort drangen, und er sich also aller Ausflüchte und Winkelzüge beraubt sahe, so weigerte er sich schlechterdings ein so vortrefliches Land fahren zu lassen, oder durch eine solche freygebige Vergrößerung der Stärke eines Feindes seine eigene Macht freywillig zu schmälern. h) Dabey leugnete er, daß er jemals ein Versprechen gethan, das ihn zu einer so thörichten und seinem eigenen Vortheil so widersprechenden Handlung verbinden könnte. i)

Unter allen Handlungen, die der Kaiser in seinem ganzen Leben vorgenommen, würdigt diese seine Ehre am tiefsten herab. k) Obgleich Carl in Absicht auf die Mittel, die er zur Ausführung sei-

g) Mem. de Ribier I. 509. 514.

h) Ribier I. 519.

i) Bellay 365. 366.

k) Jovii Hist. Lib. XXXIX. p. 268. a.

seiner Absichten erwählte, niemals ängstlich gewis- J. C. 1540.
senhaft war, noch allezeit den Vorschriften der Wahrhaftigkeit und Ehre genau folgte, so hatte er doch bis hieher noch einige Achtung für die weniger genaue und minder strenge Sittenlehre bewiesen, nach welcher Monarchen ihr Betragen einrichten zu müssen glauben. Aber bey dieser Gelegenheit war der Plan, den er entworfen hatte, einen edelmüthigen und offenherzigen Fürsten zu betrügen, die niedrigen und verächtlichen Künste, womit er denselben ausführte, die Unempfindlichkeit, womit er alle Merkmaale seiner Freundschaft annahm, und der Undank, mit welchem er sie bezahlte, auf gleiche Art der Würde seines Characters unanständig, und seinen Entwürfen, Größe zu erlangen, widersprechend.

Die Verhandlung zog inzwischen Franzen eben so viel Verachtung als dem Kaiser Tadel zu. Nach der Erfahrung einer so langen Regierung, nach so vielen Gelegenheiten, die Falschheit und die Tücke seines Nebenbuhlers kennen zu lernen, schien die leichtgläubige Einfalt, mit welcher er ihm diesmal trauete, keinen andern Lohn zu verdienen, als den, welchen sie wirklich bekam. *)

*) Das edle Verfahren des Königs Franz verdient diesen heftigen Tadel nicht, und man verkennet Robertson in demselben. Ein redlichdenker Mann ist immer in Gefahr von einem Schleicher hintergangen zu werden. Ueberdem befand sich Franz in

J. C. 1540. Inzwischen that Franz Vorstellungen dagegen, und beklagte sich, gleich als ob dies das erste mal gewesen wäre, daß ihn der Kaiser betrogen hätte. Er fühlte, wie gewöhnlich, die Beschimpfung, die seinem Verstande angethan war, weit empfindlicher, als den Schaden, den er litt, und zeigte so viel Verdruß, daß man leicht sehen konnte, er würde die erste Gelegenheit ergreifen, sich zu rächen, und ein

in einer verfänglichen Stellung. Er hatte keinen Grund, Carln die Reise durch seine Staaten abzuschlagen; sich seiner Person während seines Aufenthalts daselbst zu bemächtigen, wäre ein abscheuliches, und vielleicht unnützes Verbrechen gewesen; sich vor der Durchreise eine schriftliche Versicherung über das Mailändische geben zu lassen, würde theils den Anschein gehabt haben, daß Franz eine kleine Gefälligkeit erkaufen lassen wollte, theils hätte Carl eben so leicht einen Vorwand finden können, ein schriftliches Versprechen zu brechen als ein mündliches. Endlich beweiset nichts, daß Franz Carln völlig getrauet, und sich also einer lächerlichen Leichtgläubigkeit schuldig gemacht. Das einzige noch übrige Mittel wäre gewesen, die Vorschläge der Genter anzunehmen, und sie gegen Carln zu unterstützen. Da Franz Mailand nicht fahren lassen wollte, so wäre dieses freylich ein Hülfsmittel gewesen Carln zu verwirren. Aber einen Ausschlag hätte es in der Sache nicht gegeben. Die übrigen Niederlande nahmen keinen Antheil an dem Aufstande, und Carl hätte sich leicht mit Gent ausgesöhnt. R.

ein eben so hartnäckiger Krieg, als derjenige gewe- J. C. 1540.
sen war, der kürzlich erst gewüthet hatte, würde bald wieder in Europa ausbrechen.

Der Pabst bestätiget die Errichtung des Jesuiterordens.

Dies Jahr ist noch durch die Stiftung des Ordens der Jesuiten merkwürdig; eine Gesellschaft, die wegen ihres Einflusses sowohl in kirchlichen als in weltlichen Angelegenheiten so viel Aufmerksamkeit verdient, daß eine Nachricht von dem Geiste ihrer Gesetze und ihrer innerlichen Regierung mit Recht einen Platz in der Gtschichte verdienet. Wenn man einen Blick auf die reissend schnelle Fortschreitung dieses Ordens zum Reichthum und zur Macht wirft, wenn man die bewundernswürdige Klugheit betrachtet, womit er regieret wird, wenn man den standhaften und systematischen Geist erwägt, mit welchem er an der Ausführung seiner Plane gearbeitet, so wird man genöthiget, eine so sonderbare Anstalt der erhabnern Weisheit ihres Stifters zuzuschreiben, und sich vorzustellen, daß er seinen Plan mit der tiefsinnigsten Klugheit entworfen und überlegt habe. Aber sowol die Jesuiten, als alle Mönchs- und Klosterorden, haben das Daseyn ihrer Gesellschaft nicht der Weisheit ihres Stifters, sondern seinem Enthusiasmus zu danken. Ignatio Loyola, dessen ich bereits bey Gelegenheit der Wunde gedacht habe, die er in der Vertheidigung von Pampelona bekam, [1]) war ein berüchtigter Schwärmer, den seine Ausschweifun-

1) Im zweyten Buche.

J. C. 1540. gen im Denken und Wandel, die sich mit den Gesetzen der gesunden Vernunft eben so wenig reimen ließ, als sie dem Geiste der wahren Religion gemäß waren, verewigt haben. Die unsinnigen Abentheurer und die träumerischen Entwürfe, in welche ihn seine Schwärmerey stürzte, werden durch keine Thorheit, die man sonst in den Legenden der römischen Heiligen liest, übertroffen. Aber sie sind unwürdig in der Geschichte aufbewahrt zu werden.

Schwärmerey des Loyola, ihres Stifters.

Durch diesen fanatischen Geist angereizt, oder getrieben durch Verlangen nach Macht und Ehre, wovon dergleichen Leute, die eine vorzüglich erhabene Heiligkeit vorgeben, selten frey sind, wünschte Loyolas Ehrsucht ein Stifter einer geistlichen Brüderschaft zu werden. Der Plan, nach welchem er die Einrichtung und Gesetze derselben entwarf, war ihm, wie er vorgab, und wie seine Schüler noch itzt behaupten, unmittelbar vom Himmel eingegeben. [m]) Aber ungeachtet dieser hohen Behauptungen fand sein Entwurf anfänglich heftigen Widerstand. Der Pabst, den Loyola um die Bestättigung seiner Stiftung gebethen hatte, übertrug die Prüfung seines Gesuchs einer dazu ernannten Versammlung von Cardinälen. Diese stellten Loyolas Stiftung eben so unnöthig als gefährlich vor, und Paul wegerte sich, sie zu bestättigen. Endlich hob

m) Compte rendû des Constitutions des Jesuites au Parlem. de Provence par Mr. de Monclar. p. 285.

hob Loyola alle Bedenklichkeiten durch einen An- J. C. 1540.
trag, dem ein Pabst schwerlich widerstehen kann. Er schlug nämlich vor, die Glieder seiner Gesellschaft sollten nebst den drey Gelübden, der Armuth, der Keuschheit, und des Klostergehorsams, die allen Mönchsorden gemein sind, noch ein viertes Gelübde des unbedingten Gehorsams gegen den Pabst thun, und sich verbinden, allenthalben hinzugehen, wohin er sie zum Dienst der Religion senden würde, ohne das geringste zu ihrem Unterhalt von dem römischen Stuhle zu fordern. Zu einer Zeit, da das päbstliche Ansehn durch den Abfall so mancher Nationen von der römischen Kirche eine gewaltige Erschütterung erlitten; zu einer Zeit, da jeder Theil des Systems dieses geistlichen Oberhauptes so heftig und so glücklich angefochten wurde, war die Erwerbung einer Gesellschaft von Leuten, die sich dem römischen Stuhle im eigentlichen Verstande völlig weiheten, und die er allen seinen Feinden entgegen stellen konnte, ein Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit. Paul, der dieses bald einsahe, bestättigte die Stiftung des Jesuiterordens durch eine Bulle, verlieh den Gliedern der Gesellschaft die vorzüglichsten Privilegien, und ernannte Loyola zum ersten General derselben. Der Ausgang hat Pauls Einsicht, der von dieser Stiftung die wohlthätigsten Folgen für den römischen Stuhl erwartete, völlig gerechtfertiget. In weniger als einem halben Jahrhunderte gewann die Gesellschaft einen Fuß in allen Ländern, die der römischen Kir-

Bewegungsgründe, warum ihn der Pabst bestättiget.

Den 27sten September.

J. C. 1540. che zugethan sind; ihr Ansehen und Reichthum wuchs erstaunlich; die Zahl ihrer Glieder wurde groß, ihr Ansehn und Geschicklichkeiten waren noch größer, und die Jesuiten wurden, als der klügste und kühnste Orden der Kirche, von den Freunden des römischen Glaubens mit Lobsprüchen erhoben, und von seinen Feinden gefürchtet.

Ihre innere Verfassung und ihr Genie verdient eine besondere Aufmerksamkeit.

Die innere Verfassung und die Gesetze der Gesellschaft wurden vom Leynez und Aquaviva, den beyden Generalen, die auf den Loyola folgten, aber in Geschicklichkeit und Staatsklugheit ihren Meister unendlich übertrafen, zur Vollkommenheit gebracht. Diese bildeten das System der tiefen und schlauen Politic, die den Orden vorzüglich unterscheidet. Die ziemlich wilde Einmischung von Schwärmerey, die in ihrer Verordnung mit eingemengt ist, muß man ihrem Stifter Loyola zuschreiben. Verschiedene Umstände trafen zusammen, die dem Character des Jesuiterordens etwas ganz eigenthümliches gaben, und die Glieder desselben nicht allein zu einer größern Theilnehmung an den Geschäften der Welt, als irgend ein andrer Mönchsorden besitzt, bildeten, sondern ihnen auch einen ungemeinen Einfluß in die Betreibung aller Staatsangelegenheiten erwarben.

Der Zweck des Ordens ist sonderbar.

Der vornehmste Zweck fast aller Klosterorden ist die Absonderung ihrer Glieder von der Welt und von allem Antheile an ihren Geschäften. In der Einsamkeit und Stille des Klosters ist der Mönch berufen, durch außerordentliche Uebungen

der

der Frömmigkeit, und der Ertödung seiner selbst J. C. 1540.
an seiner Seligkeit zu arbeiten. Er ist der Welt
abgestorben, und darf sich in ihre Händel nicht mi-
schen. Er kann dem menschlichen Geschlechte durch
nichts anders nützlich seyn, als durch sein Beyspiel
und durch sein Gebeth. Den Jesuiten hingegen
wird eingeprägt, daß sie sich als Menschen betrach-
ten müssen, die zur Thätigkeit bestimmt sind.
Sie sind auserwählte Soldaten, die sich in dem
Dienste Gottes und seines Statthalters auf Erden,
des Pabstes, unaufhörlich geschäftig erweisen müs-
sen. Alles, was zum Unterrichte des Unwissenden
dienen, was zur Bekehrung der Feinde des römi-
schen Stuhls, oder zum Widerstande gegen dieses-
ben beförderlich seyn kann, alles dieses ist eigentlich
ihr Gegenstand. Damit sie zu einem so arbeitvol-
len Dienste völlige Musse haben mögen, sind sie
von den gottesdienstlichen Amtsverrichtungen, deren
Beobachtung das vornehmste Geschäfte aller andern
Mönche ist, gänzlich befreyet. Sie erscheinen in
keinen Processionen; sie belegen sich nicht mit stren-
gen Casteyungen, sie bringen nicht die Hälfte ihrer
Zeit mit der Wiederholung eines ekelhaften Kirchen-
dienstes zu. n) Aber es ist ihre Pflicht, auf alle
Verhandlungen in der Welt, in sofern sie einen
Einfluß in die Religion haben können, Acht zu ge-
ben;

n) Compte rendu par Mr. de Monclar. p. 13. 290. Sur la Destruct. des Jesuites par Mr. d'Alembert p. 42.

J. C. 1540. ben; sie werden angewiesen, den Character hoher Personen auszuspähen, und sich um ihre Freundschaft zu bewerben, o) und sowohl ihre ganze innerliche Verfassung als das Wesen ihres Ordens geußt einen Geist von Betriebsamkeit und Intrigue in alle seine Glieder.

Das Besondere in ihrer Regierungsform, und sonderlich in Absicht auf die Macht ihres Generals.

So wie der Zweck der Gesellschaft der Jesuiten von dem Zwecke aller andern Klosterorden verschieden ist, so ist auch diese Verschiedenheit nicht geringer in ihrer Regierungsform. Die andern Orden kann man als democratische und freywillige Gemeinschaften ansehen, in welchen alles, was das Corps oder den ganzen Orden angeht, nach der Mehrheit der Stimmen aller seiner Glieder, ausgemacht und verhandelt wird. Die Personen, die Häupter eines besondern Klosters oder der ganzen Gesellschaft sind, haben die Macht dasjenige, was einstimmig beschlossen ist, zu vollstrecken. Aber die gesetzgebende Gewalt ist in den Händen der Gemeinheit. Beträchtliche Angelegenheiten, die nur besondre Klöster angehen, werden in dem Klostercapitel ausgemacht; solche, die den ganzen Orden betreffen, werden in den Generalcapiteln berichtiget. *)

Aber

o) Compte par Mr. de Monclar p. 12.

*) Die democratische Gleichheit der Mitglieder der andern Orden ist bey weitem nicht so groß, wie Hr. Robertson sie hier vorstellt, sondern ihre Obern entscheiden in ihren Angelegenheiten eben so gut als bey den Jesuiten. Der Hauptunterschied bestand

Aber Loyola, voll von den Ideen eines blinden Ge- J. C. 1540.
horsams, die er aus seinem alten Soldatenstande mitgenommen hatte, wollte, die Regierungsform seines Ordens sollte ganz monarchisch seyn. Ein General wurde von den Abgeordneten der verschiedenen Provinzen auf Lebenszeit erwählt, und besaß eine höchste und unabhängige Macht, die sich auf alle Personen, auf alle Angelegenheiten erstreckte. Er ernannte aus alleiniger Gewalt Provinzialen, Rectoren, und alle andre Beamte, die zur Regierung der Gesellschaft gebraucht wurden, und konnte sie, nach eigenem Gutdünken, ihrer Aemter entsezzen. Ihm war die souveraine Verwaltung der Einkünfte und Güter des Ordens aufgetragen. Jedes Glied, das zu demselben gehörte, war zu seinem Befehl, und mit einem Ausspruche, gegen welchen alle Einrede ein Verbrechen gewesen wäre, konnte er, wie es ihm gefiel, ihm jede Beschäftigung geben, und jeden Dienst auflegen, den er nöthig fand. Sie mußten seinem Befehle nicht allein einen äußerlichen Gehorsam beweisen, sondern ihm alle Neigungen ihres Willens, alle Gedanken ihres Verstandes ergeben, und seine Vorschriften dergestalt mit Unterwürfigkeit annehmen, als wenn sie von Christo selbst kämen. Unter seinen Einsichten und Angeben sollten sie bloß leidende Werkzeuge seyn, wie der Thon in den Händen eines Tö-

stand wohl vornehmlich in der Despotie, die der General ausübte. R.

J. C. 1540. Töpfers, oder als todte Körper, die alles Widerstandes unfähig sind. p) Eine solche ausserordentliche Form der innern Regierung mußte nothwendig allen Gliedern des Ordens ihren Character einprägen, und ihnen eine eigenthümliche Stärke in allen ihren Verhandlungen geben. In allen Jahrbüchern des menschlichen Geschlechts findet man kein dergleichen Beyspiel eines so vollkommenen Despotismus, der nicht über Mönche, die in den Cellen eines Klosters eingesperret sind, ausgeübt wird, sondern über Männer, die unter allen Nationen der Erde zerstreuet herumliegen.

Umstände, die ihn fähig machen, sie mit größtem Vortheil auszuüben.

So wie die Gesetze des Ordens den General mit dieser unbedingten Herrschaft über alle Glieder desselben bekleiden, so sorgen sie auch aufs stärkste dafür, daß er in Absicht des Characters und der Talente seiner Unterthanen die vollkommensten Nachrichten habe. Jedermann, der sich anbeut in den Orden zu treten, muß, wenn er seine Probezeit antritt, seinem Obern oder der Person, die derselbe dazu ernennt, sein Gewissen offenbaren, und ist verbunden, nicht allein seine Sünden und Fehler zu bekennen, sondern auch seine Neigungen, seine Leidenschaften, den ganzen Hang seiner Seele. Dieses Bekenntniß muß alle sechs Monate von neuem

p) Compte rendu au Parlem. de Betagne par Mr. de Chalotais p. 41 etc. Compte de Mr. Monclar. 83. 185. 343.

neuem wiederholt werden. q) Die Gesellschaft ist mit dieser Art, die innersten Winkel seines Herzens zu durchschauen, noch nicht zufrieden, sondern ein jegliches Mitglied muß auf die Worte und Handlungen der Neulinge Acht geben. Sie sind zu Spionen über ihre Aufführung gesetzt und gehalten, alles, was ihnen in Absicht derselben einigermaßen wichtig scheint, dem Vorsteher zu entdecken. Um diese Erforschung ihres Characters so viel möglich vollkommen zu machen, muß eine lange Probezeit verstreichen, während welcher sie durch verschiedene Stuffen von einem Range zum andern in der Gesellschaft hinaufsteigen, und sie müssen volle drey und dreyßig Jahre erreicht haben, ehe man sie zur Ablegung des endlichen Gelübdes zulässet, wodurch sie Professen, oder wirklich angetretene Ordensbrüder werden. r) Durch diese verschiedene Methoden erlangen die Vorsteher, unter deren unmittelbare Aufsicht die Neulinge gesetzt sind, eine vollkommene Erkenntniß ihrer Gemüthsneigungen und ihrer Talente. Damit der General, der die Seele ist, die die ganze Gesellschaft belebt und in Bewegung setzt, alles, was zu seinem Unterrichte oder zu seinen Absichten nothwendig ist, beständig unter Augen habe, so müssen die Provinzialen und an-

I. C. 1540.

q) Compte par Mr. de Monclar. p. 121.

r) Compte par Mr. de Monclar. 215. 241. Sur la Destruct. des Jesuites par Mr. d'Alembert. p. 39.

J. C. 1540. andre Vorsteher ihrer Häuser ihm ordentliche und häufige Berichte von allen Gliedern, die ihrer Aufsicht anvertrauet sind, abstatten. In denselben lassen sie sich in die genauesten Kleinigkeiten ein, in Absicht auf den Character einer jeden Person, ihre natürliche oder erworbene Fähigkeiten, ihr Temperament, ihre Erfahrung in Geschäften, und die besondre Gattung derselben, zu welchem der Novize am geschicktesten ist. s) Alsdann werden diese Be-

s) Der Herr de Chalotais hat die Zahl dieser Berichte ausgerechnet, die der General der Jesuiten, den Verordnungen dieser Gesellschaft gemäß, jährlich erhalten muß. Sie beläuft sich in allem auf 6584. Wenn diese Summe mit 37, nämlich der Zahl der Provinzen des Ordens, dividirt wird, so erhellet daraus, daß jährlich 177 Berichte von dem Zustande einer jeden Provinz nach Rom abgeschickt werden. Compte p. 52. Außer diesem können noch ausserordentliche Briefe, oder solche einlaufen, die von den Aufsehern und Kundschaftern, welche der General und die Provinzialen in jedem Hause unterhalten, abgeschickt werden. Compte par Mr. de Monclar. p. 431. Histoire des Jesuites Amsterd. 1761. Tom. IV. p. 56. Die Provinzialen und Vorsteher der Häuser berichten nicht allein von den Gliedern der Gesellschaft, sondern sind auch verbunden, eine allgemeine Nachricht von den weltlichen Umständen des Landes, wo sie sich aufhalten, in sofern zu geben, als die Kenntniß derselben der Religion vortheilhaft werden kann. Diese Bedingung läßt sich gewaltig weit ausdehnen, so daß der General die umständlichsten Be-

Berichte in Ordnung gebracht, überschrieben, Re- J. C. 1540.
gister darüber gehalten, und aufgehoben, damit der General mit einem allgemeinen Blicke den Zustand der Gesellschaft in allen Gegenden der Welt mit einmal übersehen, die Eigenschaften und Talente ihrer Glieder bemerken, und also mit einer vollkommenen Einsicht die Werkzeuge wählen könne, die seine unumschränkte Macht zu einem jeden Dienste, wozu er sie tüchtig hält, gebrauchen will. t)

Anwachs der Macht und des Einflusses des Ordens.

Da die Jesuiten öffentlich nur den Endzweck ihres Ordens zeigten, mit einem unermüdeten Eifer an der Beförderung der Seligkeit der Menschen zu arbeiten, so wurden sie dadurch ganz natürlich in viele thätige Beschäftigungen gezogen. Von ihrer ersten Stiftung an hielten sie die Erziehung der Jugend für ihre wesentliche Pflicht; sie strebten nach der Ehre, Beichtväter und Gewissensräthe zu werden; sie predigten häufig, das Volk zu unterrichten; sie sandten Missionarien aus, die ungläubigen Völ-

Berichte von den Verhandlungen aller Fürsten und Staaten in der Welt haben kann. Compte par Mr. de Monclar. 443. Hist. des Jesuit. ib. p. 58. Wenn die Angelegenheiten, über welche die Provinzialen oder Vorsteher schreiben, von Wichtigkeit sind, müssen sie in Chifern schreiben, und jeder derselben hat besondre Chifern darzu von dem General. Compte par Mr. Chalotais p. 54.

t) Compte par Mr. de Monclar. p. 215. 439. — par Mr. Chalotais p. 52. 222.

J. C. 1540. Völker zu bekehren. Sowohl das Neue dieser Stiftung als das Sonderbare ihres Zwecks erwarb dem Orden viel Bewunderer und Gönner. Die Häupter und Regenten der Gesellschaft hatten die Geschicklichkeit sich jeden günstigen Umstand zu Nutze zu machen, und in einer kurzen Zeit nahm sowohl die Zahl, als der Einfluß ihrer Glieder ganz erstaunlich zu. Noch vor dem Ablaufe des sechszehnten Jahrhunderts hatten die Jesuiten die vorzüglichsten Anstalten zur Erziehung der Jugend in allen catholischen Ländern von Europa in ihrer Gewalt. Sie waren Beichtväter fast aller ihrer Monarchen, ein Amt, das in allen Regierungen sehr wichtig ist, aber unter einem schwachen Prinzen mehr Einfluß hat, als das Amt eines Ministers. Fast alle Personen, die einen erhabenern Rang, oder eine vorzügliche Macht besaßen, vertraueten ihnen die Führung ihrer Gewissen an. Sie besaßen den höchsten Grad des Vertrauens und des Einflusses am päbstlichen Hofe, weil sie die eifrigsten und geübtesten Verfechter seiner Gewalt waren. Man siehet leicht die Vortheile ein, die eine betriebsame und unternehmende Gesellschaft von Menschen aus allen diesen Umständen zu ziehen vermögend war. Sie bildeten die Seelen der Menschen in ihrer Jugend, und behielten ein Ansehen über sie, wenn sie älter wurden. Sie hatten zu verschiedenen Zeiten die Direction der beträchtlichsten Höfe von Europa. Sie mischten sich in alle Händel. Sie hatten an allen Intriguen und Revolutionen Antheil. Der

General konnte, vermittelst der umständlichen Berichte, die er erhielt, die Verhandlungen des Ordens mit der vollkommensten Einsicht einrichten, und durch seine unumschränkte Macht sie mit der äußersten Wirksamkeit und Nachdruck betreiben. u) J. C. 1540.

Mit der Macht des Ordens wuchs zu gleicher Zeit der Reichthum desselben. Man erfand verschiedene Ausflüchte und Mittel der Verbindlichkeit des Gelübdes der Armuth auszuweichen. Der Orden erwarb ansehnliche Güter in allen catholischen Ländern, und that es in der Pracht sowohl als der Zahl seiner öffentlichen Gebäude, und in dem Werthe seines Eigenthums an beweglichen Gütern und an liegenden Gründen den reichsten Klosterbrüderschaften vor, oder wenigstens gleich. Ausser den Quellen des Reichthums, die allen Regulargeistlichen gemein sind, hatten die Jesuiten noch eine, Anwachs seines Reichthums.

u) Als Loyola im Jahre 1540 den Pabst bath, die Stiftung des Ordens zu bestättigen, hatte er nicht mehr als zehn Glieder. Aber in dem Jahre 1608, acht und sechzig Jahr nach ihrer Errichtung, war die Zahl der Jesuiten schon auf zehntausend fünfhundert und ein und achtzig angewachsrn. Im Jahre 1710 besaß der Orden vier und zwanzig Profeßhäuser; neun und funfzig Probehäuser; dreyhundert und vierzig Residenzen; sechshundert und zwölf Collegien; zweyhundert Missionen; hundert und funfzig Seminarien, oder Schulen für Pensionairs, und bestand aus neunzehntausend neunhundert und acht und neunzig Jesuiten. Histoir. des Jesuites Tom. I. p. 20.

J. C. 1540. die ihnen eigenthümlich war. Unter dem Vorwande, einen glücklichen Erfolg ihrer Mission zu befördern, oder den Unterhalt ihrer Missonarien zu erleichtern, erhielten sie von dem römischen Hofe die Erlaubniß, mit den Nationen, an deren Bekehrung sie arbeiteten, Handel treiben zu dürfen. Dem zu Folge ließen sie sich in ein weitläuftiges und vortheilhaftes Handelsgewerbe sowohl in Ost- als West-Indien ein. Sie öffneten in verschiedenen Ländern von Europa Waarenlager, in welchen sie ihre Kaufmannsgüter verkauften. Mit der Erlaubniß des Handels nicht zufrieden, ahmten sie dem Exempel anderer Handelsgesellschaften nach, und strebten nach festen Sitzen. Auch erwarben sie sich wirklich eine weitläuftige und fruchtbare Provinz in dem mittäglichen festen Lande von America, und herrschten als Oberherrn über einige hundert tausend Unterthanen. x)

Schädliche Wirkungen derselben auf die bürgerliche Gesellschaft.

Dieser ungeheure Einfluß, den der Orden der Jesuiten durch alle diese verschiedene Mittel, zum Unglück für das menschliche Geschlecht, gewann, hat sich oft in den schädlichsten Aeußerungen bewiesen. Die Wirkung der Zucht, welche die Gesellschaft in der Bildung ihrer Glieder beobachtete, und die Grundgesetze ihrer Verfassung lehrten jeden Jesuiten die Vortheile und das Interesse seines Ordens als seinen Haupzweck anzusehen, dem er alle übrige Betrachtungen aufzuopfern verbunden wäre. Dieser

x) Histoir. des Jesuites IV. 168. — 196.

ser Geist der Anhänglichkeit an ihren Orden, der J. C. 1540.
feurigste, der vielleicht jemals eine Gesellschaft von
Menschen getrieben, y) ist das Eigenthümliche und
der characteristische Grundsatz der Jesuiten, und
dienet statt eines Schlüssels, zur Einsicht in das
Wesen ihrer Politic, ihrer eigentlichen Gesinnun-
gen, und ihres ganzen Betragens.

Da es zur Ehre und zum Vortheil der Gesell-
schaft diente, daß ihre Gliedtr eine große Gewalt
über Personen von hohem Range und großer Macht
hätten, so verleitete das Verlangen, diese Gewalt
über die Gewissen desto leichter zu erwerben oder zu
erhalten, die Jesuiten, ein System einer sehr gemäch-
lichen und geschmeidigen Moral einzuführen, die
den Leidenschaften der Menschen nachsieht, ihre La-
ster beschöniget, ihre Fehler duldet, und fast alle
Handlungen rechtfertiget, die der verwegenste oder
arglistigste Politiker nur jemals wagen zu dürfen
wünschen könnte.

Bey der genauen Verbindung der Wohlfahrt
des Ordens mit der Erhaltung der päbstlichen Ge-
walt, sind die Jesuiten durch eben den Einfluß des
Grundsatzes, die Vortheile ihrer Gesellschaft zu
befördern, allezeit die eifrigsten Vertheidiger der Leh-
ren gewesen, welche die Macht der Kirche, zum
Schaden der weltlichen Regierung, zu erhöhen stre-
ben. Sie haben dem römischen Hofe eine eben so
ausgedehnte und unbedingte Gerichtsbarkeit zugeeig-

y) Compte par Mr. de Monclar p. 285,

J. C. 1540. net, als nur jemals die stolzesten Päbste in dem finstersten Weltalter sich haben anmaßen wollen. Sie haben für eine völlige Unabhängigkeit der Geistlichen von aller weltlichen Obrigkeit äußerst gestritten. Sie haben solche Sätze zur Behauptung der Gerechtigkeit, sich solcher Fürsten, die Feinde des catholischen Glaubens sind, zu widersetzen, vorgetragen, daß dadurch die abscheulichsten Lehren gerechtfertiget, und alle Bande, durch welche Unterthanen und Regenten mit einander verbunden sind, zerrissen werden müssen.

Da der Orden durch den Eifer, womit er die römische Kirche gegen die Angriffe der Protestanten vertheidigte, sowohl Ruhm als Ansehn gewann, so haben seine Glieder, stolz auf diesen Vorzug, es als ihr eigenthümliches Amt angesehen, die Meynungen der Protestanten zu bestreiten, und ihren Fortgang zu hemmen. Sie haben alle Künste gegen sie angewandt, und von allen Waffen Gebrauch gemacht. Sie haben sich jeder sanften Maaßregel, die auf eine Duldung derselben abzuzielen schien, widersetzt, und sind nie müde geworden, alle Wuth sowohl kirchlicher als weltlicher Verfolgungen gegen sie zu entflammen.

Mönche von andern Orden haben zwar auch gewagt dieselben gefährlichen Lehren vorzutragen, und Meynungen gehegt, die mit der Ordnung und Glückseligkeit der bürgerlichen Gesellschaft eben so wenig bestehen können. Aber diese haben doch, aus Ursachen, die leicht zu errathen sind, solche Meynun-

nungen entweder mit größerer Zurückhaltung vorgetragen, oder mit weniger glücklichem Erfolge fortgepflanzt. Wer die Begebenheiten, die sich seit den beyden letztern Jahrhunderten in Europa zugetragen haben, reiflich überdenkt, der wird finden, daß die Jesuiten mit als Urheber der schädlichen Wirkungen angesehen werden können, die aus der verderbten und gefährlichen Casuisterey, aus den ausschweifenden Lehren in Absicht auf die geistliche Macht der Kirche und aus dem intoleranten Geist entstanden, die Schandflecke der römischen Kirche sind, und der bürgerlichen Gesellschaft so viel Widerwärtigkeiten zugezogen haben. z) J. C. 1540.

Einige Vortheile, die aus der Stiftung dieses Ordens geflossen sind.

Aber bey allen den übeln Folgen, die aus der Stiftung dieses Ordens geflossen sind, hat dennoch, man muß es gestehen, das menschliche Geschlecht auch beträchtliche Vortheile durch denselben erhalten. Da die Jesuiten die Erziehung der Jugend zu einem ihrer wesentlichsten Endzwecke machten, und ihre ersten Bemühungen, Schulen für junge Studirende zu errichten, bey den Universitäten in verschiedenen Ländern die heftigsten Widersprüche fanden, so mußten sie nothwendig ihre Nebenbuhler in Kentnnissen und Fleiß übertreffen, weil dies das einzige kräftige Mittel war, die Gunst und das Vertrauen des Volks zu erwerben. Dies trieb sie an, sich auf die Litteratur der Alten mit einem ausserordentlichen Eifer zu legen; dies brachte sie

Sonderlich in der Litteratur.

z) Encyclopedie Articl. Jesuites Tom. VIII. 513.

J. C. 1540. auf verschiedene Methoden, den Unterricht der Jugend zu erleichtern, und durch die Verbesserungen, die sie in demselben einführten, haben sie nicht wenig zum Fortgange der schönen Wissenschaften beygetragen, und sich dadurch um die menschliche Gesellschaft verdient gemacht. Der Orden der Jesuiten ist auch nicht bloß in dem Unterrichte der Anfangsgründe der Litteratur glücklich gewesen, sondern er hat in vielen Zweigen der Gelehrsamkeit und Wissenschaften manche vortrefliche Meister aufgestellt, und kann sich allein einer größern Zahl geschickter Schriftsteller rühmen, als alle andre geistliche Brüderschaften zusammengenommen. a)

Aber

a) Der Herr d'Alembert hat angemerkt, daß die Jesuiten zwar in allen Gattungen von Gelehrsamkeit ausserordentlich große Schritte gethan, daß sie zwar eine Menge von ihren Brüdern aufzählen können, die große Mathematiker, Alterthumskundige und Kunstrichter gewesen, daß sie zwar einige vorzüglich berühmte Redner gebildet haben, daß aber gleichwohl ihr Orden niemals einen Mann hervorgebracht habe, dessen Seele von gesunden Einsichten so erleuchtet gewesen wäre, daß er den Namen eines Philosophen hätte verdienen können. Allein es scheint eine unvermeidliche Wirkung der Klostererziehung zu seyn, daß sie den Geist fesselt und einschränkt. Die partheyische Neigung eines Mönchs für die Vortheile seines Ordens, die mit dem Interesse anderer Bürger sich nicht allezeit vertragen können; der angewohnte blinde Gehorsam gegen den Willen eines Obern, und dabey die häu-

Aber in der neuen Welt haben die Jesuiten den wunderbarsten Beweis ihrer Geschicklichkeit abgelegt, und das Wohl einer Gattung von Menschen auf das wirksamste befördert. Die Eroberer dieses unglücklichen Viertheils der Erde dachten allein darauf, desselben Einwohner zu plündern, zu Sclaven zu machen, und auszurotten. Die Jesuiten allein haben die Menschlichkeit zu ihrem vornehmsten Gegenstande in ihrer Niederlassung daselbst gemacht. Ungefähr gegen den Anfang des abgewichenen Jahrhunderts erhielten sie einen Zutritt zu der fruchtbaren Provinz Paraguay, die sich in dem mittäglichen Theile des festen Landes von America, von dem Fuße der Gebürge von Potosi an, bis an die Gränze der spanischen und portugiesischen Colonien an den Ufern des Flusses de la Plata erstreckt. J. C. 1540. Sonderlich aus ihrer Colonie in Paraguay.

häufigen Unterbrechungen, die die langweiligen, unerheblichen und ermüdenden Klosterpflichten verursachen, schlagen die Seelenkräfte nieder, und tilgen den Edelmuth der Denkungsart, und des Geistes, die den Menschen geschickt macht, in Absicht seiner Pflichten, im Leben und Wandel recht zu denken, und richtig zu empfinden. Der Pater Paul von Venedig ist vielleicht die einzige unter Mönchen erzogene Person, die schlechterdings über ihre Vorurtheile hinausgesetzt war, und die mit der erweiterten Denkungsart eines Philosophen, mit der Einsicht eines in Geschäften gewiegten Mannes, mit der Freymüthigkeit eines Weltbürgers, die Verhandlungen der Menschen ansahe, und über die Vortheile der Gesellschaft urtheilte.

J. C. 1540. Sie fanden die Einwohner in einem Zustande, der von demjenigen wenig verschieden war, in welchem sich die Menschen nach ihrer ersten Vereinigung zu befinden pflegen. Sie waren Fremdlinge in den Künsten, lebten kärglich vom Jagen und Fischen, und kannten kaum die ersten Grundsätze von Unterordnung oder Regierung. Die Jesuiten beschäftigten sich mit dem Unterrichte dieser Wilden, und machten sie gesittet. Sie lehrten sie den Feldbau, die Viehzucht, und Häuser zu bauen. Sie brachten sie dahin, daß sie in Dörfern zusammen lebten. Sie gaben ihnen Anleitung, sich auf Künste und Manufacturen zu legen. Sie ließen sie die Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens schmecken, und gewöhnten sie zu der Glückseligkeit, die aus der Sicherheit und der Ordnung entspringet. Diese Völker wurden Unterthanen ihrer Wohlthäter, und sie beherrschten sie mit einer Fürsorge und Aufmerksamkeit, die derjenigen ähnlich ist, womit sich ein Vater des Besten seiner Kinder annimmt. Verehrt, und beynahe bis zur Anbetung geliebt, standen einige wenige Jesuiten etlichen hundert tausend Indianern vor. Sie erhielten eine vollkommene Gleichheit unter allen Gliedern der Gemeinheit. Jeder derselben war verbunden, nicht für sich selbst, sondern für das Ganze zu arbeiten. Das Einkommen ihrer Felder und die Früchte ihres Fleißes von allen Gattungen wurden in gemeinschaftliche Vorrathshäuser gebracht, und aus denselben erhielt jedes einzelne Glied alles, was seine Bedürnisse erfor-

forderten. Durch diese Anstalten wurden beynahe alle Leidenschaften, die den Frieden der Gesellschaft stöhren, und die Glieder derselben unglücklich machen, getilget. Wenige Obrigkeiten, die sich die Indianer selbst wählten, wachten über die allgemeine Ruhe, und versicherten den Gehorsam gegen die Gesetze. Blutige Strafen, die unter andern Regierungen so häufig sind, waren hier unbekannt. Eine Warnung von einem Jesuiten, ein geringes Merkmaal von Beschimpfung, oder bey gewissen besondern groben Vorfällen einige Peitschenschläge, waren hinlänglich, unter diesem unschuldigen und glücklichen Volke Ordnung zu erhalten. b) J. C. 1540.

Und auch darin kann man die Ehrsucht und Politic der Gesellschaft erkennen.

Aber auch in diese verdienstlichen Bemühung der Jesuiten für das Wohl der Menschen mischte sich der Character, der Geist ihres Ordens, und leuchtete aus derselben hervor. Sie strebten ganz offenbar dahin, daß sie in Paraguay eine unabhängige Herrschaft errichten möchten, ihrer Gesellschaft allein unterworfen, die sich wegen der überwiegenden Vortreflichkeit ihrer Verfassuug und Politic, fast unvermeidlich allmälig über das ganze feste Land des mittäglichen America ausgedehnt haben würde. In dieser Absicht gaben sich die Jesuiten Mühe, den Indianern Haß und Verachtung gegen die Spanier

b) Hiſtoire du Paraguay par le P. de Charlesvoix, Tom. II. 42. Voyage au Perou par Dom. G. Juan et Dom. Antonio de Ulloa, Tom. I. 540 etc. Paris 4to. 1752.

J. C. 1540. nier und Portugiesen einzuflösen, damit diese beyden Nationen aus ihren benachbarten Colonien auf dieses Volk, das die Gesellschaft beherrschte, keinen Einfluß, der ihr gefährlich werden könnte, haben möchten. Sie hoben schlechterdings alles Gewerbe, allen Verkehr zwischen ihren Unterthanen und den spanischen oder portugiesischen Colonien auf. Sie erlaubten durchaus keinem Privatkaufmann von einer oder der andern dieser Nationen ihr Gebieth zu betreten. Wenn sie gezwungen waren, jemand, der unter einem öffentlichen Character aus den benachbarten Provinzen kam, bey sich einzulassen, so gestatteten sie ihm keine Unterredung mit ihren Unterthanen, und kein Indianer durfte in ein Haus kommen, in welchem ein Fremder einquartirt war, es wäre denn in der Gegenwart eines Jesuiten geschehen. Alle Gemeinschaft unter ihnen, so viel nur möglich war, zu erschweren, vermieden sie auf das gefließentlichste die Indianer Spanisch oder eine andre europäische Sprache lernen zu lassen, sondern sie munterten die verschiedenen Völkerschaften, die sie gezogen hatten, auf, einen gewissen Dialect der indianischen Sprache anzunehmen, den sie zu einer allgemeinen Mundart durch ihr ganzes Gebieth zu machen sich angelegen seyn ließen. Da inzwischen ohne eine militairische Macht alle diese Behutsamkeit unzulänglich gewesen seyn würde, ihr Reich sicher und dauerhaft zu machen, so unterrichteten sie ihre Unterthanen in der europäischen Kriegskunst. Sie zogen sie in Regimenter zu Pferde und zu Fuß zu-

zusammen, die vollkommen gerüstet waren, und unter einer ordentlichen Kriegszucht standen, versahen sich mit einem großen Zug von Artillerie, legten Magazine an, die mit Kriegsbedürfnissen hinlänglich versehen waren, und errichteten also eine zahlreiche und mit allen Bedürfnissen versehene Armee, die in einem Lande, wo einige wenige kränkliche und dabey schlecht in der Kriegskunst unterrichtete Bataillone die ganze Kriegsmacht vorstellen, die die Spanier und Portugiesen daselbst auf den Beinen haben, sehr furchtbar seyn mußte. *) J. C. 1540.

Unter der Regierung Kaiser Carls des Fünften gelangten die Jesuiten eben nicht zu einer beträchtlichen Macht. Er durchschauete mit seiner gewöhnlichen Einsicht die gefährliche Tendenz dieser Stiftung, und hemmete ihren Fortgang. c) Weil aber doch der Orden in dem Zeitraum, dessen Geschichte ich schreibe, gestiftet ist, und das Weltalter, dem ich dieses Werk vorlege, seinen Fall gesehen hat, so wird hoffentlich der Abriß, den ich von dem Geiste und den Gesetzen dieser furchtbaren Gesellschaft meinen Lesern vorgelegt habe, ihnen nicht unangenehm seyn, besonders da mich ein Umstand fähig gemacht hat, die Zergliederung derselben unter

Ursachen, warum hier ein weitläuftiger Abriß von der Regierung und dem Fortgange dieses Ordens gegeben ist.

*) Man hat indessen bey der Aufhebung des Ordens gesehen, daß dieses der Fall nicht war. Paraguay ist den Jesuiten entrissen, ohne daß sie es gewagt haben, sich zu vertheidigen. R.

c) Compte par Mr. de Monclar. p. 312.

J. C. 1540. ter einem besondern Vortheile vorzunehmen. Europa hat zwey Jahrhunderte lang den Ehrgeiz und die Macht dieses Ordens bemerkt. Aber ob es gleich die verderblichen Wirkungen von beyden fühlte, so konnte es dennoch die eigentlichen Ursachen nicht einsehen, denen sie zugeschrieben werden mußten. Die sonderbaren Einrichtungen in der politischen Verfassung oder der Regierung der Gesellschaft der Jesuiten, waren ihm größtentheils unbekannt, und diese bilden gleichwohl den Geist der Intrigue und der kühnen Unternehmungen, der den Gliedern derselben eigenthümlich ist, und den Orden selbst zu einem solchen Grad von Macht erhoben hat. Die Jesuiten schrieben sich, von ihrer ersten Stiftung an, dies als ein heiliges Gesetz vor, daß sie ihre Ordensregeln durchaus nicht bekannt werden ließen. Sie waren ein undurchdringliches Geheimniß; sie ließen sie niemals Fremden sehen, und selbst der größte Theil ihrer eigenen Mitglieder kannte sie nicht. Sie wegerten sich dieselben vorzulegen, wenn es auch von Gerichtshöfen verlangt wurde, [d]) und dennoch begieng die weltliche Herrschaft verschiedener Länder den groben politischen Fehler, einen Orden zu bestättigen, oder wenigstens seine Einführung zuzulassen, dessen Verfassung und Gesetze so sorgfältig geheim gehalten wurden. Dies allein wäre eine hinlängliche Ursache

d) Hiſtoir. des Jeſuites, Tom. III. 236 etc. Compte par Mr. de Chalotais, p. 38.

sache gewesen, sie in keinem Lande zu dulden. Wäh: J. C. 2540.
rend der letztern Untersuchungen, die man vor kur:
zem in Frankreich und in Portugall gegen sie ange:
stellet hat, sind die Jesuiten unvorsichtig genug ge:
wesen, die Geheimnisse ihrer Stiftung an den Tag
zu bringen. Durch Hülfe dieser zuverläßigen Ur:
kunden können die Grundsätze ihrer Regierungsform
beschrieben, und die Quellen ihrer Macht mit ei:
nem gewissen Grade von Gewißheit und Genauig:
keit vorgestellt werden, welches vor dieser Begeben:
heit schlechterdings unmöglich war. *) Wie ich
aber die gefährliche Tendenz der Verfassung und den
Geist der Gesellschaft mit der Freymüthigkeit be:
schrieben habe, die einem Geschichtschreiber gezie:
met, so fordert auch die unpartheyische Aufrichtig:
keit, die zu diesem Character nothwendig ist, von
mir, noch die Anmerkung beyzufügen, daß keine
Classe

e) Den größten Theil meiner Nachrichten in Absicht auf die Regierungsform, und die Gesetze des Je:suiterordens, habe ich aus den Berichten der Her:ren Chalotais und Monclar gezogen. Inzwischen habe ich mich selbst auf das Ansehen, und Zeugniß dieser ehrwürdigen Magistratspersonen, und ele:ganten Schriftsteller nicht verlassen, sondern viel:mehr auf die unzähligen Stellen, die sie aus den Ordensgesetzen der Gesellschaft, die sie in Händen hatten, angeführt haben. Hospinian, ein prote:stantischer Theologe in Zürch, ließ in seiner Histo-riae Jesuitica, vom Jahre 1619, Seite 13 — 54, einen kleinen Theil dieser Gesetze, von denen er ohngefähr eine Copey erhalten hatte, abdrucken.

J. C. 1540. Classe der regulären Geistlichkeit in der römischen Kirche in Absicht einer vorzüglichen Anständigkeit, ich möchte sagen, Reinigkeit der Sitten, sich mehr ausgezeichnet hat, als der größte Theil der Jesuiten. f) Die Grundsätze einer intriguanten, ehrsüchtigen und geldgierigen Politic konnten auf die, welche die Gesellschaft regieren, einen Einfluß haben, und selbst ihr Herz verderben, oder auch das Betragen einiger einzelnen Glieder lasterhaft machen. Aber die größere Zahl, die sich mit gelehrten Untersuchungen, oder mit Amtsverrichtungen der Religion beschäftigte, befolgte die allgemeinen Grundsätze, wodurch der Mensch von Lastern abgeführt, und zu anständigen und lobwürdigen Handlungen aufgemuntert wird. Die Ursachen, die den Untergang dieses mächtigen Ordens bewirkten, und die Umstände und Folgen, die sein Fall in den verschiedenen Ländern von Europa gehabt hat, sind zwar Gegenstände, die der Aufmerksamkeit eines jeden einsichtsvollen Beobachters menschlicher Begebenheiten höchst würdig sind, aber sie fallen nicht in den Zeitraum dieser Geschichte.

Deutsche Angelegenheiten.

Kaum hatte Carl die Ordnung in den Niederlanden hergestellt, so mußte er seine Aufmerksamkeit auf die deutschen Angelegenheiten richten. Die Protestanten drangen ernstlich darauf daß die Conferenz zwischen einer auserlesenen Anzahl Theologen von

f) Sur la Destruction des Jesuites par Mr. d'Alembert, p. 55.

von beyden Partheyen, so wie es in dem Frankfur- J. C. 1540.
ter Vergleich abgeredet war, veranstaltet werden möchte. Der Pabst, der einen solchen Versuch, streitige Religionspunkte zu prüfen oder zu entscheiden, für einen Eingriff in seine Rechte hielt, weil er der höchste Richter in Glaubensstreitigkeiten seyn müßte, und der versichert war, er würde entweder nichts bestimmen, und also unnütz seyn, oder gefährlich werden, wenn er zu viel bestimmte, wandte alle Kunstgriffe an, die Zusammenkunft zu verhindern. Aber der Kaiser, der es seinen Vortheilen zuträglicher hielt, die Deutschen mit Freundlichkeit zu gewinnen, als Pauln nachzugeben, bewies gegen seine Vorstellungen wenig Achtung. In einem zu Hagenau gehaltenen Reichstage kam dieser Vorschlag einer Conferenz zur Reife, und auf einem andern, der zu Worms gehalten wurde, fieng sie wirklich an. Melanchthon war an der einen und Dr. Eck an der andern Seite, die Hauptpersonen dieser Disputation. Nachdem sie aber, ohne das geringste abzuthun, einige Zeit disputirt hatten, so wurde dieser Streit auf Befehl des Kaisers in der Absicht abgebrochen, daß er um so viel feyerlicher in seiner eigenen Gegenwart auf einem nach Regensburg ausgeschriebenen Reichstage von neuem angefangen würde. Diese Versammlung wurde mit großem Pompe, und mit einer allgemeinen Erwartung eröffnet, daß ihre Verhandlungen lebhaft und entscheidend werden würden. Mit Uebereinstimmung beyder Partheyen war dem Kaiser die Macht gelassen, die

Conferenz zwischen den päbstlichen und protestantischen Theologen.
Den 25sten Junius.
Den 6ten December.

1541.

J. C. 1541. Personen zu ernennen, die mit einander in Conferenz treten sollten, und zugleich wurde verabredet, daß sie nicht in der Form einer öffentlichen Disputation, sondern als eine freundschaftliche Prüfung und Untersuchung der Artikel, die zu den gegenwärtigen Streitigkeiten Gelegenheit gegeben hätten, vorgenommen werden sollte. Er ernannte von Seiten der Römischcatholischen Ecken, Groppern und Pflugen, und von Seiten der Protestanten Melanchthon, Bucern und Pistorius; alle waren Männer, die einen großen Namen unter ihren Anhängern hatten, und alle, Ecken allein ausgenommen, berühmt, wegen ihrer Mäßigung und Liebe des Friedens. Wie sie ihre Untersuchungen anfangen wollten, ließ ihnen der Kaiser ein Buch vorlegen, das, wie er sagte, ein gelehrter niederländischer Theologe mit so ausserordentlicher Deutlichkeit und Mäßigung aufgesetzt hätte, daß es seiner Meynung nach sehr viel zur Vereinigung und einem Vergleich der beyden Partheyen betragen müßte. Gropper, Canonicus von Cölln, den er zu einem der Mitglieder der Conferenz ernannt hatte, ein sehr geschickter und gelehrter Mann, fiel in der Folge in den Verdacht, daß er Verfasser dieses kurzen Tractats sey. Es enthielt gewisse Sätze in Absicht zwey und zwanzig theologischer Hauptartikel, die die meisten von den Fragen begriffen, worüber damals zwischen den Lutheranern und der römischen Kirche gestritten wurde. Die Gedanken dieses Buchs waren in einer natürlichen Ordnung vorgetragen, und in einen einfachen

und

und deutlichen Ausdruck eingekleidet; oft in den ei- J. C. 1541.
genen Worten der Schrift oder der ersten Kirchen-
väter abgefaßt; die Härte einiger Meynungen war
gemildert, das Abgeschmackte andrer weg erklärt;
bald wurde an einer, bald an der andern Seite et-
was nachgegeben; besonders waren, so viel als
möglich, alle scholastische Redensarten, und die
Kunstwörter und Ausdrücke der Polemic, die zu
Unterscheidungszeichen verschiedener Secten dienen,
und über und für welche Theologen oftmals grim-
miger streiten, als über die Meynungen und Ge-
danken selbst, aus demselben verbannet, und also
war dies Werk dergestalt eingerichtet, daß es eine
weit gründlichere Hoffnung gab, als alles, was bis-
her versucht war, die Mißhelligkeiten in der Reli-
gion zu endigen und beyzulegen. g)

Aber die Aufmerksamkeit des damaligen Welt- Ist verge-
alters war bey theologischen Controversien zu scharf- bens.
sichtig, als daß es leicht gewesen wäre, sie mit ei-
nem Firniß, so künstlich und leicht er auch aufge-
tragen seyn mochte, zu hintergehen. Die Länge
und Hitze des Streits hatte die Partheyen eine von
der andern so abwendig gemacht, und ihre Gemü-
ther in solche Gährung gesetzt, daß sie durch einseiti-
ges Nachgeben nicht mehr vereiniget werden konnten.
Alle eifrige Römischcatholische, und sonderlich die
von der Clerisey, die Sitz und Stimme auf dem
Reichstage hatten, vereinigten sich, Groppers Trac-

g) Goldast. Constitut. Imper. II. p. 182.

J. C. 1541. tat als ein System zu verwerfen, das den lutherischen Meynungen viel zu günstig wäre, und das Gift der Ketzerey, wie sie glaubten, um so viel gefährlicher einflößte, da es gewissermaßen verdeckt und gemischt wäre. Die strengen Protestanten, und sonderlich Luther selbst und sein Beschützer, der Churfürst von Sachsen, behaupteten, man müsse dasselbe verwerfen, als eine gottlose Mischung von Irrthum und Wahrheit, die arglistig zubereitet wäre, den Schwachen, den Furchtsamen und den Achtlosen zu betrügen. Aber die Theologen, denen die Prüfung desselben aufgetragen war, ließen sich in dieses Geschäfte mit größerer Ueberlegung und Mäßigung ein. Es war an und für sich selbst leichter und der Würde der Kirche anständiger, in Punkten, wo es bloß auf speculative Meynungen ankam, nachzugeben, und selbst Veränderungen zu machen, weil die Untersuchung derselben hauptsächlich den Schulen aufgetragen ist, auch dieselben auf nichts dem Volke in die Augen fallendes gehen, auf nichts, dadurch dessen Einbildungskraft angegriffen wird, oder womit seine Sinnen zu thun haben. Daher kamen sie, in Absicht auf dieselben, ohne Schwierigkeit zu einem Vergleich, und sogar der große Artikel von der Rechtfertigung wurde zu beyderseitiger Zufriedenheit abgethan. Wie es aber zum Punkte der Gerichtsbarkeit kam, bey welchem der Eigennutz und das Ansehen des römischen Stuhls mit im Spiele war, oder zu den Lehren von den Gebräuchen und Ceremonien des Gottesdienstes,

wo

wo jede Veränderung, die man vornehmen konnte, J. C. 1541.
öffentlich geschehen und nothwendig ein Aufsehen unter dem Volke verursachen mußte, da gaben die Römischcatholischen schlechterdings in keinem Punkte nach, und blieben unbeweglich steif bey ihren Gewohnheiten. Auch konnte die Kirche nicht wohl mit Sicherheit oder mit Ehren ihre alten Einsetzungen abschaffen. Alle Artikel, die die Macht des Pabstes, das Ansehen der Kirchenversammlung, die Austheilung der Sacramente, die Anbetung der Heiligen betreffen, und verschiedene andre mehr, leiden ihrer Natur nach keinen Mittelweg. Nachdem man also sehr lange an einem Vergleich in Absich derselben gearbeitet hatte, sahe der Kaiser selbst, daß alle seine Mühe vergebens sey. Da er inzwischen den Schluß des Reichstags mit Ungeduld wünschte, so gewann er endlich von den meisten Ständen, daß sie in einen Abschied dieses Inhalts willigten: Daß die Artikel, über welche die Theologen in der Conferenz einstimmig geworden wären, als ausgemacht und entschieden angesehen, und von allen unverbrüchlich gehalten werden sollten; die andern Artikel, über welche sie sich noch nicht hätten vergleichen können, sollten der Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung, oder wenn das nicht erhalten werden könnte, einer Nationalsynode in Deutschland überlassen werden, und sollte es gleichfalls nicht möglich seyn, eine Nationalsynode zu Stande zu bringen, so sollte ein allgemeiner Reichstag innerhalb achtzehn Monaten zusammengerufen

Regensburger Reichsabschied, der zu einem allgemeinen Concilio Hoffnung macht. Den 28sten Julius.

J. C. 1541. rufen werden, und den ganzen Streit durch ein Endurtheil abthun; der Kaiser sollte seine Vermittelung und sein ganzes Ansehen bey dem Pabste verwenden, um ein allgemeines oder ein Nationalconcilium zu erhalten. Mittlerweile sollten keine Neuerungen versucht, noch Anstalten gemacht werden, um Proselyten zu gewinnen, und weder die Einkünfte der Kirche, noch die Rechte der Kloster sollten während der Zeit angegriffen werden. h)

Ist dem Pabste sowohl als den Protestanten zuwider.

Alle Verhandlungen dieses Reichstages und sonderlich der Abschied, der ihn endigte, beleidigten den Pabst ungemein. Die Macht, die sich die Deutschen angemaßet hatten, ihre eigene Theologen zur Prüfung und Entscheidung in Religionsstreitigkeiten zu ernennen, sahe er als einen sehr gefährlichen Eingriff in seine Rechte an; die Erneuerung des alten Vorschlages in Absicht auf eine Nationalsynode, der von ihm und seinen Vorfahren so oft verworfen war, schien ihm sehr pflichtvergessend; aber hauptsächlich war der Gedanke, daß ein Reichstag, der hauptsächlich aus Layen bestehet, die Erlaubniß haben sollte, in Dingen, die Glaubensartikel betreffen, ein Urtheil zu fällen, in seinen Augen so strafbar und frevelhaft, als die ärgste von allen denen Ketzereyen, die sie so eifrig schienen zu unterdrücken. Auf der andern Seite waren die Protestanten nicht weniger unzufrieden mit einem Ab-

h) Sleidan. 267 etc. Pallav. Libr. IV. c. 11. p. 136. Fr. Paolo p. 86. Seckend. Libr. III. 256.

Abschiede, der die Freyheit, welcher sie damals genossen, sehr schmälerte und einschränkte. Da sie laut darüber murreten, so gab ihnen Carl, der nicht gern einen Saamen der Zwietracht im Reiche zurücklassen wollte, eine sogenannte kaiserliche Erklärung, aber in den gemessensten Ausdrücken, wodurch er alles aufhob, was sie unterdrückend, oder ihnen nachtheilig in dem Abschiede hielten, und ihnen den völligen Besitz aller der Vorrechte, die sie bisher gehabt hätten, versicherte. i) J. C. 1541. Carl bewirbt sich um die Freundschaft der Protestanten.

So ausserordentlich auch diese Bewilligungen scheinen mögen, so machten sie gleichwohl die Umstände, in welchen sich damals der Kaiser befand, nothwendig. Er sahe voraus, ein Bruch mit Frankreich würde unvermeidlich und dazu sehr nahe seyn, und durfte also den Protestanten keine Ursache zum Mißvergnügen oder zur Furcht geben, wodurch sie zu ihrer Selbstvertheidigung gezwungen werden könnten, sich um den Schutz des Königs von Frankreich zu bewerben, gegen welchen sie jetzt sehr aufgebracht waren. Der reissend schnelle Fortgang der Türken in Ungarn war eine noch mächtigere und dringendere Ursache der Mäßigung, die Carl blicken ließ. Es hatte sich in diesem Königreiche eine große Revolution zugetragen. Johann Zapol Scäpus wollte, wie wir bereits angemerkt haben, lieber ein zinsbares Königreich besitzen, als der einmal genos- Händel in Ungarn.

i) Sleidan. 283. Seckend. 366. Du Mont. Corps Diplomat. IV. part. II. p. 210.

J. C. 1541. senen königlichen Würde entsagen, und hatte unter Solymanns, seines Beschützers, mächtigem Beystande, Ferdinanden ein großes Theil dieses Landes entrissen, und ihm einen sehr schwankenden Besitz des übrigen gelassen. Da er aber ein sehr friedfertiger Fürst war, so machten ihm Ferdinands oder seiner Anhänger unter den Ungarn häufige Versuche, das, was sie verlohren hatten, wieder zu gewinnen, sehr viel Unruhe, und die Nothwendigkeit, die Türken, die ihm fühlen ließen, daß sie mehr seine Gebiether als Alliirten waren, bey solchen Gelegenheiten zu Hülfe zu rufen, war ihm fast eben so demüthigend. Um also diesen Verlegenheiten auszuweichen, und sich zu den Künsten und Gemüthsbelustigungen, die er liebte, Ruhe und Muße zu verschaffen, verglich er sich mit seinem Neben-
1533. buhler in geheim auf die Bedingungen, daß ihn Ferdinand für einen König von Ungarn erkennen, und ihn auf Lebenszeit ungestöhrt in dem Besitze des Theils des Königreichs lassen sollte, den er itzt in seiner Gewalt hätte, aber nach seinem Absterben sollte das ganze Königreich auf Ferdinanden zurück fallen. k) Da Johann niemals verheirathet gewesen, und damals schon ziemlich bey Jahren war, so schienen die Bedingungen dieses Vergleichs Ferdinanden sehr günstig zu seyn. Aber kurz nachher überredeten einige von dem ungarischen Adel, die nicht gern einen Ausländer auf dem Thron sehen woll-

k) Istuhanffi Histor. Hungar. Libr. XII. p. 135.

wollten, den König Johann, seinem langen ehelo- J. C. 1541.
sen Stande ein Ende zu machen, und Isabellen,
eine Tochter des polnischen Königs Sigismund zu
heyrathen. Johann hatte die Freude vor seinem Tod des
Tode, der weniger als ein Jahr nachher einfiel, ei- Königs von
nen Sohn, als Erben des Königreichs, gebohren Ungarn.
zu sehen. Er vermachte demselben ohne Rücksicht
auf den Tractat mit Ferdinand, den er nun sonder
Zweifel, bey einem Vorfalle, den er bey Schlies-
sung des Vergleichs nicht vorher gesehen hatte, als
nichtig ansahe, die Krone, und setzte die Königinn
und den Bischof von Waradin, Georg Martinuzzi,
zu Vormündern seines Sohns und Regenten des
Königreichs ein. Der größte Theil der Ungarn
huldigte sogleich dem jungen Könige, und nannten
ihn, zum Andenken des Stifters ihrer Monarchie,
Stephan. l)

Ferdinand war zwar über diesen unvermutheten Ferdinands
Vorfall sehr bestürzt, aber er entschloß sich, einem Bemühun-
Königreiche, das er durch seinen Vertrag mit Jo- gen diese
hann erworben hatte, nicht zu entsagen. Er schickte Krone zu
Gesandten an die Königinn, die auf den Besitz des- gewinnen.
selben Anspruch machen mußten, und both ihr die
Provinz Siebenbürgen als ein Erbgut für ihren
Sohn an. Inzwischen rüstete er sich, sein Recht
zu gleicher Zeit mit gewaffneter Hand zu behaupten.
Aber Johann hatte die Sorge für seinen Sohn
Personen aufgetragen, die zu viel Herz hatten, die

l) Jovii Hist. Lib. XXXIX, p. 239. a. etc.

J. C. 1541. Krone so gelassen aufzugeben, und Geschicklichkeit genug besaßen, sie zu vertheidigen. Die Königinn verband mit aller Verschlagenheit, die ihrem Geschlecht natürlich ist, männliche Herzhaftigkeit, Ehrgeiz und Großmuth. Martinuzzi, der sich aus dem niedrigsten Staube durch seine Verdienste zu seiner gegenwärtigen Würde geschwungen hatte, war einer von den ausserordentlichen Genies, die sowohl durch den Umfang als durch die Mannichfaltigkeit ihrer Talente berufen zu seyn scheinen, in stürmischen und von Partheyen beunruhigten Zeiten eine erhabene Rolle zu spielen. Die Ausübung seiner geistlichen Amtsverrichtungen begleitete er mit allen Beweisen der Demuth und einer strengen Heiligkeit. In weltlichen Verhandlungen bewies er Emsigkeit, Geschicklichkeit und Klugheit. Während des Krieges legte er sein Ordenskleid ab, und erschien zu Pferde, mit Säbel und Schild, so munter, so prächtig, so brav, als irgend einer seiner Landsleute. Unter allen diesen verschiedenen und widersprechenden Gestalten, die er annehmen konnte, blickte eine unersättliche Herrschsucht, und ein Verlangen nach Gewalt nur zu deutlich hervor. Man kann sich vorstellen, was für eine Antwort Ferdinand von solchen Personen zu erwarten hatte. Er sahe bald ein, daß er Ungarn allein durch die Uebermacht der Waffen gewinnen mußte. Nachdem er in dieser Absicht ein beträchtliches Corps deutscher Truppen geworben hatte, zu welchen sich seine Anhänger in Ungarn mit ihren Vasallen schlugen, so ließ er sie

Martinuzzis Character und Macht.

nach

nach dem Theil des Königreichs marschiren, welches J. C. 1541. Stephan gehorchte. Martinuzzi, der einer so mächtigen Armee im Felde zu widerstehen nicht fähig war, mußte sich darauf einschränken, die Städte zu behaupten, und er versahe sonderlich Ofen, als den wichtigsten Platz mit allem, was zur Vertheidigung nothwendig war. Zu gleicher Zeit schickte er Gesandten an Solymann, und bath ihn, dem Sohn eben den thätigen Schutz angedeyhen zu lassen, womit er den Vater auf seinem Thron erhalten hätte. Ferdinand wandte nun zwar sein äusserstes an, um diese Verhandlung zu stöhren; er erboth sich sogar, die ungarische Krone unter eben der schimpflichen Bedingung, unter welchen sie Johann besessen, hatte, zu tragen, und der ottomannischen Pforte einen Tribut zu bezahlen. Aber der Sultan sahe, wenn er sich des jungen Königs annähme, so vieler Hoffnung und Vortheilen entgegen, daß er ihm sogleich seinen Schutz versprach, unverzüglich eine Armee auf Ungarn anrücken ließ, und mit einer andern nachfolgte. Mittlerweile hatten die Deutschen, in Hoffnung, den Krieg durch die Eroberung der Stadt, in welcher der König und seine Mutter eingeschlossen waren, zu endigen, Ofen belagert. Martinuzzi hatte die ganze Stärke des ungarischen Adels dahin gezogen, und vertheidigte die Stadt mit solchem Muth und solchen klugen Anstalten, daß die türkischen Völker Zeit gewannen, sie zu entsetzen. Sie fielen sogleich auf die Deutschen, die durch Abmattungen, Krankheiten und Ausreis-

Ruft die Türken zu Hülfe.

sen

J. C. 1541. sen sehr geschwächt waren, schlugen sie, und richteten unter ihnen ein großes Gemetzel an. m)

Solymanns unedles Verfahren.

Kurz nachher stieß Solymann zu seinen siegenden Truppen. Er war aber entweder so vieler kostbaren Feldzüge, die er zur Vertheidigung von Ländern, die nicht sein eigen waren, unternommen, müde, oder konnte der reizenden Versuchung nicht widerstehen, sich eines Königreichs zu bemächtigen, das ein Kind unter der Vormundschaft eines Weibes und eines Priesters besaß. Eigennützige Betrachtungen triumphirten über die Triebe der Ehre und des Gefühls der Menschlichkeit. Der wenig edelmüthige Plan wurde mit Betrug ausgeführt. Er überredete die Königinn, ihren Sohn, den er, wie er vorgab, zu sehen wünschte, zu ihm ins Lager zu schicken, und lud zugleich die Vornehmsten vom Adel zu einem Gastmahl dahin ein. Aber indem diese keine Verrätherey argwohnten, sondern fröhlich und guter Dinge waren, mußten auf Befehl des Sultans, ein Theil seiner auserlesensten Truppen sich eines der Thore von Ofen bemächtigen. Da er also Meister von der Hauptstadt, der Person des Königs und den Anführern des Adels war, so ließ er die Königinn nebst ihrem Sohn nach Siebenbürgen bringen. Diese Provinz trat er ihnen ab. Aber in Ofen legte er eine starke Besatzung unter der Anführung eines Pascha, und vereinigte das Königreich Ungarn mit dem ottomannischen Rei-

m) Istuhanffi Hist. Hung. Libr. XIV. p. 150.

Reiche. Die Thränen und Klagen der unglückli- J. C. 1541.
chen Königinn waren zu ohnmächtig, diesen An-
schlag des Sultans zu ändern, und Martinuzzi
war nicht vermögend, weder einen unbedingten keine
Einreden kennenden Befehle zu widerstehen, noch
ihn zu bewegen, daß er denselben widerriefe. n)

Ferdinards Vorschläge an Solymann.

Ehe Ferdinand Nachricht von dieser gewaltthä-
tigen Ungerechtigkeit erhielt, war er unglücklich ge-
nung gewesen, neue Gesandten an Solymann mit
wiederholten Vorstellungen seines Rechts auf die
ungarische Krone zu schicken, und durch dieselben
sein erstes Anerbiethen erneuren zu lassen, nämlich
das Königreich als ein osmanisches Lehen anzuneh-
men, und der Pforte einen jährlichen Zins zu be-
zahlen. Dieser unzeitige Vorschlag ward mit Ver-
achtung verworfen. Der Sultan, aufgeblasen von
seinem Glücke, glaubte, er könne einem Fürsten,
der freywillig solche Vorschläge thäte, die seiner
Würde so unanständig wären, Bedingungen und
Gesetze vorschreiben, wie er nur wollte, und erklär-
te, er werde die Waffen nicht niederlegen, wo nicht
Ferdinand sogleich alle Städte, die er noch in Un-
garn hätte, räumte, und sich zur Erlegung eines
Tributs von Oesterreich verstände, um die Unkosten
zu erstatten, die sein kühner Einfall in Ungarn die
osmanische Pforte zur Vertheidigung dieses König-
reichs aufzuwenden gezwungen hätte. o)

So

n) Istuhanffi Hist. Hung. Libr. XIV. p. 150.
Jovii Histor. Libr. XXXIX. p. 247. etc.

o) Istuhanffi Hist. Hung. Libr. XIV. p. 158.

J. C. 1541. So war damals der Zustand von Ungarn beschaffen. Da die unglücklichen Begebenheiten daselbst theils vor der Aufhebung des regensburger Reichstages vorgefallen waren, und theils zu der Zeit befürchtet wurden, so fühlte Carl, wie gefährlich es seyn würde, zu einer Zeit die Gemüther der Deutschen aufzubringen oder zu erbittern, da ein so furchtbarer Feind bereit stand, in das Reich einzubrechen. Er sahe, er könne keinen nachdrücklichen Beystand weder zur Wiedereroberung von Ungarn, noch zur Vertheidigung von Oesterreich hoffen, wenn er nicht den Protestanten gefällig wäre, und sie befriedigte. Durch die erwähnten Bewilligungen gewann er seinen Zweck, und erhielt eine so milde Hülfe sowohl an Mannschaft, als an Gelde zur Fortsetzung des Türkenkrieges, daß ihm für die Sicherheit von Deutschland in dem nächfolgenden Feldzuge wenig bange seyn durfte. p)

Der Kaiser geht nach Italien.

Sobald der Reichstag geschlossen war, reisete der Kaiser nach Italien ab. Wie er durch Lucca gieng, hatte er daselbst eine kurze Unterredung mit dem Pabste; aber in Absicht auf die besten Mittel, wodurch die Religionsstreitigkeiten in Deutschland beygelegt werden müßten, konnte zwischen zwey Fürsten, deren Zwecke und Vortheile bey dieser Sache in damaligen Zeitläuften einander so widersprechend waren, nichts ausgemacht werden. Die Mühe, die sich der Pabst gab, die Ursachen der Zwie-

p) Sleidan. 283.

Zwietracht zwischen Carln und Franzen zu heben, J. C. 1541. und die gegenseitigen Feindseligkeiten zu tilgen, die nun bald in einen offenbaren Krieg auszubrechen droheten, war nicht glücklicher.

Sein Unternehmen gegen Algier, und Bewegungsgründe desselben.

Alle Gedanken des Kaisers waren damals mit der großen Unternehmung, die er gegen Algier vorhatte, so eingenommen und beschäftiget, daß er auf die Entwürfe und Vorschläge des Pabstes wenig horchte, sondern nach seiner Armee und Flotte eilte.[q]) Algier war noch immer in der Abhängigkeit von dem türkischen Reiche, dem es Barbarossa unterworfen hatte. Während der ganzen Zeit, da er als Capitain-Pacha die osmanische Flotte commandirte, war Hascen-Aga, ein verschnittener Renegat, der in dem Dienste des Corsaren durch alle Stuffen hinaufgestiegen, und durch eine große Kriegserfahrung, die er erlangt hatte, zu einer solchen Bedienung geschickt war, die einen geprüften und kühnen Muth erforderte, Statthalter von Algier gewesen. Hascen wollte beweisen, wie wohl er diese Würde verdiente. Er trieb seine Seeräubereyen gegen die christlichen Staaten mit einer ganz erstaunlichen Lebhaftigkeit, und übertraf, wenn es möglich war, Barbarossen selbst an Verwegenheit und Grausamkeit. Der Handel im mittelländischen Meere war durch seine Caper unterbrochen, und die Küsten von Spanien in solches Schrecken gesetzt, daß man nothwendig fand, hin und wieder Wachthür-

q) Sandov. Histor. Tom. II. 298.

J. C. 1541. thürme auf denselben aufzuführen, und beständige Küstenbewahrer zu unterhalten, um die Annäherungen seiner Escadern zeitig genug zu entdecken, und die Einwohner gegen ihre Landungen zu schüzzen. r) Hierüber hatten sich die Unterthanen des Kaisers schon lange beklagt, ihm die Demüthigung von Algier, das nach der Eroberung von Tunis ein allgemeiner Zufluchtsort aller Caperschiffe war, als ein Unternehmen vorgestellt, das seiner Macht würdig, und seiner Menschenliebe anständig wäre, und ihn unablässig gebethen, dieses gesetzlose Volk, diese unversöhnlichen Feinde des christlichen Namens auszurotten. Carl, der theils durch ihr Bitten gerührt, theils durch die Hoffnung, den Ruhm, den er durch seinen vorigen Feldzug in Africa gewonnen hatte, vermehren zu können, gelockt war, hatte vor seiner Abreise nach den Niederlanden von Madrid aus, sowohl in Spanien als in Italien Befehle ausgehen lassen, zu diesem Zweck eine Flotte und eine Armee bereit zu halten. Von der Zeit an konnte ihn keine Veränderung der Umstände von diesem Entschlusse abwendig machen, oder bewegen, seine Waffen gegen Ungarn zu kehren, obgleich das Glück, das die türkischen Waffen in dieser Gegend hatten, seine Gegenwart eher zu verlangen schien, obgleich viele seiner getreuesten Anhänger in Deutschland darauf drangen, daß die Vertheidigung des Reichs seine erste und eigentlichste Sorge

seyn

r) Jovii Histor. Libr. XI. p. 266.

seyn müßte, obgleich diejenigen, die ihm auffätzig J. C. 1541.
waren, sein verkehrtes Betragen lächerlich machten, daß er vor einem Feinde, der ihm fast auf dem Nacken säße, flöhe, damit er einen entfernten und unedlern aufsuchen möchte. Aber den Sultan in Ungarn anzugreifen, war, so glänzend auch dieser Gedanke schien, ein Unternehmen, daß Carls Kräfte überstieg, und seinen Vortheilen widersprach. Völker aus Spanien und Italien zu ziehen, sie nach einem so fernen Lande, als Ungarn war, marschiren zu lassen, die ungeheuern Anstalten zu besorgen, die zur Fortschaffung der Artillerie, der Ammunition und des Gepäckes einer regelmäßigen Armee nothwendig waren, und den Krieg in der Gegend zu führen, wo er während einiger Feldzüge kaum zu einem Ausschlage gebracht werden könnte, alles dies waren so ungeheure, so kostbare Anstalten, die der stets erschöpfte Schatz des Kaisers unmöglich ausführen konnte. Unterdessen, daß seine Hauptmacht mit diesem Unternehmen beschäftigt gewesen wäre, hätten seine Länder in Italien und den Niederlanden dem Könige von Frankreich offen gestanden, der eine so günstige Gelegenheit nicht ungenützt würde haben vorbeystreichen lassen. Hingegen kam es bey der Unternehmung auf Africa, deren Zurüstungen bereits besorgt und fast alle Unkosten bestritten waren, auf einen glücklichen Schlag an, und außer der Sicherheit und Zufriedenheit, die ein guter Erfolg derselben seinen Unterthanen versprach, konnte sie ihn nur so kurz aufhalten, daß Franz

J. C. 1541. sich seine Abwesenheit kaum zu Nutze machen, oder in sein europäisches Gebieth einen Einfall wagen durfte.

Seine Zurüstungen.

Alle diese Betrachtungen bewogen Carln an seinem ersten Plan so eigensinnig fest zu halten, daß er die Vorstellungen des Pabstes und Andreas Dorias flehentliches Bitten nicht achtete, die ihm beyde riethen und beschworen, er möchte seine ganze Armee nicht dadurch einem unvermeidlichen Untergange bloß stellen, daß er so spät im Jahre und unter so stürmischen Herbstwinden sich unterstehen wollte, nach der gefährlichen algierischen Küste zu segeln. Als er zu Porto Venere im Genuesischen, auf Dorias Galeeren am Bord gegangen war, fand er bald, daß dieser erfahrne Seemann nicht unrecht von dem Elemente geurtheilt hatte, daß er so genau kannte. Denn es erhub sich ein so heftiger Sturm, daß er mit äußerster Schwierigkeit und Gefahr in Sardinien, wo der allgemeine Sammelplatz war, landen konnte. Wie aber sein Muth unerschrocken, und seine Denkart oft unbiegsam war, so hatten weder die Vorstellungen des Pabstes noch Dorias, noch die Gefahr, die er bereits durch seine Achtlosigkeit gegen ihren Rath ausgestanden hatte, eine andre Wirkung, als daß er in seinem verderblichen Entschlusse bestärkt wurde. Wirklich war die Macht, die er versammlet hatte, so groß, daß sie einen weniger kühnen und in seinen Entwürfen minder hartnäckigen Fürsten, als er war, mit der lebhaftesten Hoffnung eines glücklichen Erfolgs geschmeichelt haben würde. Sie bestand aus zwanzigtausend Mann zu Fuß, aus

zwey-

zweytausend Reutern, Spaniern, Italienern und Deutschen, die meistens alte geübte Krieger waren, aus dreytausend Freywilligen, der Blüthe des spanischen und italienischen hohen Adels, die dem Kaiser zu gefallen, ihn in einem Feldzuge, der ihm so sehr am Herzen lag, begleiteten, und brünstig wünschten, an dem Ruhme Theil zu nehmen, den er, ihrer Hoffnung nach, daselbst erndten würde. Hiezu kamen noch tausend Soldaten, die der Maltheserorden geschickt hatte, und die von hundert seiner bravesten Ritter angeführt wurden. J. C. 1541.

Die Fahrt von Majorca bis an die africanische Küste war eben so langweilig, eben so gefährlich, als diejenige, die er eben zurück gelegt hatte. Wie er dem Lande näher kam, so wollte weder die aufgeschwollene See, noch die ungestümen Winde den Truppen eine Landung erlauben. Endlich ergriff der Kaiser eine günstige Gelegenheit, setzte sie nicht weit von Algier ans Land, und rückte unverzüglich auf die Stadt an. Hascen hatte nur achthundert Türken und fünftausend Mohren, theils gebohrne Africaner, theils Flüchtlinge aus Granada, die er dieser mächtigen Armee entgegen stellen konnte. Gleichwohl gab er dem Herolde, der ihn zur Uebergabe aufforderte, eine hochmüthige und trotzige Antwort. Aber mit dieser Hand voll Soldaten hätte weder seine verzweiflungsvolle Herzhaftigkeit, noch seine vollkommene Erfahrung in der Kriegskunst, einer Macht lange widerstehen können, die weit ansehnlicher war, als die, welche Barbarossa an der Landet in Africa.

J. C. 1541. Spitze von sechzigtausend Mann geschlagen, und Tunis gegen alle Bemühung, die derselbe zu seiner Vertheidigung angewandt, erobert hatte.

Widerwärtigkeiten, die seine Armee betreffen,

So hoch inzwischen der Kaiser sich über alle Gefahr von Seiten seines Feindes erhaben zu seyn glauben konnte, so wurde er plötzlich von einem weit fürchterlichen Unglücke ergriffen, gegen welches menschliche Klugheit, und menschliche Kräfte nichts vermogten. Den zweyten Tag nach seiner Landung, und ehe er noch Zeit gehabt hatte, irgend etwas vorzunehmen, als nur die leicht bewaffneten Araber, die seine Armee auf ihrem Zuge beunruhigten, zu zerstreuen, stiegen dicke Wolken auf, und der ganze Himmel nahm eine schreckliche und drohende Gestalt an. Gegen Abend fieng es unter einem heftigen Winde an zu regnen; die Wuth des Ungewitters wurde die ganze Nacht durch stärker, und die Soldaten, die nichts aus den Schiffen mitgenommen hatten, als ihre Waffen, blieben ohne Zelte, ohne Obdach, ohne einige Art von Decke, allem seinem Grimme bloßgestellt. Der Boden wurde in kurzem allenthalben so naß, daß sie sich nicht darauf niederlegen konnten; ihr Lager, das auf einer niedrigen Ebene abgesteckt war, wurde überschwemmt; bey jedem Schritte, den sie thaten, sunken sie bis an die Knöchel in den Schlamm; und dabey blies der Wind mit solchem Ungestüm, daß sie, um nicht zu fallen, ihre Spieße in die Erde stoßen, und sich daran halten mußten. Hascen war ein zu wachsamer Officier, als daß er einen

Feind

Feind in solcher Verlegenheit unangefochten hätte J. C. 1541.
lassen sollen. Sobald der Morgen dämmerte, that
er mit seinen Soldaten, die unter ihren Dächern
von dem Sturme nichts empfunden hatten, und
munter und stark waren, einen Ausfall. Ein
Corps Italiener, das der Stadt am nächsten stand,
und von Kälte muthlos und erstarret war, flohe,
sobald die Türken näher kamen. Die Völker, die
gleich hinter ihnen lagen, bewiesen einen größern
Muth; da aber der Regen ihre Lunten ausgelöscht
und ihr Pulver naß gemacht hatte, so waren ihnen
ihre Flinten unnütz, und weil sie kaum Stärke ge-
nug hatten, ihre andere Waffen zu halten, so wur-
den sie bald in Verwirrung gebracht. Fast die
ganze Armee und der Kaiser in eigener Person muß-
ten ausrücken, ehe der Feind zurückgetrieben werden
konnte, der, nachdem er eine so allgemeine Verwir-
rung angerichtet und eine beträchtliche Anzahl nie-
dergesäbelt hatte, sich in vollkommener Ordnung
zurückzog.

Aber alles Gefühl, alle Erinnerung dieses Ver- und seine
lustes und dieser Gefahr wurde bald über eine weit Flotte.
fürchterlichere und rührendere Scene vergessen. Es
war nunmehr heller Tag. Der Ocean hatte von
seinem Grimme nichts nachgelassen, und man sahe
die See mit aller der Wuth empört, der dieses zer-
stöhrende Element fähig ist; alle Schiffe, auf wel-
che die ganze Armee ihre Rettung und die einzige
Hoffnung ihres Unterhalts gründen konnte, sahe
man von den Ankern gerissen, eines auf das andre

J. C. 1541. stoßen, einige an den Klippen scheitern, andre auf das Ufer verschlagen, und nicht wenig in den Wellen untergehen. In weniger als einer Stunde giengen funfzehn Kriegsschiffe und hundert und vierzig andre Fahrzeuge und achttausend Mann verlohren, und das unglückliche Schiffvolk, das der Wuth des Meeres entschwamm, wurde von den Arabern ohne Barmherzigkeit ermordet, sobald es das Ufer erreichte. Der Kaiser stand schweigend, und sahe mit stummer Angst und Betäubung diesen schrecklichen Zufall, der mit einemmale alle seine Hoffnung niederschlug, und den ungeheuren Vorrath, den er sowohl zum Untergange seiner Feinde, als zum Unterhalte seiner eigenen Völker gesammlet hatte, in der Tiefe des Meeres vergrub. Es war nicht in seinem Vermögen, ihnen einen andern Beystand oder Hülfe zu geben, als daß er einige Truppen ausandte, die die Araber vertreiben und also die wenigen retten konnten, die so glücklich waren, daß sie das Ufer erreichten, und dadurch dem grausamen Schicksale entgiengen, das ihre Cameraden betroffen hatte. Endlich fieng der Wind an sich zu legen, und einige Hoffnung zu geben, daß doch so viel Schiffe entkommen mochten, als zur Rettung der Armee vom Hunger und zu ihrer Rückfahrt nach Europa nothwendig wären. Aber dies war weiter nichts als eine Hoffnung; der herrannahende Abend deckte das Meer mit Finsterniß; und da es den Officiren auf den Schiffen, die den Sturm überlebt hatten, unmöglich war, ihren Cameraden auf dem

Lan-

lande einige Nachrichten von sich zu geben, so ver- J. C. 1541.
harreten diese die ganze Nacht durch in aller Angst, die eine bange Furcht und Ungewißheit nur einge- ben kann. Am nächstfolgenden Tage erreichte ein Boot, das Doria abgesendet hatte, das Land, mit der Nachricht, daß er den Sturm, desgleichen ihm in einer funfzigjährigen Bekanntschaft mit der See an Wuth und Schrecken nicht vorgekommen wäre, überstanden, und daß er nothwendig gefunden hätte, sich mit dem halb zertrümmerten Reste seiner Schiffe nach dem Vorgebürge Metasuz zu retten. Er rieth dem Kaiser, weil der Himmel noch immer bezogen und stürmisch wäre, schleunigst nach diesem Orte hin zu marschiren, wo seine Truppen mit größerer Gemächlichkeit eingeschifft werden könnten.

Muß sich zurückziehen.

Dem Troste, den diese Nachricht Carln gab, daß ein Theil seiner Flotte entronnen wäre, hielten neue Sorgen und die Verlegenheit, in welcher er in Absicht seiner Armee war, das Gegengewicht. Metasuz lag wenigstens drey Tagemärsche von sei- nem gegenwärtigen Lager entfernt; aller Vorrath, den er bey seiner ersten Landung ausgeschifft hatte, war nun verzehrt; seine Soldaten waren so abge- mattet, daß sie selbst in Freundes Landen kaum im Stande gewesen wären, einen solchen Marsch zu unternehmen. Von einer Reihe Drangsalen, die kaum der Sieg selbst erträglich gemacht haben könnte, niedergeschlagen, fanden sie sich nicht im Stande, sich neuen Anstrengungen auszusetzen. Dennoch war der Zustand der Armee so beschaffen, daß sie

nicht

J. C. 1541. nicht einen Augenblick in Berathschlagungen verliehren oder lange wählen durfte, was sie zu thun hätte. Sie erhielten sogleich Befehl, aufzubrechen. Die Verwundeten, die Kranken, die Abgematteten wurden in die Mitte gestellt; und die, welche noch die muntersten und stärksten zu seyn schienen, mußten die Vor- und Hintertruppen ausmachen. Itzt sahe man die traurigen Wirkungen dessen, was sie ausgestanden hatten, deutlicher als jemals, und alles, was sie erduldet hatten, wurde noch durch einen neuen Jammer vermehrt. Einige konnten kaum die Last ihrer Waffen mehr tragen; andre erschöpften ihre Kräfte auf den tiefen, unergründlichen Wegen, sanken nieder, und starben; viele kamen vom Hunger um, und die ganze Armee lebte fast von nichts als Wurzeln und wilden Beeren, oder vom Fleische der Pferde, die auf Befehl des Kaisers geschlachtet und unter die Bataillons ausgetheilt wurden; viele ersoffen in den Bächen, die durch den erstaunlichen Regen so aufgeschwollen waren, daß ihnen im Durchwaten das Wasser bis ans Kinn gieng; nicht wenig wurden von dem Feinde niedergehauen, der sie die meiste Zeit dieses Rückzuges bey Tage und Nacht verfolgte, beunruhigte und angriff. Endlich kamen sie nach Metafuz, und da sich nunmehr das Wetter so aufgeklärt hatte, daß sie eine Gemeinschaft mit ihrer Flotte haben konnten, so fanden sie Vorrath im Ueberfluß, und freueten sich über die Hoffnung ihrer Errettung.

Wäh-

Während dieser schrecklichen Reihe von Un- J. C. 1541.
glücksfällen bewies der Kaiser sehr große Eigenschaften, deren viele ein fast ununterbrochenes Glück ihm nicht Gelegenheit gegeben hatte zu zeigen. Man entdeckte itzt in ihm Festigkeit und Standhaftigkeit der Seele, Großmuth, Unerschrockenheit, Menschlichkeit und Mitleiden. Er theilte mit dem geringsten Soldaten alle Mühseligkeiten; er stellte seine eigene Person bloß, wo sich die Gefahr zeigte; er sprach den Verzweifelten Muth ein, besuchte die Kranken und Verwundeten, und ermunterte alle durch seine Reden und durch sein Beyspiel. Wie die Armee zu Schiffe gieng, war er einer der letzten, die am Ufer blieben, obgleich ein Haufen Araber ziemlich nahe herumschwärmte, und auf die Arriergarde zu fallen bereit schien. Durch diese Tugenden gab Carl gewissermaßen Ersatz für seine Hartnäckigkeit, und für den Stolz, womit er einen Feldzug unternommen hatte, der seinen Unterthanen so verderblich war.

Die Widerwärtigkeiten, womit diese unglück- Geht nach Europa zurück.
liche Unternehmung begleitet war, endigten sich noch nicht. Denn kaum waren die Truppen eingeschifft, so erhob sich ein neuer Sturm, wiewohl nicht so wüthend als der vorige; er warf die Flotte auseinander, und zwang so die Schiffe getrennt, und einzeln diejenigen spanischen oder italienischen Häfen zu suchen, die ihnen die nächsten waren. Hiedurch breitete sich die Nachricht von ihrem Unsterne mit allen Umständen aus, die das Schrecken

ver-

J. C. 1341. vergrößert, und die Furcht oder Einbildungskraft eingiebt. Der Kaiser selbst kam erst in Spanien an, nachdem er manchen Gefahren entronnen, und sogar nach den africanischen Hafen Bugie verschlagen war, wo er sich einige Wochen aufhalten mußte. Sehr verschieden war sein Zustand damals von demjenigen, in welchem er nach geendigten ersten Feldzuge gegen die Ungläubigen erschien. s)

s) Caroli V. Expeditio ad Argyriam per Nicolaum Villagnorem Equitem Rhodium ap. Schardium Vol. II. p. 365. Jovii Histor. L. XL. p. 269 — 6. Vera y Zuniga Vida de Carlos V. p. 83. Sandov. Hist. II. p. 299 etc.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Robertson, William, 1721-1793 / Remer, Julius August, 1738-1803 / Karl V., Heiliges Römisches Reich, Kaiser, 1500-1558 [Dargestellte Person] [Sonstige]
Dr. Wilhelm Robertsons Geschichte der Regierung Kaiser Carls V

Bd.: 2

Braunschweig 1796

Germ.g. 404 b-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10047732-6
VD18 90028899